Erzählungen und Novellen.

Von

Helmina von Chezy,

geb. von Klencke.

Erster Theil.

Leipzig, 1822.

Rein'sche Buchhandlung.

Vorwort.

Den holden Freundinnen und nachsichtsvollen Freunden meiner Bestrebungen reiche ich hier Neues, vereint mit einer kleinen Auswahl aus meinen früheren Versuchen dar, welche der Lesewelt willkommen gewesen. Ich habe gesucht sie von ihren Mängeln zu befreien, und keine einzige davon ist in ihrer ursprünglichen Gestalt geblieben. Mein Leitfaden bei dieser Arbeit war manche freundlich rügende Stimme, sollte es irgend eine gegeben haben, die bittern Tadel ausgesprochen hätte, so kann ich versichern, sie ist nicht bis zu mir hin erschallt: bleibt mir doch oft selbst ehrendes Lob Jahre lang unbekannt, bis mich irgend Jemand davon in Kenntniß setzt, oder der Zufall mir das Blatt, welches es enthält, in die Hände führt. Weise Critik ist die Schule der Kunst, ihr werde ich stets huldigen, und stets ihre

Stimme von der vornehmen Nichtachtung von Oben herunter auf eingebildetem Standpunkt zu unterscheiden wissen.

Mehrere dieser Erzählungen beruhen auf Thatsachen, die Meisten sogar. Einige sind aus südlichen Quellen geschöpft. Die handelnden Personen sind größtentheils nach dem Leben geschildert, und Wahrheit war mein unabwendbares Ziel. Hie und da habe ich auch eine alte Sage mit aufgenommen, denn es giebt eine höhere Wahrheit, als die des Geschehenen. Möge meinen freundlichen Leserinnen das, was ich in diese Darstellungen hinein zu legen vermochte, für das schadlos halten, was ihnen fehlt.

Dresden 1822.

Helmina von Chezy,
geb. von Klencke.

Inhalt.

Siegfried und Wallburg. . . . Seite 5
Die Probe. 53
Die Begegnung. 55
Ernst von Feldeck. 73
Rosalba. 111
Bildes-Zauber. 177
Kühnheit, Liebe und Glück. 207
Die wundersame Cur. 337

Erzählungen und Novellen.

1rg.

Erſter Theil.

Siegfried und Wallburg.

Novelle.

Beyer

Siegfried und Wallburg.

An einem schönen Herbstabend jubelte ein fröhlicher Kreis um den hohen, uralten Apfelbaum vor Siegfrieds, des tüchtigen Goldarbeiters nettem Häuschen am Moselstrande, denn heute sollten die Früchte hernieder von den Aesten, die sie so lange geschmückt, so daß der herrliche Baum wie ein gewaltiger Strauß mit Purpurblumen aus der Ferne schimmerte, und die Blicke der Vorübergehenden auf sich zog.

Der Baum, der seit Menschengedenken so hoch und freudig da stand, war wie ein lieber Hausfreund geachtet, und knüpfte sich manch eine sonderbare und anmuthige Sage an seine Entstehung. Eines sprach: eine schöne und fromme Ur-ur-Aeltermutter der holden Wallburg habe

die Kerne in der Christnacht eingesenkt, und einen wunderbaren Segen darüber gesprochen, so daß der Baum nie ausgehen werde; ein Andres wollte wissen, es sey in jenen finstern Zeiten, wo Treulosigkeit der Ehefrauen noch mit dem Tode bestraft wurde, eine junge, schöne Frau, von Wallburgs Familie, unschuldig zum Richtplatz geführt worden, sie habe im Hinwandeln von einem Apfelbaum ein Zweiglein gepflückt, und dies unter ihr Fenster in die Erde gesteckt, dabei unter Thränen ausgerufen: So wahr dies Zweiglein zum Baume werden und blühen wird, und meinen Kindeskindern Frucht tragen, so wahr sterb' ich unschuldig! Das habe nun die Anwesenden sehr entsetzt und bekümmert, und haben sich Wallburgs Jugendgespielinnen verheißen des Zweigleins zu pflegen, sie aber gesprochen: nur Thau des Himmels laßt es netzen, und so sey sie zum Tode gegangen. Das Zweiglein aber sey aufgesproßt, und habe geblüht und Früchte getragen, und wie es geblüht, sey die falsche Anklägerin der schönen Wallburg in die Mosel gesprungen.

Diese und ähnliche Sagen kamen an die Reihe, während Siegfried im Wipfel stehend die

Aepfel fröhlich abnahm, und ſeiner Wallburg in den Schurz fallen ließ. Oft auch traf ein ſchalkhaft gerichteter Wurf eines jungen Mägdleins Nacken, ſie ſchrie laut auf, und zielte zurück doch ins Blaue, denn Siegfried wußte auszuweichen.

Der Geiſtliche des Landſtädtchens kam, in der Abendkühle ſich zu ergehn, an Siegfrieds Behauſung vorüber. Seine Gegenwart machte dem Scherz ein Ende, und alles eilte ihm entgegen, denn die Einwohner liebten ihn ſehr.

Seht, ehrwürdiger Herr, rief Wallburg, die Fülle und den Segen! Man kann vor Früchten faſt kein Blatt ſehen, die Zweige ſind vielfach geſtützt, und brechen unter der Laſt — Wallburg nahm bei dieſen Worten einen prangenden Zweig vom Boden auf — und wenn man geſchüttelt und geleſen hat, ſo iſts, als wäre noch einmal ſo viel wieder zugewachſen. — Nehmt Euch alle, Ihr Lieben! rief ſie der verſammelten Jugend zu. Dieſe folgte jubelnd dem Winke, und enteilte fröhlich mit vollen Händen und Schürzen. Wohlbehaglich blickte der Greis auf die muntre Wallburg während des Redens hin, die, glühend von der Luſt des Wohlthuns, im knappen rothen Mieder, das halbblonde Haar in Zöpfen geflocht-

ten und mit großen Nadeln um den Scheitel ge-steckt, mit blitzenden Augen und schneeweißen, runden Armen, gar anmuthig vor ihm stand. Die ersten Lichter des aufgehenden Vollmonds spielten im blonden Haar, herrlich prangte die goldne Flamme in Osten über dem waldbedeckten Gebirg, und bei der Stille umher rieselten die Quellen durch Geschilf und Baumstämme melodischer von den Felsen herab. Der Boden duftete frisch und der Abendwind trug die Düfte auf kühlen, we-henden Schwingen.

Es ist doch herrlich vor dem Hause hier, rief Godofred, und man sieht doch, was das Le-ben und die Himmelsgabe schöner, treuer Liebe unter Eheleuten ist! Auch mein Garten ist reich mit Obst, mein Wingert am südlichen Felsenhang mit Trauben gesegnet, aber ich muß es einsam genießen, und wenn ich von der Erde bin, wird mein Andenken nicht von den Enkeln gefeiert.

Und wie viel Hunderte, Tausende, ehrwür-diger Herr! sind Eure Kinder! fiel Wallburg ein — All' die Armen und Dürftigen hat Euch der All-vater an das Herz gelegt. Es muß auch Väter blos in christlicher Liebe geben, denn wie leicht vergißt der Mensch über die Sorge um seine

Kinder, daß die ganze Menschheit nur eine große Familie ist, und der Arme unser Bruder seyn soll!

Während Wallburg dies sagte, kam des Weges ein übelbekleideter Mann, auf einer Krücke gestützt, neben ihm ein abgezehrtes Weib, ein Päcklein auf dem Rücken, wie ein blasser Schatten schwankte an ihrer Hand ein Knabe, der etwa neun Jahr alt seyn mochte, und in der Entfernung kam eine hohe Mannsgestalt, mit tief eingedrücktem Barett, in einen weiten Mantel gehüllt, die Heerstraße entlang.

Wallburg erschrak so heftig über den Anblick der drei Jammergestalten, daß sie des hohen Fremdlings nicht gewahr wurde, der, wie betroffen, hinter den armseligen Wandersleuten stehen blieb.

Wallburg sah den bleichen Knaben sehnsüchtig und lechzend nach den labenden Aepfeln blicken, sie reichte ihm alsbald den Zweig, den sie in Händen hielt. Jauchzend sprang das Kind in die Höhe, tief seufzte die Mutter auf, und der Wandrer blickte mit nassen Augen zum Monde hin, dessen Schein in seinen Thränen bebte.

O, göttliche Vergeltung! seufzte der Wandrer, indem er mit heißen Thränen auf Wallburgs ältesten Knaben herabsah, der voll Erbarmen noch alle Händchen voll Aepfel herzueilte, und sie der blassen, fremden Frau in die Schürze warf.

Der Ewige ist gerecht! rief der Wandersmann, und Siegfried, ganz beklommen, gieng auf ihn zu, und sprach: Nun müßt Ihr mir sagen, wer Ihr seyd!

Die schöne, junge Frau kennt mich nicht, rief schmerzlich der Wandrer, und doch bin ich nicht über zehn Jahr älter, als sie, und habe sie oft als Kind hier im Grase spielen sehn. — O, so wärt Ihr — rief Wallburg ahnend — Ja, ich bin der Sohn des Nachbarn Dorn, fiel der Elende ein, des Nämlichen, mit welchem Euer Vater den Rechtsstreit um das Grundstück hatte, den er auf ungerechte Forderungen angefangen. Mein Vater verlor seine böse Sache, und zog mit uns, schmachbedeckt, in die Fremde; er hatte über den Prozeß meine Erziehung vernachlässigt, sein Gewerb aufgegeben und sein Haus verkauft, nichts von seiner Hand gieng gut, der Segen fehlte, o, wo der fehlt, da hilft kein menschlich Trei-

ben! — Ich wuchs als ein müßiger, liederlicher Burſch auf, meine arme Lisbeth hielt mich nicht für ſo ſchlecht, als ich war, ſie wurde mein auf mein bloßes Treuwort, ich verhöhnte ſie in meinem Herzen, und noch mehr, als ſie mich nun, von der fürchterlichſten Angſt durchſchaudert, an mein Wort mahnte — Mein Vater war geſtorben, ich gieng auf und davon in den Krieg. Aus Uebermuth und Lebensverachtung hielt ich mich brav, verkrüppelt, und ohne Lohn verabſchiedet, gieng ich nach W.... zurück. Die Kugel hatte mir den Frevel aus dem Gemüth getrieben, ich wollte Lisbeth wiederum aufſuchen, lange Zeit irrt' ich in der ganzen Gegend umher, um ſie zu finden, und fand ſie nicht. Oft blickt' ich in den Main, und dachte, im Grunde müßte ihre Leiche und die meines armen Kindes liegen — und es rief in mir: ſtürz dich auch hinab, ſo findeſt du ſie wohl Beide! Doch beſiegt' ich in mir wieder die böſen Gedanken, und ich fand meine Lisbeth auf der Landſtraße, das Kind auf den Armen, ihr Brod ſuchend — da bat ich um Vergebung, und ſie vertraute mir wieder, und reichte mir in der nächſten Kapelle die Hand. Seitdem wandern wir umher, doch immer ohne

Glück, und vom Fluch der Thaten meines Vaters und meiner eignen unzähligen Frevel getrieben. — Hier steh' ich nun am Grabesrande, auf der Heimath Boden, im Mondschein vor dem nämlichen Baum, wo ich als lüsterner Bube oftmals Nachts die Aepfel stahl, und wenn ich genug hinunter geschlungen, die Uebrigen in den Brunnen warf!. Wer mir da gesagt hätte, mein eignes Kind würde sich hier einmal im Elend noch erquicken! — — —

Nachdem der Arme mit Seufzen und Schluchzen diese Worte hervorgebracht, stand er eine Weile stumm, mit gefaltenen Händen, Lisbeth ließ sich weinend auf den Rasen nieder, und ihr Knabe schlang bekümmert sein Aermchen um ihren Hals. Noch blieb der Fremdling, von allen unbemerkt, lauschend stehen.

Inzwischen hatten sich Siegfried, der Geistliche und Wallburg beredet. Sie schienen etwas Wichtiges auszumachen, und schüttelten einander zufrieden die Hände.

Bleibt nun hier zu Nacht, Dorn, sprach Wallburg darauf, zu dem Unglücklichen hingewendet. Ihr habt bereut und gebüßt, und nun wirft der göttliche Richter den Stab Wehe fort, und wird

den Stab Sanft über Euch walten laſſen! Kommt und geht getroſt mit den Eurigen ein in meines Vaters Haus. Ueber Nacht wird Rath werden, und Euer Sohn iſt mein Sohn, denn Gott führt ihn mir zu! Da fiel Dorn heißweinend auf die Knice vor Siegfried und Wallburg hin, und dankte dem Herrn, und verhieß, er wolle noch recht wacker und gut werden, aber der Ewige nahm den guten Willen — das Schönſte, was der Menſch hat — für die That, und nach dem Gebete ſank der Wandersmann, vom Schlage getroffen, in Lisbeths Arme todt daneder.

Während deſſen war der Fremdling näher und näher gekommen, der zurückgeſchlagene Mantel verhüllte Stern und Ordenskreuz auf ſeiner Bruſt nicht mehr, und die Anweſenden erkannten in der hohen Geſtalt mit freudigem Erſtaunen den Churfürſten von *****, der in Tagen der Muße, ohne weitres Gefolge, die ſchönen Gauen, die an ſein Land gränzten, durchſtreifte, und oft als verhüllter Wandrer, ohne gekannt zu ſeyn, die Luſt der freudigen Herbſtleſen unter ſchlichten Landleuten mit genoß.

Der Churfürſt zog einen ſchönen Brillantring ab, und ſteckte ihn freundlich lächelnd an

Wallburgs runde Hand, indem er ihr sagte: Wo des Himmels Segen so reich, und des Menschen Herz so gut, da muß auch das Glück mit seinen irdischen Gaben einkehren, schöne Wallburg! hebe den Ring gut auf!

Nun erst ließ der Churfürst die Hand der bebenden Wallburg los, und nahm aus der funkelnden Brieftasche, die er rasch aus dem Busen gezogen, einige Wechsel, die er Wallburg überreichte, indeß er gütig dem forschenden Siegfried die Brieftasche zum Anschauen übergab. Diese war ein Meisterwerk der feinsten Juwelierarbeit, die Ränder und das Schloß von goldgetriebenem Grund mit bunten Edelsteinen. Beim Ueberreichen war, dem Churfürsten unbemerkt, ein kleines himmelblaues Blatt daraus entfallen. Sein guter Engel gab Siegfried ein, es dem Eigner zurück zu reichen, doch eine finstre Gewalt bewog ihn, es rasch aufzuheben und in seinen Aermel zu verbergen, dann gab er blaß und zitternd die Brieftasche zurück. Der Churfürst bemerkte Siegfrieds leidenschaftliche Bewegung nicht. Er sagte Wallburg: sie solle ihre schöne That vollbringen, und die Wechsel hier als ein Capital ansehen, dessen Interessen ihr

dabei Hülfe leisten könnten, er würde sich einmal wieder nach der Familie erkundigen.

Alle betrachteten nun mit tiefem Schmerz den entseelten Wandersmann, an dessen Leiche Lisbeth und der Knabe im Gebet verblieben. Der Churfürst suchte die Thränen des Mitgefühls, die sein blaues Auge verklärte, zu verbergen. Er nahm rasch Pater Godofreds Arm, winkte den Abschiedsgruß und enteilte. Wallburg und Siegfried standen schweigend, wie angefesselt von Erstaunen, und blickten ihm nach, wie er, um die Felsenecke biegend, verschwand.

Und hast Du denn nicht, Mütterchen, dem strahlenden Herrn und Pater Godofred von den schönen Aepfeln gegeben? rief Wallburgs Knabe, der muntere Lippold ihr zu. Recht, mein Junge! sprach sie, schwang sich einem Ast zu, wählte schnell der köstlichsten Zweige einige, und den einen davon Lippold hinreichend, winkte sie ihm, ihr zu folgen, und eilte blitzschnell, ohne nur zu denken, was sie that, den zwei Männern nach, um ihre Spende anzubringen. Geben ist ja so süß! doch Siegfried verstand nicht das Herz seines Weibes in dieser schönen Regung. Er war sehr eifersüchtiger Natur, der Name

des Churfürſten, den gemeine Seelen um ſeiner himmliſchen Freundlichkeit willen beſchuldigten, er ſähe ſchöne Frauen zu gern, ſein Lauſchen, ſein Geſchenk, und mehr noch das herabgefallne Blatt aus der Brieftaſche, das, wie Siegfried vorkam, von Wallburgs Hand war, alles erregte den fürchterlichſten Verdacht. Böſe Gedanken des Argwohns und Träume haben das mit einander gleich, daß ſie das Unmögliche wahrſcheinlich machen.

Raſch zog Siegfried das Blättlein hervor. Es war augenſcheinlich von Wallburgs Hand, und ſtanden die Worte darauf:

An meinen Freund.

Vergißmeinnicht,
Mit Aeuglein licht,
Da ſteht es hold am Bach,
Ich ſage dem Vergißmeinnicht
Die ſtille Bitte nach.

„Vergißmeinnicht!“
So ruft die Pflicht
Im Herzen, tief bewegt,
„Vergißmeinnicht, blick auf zum Licht,
„Die ernſte Stunde ſchlägt!“

Vergißmeinnicht!
Laß klar und schlicht
Stets unser Handeln seyn,
So scheun wir nimmermehr das Licht,
Was gut ist, das ist rein!

Kein Name stand unter dem bedeutungsvollen Blatt, die feingemalten Schriftzüge konnten nur von Wallburg seyn! Ihr Vater war Schreiber gewesen, in früheren Jahren, ehe er in diesem Häuschen seinen Gold- und Silberhandel angelegt, hatte er in der Churfürstlichen Kanzlei gearbeitet, auch mit Zeichnen gieng er trefflich um, und Wallburg schrieb ganz so künstlich und zierlich wie der Vater, und war ihrem Mann in seinen Arbeiten behülflich, indem sie ihm schöne Muster zeichnete.

Siegfried zweifelte, nachdem er das unglückliche Blatt gelesen, an dem Einverständniß seines Weibes mit dem Churfürsten nicht mehr. Mit Blitzesschnelle flogen die abentheuerlichsten Gedanken durch sein Inneres, sie gieng stets in die Frühmette — Vorwand! — sie blieb länger aus als die Kirchenzeit dauerte — klarer Beweis! Daß sie einer armen, ehemaligen Dienerin, die

ſich Siegfrieds Unwillen zugezogen, heimlich pflegte, und daß dieſe geſtern geſtorben war, wußte er nicht.

Mit einem Sturm von Eiferſucht und Jammer im Buſen ſtürzte Siegfried in ſein Haus. Er ſah ſein jüngſtes Kind, ein Mädchen, ſüß ſchlummernd in der Wiege liegen — er konnte ſich des Kindes bei dem fürchterlichen Gedanken, der in ihm aufgährte, nicht erfreuen — er wandte ſich ab, und gieng nach ſeiner Lade hin, die er aufſchloß, er nahm eine goldne Kette, etliche Schaumünzen und andere kleine Koſtbarkeiten, ſeinen Nothpfennig, hervor, ſteckte alles in die Taſche, und eilte in ſeinen Weinberg, der hinaus auf das Feld eine Thür hatte. Hier ſchlug er den Fußſteig nach der franzöſiſchen Gränze ein, und enteilte unaufhaltſam, von Schmerz und Argwohn in die öde Ferne getrieben.

Indeß kam Wallburg mit ihrem Lippold, kein Unheil ahnend, zurück, um für Dorns Familie zu ſorgen, und Anſtalten zur Beiſetzung des Unglücklichen zu treffen. Sie war von allen Vorgängen dieſes Abends ſo überraſcht und betäubt, daß ſie nicht einmal bemerkte, daß Sieg-

fried nicht da sey. Ihr reger Sinn war anhaltend mit dem Nächstliegenden, Nothwendigsten beschäftigt, bald war das Beschwerlichste beseitigt, Lisbeth saß in Thränen in einem Kämmerlein bei ihres Gatten Leiche, der Knabe spielte, sorglos, wie Kinder sind, mit Lippold im Mondenschein, alles war still ringsum, und Wallburg stand am kleinen flammenden Heerde, das Abendmahl zu bereiten. Sie sang ein Danklied hervor aus der bewegten Brust, und fühlte sich wundersam beklommen, als ein Knabe hereintrat, und ihr einen Zettel reichte, auf welchem mit Bleistift folgende Worte von ihres Mannes Hand verzeichnet standen:

Ehr- und Schwurvergeßne — sey glücklicher, als Du es verdient! Vergebens aber wünsch' ich Dir gute Tage. Lohn der Sünde brennt wie Feuer in sündiger Hand, und Niemand wird dessen froh! Ich habe den Nothpfennig mit mir genommen, und gehe in die weite Welt. Geh' in Dich, Wallburg, wir sehn uns nimmer wieder.

Siegfried.

Wie ein Donnerschlag traf diese Nachricht Wallburgs Herz. Sie hatte nichts in der Welt begangen, aber sie kannte die schroffe Gemüthsart

und den Argwohn ihres Mannes, und merkte alsbald, daß er sich den abentheuerlichsten Traum aus der Begegnung des hohen Fürsten gebildet haben müßte. Auf ihr trostloses Geschrei kam Lisbeth herbei. O, rief sie aus, vor ein paar Stunden konnt' ich Dir wohlthun, jetzt bin ich unglücklicher als Du! — Alles erzählte sie der hülflosen Armen, und so elend diese war, hatte sie dennoch Trost für ihre Wohlthäterin. Sofern Ihr ganz unschuldig leidet, wird Euch Gott trösten, sagte sie, betet und hoffet!

Pater Godofred auch kam noch herbei, als er Wallburg so heiß weinen sah, sprach er zu ihr: Sey ruhig, meine Tochter, selig sind, die unschuldig weinen, denn sie sollen getröstet werden, spricht der Herr!

O, rief Wallburg, hätten der gnädige Churfürst meinem Manne die Geschenke gereicht, und nicht mir, und wär' ich Euch nicht mit den Aepfelzweigen nachgesprungen, die schlummernde Flamme wäre nicht angefacht, ich hätte meinen Siegfried noch — Pater Godofred suchte die Arme zu beruhigen, er hoffte noch auf Siegfrieds Wiederkehr, und ermahnte sie, ihr Leid den Nachbarn zu verhehlen.

Dieſen Rathſchlag half die Vorſehung befolgen, denn Wallburg wurde zum Sterben krank, und nur die treue Pflege der armen Lisbeth rettete ihr junges Leben. Lippold und die ſüße, kleine Antonie, ſo wie der täglich mehr ſich erholende Joſeph, ihr Pflegeſohn, umſpielten das Lager der Unglücklichen, und lehrten ſie das Leben wieder lieb gewinnen. Es wurde ihr Kraft von Oben, ihr entſetzliches Leid zu tragen.

Joſeph und Lippold, unter Pater Godofreds väterlichen Leitung, wuchſen ſchön und brav empor, beide lernten Siegfrieds Kunſt, und auch Antonie, des Vaters ganzes Ebenbild, wuchs züchtig und fein heran.

Das Häuschen war abgetragen worden, doch des Apfelbaums dabei ſorgfältig geſchont. Ein ſtattliches Haus mit einem ſchönen Gewölbe erhob ſich, an der Stelle des vorigen Baues, und ſtatt der hölzernen Bank, welche ſonſt vor den Fenſtern geſtanden, lud eine zierliche Ruhe von Sandſtein den Pilger ein, unter dem gaſtlichen Schatten des herrlichen Baumes zu weilen.

Funfzehn Jahre waren vorüber, Joſeph war mündig geworden. Es war wiederum ein ſo ſchö-

ner Herbsttag, wie dazumal, Morgen sollten die Aepfel gelesen werden.

Wallburg saß zwischen Antonien und Joseph auf der Bank im Abendschimmer. Die Zweige, reich beladen, senkten sich, und die purpurnen Früchte, hell vom Abendroth beleuchtet, funkelten, wetteifernd mit den zierlichen Geschmeiden am Ladenfenster, und verbreiteten Düfte ringsum. Ueber den Waldeshöhen stieg der Vollmond auf, und durch des Abends Stille rieselten die Quellen ihr Lied.

O, wie schön könnte dies Alles seyn — rief tiefseufzend Wallburg, eingedenk des Vergangenen, und ihre Thränen strömten die Wangen herab. Da kam Pater Godofred, noch heiter und rüstig in hohem Alter, des Weges, gieng auf Wallburg zu, und sagte: Getrost! je größer Noth, je näher Gott!

Ach! rief Wallburg, es ist mir um so heißer weh, seit der alte Bau abgetragen, und der Neue an seiner Stelle prunkt — Ich sah' doch meine Kammer gern, wie Siegfried sie mit mir bewohnte, und nun ist auch die hölzerne Bank fort, wo er mir im Abendschein bei der Apfellese den ersten Kuß gab! Nun sind die letzten Spuren

meines ehemaligen Glücks verschwunden, mit ihnen ist jede Hoffnung hin — nie seh' ich ihn wieder!

Da seufzte Joseph, und blickt' in Antoniens frommes Auge, unwillkührlich hatte sie von der Klöppelarbeit, die auf ihren Knieen ruhte, aufgeschaut. Erröthend senkte sie wieder den Blick auf das grüne Kissen nieder, regte schnell die weißen Finger im gewohnten Takt, und suchte so die innere Bewegung ihres Herzens zu verhehlen. Unbegreiflich schnell flogen die spinnefeinen Fädchen durch die Reihen der aufgepflanzten Nadeln hin, und Blume an Blume erstand auf dem feinen Grund.

Hier hat Herr Siegfried Deiner Mutter den ersten Kuß gegeben, flüsterte Joseph Antonien zu, hier gieb ihn auch mir, meine Holde, laß uns um den Segen Deiner treuen Mutter bitten, mündig bin ich nun, und Gott hat meinen Fleiß gesegnet.

Antoniens Wange glühte höher als die Purpuräpfel am Baum — eben trat Liebeth aus des Hauses Thür. Sie blickte auf das junge Paar hin, und errieth bald, was vorgegangen. Sie gieng auf Wallburg zu, und sagte: Freundin,

Schweſter, Mütter — gieb meinem Joſeph Dein Kind! Er iſt ein armer Burſch, aber Herz und Hand ſind treu und ſtark, und die Kinder haben ſich in Ehren lieb. Ewr. Ehrwürden — helfen Sie mir doch bitten!

Wallburg hob die Augen gen Himmel, ſprach kein Wort, und eilte in ihr Kämmerlein. Sie holte den Ring herbei, den ihr vor funfzehn Jahren der Churfürſt geſchenkt, und einen andern noch, den Joſeph ſelbſt gar ſinnlich gefaßt.

Sie trat langſam und feierlich wieder hervor, und ſprach zu Joſeph, indem ſie die Ringe ihm darreichte: Nimm hin mein Kind, in Gottes Namen! Du haſt Glück und Schmerzen über uns gebracht, gewiß wird es zum Guten ſeyn! Meiner Antonie Wohl und Weh leg' ich in Deine Hand, nimm ſie hin, und mache ſie glücklich als ein redlicher Mann, der bis in den Tod nicht von Weib und Kindern läßt.

Lieber, lieber Joſeph! rief der herbeieilende Lippold fröhlich, nun bleibſt Du mein Bruder, und wir laſſen einander nicht, bis in den Tod!

Unter Gottes freiem Himmel, in einſamer Abendſtille reichten die Liebenden einander die

Hände, und wechselten die Ringe, während Pater Godofredus still betete.

Hätt' ich doch nicht gemeint, daß ich mich noch freuen könnte — so freuen könnte! rief die beseligte Wallburg aus.

O, Dir ist der Himmel noch Freuden schuldig, liebes Herz, sagte Liebeth. Wie treu hast Du geduldet, böse Nachrede, Schmach und Verlassenheit, wie redlich hast Du Dich zurückgezogen von Allem, was Dir schädlich seyn könnte, Deine jungen Jahre sind in der Einsamkeit verflossen, und die Versuchung hast Du, stets Deines Gatten eingedenk, von Dir gewiesen. Es war Pflicht, und ich hätte nicht anders handeln können, entgegnete Wallburg.

Indeß die wehmüthig Beglückten noch Worte, Blicke und Küsse wechselten, sah Lippold von der Ferne Staub auf der Heerstraße aufsteigen, und das immer deutlicher erschallende Geräusch verkündete leichten Trab von muthigen Rossen, und den Schwung zierlicher Räder. Näher und näher kam eine reiche Equipage mit sechs Grau-

ſchimmeln beſpannt, das Wappen, das auf der Thür ſchimmerte, gab von dem erhabenen Beſitzer Kunde.

Der Churfürſt, rief Godofred — o, ſo gedenkt er wohl noch des Vorgangs vor funfzehn Jahren! Er hatte dies kaum geſagt, als der Wagen hielt, und des hohen Fürſten ehrwürdige Geſtalt an den Gläſern ſichtbar wurde. Frau Wallburg! rief er heiter — habt Ihr noch ſo ſchöne Aepfel, ſteht der Baum noch, und habt Ihr meiner bisweilen gedacht?

O, gnädigſter Herr! rief Wallburg, Thränen erſtickten ihre Stimme. Bleibt nur dort, winkte der Churfürſt, ich will hier ausſteigen! Er that es, ihm folgte ein Mann, der dicht in einen Mantel gehüllt war.

Liebe Wallburg, ſagte der Churfürſt, ich habe unvermuthet Uebles geſtiftet, und unverhofft kann ich Euch auch wieder wohl thun — Seht, ich habe erfahren, daß Euer Mann dieſes himmelblauen Zettelchens wegen, das ich von der Hand Eures Vaters hatte, von Euch entflohen iſt, da leſet es einmal —

Die bestürzte Wallburg las — Ja wahrlich, das ist Schönschrift von meines Vaters kunstreicher Hand — Ein Andenken seltsamer Bedeutung, lächelte der Churfürst, aber Du warst nicht im Spiel, frommes Kind. Warum mein Mann von mir gewichen, sprach Wallburg, habe ich nicht erfahren, ists dies Blatt, so verzeih' ihm Gott, man muß erst prüfen, dann richten — Wie nun, wenn ich Nachricht hätte — wenn — O, gnädigster Herr! fiel Wallburg ein, so laßt mich nicht schmachten, mein Leben hängt daran!

Armes Weib, sprach der Churfürst, doch Du bist noch im Sommer des Lebens — Sieh, hier ist Jemand bei mir, der Dich für Dein herbes Schicksal zu trösten wünscht: —

Nie! Nie! bis in den Tod meinem armen Siegfried treu! rief Wallburg — und Siegfried selbst stürzte zu ihren Füßen.

An aller Liebe und Treue ist mein Argwohn ein Frevel gewesen, rief Siegfried, und benetzte seines Weibes Hände mit bittern Reuethränen und heißen Küssen. Sie sank auf ihn nieder,

unfähig zu sprechen, zu denken, aufgelöst in Seligkeit und Schmerz.

Der Churfürst erzählte, wie er auf seinen Reisen den umherirrenden Siegfried unter den Bergleuten angetroffen, als er vor kurzem im Erzgebirg in einen Schacht eingefahren sey, wie sich beide unterredet und verständigt, und er ihn ermuthiget habe, das treue Weib, deren Missgeschick der hohe Fürst durch den Geistlichen erfahren, wieder aufzusuchen. Siegfried war nach dieser Unterredung von Neuem schwer erkrankt, schon einmal war er beinah' ein Raub des Todes gewesen, doch er genas nun unter menschenfreundlicher Pflege zu Reue, Liebe und neuem Glück. Himmlisch beseligt lagen die Kinder an des wiedergefundenen Vaters Herzen.

Als sich die Gemüther ein wenig beruhigt hatten, rief der muntere Lippold: Nun glaube ich erst, daß die Sage vom Apfelbaum wahr seyn muß, die ihn aus dem Zweiglein erwachsen läßt, das die unschuldig Gerichtete angepflanzt, ihrer Unschuld zum Gotteszeugniß! Denn Unschuld kommt immer an Tag.

Es lehrt uns dies, sprach der edle Fürst, daß der Mensch immer zu voreilig über den Andern richtet, und dem Augenschein mehr vertraut, als dem unsichtbaren Seyn, das er mit dem geistigen Auge klar erfassen sollte.

Mein hoher Herr — wollte Siegfried seine Rede anfangen, doch der Churfürst unterbrach ihn. Beruhigt Euch, seyd froh, seyd glücklich! Euer Glück und Eure Leiden lehren mich alle glücklich preisen, die früh den Hafen gefunden —

Und mit segnender Geberde Abschied nehmend, dem Geistlichen, ihm zu folgen, winkend, verschwand der hohe Greis, wie einst vor funfzehn Jahren, wiederum um die Felsenecke, streng sich den Danksagungen der gerührten Herzen entziehend.

Die Vielgeprüften giengen unter ihres Hauses Dach ein. Sie lebten dort in freudigem und frommem Verein viele glückliche Jahre, und lange nach ihrem Hinscheiden noch

blühte und grünte der Apfelbaum, und Enkel erzählten ſich in ſeinem Schatten die Geſchichte von Siegfried und Wallburg.

Die Probe.

Novelle.

Die Probe.

Es war zur ſchönen Weihnachtszeit, als Henriette von Tharow, die liebliche Tochter eines deutſchen Edelſtammes, den Beſuch des Jünglings erwartete, der ihr durch Familien-Uebereinkunft zum Gemahl beſtimmt war.

Henriette war ein heitres, reines Kind der Natur, von einer liebevollen Mutter erzogen, nur in ſchöne Kreiſe eingeführt, gleich fern von Anmaßung wie von Unſitte, hatte ſich ihr nur die ſchönere Geſtalt des Lebens offenbart, und was nicht in ihr gewöhnliches Seyn paßte, nahm ſie mit ihrem unbefangenen Gemüth als ergötzliche Erſcheinung auf, der ſie nur ſo viel Exiſtenz einräumte, als nöthig, den Augenblick zu füllen,

und die, kaum verschwunden, auch schon vergessen war.

Henriette war mit der Familie des Amtmanns Neudorf sehr befreundet, der einzigen gebildeten und umgänglichen in ihrer Nähe, denn die adelichen Familien, die ihren geselligen Kreis bildeten, wohnten alle auf mehrere Meilen vom Schlosse entfernt. Röschen, des Hauses Tochter war, wie Henriette, eben in ihr achtzehn es Jahr getreten, die Mutter, abstammend von einer ehrwürdigen Familie, in deren Schoos sie einer seltenen Bildung genossen, blühte noch im Spätsommer eines vielfach und rein beglückten Lebens, der Vater hatte sich in früher Jugend Kenntnisse erworben, die auf dem Lande seine Muße erheiterten, das jüngste Kind, ein rosig Engelsköpfchen, war Henriettens Liebling; der älteste Sohn, Georg, schon ein hoher Jüngling, war mit den Freiwilligen seines Vaterlandes in den französischen Krieg gegangen, und stand jetzt in Frankreich, eigentlich war er mehr in das Feuer gegangen, um dem Feuer, das Henriettens Schönheit in ihm entzündet, zu entweichen, als aus einem andern Beweggrund, denn auch dies Ländchen war eines von denen, zu welchem die

Begeiſterung für die deutſche Sache, auf ihrem Durchzug zuletzt hingelangte.

Ein durchreiſender Maler hatte das ganze Schloß mit allen ſeinen maleriſchen Punkten abgezeichnet, und konnte unmöglich die Staffage übergehen, die mehr, als die Landſchaft Reize in ſich vereinigte. Alle hatten ihn mit Bitten beſtürmt. Henriette bekam Röschens Bild, und zwar in dem zierlichen Koſtüme, mit welchem ſie ſie ſelbſt an ihrem Geburtstag geſchmückt, eine Roſe im Haar, die nur eines Weſthauchs bedurfte, um zu erblühen, eine Schnur ächter Perlen, mit einem ſmaragdenen Schlößchen um den weißen Hals, eine reiche und köſtliche Krauſe, von Henriettens Arbeit auf Spitzengrund, wogte um den Buſen, und das ſchimmernde Atlaßkleid war unter der Bruſt von einem goldburchwirkten Gürtel mit einer Schnalle von Smaragden und Perlen geſchloſſen, indeß ſich Perlenglanz unter dem braunen Gelocke hervorſtahl, denn, wie das allerliebſte kleine Ohr Muſchel war, durfte ihm der Schmuck der Perlen nicht fehlen. Das Mädchen ſchlug die Augenlieder von den lichtbraunen Augen ſo anmuthig auf, daß man gar nicht wußte, ob Schalkheit, ob Wehmuth ihr

eigentlichster Ausdruck sey, so wundersam waren beide in diesem Blick gemischt, und ihre Wangen waren so rosig angehaucht, daß wiederum niemand ergründen konnte, ob sie blühten, oder glühten?

Röschen dagegen erhielt Henriettens Bild, die ernste Schönheit Henriettens näherte sich dem griechischen Ideal, wer beide Bilder zusammen sah, hätte vermeint, der Maler wollte Reiz und Schönheit in ihrer eigensten Gestalt versinnlichen. Auch Henriettens Mutter war abgebildet worden, und schien auch hier nur ältere Schwester zu seyn. Ihr Bruder Otto war, so wie Georg, in Frankreich mit dem cantonnirenden Heere, und fehlte in der lieblichen Reihe von Bildern, wie im Familienkreise selbst.

Eine nicht zu besiegende Regung von Schalkhaftigkeit hatte Henriette bewogen, ihrem Werber Röschens Bild, statt des Ihrigen zu schicken, welches der Maler zu diesem Zweck doppelt malen müssen, und sie verschwieg diese Schalkheit jedermann, sogar ihrer Mutter, bis sie dieselbe verübt hatte. Die gütige Frau mißbilligte den Schritt, doch sie zürnte ihrem Kinde nicht darüber. Henriette wußte sehr genau

wenn der Graf kommen würde, und um ihn ganz unbefangen zu beobachten, hatte sie beschlossen, daß er zuerst zum Amtmann geführt werden, und sie selbst dort als Amtmanns Tochter sehn sollte, Röschen aber als Fräulein von Tharow.

Somit kleidete sich Henriette am Tage, wo Graf Alfred erwartet wurde, in das bescheidenste und knappste ihrer Hauskleider, sie verschmähte nicht den Miederschurz von gestreiftem Ghinghan, noch das gewürfelte Halstuch, noch das nette Häubchen mit der himmelblauen Schleife, unter welches sie mühsam das reiche Haar verbarg, dessen Fülle verrätherisch, wie köstliches Metall hervorleuchtete, denn es war wie aus reinem Gold gesponnen, und dessen einzelne Löckchen über das ahnende Rosenfarb der schön gebildeten Wangen mit wunderbarem Reize funkelten. Die zu der Verkleidung entringte Hand war noch eins so schön, ihre schimmernde Zartheit verrieth, daß sie das ganze Leben bis dahin nur leise berührt. Die Bangigkeit, welche unwillkührlich Henrietten befiel, wenn sie an den Umtausch des Portraits dachte, und ermaß, daß Graf Alfred denn doch wohl mit dem Scherz unzufrieden seyn könne, machte sie bleich und befangen, und erhöhte, ohne

daß sie davon wußte, ihre Schönheit mit unwiderstehlichem Reiz.

Henriette hätte ihrer Mutter die Erlaubniß zu der Probe, die sie mit Graf Alfred unternehmen wollte, so stürmisch abgeschmeichelt, daß diese sich in Alles fügte. Der Graf sollte nicht allerdings wörtlich, sondern nur durch den Anschein getäuscht werden, indem er Röschen bei Frau von Tharow, Henriette beim Amtmann fände, man wollte Erklärungen, Benennungen alles vermeiden, was den Grafen bei der Entdeckung aufbringen konnte, deshalb wurde Alfred bei seiner Ankunft, statt oben hinauf in das Erdgeschoß des Schlosses eingeführt, wo er Röschen neben der Frau von Tharow auf dem Sopha, Henriette am Spinnrade, den Amtmann am Schreibtisch, die kleine Ida mit häuslicher Arbeit beschäftigt fand. Die Anordnung des freundlichen Zimmers sprach für den Geist der Bewohner, der sich hier in seltner Anmuth und Sinnigkeit in den kleinsten Bestandtheilen des Ganzen kund that, Zierde mit Einfachheit, das sinnreich Bequeme mit Anspruchlosigkeit vereinigend. Der hohe Orangenbaum, der den Fensterraum einnahm, ließ die mannichfachen Tulpen, Hyazinthen und Aurikeln,

die im Doppelfenſter duſteten, nur ſchöner her, vorglänzen, die einfachen, weißen Drapperien, und die Klarheit und Friſchheit aller Gegenſtände machten den heiterſten Eindruck, zumal, da die Winterſonne, ſo freundiglich aus dem Tiefblau des Himmels ſtralend, die Blumen beäugelte.

Die hohe, züchtige und ſchlanke Geſtalt am Rocken war der erſte Gegenſtand, der Alfreds Blicke mächtig auf ſich zog, Röschens heitre Anmuth trat ganz gegen dies Bild in Schatten. Alfred mußte an die alten Zeiten zurückdenken, wo Kaiſerinnen und Prinzeſſinnen die Spindel in zarten Händen drehten, und unwillkührlich durchzuckte ihn ein Wohlbehagen, bis zur Bangigkeit ſüß, wie er bedachte, wie angenehm es dazumal den hohen Erwählten jener arbeitſamen Huldinnen geweſen ſeyn müſſe, von der Liebſten Hand, ſo zu ſagen, ganz umſponnen zu ſeyn, und in ihre liebliche, feine, weiche Arbeit gekleidet! Die Zauber, dacht' er, als er Henrietten ſah, von denen die alten Sagen reden, waren gewißlich wahr, aber ſie lagen blos in der Arbeit von geliebter Hand!

Die Mutter unterbrach Alfreds ſtummes Sinnen beim Eintritt, indem ſie ſagte: Graf

Alfred, Sie vergönnen mir heut' in diesem Kreise zu bleiben, meines Freundes Geburtstag ist heut', er und die lieben Seinigen gehören zu uns, und nie trennen wir uns an solchen Tagen, denn ein heitrer Geburtstag, durch Freundschaft verschönert, ist wie ein Morgensonnenstrahl, der das ganze neue Leben durchstrahlt, und die Aussicht auf den künftigen Lebenstag freundlich öffnet. Alfred küßte die Hand der sinnigen Frau, reden konnt' er nicht, Henriettens Anblick hatte ihn tief ergriffen, er war sich, was in seinem Innern vorgieng, schnell bewußt geworden, und eine edle Regung hieß ihn fliehen, indeß ein unnennbares Gefühl ihm das Gebot der Frau von Tharow willkommen machte.

Die Besonnenheit der aufmerksamen, scharfsinnigen Mutter stellte ein Gleichgewicht unter den befangnen Gemüthern her, und vergönnte ihrer beklommenen Tochter zu Odem zu kommen. Das liebe Mädchen hatte gar nicht bedacht, daß eben sie auf Alfred Eindruck machen könnte, denn das hätte sie, meinte sie nun, da es so sichtlich ihr kund wurde, als Fräulein ja eben so leicht gehabt! Wer könnte das voraussehn? — So dachte Henriette, und wußte nicht, daß eben die

Idee, unter jeder Geſtalt und in jedem Verhältniß den Sieg über eine Andre davon zu tragen, die wichtigſte Triebfeder ihrer Handlung geweſen.

Nachdem das Frühſtück genoſſen war, wo Henriette mit all ihrer eigenthümlichen Huld die Wirthin gemacht, ſchlug Frau von Tharow den beiden jungen Damen vor, dem Grafen die Umgend zu zeigen, weil die Sonne ſo warm ſchien, die Luft ſo ſtill, der Boden ſo trocken war, und die Anhöhen hinter dem Schloſſe eine ſo reizende Ausſicht gewährten. Der Graf ergriff freudig die Gelegenheit, der huldigen Spinnerin näher zu kommen, im Erzürnen über ſein wonniges Herzklopfen dabei konnte er gar nicht zu Stande bringen. Auch den Mädchen war die Veranſtaltung der Mutter willkommen. Sie umhüllten ſich mit Hermelin beſetzten weißen Pelzkragen, aus denen die Köpfchen ganz fremdartig und ſeltſam heraus blühten, und nahmen ihres Führers Arm an.

Es war gegen Mittag, die Sonne ſtand im allerherrlichſten Glanz, und kein Wölkchen trübte den reinen azurblauen Himmel. Durch einen bedeckten Tannengang wand ſich der von allen Seiten dicht umgrünte Pfad bis zur Anhöhe hinauf, freudig rauſchte an ihrem Fuß der blaue

Strom über Felsstücke hin, hie und da herrlich leuchtend durch das Tannengrün. Schweigend giengen unsre Pilger hinauf, ein einfacher Pavillon stand auf des Berges Spitze, auf einer Bank unter seinen Fenstern ließen sich die Dreie nieder.

Der Anblick der Landschaft war unvergleichlich. Weit hin schlängelte sich des Stroms silberner Lauf, seinen Ufern hatte die Winterzeit ihre Anmuth nicht geraubt, die schneebedeckten Berge prangten im goldnen Schein, im Blau brannten die Thurmspitzen aus der Ferne, in den Fenstern der in die Ferne verstreuten Landschlösser spiegelte sich der Sonnenglanz, und süßen Frieden athmeten die Thale.

Versunken in das entzückende Schauspiel, und nach einem Gespräch verlangend, was die gegenseitige sichtliche Beklemmung lösen könnte, sprach Alfred: Schneegefild und reiner Himmel und dies prangende Sonnenlicht, so wie dieser allumfassende Ueberblick, den die Höhe hier in das Gebirg gewährt, möcht' ich der Wonne vergleichen in ein reines, ganz durchsichtiges Wesen zu blicken, und dort nur Frieden und Wahrheit zu finden! O, das Herrlichste in der Schöpfung ist

Wahrheit, und nur in ihr kann die Liebe beſtehn!

Kaum hatte Alfred dieſe Worte geſprochen, als er Henriette glühend roth, dann bleich werden ſah, er heftete beſorgte, zärtliche Blicke auf ſie, da ſtürzten ihr die hellen Thränen aus den Augen, ſie ſtand auf, eilte in den Pavillon und rief: Seyn Sie barmherzig, gehn Sie, verlangen Sie nie, mich wieder zu ſehn!

Löſen Sie mir dies Räthſel! rief Alfred ganz erſtarrt der beklommenen Röschen zu.

Laſſen Sie mich, flehte dieſe, zu meiner Freundin gehn, und mich mit ihr beſprechen, ſie bedarf des Troſtes!

Der Beſtürzte ließ ſie gehn. Im Pavillon fand Röschen ihre Henriette knieend vor einer Ottomanne, die Augen in ihren aufgeſtützten Händen verbergend, ſchluchzend und ſeufzend. Alfred hielt im Drang des erwachenden Liebesgefühls, im Sturm der Ueberraſchung die Regung, die ihn antrieb, zu lauſchen, für erlaubt, und vernahm folgendes Geſpräch:

Henriette rief: Laß mich, Geliebte — Röschen fiel ein: Nein, Theure, Du darfſt nicht

hier bleiben, ich kann nicht mit dem Grafen allein hinuntergehn —

Mein Lebensglück ist verscherzt, rief Henriette, er ist schön, liebenswerth, vom besten Ruf, und wie sinnig waren alle Worte, die er sprach, wie zeugte das, was er hier sagte, für sein Gemüth! Und der Augenblick, wo ich ganz fühle, wie hoch er steht, ist derselbe, der uns auf ewig scheidet!

Der Graf fühlte sich an die Stirn, er glaubte zu träumen. Was diejenige äußerte, die einen so unaussprechlichen Eindruck auf ihn gemacht, verrieth Liebe, aber wie war es ihr in den Sinn gekommen, ihn zu lieben? Wie konnte er durch die ausgesprochenen Worte, in die er selbst keine tiefe Bedeutung hatte legen wollen, für sie verloren seyn? und wie konnte sie dem ihm bestimmten Mädchen, der Freundin, ihre Neigung, die ihn, trotz seiner Gefühle für sie als in einer Amtmannstochter, die ihn zuvor nie gekannt, allzuschnell erwacht, plötzlich abkühlte, so unverhohlen eingestehn?

Die Pause, welche beide Freundinnen in ihrem Gespräch machten, gönnte Alfred Muße zu diesem Nachdenken. Jetzt hörte er wiederum

ſeine vermeinte Braut ſagen: Komm, um Alles in der Welt, wir wollen den Vorwand eines plötzlichen Uebelbefindens, einer Erinnerung, die dieſe Worte in Dir erweckt, ergreifen! — Meine künftige Gemahlin, murmelte der Graf vor ſich hin, iſt erfinderiſcher, als mir lieb iſt! Wie kann ich ihm je wieder unter die Augen treten, rief Henriette, ich habe mich verrathen, und ich habe erklärt, ich könne nie ihn wiederſehn!

O hätt' ich nie in dieſe Sache eingewilligt, ſagte Röschen unter Thränen.

Vortrefflich, dachte der Lauſcher.

Und findeſt Du ihn nicht unendlich liebenswerth? fragte Henriette.

Wen könnt' ich liebenswerth finden, entgegnete Röschen, da ich nur an meinen Otto denke! In meinen Augen kommt ihm nichts auf Erden gleich —

Immer vortrefflicher! zürnte Alfred, alſo, deutſche Fräulein ſchicken ihr Bild an einen Bewerber, indeß ſie ſchon einen Andern lieben? Hätt' ich das doch dem ſüßen, offnen Roſengeſichtchen nicht angeſehn!

Komm, ich beſchwöre Dich, fuhr Röschen fort, laß mir Alles über! — Ja, wirklich, meinte

Alfred, die Braut ist nicht ohne Gewandheit! — Ich muß nachgeben — hörte er noch Henrietten sagen, und mit mühsam errungener Fassung trat sie an Röschens Arm aus dem Pavillon.

Ein seltsames Zusammentreffen — wollte Röschen eben anheben, doch eiskalter als der Wind, der sich eben erhob, unterbrach sie Alfred: Gnädige, wenn Damen etwas begegnet, wäre es unbescheiden, Erläuterungen anzuhören, und, sich verweigernd, bot er den zwei höchst Betroffenen den Arm, um sie zurückzuführen. Empört über das vermeinte Fräulein, und durch die räthselhafte Weise der Amtmannstochter befremdet, gewann er gerade durch diesen Stoß seine Unbefangenheit in so weit wieder, daß er sehr höflich, ja fade seyn konnte, denn er war geneigt, beide Mädchen für nichts bessers werth zu halten. Er fieng an von Bällen und Schlittenfahrten zu erzählen, und verhehlte nicht, daß er den Carneval in Wien zubringen wolle.

Die Mädchen sahen ihn mit großen Augen an, er schien verwandelt, er wurde, je eifriger er sich bemühte, die wieder aufkeimende Neigung zu Henrietten zurück zu drücken, je gesprächiger und weltmännischer. Henriette selbst gewann sich

ein wenig wieder, als ſie ihn ſo ſah, ſie fieng zu glauben an, er zeige ſich nun erſt in ſeiner Eigenthümlichkeit, und habe vorhin nur in einer fremden Farbe geſpielt. Nun war man unten. Das Zimmer, das zuvor dem Grafen einen ſo holden Eindruck gewährte, ſchaute ihn wieder behaglich und koſend an, und die warme Luft trug die Düfte der prangenden Blumen, wie in ſein Herz hinein.

Er konnte ſich nicht enthalten, beim Eintreten Henrietten zu fragen: Sind Sie die Pflegerin dieſer Blumen? und wider ſeinen Willen war ſeine Stimme weich, ſein Blick innig bei dieſer Frage, denn ſchon befieng ihn von Neuem der Zauber, der ihn beim Eintreten überraſcht, und die Todtenbläſſe, die verweinten Augen des ſchönen Mädchens rührten ihn wunderbar.

Ich werde keiner Blume mehr pflegen, Graf Alfred, flüſterte ſie unter hervorbrechenden Thränen — Die ſchönſte Blume meines Lebens habe ich muthwillig geknickt. Bei dieſen Worten ſank ſie, überwältigt von ihrer Empfindung, nieder. Der Graf hielt ſie im Fallen auf, und führte ſie zur Ottomanne, das Zimmer war von allen Bewohnern verlaſſen, Röschen war am Eingang

zurückgeblieben, sie hatte nicht Muth, bei der Erklärung, die kommen mußte, anwesend zu seyn.

Himmlisches Geschöpf, rief Alfred aus, lösen Sie mir dies wunderbare Räthsel, das mich namenlos bedrückt. Welche Beziehung zu Ihrer Freundin und zu mir konnte Sie so befangen, was in meinen Worten konnte so tief Sie erschüttern? Ich sprach von Wahrheit! Wäre es denn möglich, daß Sie, Holde, nicht die Wahrheit selbst wären? . . . .

Sie tödten mich! rief Henriette aus, sagen Sie mir nichts mehr! — Alfred starrte sie an.

In diesem peinlichen Moment stürzte Frau von Tharow athemlos in das Zimmer — O, Freude, Freude! meine Henriette, rief sie aus, mein Otto ist da, und Georg mit ihm, Georg wollte den Amtmann zu seinem Geburtstag überraschen, Röschen liegt ohnmächtig vor Freude an Otto's Herzen, komm in mein Zimmer, kommen Sie Graf! rief sie diesem zu, der sie, abwechselnd erröthend und erblassend anstarrte, geben Sie meiner Tochter den Arm, fuhr sie fort, denn sie ist weg vor Freude, o, meine süße, liebe Henriette! — Sie umfieng ihre Tochter, und sagte: Freue Dich doch von ganzer Seele

mit Deiner glücklichen Mutter, Beide, beide hab' ich Euch heut', wie kann ich Gott genug danken?

Liebe Mutter! laß mich zu mir ſelbſt kommen! flehte Henriette, ſenkte die Augen und zitterte heftig. Ach! rief Frau von Tharnow mit Einemmal, das hatte ich ganz vergeſſen, ja, lieber Graf! Sie werden wohl den ganz unſchuldigen Scherz vergeben? Röschen iſt allerdings meine Tochter, denn ſie iſt Otto's Braut, aber Henriette iſt mein eignes Kind, und der Himmel hat nicht zugegeben, daß ſie Sie länger täuſchte, meine Freude, meine Ueberraſchung verrieth das Spiel.

Alſo das war es? rief Alfred, und dieſes ſeltſame, aber nicht ſträfliche Inkognito drückte Sie ſo ſchwer, edles Mädchen, als ich von Wahrheit ſprach? O, holdes Weſen, fuhr er fort, zu ihr mit vollem Ton der Liebe gewendet, ſey immer, wie Du biſt, Deine Verſtellung giebt das höchſte Zeugniß von der ſchönen Wahrheit Deines Seyns!

Und von der Mutter umſchlungen umarmte ſich das ſchöne Paar.

Nun kam auch Otto mit Röschen, und Georg, etwas bleich, aber gefaßt, mit ihnen herbei; die Glückwünsche, die Scherze von Röschens-Seite, der Wonnetaumel der überraschten Aeltern, dies Alles zu beschreiben, reicht die Sprache nicht zu.

Die Verlobungsringe wurden gewechselt, heiter und mild beseligt war das Mahl, selbst Georg wurde beseelt von der allgemeinen Lust.

Der Vollmond schaute zu den Fenstern hinein, als die Fröhlichen noch bei Tische saßen. Georg nahm einen Augenblick wahr, sich wegzuschleichen; er bestieg die Höhe, wo er so oft mit Henrietten gewesen, blickte in die Landschaft und sang:

Ade, Ade,
Mir ist so weh,
Daß ich Dich lassen mußt',
Dein lichter Blick
Blieb mir zurück,
Ein Pfeil in tiefster Brust,
Bald süß, bald weh,
Ade, Ade!

Ade, Ade!
Nun Thal und Höh
In Abendroſen ſtehn,
Da glänzt ein Stern
Nach dem ſo gern
Die ſtillen Thale ſehn
Zur Himmelshöh
Ade, Ade!

Ade, Ade!
Ein Kleid von Schnee
Hüllt ſtarr die Fluren ein.
Einſt ſchmilzt der Schnee
Nach Sturmesweh,
Wills wieder Frühling ſeyn,
Dann, ſüßes Weh
Ade, Ade!

Und, ſtark in ſich geworden, eilte Georg wieder hinunter in den trauſichen Kreis. Ida eilte ihm entgegen, und rief, Georg, die jungen Herren alle haben Bräute, und Du nur nicht, laß mich Deine Braut ſeyn! Ich habe nichts auf der Welt ſo lieb, als Dich!

Du ſüßes Kind, lächelte Georg, wer weiß, was geſchehn könnte, wenn Du nicht meine

Schweſter wärſt, und er drückte ſie mit Ungeſtüm an ſein tiefbewegtes Herz.

Gemach! rief der Amtmann plötzlich mit hohem Ernſt und mit ſeltſamer Rührung, laß ſie, Georg, Du ſiehſt kein Kind mehr vor Dir, und da heut Alles wunderbar zu Tage kommt, da mich das Herz es ſagen heißt, was wir ſo lange verſchwiegen, ſo kann Ida, ſo könnt ihr Alle erfahren, daß ſelbſt mein liebes Weib getäuſcht iſt, die Ida für ihr Töchterchen hält, dies Kind, beſte Frau, iſt ein mir heilig anvertrautes Pfand von Freundes Händen, und ſie kam in dem Augenblick in meine Gewahrſam, wo uns die Kriegesſtürme trennten, wo ich mit Deiner Ida auf der Flucht war, die mir in den Armen geſtorben, ich verhehlte Dir dieſen Schlag des Geſchickes, und wollte dem Pflegling ganz Dein Herz zuwenden, darum ſchwieg ich, und weil das Kind noch ſo jung geſtorben, und gleichfalls blond und zart war, haſt Du den Unterſchied nie erkannt. — Du vergiebſt mir?

O, Du haſt ja nur meines Herzens ſchonen wollen, rief die Gattin, und den theuren Mann und Ida umfaſſend flüſterte ſie: Willkommen von Neuem, troſtreiche Gottesgabe! Tochter!

Alſo kann auch Lüge ſo wohlthätig, ſo ſchön, ſo edel, wie Wahrheit ſeyn? rief Alfred aus —

Täuſchen Sie ſich nicht, edler Jüngling, bedeutete ihn der Freund, nur bei den reinſten Abſichten und Regungen, nur wo innere Wahrheit iſt, kann ſelbſt der ausgeſprochenen Unwahrheit der Gift entnommen werden, ſo wie ein weiſer Arzt Gift zu Arzneien anwendet, in allen unſern Schickſalen und Thaten aber kann nur der Segen von Oben wirken, und nur ein reines Herz kann ihn erlangen. Dies Geheimniß aber hat mich dieſe Jahre hindurch ſchwer bedrückt, ſo bedrückt, wie Henriettens armes Herz dieſen Morgen geweſen ſeyn mag, und ſo halt' ich es denn ganz mit Ihrem Ausſpruch, dort auf der Bergeshöhe, denn der Muth, der uns heißt, immer, ſelbſt in den kleinſten Dingen wahr ſeyn, das iſt die freudigſte und reinſte Lebensflamme in des Menſchen Bruſt, das heilige Feuer, das wir immer nähren und hüthen ſollen! Ein Weh iſt mit jeder Entſtellung der Wahrheit, auch mit der aus der unſträflichſten Abſicht begangenen, verknüpft, darum laßt uns ſtets wahr ſeyn! denn

nur in der Wahrheit kann die Liebe bestehn! Nur in Wahrheit ist Frieden!

Wonniglich vergieng der Rest des Abends. In kurzer Zeit wurde der Vermählungstag beider junger Paare bestimmt. Ihr Bund wurde fröhlich gefeiert, ihr Leben ist schön, wie ihre Liebe war.

Georgs Herz, empfänglicher für einen sanften Eindruck, je tiefer es wund war, hat sich der lieblichen Ida zugewendet, und nächsten Sommer soll ihre Vermählung seyn.

Die Begegnung.

Anekdote.

Die Begegnung.

Bin nun nicht mehr, was jüngst ich war,
Und werden kann 'ch's nimmer wieder —
Mein schöner Lenz, mein Sommer gar
Vom Fenster sprangen sie hernieder,
Zum König hatt' ich Dich erkoren,
Amur, und kannte nur Dein Joch,
Ach! würd' ich noch einmal geboren,
Wie dient' ich Dir viel besser noch!

Ein allerliebstes Liedchen, rief die Gräfin, die dem schwermüthigen Albigny beifällig zugehört. In Marots Dichtung klingt es besser, sagt' er:

Plus ne Suis, ce que j'ai été
Ni ne le Saurois jamais être
Mon doula printemps et mon été
Ont fait le Saut par la fenêtre —

aber welcher französische Dichter heutiger Zeit würde sich den Hiatus j'ai été vergönnen? Die französische Poesie, fiel Gräfin Cölestine ein, vielleicht alle Poesie unsrer Zeit hat von ihrer Natürlichkeit und Innigkeit verloren, und ich glaube, der Liebe ists nicht besser gegangen — Ach! ich weiß recht gut, rief der Chevalier, was Poesie und Liebe verdorben hat — Nun? — Die vielen schönen Worte darüber, die haben Poesie, Liebe, Religion, und alles Mögliche verdorben. Die Leute können gar nichts mehr frisch nehmen. Ich wollt', ich dürft' eine Reise um die Welt machen, wissen Sie, wo ich still hielte?

Nun, Chevalier?

Bei dem ersten besten Volke, das nicht lesen nicht schreiben kann, und nicht grammatikalisch richtig spräche — Da gehn Sie mir auf meine Dörfer, rief Cölestine, bei meinen Bauern finden Sie Ihr Ideal — Was kann das helfen, fiel Louis ein, sie gebrauchen doch sicherlich schon Redensarten, und das ist so gut, oder so schlimm, wie Schwarz auf Weiß! — Nun, zum Beispiel? — All die Scheine sagen gewiß Ew. Gnaden zu Ihnen, theure Gräfin? — Billiger Weise, ja! —

Nun, wer iſt denn gnädig? Unſer Erlöſer wollte nicht einmal guter Meiſter heiſſen, denn er ſagte: nur Gott iſt gut! — Cöleſtine lächelte, ihr Freund küßt' ihr die Hand und ſagte: aber gut iſt meine Freundin, denn Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde — Nunmehr nahm er ſeinen Hut und gieng in den Park, denn als ein geborner Pariſer hielt er ſeine Stunden.

Es war Eilf Uhr, ein kühler Junimorgen. Der Chevalier ließ ſich vom Liede der Lerchen im Freien und vom Wogen der Kornfelder verlocken, er ſchwang ſich über den kleinen Graben hinüber, der den herrſchaftlichen Park von den geſegneten Fluren, die ihn umgeben, trennte.

Als er den ſchlängelnden Weg durch die Fluren, deſſen Rand von den lieblichſten Feldblumen zu beiden Seiten eingefaßt war, verfolgte, ſah' er hinter ſich, und betrachtete lang den Park, der an der Feldſeite aus Gebüſchen im engliſchen Geſchmack beſtand, jedoch in der Nähe des Schloſſes mit angebrachten, haarſcharf geſchnittenen Alleen, mit Wänden, worin Fenſterartige Oeffnungen, und mit ſonderbären Geſtalten von ausgeſchnittnem Burbaum prangte. Einige Gebüſche bildeten Wälle, Ravine und Baſtionen, damit

der Gedanke an Krieg und Zerstörung auch in Lenzesluft und friedlichem Gebüsch nicht verloren gienge! Die Blumenbeete waren in Schnörkeln gezeichnet, und mit Burbaum eingefaßt, und das schnurgerade Bassin, klar aber still seine Fluth, umgab ein weißer Marmorrand.

So ist nun die Welt, dachte Albigny. In der nächsten Umgebung der Großen waltet noch immer der alte Schnitt, die Steifheit, es darf nicht ein Blatt aus der Linie heraus, und die Scheere muß genau wieder bis an das alte Holz, sobald die Allee die erforderliche Höhe, Breite, Dicke erreicht. Dann aber kommt die durch die gravitätischen Baummassen verhehlte angenehme Regellosigkeit, das Labyrinthische, je strenger der Styl dort Le Nôtre, je wilder englischer Park dort, auch Ruinen dürfen nicht fehlen — Komm ich mir doch vor, mit meinen albernen Grübeleien, rief der Chevalier plötzlich aus, wie mein Landsmann Delille, der Lenz und Landaufenthalt mißbrauchte, um seine Jardins zu schreiben, die in Alexandrinern, wie diese Alleen geschnitten sind! Besser man blickt nach dem grünen hohen Wald am Bergesabhang, nach dem frischen Leben und Weben im Dorfe drüben, da kann man sich

freuen, daß man am Leben und auf grünem, deutſchen Boden iſt, und ſeinen Spaziergang im Freien recht — wie heißt das neue Wort? gemüthlich machen kann! Wird doch ohnedem der Herzog Eugen von L. mit ſeiner wunderſchönen Gemahlin heut bei der Gräfin zur Tafel erwartet, da er hier durch kommt — was ſoll ich Ritter von der traurigen Geſtalt unter all dieſen Herrlichkeiten? Und was iſt's mehr, wenn ich nicht erſcheine? Die Glocke wird geläutet, wer nicht kommt, wird nicht erſt erwartet, iſt der Braten da, und der Hausgenoſſe fehlt, ſo wird ſein Couvert weggenommen, und alles iſt gut! Was thut es mir, daß heut die Tafel ein Wald von Blumen, wie zum Geburtsfeſt ausgeſchmückt iſt? Denn die Deutſchen feiern nicht Namenstage, nur Geburtstage — das iſt nämlich der Unterſchied, die Deutſchen freuen ſich, daß ſie das Leben haben, die Franzoſen aber, daß ſie einen Namen haben! Mir kann der heitre Prunk des Feſtes nicht zuſagen, ein armer Emigrant hat keine Fête, und bekommt keine Frau.

Rien ne m'est plus-plus ne m'est rien.

Oder: Nichts mehr iſt mir was mehr, wie die Gräfin es überſetzt. Dort im Wald im Müh-

lenstunde will ich mir eine vortreffliche Milch geben lassen, und erst gegen Eilf zum Nachteſſen wieder in das Schloß kommen! Somit gieng der Chevalier weiter, zwar seufzte sein innerstes Herz bei diesen Entschließungen, denn eine gewaltige Macht zog ihn nach dem Schlosse zurück — aber es war ihm unerträglich, um die Gräfin zu seyn, wenn Menschen dabei waren, und sie sich nicht ganz ausschließlich mit ihm beschäftigte, hiervon gab er sich keine Rechenschaft, wenigstens wollte er sich es nicht eingestehn.

Indem er den Waldpfad einschlug, kam raschen Schrittes hinter ihm ein übelgekleideter Mann, der noch nicht vierzig schien; er grüßte höflich und kurz und gieng fürbaß. Was er trug, konnt' ihn nicht an seinem Fortkommen hindern, denn es war nichts als ein Stiefelpaar, dies aber konnt' ihn auch nicht weiter bringen, denn das mußte er selbst thun, indem er, mit bloßen Füßen gehend, die Stiefeln auf seinem Rücken trug. Wären die verschiedenen Tuchstücken, aus denen seine Jacke zusammengenäht war, neu gewesen, so konnte sein Rücken für eine Musterkarte gelten, oder es hätte auch der Wanderer für Arlequin sich ausgeben können, aber leider

hatte der Unglückliche ſonſt keine Rolle einſtudiert, als die der bitterſten Armuth, und ſeine Bühne war die weite Welt, die ihm offen ſtand.

Der Chevalier hatte das alles mit einem Blicke weg; es jammerte ihn, und er dachte in ſich ſelbſt: Läuft doch der Arme vor Unſereinem vorbei, als hätte man entweder keinen Heller, oder als werde man auf ſeine Bitte eine volle Goldbörſe ziehn, den ganzen Inhalt vor ſeinen Augen durchmuſtern, alle Qualen des Tantalus in ſeiner Seele aufwühlen, und dann die Börſe gleichgültig zu ſich ſteckend ſagen: Ich habe kein kleines Geld! Ich will ihn doch rufen!

Heda, guter Freund! rief der Chevalier aus, bald, woher des Weges? — Der Wandersmann drehte dem Frager ein paar blaßblaue, ehrliche Augen zu, und ſagte: auf meine Wanderſchaft! Somit eilt' er weiter — faſt mit Zorn rief der Chevalier: wollt Ihr keinen Zehnpfennig? — O, ja, wenn Sie die Güte haben wollen! — Der Chevalier zog die Börſe, und gab ihm einiges Geld, worauf jener ehrerbietig dankte, und weiter eilte.

Auf welche Profeſſion reiſet Ihr denn? rief der Chevalier dem Wortkargen nach — Ich bin

ein Leinweber — mit uns ists nun schlimm bestellt, die Maschinen nehmen uns das Brod vom Munde weg — Wo kommt Ihr her? — Von ******, wo ich sechs Wochen auf Latten gelegen. — Auf Latten? Was bedeutet das? — Ach das ist nichts, als der strenge Arrest, wie man die Tortur die scharfe Frage heißt, es ist auch bei uns zu Land noch gar nicht lang eingeführt. — Aber hoch einmal, was ist es denn? — Nun, eine Kammer, die ohngefähr vier Fuß hoch ist, und nicht gedielt, sondern blos mit scharfkantigen Latten ausgelegt, ganz schräg, so daß man darin nicht stehen kann, auf diesen Latten muß man in Beinkleidern und bloßem Hemd so lange liegen, als zur Strafe zuerkannt. Einmal des Tages bekommt man Kommißbrod und einen Wasserkrug, Abends wird wieder aufgeschlossen, bis dahin kümmert sich keine Seele um Einen. So hab' ich gelegen, und so lagen sechs Unglücksgefährten mit mir. Schrecklich, rief der Chevalier, ist das aus der Türkei herüber gekommen? — Ach, nein, so wenig, wie die Spießruthen, entgegnete der Unglückliche, wer aber dreißig Wochen die Latten überstanden, ist frei, selbst vom Todesspruch, wie die Matro-

ſen, wenn ſie gekielholt worden! Heiliger Gott! kein wildes Thier geht mit Thieren, wie geſittete Menſchen mit Menſchen um! rief der Erſchauernde aus. Was war denn euer Verbrechen? fragt' er ihn weiter. Nun, ich war vor ſechszehn Jahren deſertirt, und das, weil ich es mit meinem Corporal nicht aushalten konnte, ich hatte fremde Dienſte genommen, und endlich einmahl wollt ich die liebe Heimath wieder ſehn. So wie ich in unſre Gegend gekommen, wurd' ich feſtgehalten, und mußte, zur Strafe der Deſertion, ſechs Wochen auf Latten liegen, meine Bruſt iſt nun hin, meine Strafe habe ich ausgeſtanden. Nun kann ich gehn, wohin ich will, da will ich denn auf meine Profeſſion reiſen. — Wo habt Ihr gedient? — In der franzöſiſchen Armee, mein Herr! Ich habe mit den Tranchees den Feldzug nach Kalabrien mitgemacht, da haben wir die Briganten zum Gehorſam gebracht, wir ſtanden die ganze Zeit beim feuerſpeienden Philoſophen. — — „Was?" — Ja, beim feuerſpeienden Philoſophen, wie ſie's auf deutſch heißen, weiß ich nicht, in Italien heißt's der Philoſoph. Gut, ſagte der Chevalier, aber was ſind denn die Tranchers? — Das ſind die Fremden,

verſtehn Sie mich, die Tranchees, ich ſtand beim erſten Regiment, das beſtand aus lauter Fremden von allen Ländern; als der Feldzug aus war, bekamen die alle, wie ich, eine Marſchroute, und durften hingehn, wo ſie wollten. — Alſo étrangers? Und die Briganten? — Das waren die Rebellen, die ſich nicht unterwerfen wollten; als wir ſie gebändigt, kam ich nach Mantua und nach Verona unter dem Kommando von Prinz Eugen — Ei, das iſt ja der Hetzog von L! und der iſt heut dort im Schloſſe! ſprach der Chevalier. Iſt der hier? rief der Leineweber, und in ſeinen Augen blitzte etwas, wie Freude, das jedoch bald wieder erloſch. Seid Ihr bleſſirt? — Ja, ich habe fünf Wunden — Und keine Belohnung? kein Gehalt? Ja, wenn ich ein geborner Franzoſe wäre! In Frankreich geht es den Invaliden wohl, wenn ſie Landeskinder ſind, wir Fremde bekamen, da man uns zum Dienſt nicht mehr tüchtig hielt, eine Marſchroute, und weiter nichts. Ich ging auf mein Handwerk nach Wien, und da es dort nicht gehen wollte, gedacht' ich heim, das war mir aber übel gerathen. Als ich frei geworden, bekam ich aus der Stadtkaſſe einen Zehrpfennig von 8 Groſchen, und nun kann ich, kränkelnd,

blutarm und kraftlos, wie ich bin, ſehn, wo ich hinkomme. Sprecht doch den Herzog an — O, Nein! — Soll ich es für Euch thun? — Wie Sie wollen, aber es wird nichts helfen, ich habe kein Glück! — Kommt nur mit, Ihr ſollt bald Nachricht haben — Der Wandersmann ſchüttelte den Kopf. — Glaubt Ihr denn, der Herzog denkt nicht gut? — O, gewiß! er iſt ein tapfrer Feldherr, und hat ein gutes Herz, aber ich bin nun einmahl zum Unglück geboren! — Der Chevalier lächelte, ließ den Armen in der Mühle erquicken und gieng ſodann in der Mittaghitze mit ihm nach dem Schloſſe zurück.

Sagt mir doch etwas von euren Schickſalen, redete der Chevalier ſeinen immer noch ſtummen Begleiter an.

Ach, gnädiger Herr, was ſoll ich ſagen, ſprach jener wieder, unſer Einem geſchieht nichts, als, wenn's hoch kommt, ein Unglück, da können Sie keine Freude daran haben! — Liebt Ihr ein Mädchen? — Wie ſoll unſer Eins an Liebe denken? entgegnete der Arme, dazu haben wir vor Hunger nicht Zeit! — Was hatten denn die

Uebrigen begangen, die mit Euch auf Latten lägen? Mancherlei, gnädiger Herr, doch wohl nichts, das solcher Strafe werth! — Beide waren indeß dem Schlosse nah gekommen.

Jetzt begab sich der Wandrer an den Rand des Baches, der als klarer Spiegel, frisches Trinkgeschirr und wohlgefülltes beblümtes Waschbecken, von Gebüsch umgeben, ihn einlud. Selbst englische Wire für die bestäubten Stiefel bot er ihm dar, der Wandersmann fuhr hinein und bekam ein menschliches Ansehn.

Der Chevalier wies seinem Begleiter den einstweiligen Aufenthalt in der Schenke an, und eilte in das Schloß, um den Herzog aufzusuchen. Er begegnete unterwegens dessen Kammerdiener, der ihm Nachricht gab, der Herzog sei ausgeritten, das Schlachtfeld von 1813 zu sehn. Der Chevalier fragte diesen Mann, der sich beim ersten Wort als artig und verständig kund that, wie es dem Herzog in Deutschland gefiele. Gut, sagte dieser, doch des Herzogs Land haben wir arm und elend gefunden, ohne Hülfsmittel, ohne Triebsamkeit, das Land ist sandig und unfruchtbar, die

Dürftigkeit war entſetzlich, beiſpiellos — Was machen denn die Armen in des Herzogs Abweſenheit? fragte der Chevalier. Es giebt keine mehr — entgegnete der Kammerdiener. Dieſe ſchlichte Antwort rührte den Fragenden tief, und erhöhte in ihm den Muth ſeine Bitte zu wagen. Der Herzog kam zurück, und ſo wie er gehört, daß ein ehmaliger Krieges- oder vielmehr — Siegesgefährte in ſeiner Nähe ſei, gab er dem Chevalier eine Hand voll Goldſtücke, um ſie dem Armen zu überreichen. Beflügelt von Freude eilte der Hülfreiche zum Wandrer, den ſein Glück betäubte und die Sprache nahm; als er wieder in das Schloß kam, war das hohe Paar ſchon abgereiſet.

Sie haben gute Geſchäfte gemacht, mein Freund, lächelte die Gräfin ihm zu, die Alles erfahren hatte. — Laſſen Sie mich doch auch Ihren Schützling ſehn.

O, Cöleſtine! rief der Chevalier mit tiefem Schmerz, es thut mir weh einen Menſchen zu ſehn, deſſen Leben ſo dürftig iſt, daß all' ſein

Glück und Leid davon abhängt, daß er zu essen hat! Jedes Thier ist glücklicher als der Dürftige, denn es verlangt nicht, was der Mensch verlangt!

Lieber Louis, erwiederte lächelnd die Gräfin, Sie gewinnen mir eine gar zu düstere Weltansicht! Glauben Sie mir, der Glückliche sieht auch das Elend nicht mit so trübem, trostlosem Auge an, denn er fühlt Kraft in sich, zur Lindrung des menschlichen Elends zu wirken.

Der Glückliche! seufzte der Chevalier. Sind Sie nicht glücklich? fragte Cölestine mit einem tiefen, süßen Blick, in dessen Stralen ihres Freundes ganzes Herz aufblühte. Sprechen konnt' er nicht, denn es war zu viel, was dieser Blick verhieß. Er ergriff die Hand seiner Freundin, und drückte sie an sein hochklopfendes Herz.

Ihr Schützling soll bei uns bleiben, unterbrach Cölestine die selige Stille, in welche der Liebende versunken war — ich habe längst, fuhr sie fort, eine Anstalt errichten wollen, zu der ich

eines Leinewebers bedarf, er wird ja wohl sein Handwerk verstehn? Seh' ich ihn gedeihn, gesunder und fröhlich seyn, so werd' ich stets mit Lust gedenken, wie herzensgut mein Louis ist! — Cöleſtine, rief der Ueberraschte, wie wundersam klingen diese süßen Worte, wie leuchtet dieser Blick! Was soll ich denken? — Daß ich Ihr Herz seit Jahren durchschauet, und wenn verstehen lieben heißt, was mag dann wohl mein Verstehen heißen?

Der Glückliche wollte ablehnen, was ihm ein günstiges Geschick nach so viel Leiden bot, wovon ihm nie geträumt, daß es möglich seyn könne, doch mit liebender Gewalt drang die schöne, junge Wittwe in ihn, alle Schwierigkeiten wurden bald beseitigt, die Liebenden wurden ein glückliches Paar.

Diese Begegnung war es, die Cöleſtinen Anlaß gegeben hatte, ihr Geheimniß zu enthüllen, denn die hohe Zartheit und edle Schüchternheit ihres Verehrers hatte ihr dies bis dahin unmöglich gemacht — War die Begegnung ein Zufall?

Und iſt der Zufall etwas anders, als das ſchönſte und überraſchendſte Reſultat des tiefverborgenen Wirkens der Vorſehung?

Ernst von Felseck.

Novelle.

Ernst von Felseck.

Vorüber war der dreißigjährige Krieg, die Ritter kehrten heim zu ihren Burgen, und suchten es zu vergessen, daß so viel theures Herzblut geflossen war, denn ein Frieden war geschlossen worden, bei welchem es Niemand wohl um's Herz gewesen, und noch lange nachher sah's um und um aus, wie im Krieg, denn Durchzüge, Waffenübungen reisiger Knechte, Zurüstungen und Abgaben nahmen kein Ende.

Wohl wußte das der alte Freiherr von Holle, der aus den Winterquartieren mit seinen Reisigen zurückkehrte, zur Stammburg, die aus des Burggartens frischen Maiblüthen

mit ihren spitzen Thürmen und hohen Giebeln sich gar zierlich und bedeutsam in Tiefblau und Purpur des westlichen Himmels malte.

Ernst von Felseck, der verwaiſ'te Vetter des Freiherrn, ritt neben ihm, und beide koſ'ten traulich und froh mit einander. Der Jüngling war seinem Ohm sehr werth, er war als Sohn in seinem Schloß mit seinen Kindern erzogen; Charlotte liebte ihn, und der Alte hatte Beide für einander bestimmt. Dazu hatte Ernst ihm treue Kindesliebe bewiesen, denn als Hans von Holle im Treffen bei Magdeburg unter seinem erschlagenen Rosse lag, und die Feinde ihm den Rest geben wollten, hieb sich Ernst von wenigen Reisigen begleitet durch den feindlichen Haufen durch, zum Greis hin, erlegte mehrere der Gegner, zwang die Uebrigen die Flucht zu ergreifen, und befreite seinen Pflegevater von des Rosses Wucht, worauf er ihn selbst aus dem Schlachtgetümmel in eine entlegene Hütte trug, und kindlich sein pflegte. Der Ohm segnete seinen Ernſt, und verhieß, ihm reich mit Liebe zu lohnen, denn er fühlte wohl, daß er seiner Treue den Rest seines Lebens danke, doch fühlte er auch, und dies

ſagte er ihm nicht, die innerſten Tiefen dieſes Lebens erſchüttert.

Wie lächelte der Abendhimmel im goldnen Lenzeslicht dem liebenden Jüngling entgegen! Wiederſehn! rauſcht' es in den ſchäumenden Waſſerperlen der Bäche — Wiederſehn! klang es in Lüften aus dem Liede der Lerchen und Nachtigallen. Ein nie geahneter Glanz färbte Hügel und Wieſen und die duftigen Bergſpitzen im fernen Weſten. Der ſchlängelnde Pfad durch den Eichenwald vor der Felsburg gieng, wie durch eine Veilchenaue, ihr ſchönes Blau rief Ernſt das Bild von Charlottens Auge zurück. Jede Blume war ihm ein Gruß ſeiner Liebe.

Wie danke ich dem Himmel, unterbrach Hans von Holle Ernſt ſinnendes Denken, daß mir meine Heimath ſo friedlich entgegen leuchtet! Als der Feldzug begann, konnt' ich nicht mit ziehen, denn unſer gnädigſter Landgraf hielt ſich, ſo lang es gehn wollte, wagerecht zwiſchen Freund und Feind. Erſt, da uns Allen das wüſte Volk auf die Schlöſſer kam, und that ärger, als wär's zu Hauſe, da machte auch ich es, wie die Andern: wir griffen

zum Schwert, und warteten dem Feinde mit deutſchen Hieben auf, die Koſt ſchien ihm ſchlecht zu gefallen, er ließ uns nicht Zeit ihm geſegnete Mahlzeit zu ſagen. Gottlob, daß wir der Kroaten los ſind, noch immer iſt's mir lieber, mich plagt der Freund, als der Feind!

Jetzt blies der Thürmer ein luſtig Willkommen, und plötzlich waren unſre Ankömmlinge von den Fräulein der Burg und ihren übrigen Bewohnern umringt. Charlotte hieng an ihres Vaters Lippen, Kunigund und ihr Gatte Graf Haubolt, hatten ſeine Hände gefaßt, und mühſam nur gelangten Max, Hudula, und die blonde Engel dazu, ſich an ſeine Bruſt zu ſchmiegen.

Wo habt ihr denn die Mutter, ihr Lieben? rief Hans von Holle, und heftete fragend den Blick auf Engel; dieſe hob das blaue, ſchwimmende Auge unter den goldnen Lockenringeln gen Himmel empor, und wies dahin mit den kleinen Händchen. Ich verſtehe! flüſterte der Greis, das iſt ein gutes Land, wo Jeder zuletzt gern hingeht! Er zerdrückte mit den Wimpern die quellende Thräne, und blickte hinauf,

wo seine Anna nun seyn mußte — da schaute so mild der Neumond herab, den er gar nicht wahrgenommen hatte. Dieser Blick war ihm, wie ein verheißungsvoller Gruß des Wiedersehns.

Jetzt wankte der Trauernde an seines Lieblings, der kleinen Engel Hand den Burgweg hinauf. Ernst gieng dicht neben Charlotten und flüsterte ihr all' seine Hoffnungen in das Herz. Scheue diese, sagte sie warnend, auf Schwager und Schwester deutend — Sie können uns nicht schaden, entgegnete Ernst. O, glaube das nicht, mein Ernst, lispelte sie, Schaden wird dem Bösen immer leicht, Jemandem Gutes zu thun, ist schon viel schwerer!

Noch einmahl streifte Hans von Holle durch den blühenden Burggarten und blickte durch Thränen in das frische Leuchten der Blumen und Quellen, und in das Abendroth, das sich so oft auf seiner Anna Wangen gespiegelt, wenn er am schönen Weserstrande an ihrer Seite saß. Alles, alles rief ihm ein Glück zurück, das nicht mehr sein war, ach! aber das er einst so voll und selig genossen!

Zuletzt schritt der einsam Umherirrende in die Kapelle zu seiner getreuen Hausfrauen Gruft, wo die ewige Lampe brannte. Er fand Kinder dort versammelt, sie sangen ein Abendlied an der Mutter Grabe. Er kniete nieder auf den Marmorboden, an der Stelle, die einst zu der seiner Ruhe bestimmt war. Die Töchter waren auf den Chor hinaufgegangen, Charlotte spielte das Benedicamus domino in herzergreifenden Tönen auf der hohen Orgel, und die jungen Stimmen alle begleiteten mit unaussprechlicher Milde das seelenvolle Spiel.

Der Greis weinte sanft, indeß die Melodieen ihm, wie der Ruf aus einer bessern Welt erklangen, immer stärker weint' er, und da er zuletzt die Töne nicht mehr ertragen konnte, winkt' er den Kindern sich hinweg zu begeben. Sie gehorchten. Der Einsame versank tiefer und tiefer in sein wehmüthiges Träumen, die Lampe brannte schwächer, die Thurmuhr schlug Mitternacht. Da brach des Greises Brustwunde auf, unaufhaltsam quoll sein Herzblut dahin, eine süße Betäubung umfieng ihn, und legte ihn sanft in die Arme des Todes.

Nicht lange darauf fand Ernſt den lieben Erblichenen, wie im Lächeln verſchieden, mit noch offnen Augen auf Anna's Grabſteine. Da war es Ernſt zu Muth, als läge all ſein Glück ſo bleich, ſo ſtill und das Irrdiſche belächelnd, wie die geliebte Leiche da, und es war ihm ſo bang und weh und heimlich zu Sinn, als bedürfte er gar nichts mehr auf Erden. Er knieete ganz ſtill neben dem Oheim hin, und hielt die erſtarrte Hand an ſeine Lippen gedrückt. Nicht lange blieb Ernſt ſeinem Schmerz überlaſſen, als Charlotte, von kindlicher Sorge getrieben, zu der Mutter Gruft hineilte, unermeßlich war ihr Leid, als ſie den Vater blutbedeckt und erblaßt, und Ernſt troſtlos bei ſeiner Leiche fand. Doch durch die Schauder dieſer bangen Stunde glänzte die Liebe, ein himmliſcher Stern, die Ringe wurden gewechſelt, und ewige Treue beſchworen.

Bald hatte ſich die Nachricht von Holle's Tode allgemein in der Nachbarſchaft verbreitet; und es ſtrömten nun alle herbei, ihm die letzte Pflicht zu erweiſen, der Garten war angefüllt mit Trauernden, und Dank und Segen ſank wie ſchimmernde Perlen auf den Leichenſtein. Die Glocken klangen, und ſo weit ihr Schall durch

die Lüfte bebte, wußte Jung und Alt, was sie meinten, so daß zu dieser Stunde kein Auge trocken blieb.

Die Kapelle war duftend von den vielen Blumen und Blüthen, mit welchen Liebe und Treue des Edlen Gruft schmückte, die tiefe Nacht fand betende Greise, jammernde Kinder bei den theuern Ueberresten.

Das Morgenroth beleuchtete manch einsames Weh an diesem Tage — es erhellte den Schlangenpfad durch den Wald, wo noch vorgestern Ernst so hoffnungsvoll hinangeeilt — und hier ritt er nun trüb und traurig zurück auf seine kleine Stammburg hin, die er seit der Kindheit verlassen.

Der schnelle Tod des Freiherrn hatte der ältesten Tochter, Kunigund und ihrem Gatten volle Gewalt über die Erbschaft und die jüngern Geschwister gegeben, und der erste Gebrauch, den sie davon machten, war, ihren Vetter aus der Burg zu entfernen.

2.

Schloß Felseck lag weit von Holle's Burgen an der weinumkränzten Mosel Rand, auf Bergeshöhen, von deren Gipfel aus der Rhein und die herrliche Veste Ehrenbreitstein sichtbar wurden. Versunken war der Stammburg alte Pracht, nur ein Thürmchen und ein Giebel ragten noch aus der Waldesnacht empor, die sie umfieng, an der steinernen Ruhe säuselten zwei schlanke Birken, schwesterlich gesellt; vom nahen Felsen rieselte ein voller Quell in ein steinernes Becken herab, und man vernahm ringsum nur sein Rauschen und der Waldvöglein Lied.

Keine Dienerschaft eilte dem armen, verwaisten Ernst entgegen. Nur sein alter Knecht, Ehrenfried, lebte oben im Dachgiebel, seine Zeit theilend zwischen der Bestellung des Schloßgärtleins und frommen Gebeten.

Drunten, am Felsenhang, wo der Waldbach den Burggarten umfloß, pflegte Ehrenfried noch getreulich der Rosenstauden und Violenbeete, die Frau Dorotheens von Felseck letzte Freude gewesen waren. Er meinte in frommer Einfalt: die Selige müsse darum wissen, und ihr Garten dort

Oben könne nicht schöner seyn, als der, welcher sie hienieden erfreut. Es lag dieser Garten Oſtsüdlich, und von den Trümmern und Felsen der alten Burg umher neigten sich Blüthenbäume hinein, und gern bauten in seinem stillen Friedensschooß die schön klagenden Nachtigallen.

Da lebte nun Ernst in seiner Wehmuth lange Zeit; ganz auf sich selbst zurückgewiesen, keine Bahn des Ruhmes, der Thätigkeit stand ihm offen. Er hatte nach Wien geschrieben, minder um den Kaiser an seine Dienste zu erinnern, als um ihm von Neuem sich zu widmen.

Die Antwort auf diesen Brief blieb aus — Ernst harrte und sann vergebens — seine einzige innere Stütze war das Bewußtseyn, daß Charlotte ihn unwandelbar liebe, wie er sie, und in Hoffnung, Lieb' und Glauben hob sich sein Herz zu Gott.

Charlotte war unter Haubolts und Gundens Vormundschaft mit ihren holden Geschwistern auf der väterlichen Burg zurückgeblieben, und ihr einziger Trost war, mit den Kindern an der verklärten Mutter Gruft zu weinen. Nur die Grüfte blieben unberührt vor der frechen Willkühr, womit dies Paar seit Vater Holle's Tode in seinen Besitzungen schaltete.

Eine neue Geſtaltung der Dinge, geiſt- und gemüthlos, wie ihre Urheber, verdrängte die liebe, traulliche alte Welt, und mit ihr die Luſt der ſchönſten Erinnerungen, die ſich an den Gegenſtänden aus früherer Zeit ſo gern belebt. Mühſam wurde das alte Gartengemäuer in die Luft geſprengt, der treue Epheu, der es, wie ein heiterer Schmuck bekleidete, der Bienen grüne Freiſtatt, lag abgeriſſen am Boden, und glatte, hohe, unfreundliche Wände ſtiegen empor. Fallen mußte die uralte Linde, die Wonne der Vorfahren, deren Gezweig ſich als natürliche Laube zum Boden neigend wölbte, wo ſo oft Hanns von Holle und ſeine Anna mit ihren Kindern geſeſſen, und die Sonne hinter die Berge ſinken ſahen — bald ſtand an ihrer Statt ein geſchnörkelter Pavillon, in deſſen engem Rund es ſtets feucht und unheimlich war. Die freundlichen Heil'genbilder und Madonnen, aus Holz und Stein von deutſchen Meiſters Händen, wurden aus den Bienden geworfen, und übertüncht wurde das edle Kolorit, das die Zeit dem uralten Burgbau gegeben. Weinend hoben die Kinder die alten, lieben Gebilde, die ſie ſo oft mit friſchen Blumen umkränzt, aus dem Schutt empor und trugen ſie

zur väterlichen Gruft, gleichsam, als sollten sie dort Schutz finden.

Das Innre der Burg erlitt dieselbe Wandlung, als war, als hause ein Geist der Zerstörung hier, oder auch, als wolle ein beflecktes Gewissen die alten Erinnerungen verdrängen. Nur Charlottens weithin sehendes Giebelzimmer blieb verschont, das sonst so schüchterne Mädchen wußte aus ihrem Umkreis den wilden Geist fern zu halten. Sie flüchtete hier die Arbeitslade ihrer guten Mutter, und die Uhr, mit dem Glockenspiel, die ihrer letzten Stunde Trost gesungen, hinein; die Epheuranke, die Ernst für sie gepflücket, als er sie den Burgweg hinauf geleitete, grünte in einem Blumenkrug fort, und lehnte sich traulich an Anna von Holle's süßlächelndes Bild. Hier nun lag Charlottens stille Welt der Liebe und Wehmuth, abgeschlossen vom Treiben um sie her. Max, Gudula und Engel waren stets bei ihr.

So vergieng der Lenz, so zogen Sommer und Herbst vorüber, so auch der Winter mit bangen, düstern Tagen, während denen Charlotte sich mühsam den Prunkgelagen und Tänzen, welche Gunde und Haubolt in der Burg gaben,

entzog. Fern blieb ihr das wilde Getümmel, ſie betete und arbeitete mit den Kindern, ein kleines Mahl wurde auf ihr Zimmer getragen und an heitern Tagen gieng ſie um die zweite Stunde durch das Bogenfenſter ihres Zimmers über die leichte Brücke hin, die von da aus nach dem gegenüberſtehenden Felſen geworfen war. Hier, unter dem Schutz grüner Tannen, auf dem ebenen Felſenpfade wandelnd mit ihren Geſchwiſtern, horchte ſie mit Luſt dem Rauſchen der immer regen Emmer, die ſilbern und rege durch ein ſchönes Wieſenthal wallte, und die gewaltigen Räder der ſchmucken Waſſermühlen trieb. Ueber die fernen Berghöhen zogen Wolkenſchatten und der Himmelslichter ſanfte Gebilde, und ſpiegelten ſich im Waldbach wieder. Hier, beim Odem reiner Lüfte wurd' es Allen wohl um das Herz, und Charlottens kindliche Seele wurde hier noch ſtiller und freudiger in Liebe, Hoffnung und Glauben.

3.

Während Charlotte so kräftig und treu Schmerz und Zweifel besiegte, und es sich nicht stören ließ, daß sie von Ernst keine Nachricht bekam, hatte dieser in seiner Einsamkeit einen Trost in der Ausübung der schönen Kunst gefunden, deren er sich in der Kindheit schon befliſſen. Er umzog Pergamentblätter mit einem Rand, darauf Engelsköpfe und Madonnengesichtchen aus Blumen hervor schauten, und waren diese Blumen umschwärmt von buntem Geflügel aller Art, von zierlichen Käfern und Wasserjungfern, so wie er eine neue, anmuthige Erfindung ausgeführt, schrieb er Worte der Treue und Hoffnung hinein, und sandte die Rolle nach dem Weserstrand zu Charlotten, doch Charlotte bekam sie nicht, vielmehr trieb Haubolt mit seinem Weibe argen Spott darüber. Die Bilder schnitt sie ab, die Lieder und Briefe zerriß sie, oder brauchte sie zu Seidenknäulen, denn sie that, als machte sie selbst die schönen Stickereien, die Elsbeth, ihre geschickte Dienerin, im Stillen für Kunigunde vollendete.

Der zweite Herbst seit Ernst's Trennung von Charlotten war herbei gekommen, und beiden sagte nur ihrer Seele tiefste Zuversicht, daß sie einander noch angehörten, alle äußern Bande waren abgetrennt. Ernst's köstlicher Vorrath an ächten Farben und Gold zur feinen Malerei war schon beinah ganz erschöpft, um so trostloser war es dem Jüngling zu Muth. In tiefen Gram versunken gieng er die Mosel entlang und blickte wehmüthig in das reiche Thal. Warum ist die ewige Natur so unermeßlich reich, dachte Ernst, so unerschöpflich in ihren Gaben, und der Mensch so hülflos und bedürftig in der schönen Welt? Mein treues Roß muß ich verkaufen, meine Kleidung ist abgetragen, meine Kost sind Wurzeln und Brod, wenig Trauben nur reifen mir zur Labung, so kann ich auch nicht die Burg ohne Schuldenlast verlassen, und irgend einem Fürsten meine Dienste anbieten, denn die Zeit ist vorüber, wo Thaten für Reichthum galten, und der ist bei Hofe verachtet, der nicht im Prunkkleide erscheint!

Indem sich der Ritter diesen und andern schwermüthigen Vorstellungen überließ, kam er unvermerkt tiefer in das Gebirg hinein, und ge-

wahrte in einer Blende, in die Felswand einge-hauen, ein Marienbild mit dem Jesuskinde, dem Engel Blumen reichen. Die Landleute hatten dies Bild bekränzt und Körbe mit Früchten auf das Postament hingestellt, gleichsam ein ländliches Dankopfer für den überreichen Segen dieses Herbstes. Der Felsquell ergoß sich neben dem Gnadenbilde rauschend in das Thal und schlängelte sich durch das üppige Blühen der grünen Wiese rauschend bis zur Mosel hin, in die er sich ergoß.

Wie nun der überraschte Ernst die Blicke auf dies anmuthvolle Schauspiel heftete, die Abendstralen rosig das weiße Steingebild überwallten, das von dem Kranz der Blumen und Früchte noch leuchtender und heiterer wurde, da überkam den Jüngling eine Rührung und Zuversicht, die sich wie ein kühlender Strom auf alle Wunden seiner Seele ergoß, er konnte sich von dem Bilde nicht trennen, und zog aus seinem Busen Pergamen und Griffel, des Vorsatzes, das was ihn so beseligte festzuhalten, und die göttliche Mutter, mit der blühenden und funkelnden Umkränzung in der Glorie des Abendscheines, zu malen.

Ernſt hatte in ſeiner Entzückung einen Mann nicht bemerkt, der von Mantel und Barett halb verſteckt ihm von Ferne lange zugeſehen, und nun, da er ſich eben zum Zeichnen anſchickte, zu ihm hin trat.

Der Fremdling, deſſen heitres und edles Anſehn auf Ernſt ſogleich den günſtigſten Eindruck machte, redete ihn an: Verzieht nur noch ein wenig, bis die Sonne hinter die Gebirge ſinkt, einen trefflichen Standpunkt habt ihr mit Einſicht gewählt, nun fehlt nur noch die entſcheidende Beleuchtung! Bald wird das Marienbild, vom letzten Strale berührt, einſam auf ſeiner Höhe leuchten, und ſich roſiger noch beleben, die hohen Eichen auf der Felswand werden, die Kronen vom letzten Glanz vergoldet, die Nacht ihrer Zweige über die in Dämmerung ſchimmernde Felswand legen, und Blumen und Früchte im Helldunkel durchſichtiger und milder prangen.

Werther Fremdling, entgegnete Ernſt, laßt mich dieſen Augenblick nicht erwarten, der Griffel würde der ſchwachen Hand entſinken, denn menſchliche Kraft reicht nur ſelten an die Herrlichkeit der Natur, und ſelbſt

eine Landschaft von Meisters Händen steht nur als Hieroglyphe der Natur vor uns, die nur geweihte Blicke verstehen. Wenn ich das hellbeleuchtete Bild in der Herrlichkeit und Milde, die es jetzt umschwebt, einfältiglich mit Farben auf das Pergamen übertrage, so werde ich freilich nicht an seine Schönheit reichen, aber mir wird verziehen werden, weil ich in Demuth nach dem Erreichbaren gestrebt. Wart' ich nun aber bis zum Augenblick, wo die Sonne scheidet, wo alle Töne der großen Weltsymphonie in vollen Akkorden strömen, dann werd' ich kläglich scheitern, und wer es sieht wird sagen: mir sei Recht geschehn!

Ei, nicht doch! fiel der Fremdling ein, wer wird Blödigkeit, bei der man immer ein Stümper bleibt, als Demuth stempeln wollen? Meint ihr, Euch sei der Trieb in die Seele gelegt, daß ihr dabei zu Schanden werdet? Was Ihr da erblickt, in Himmelslichtern, Gebirgmassen und blühendem, helldurchströmtem Thal, ist kein müßig, ergötzlich Schauspiel, den Sinnen zu fröhnen, und liegt darin ein ewiger Sinn, der sich vor Allem dem Künstler, und durch ihn der Welt offenbart! Dies ist

das Ziel jedes edlen Strebens, das Dichter, Maler, Musiker in Tönen, Farben und Worten erringen, und es ist wundersam zu sehen, wie jeder hohe und reine Geist auf seiner Bahn eigenthümlich und einzig seine Krone findet.

Ach! seufzte Ernst, wohl mag ein Jeder, dem das Glück lächelt, die Schwingen freudig regen, und dem Höchsten zustreben, ich vermag es nicht! Mein Loos ist entschieden! Ich schmachte mein Leben in wehmüthigem Ergötzen an jener reichen Pracht und Fülle hin, und bleibe in meiner Ohnmacht gefangen!

Das will sagen, fragte der Unbekannte mit Lächeln: ich bin arm! Was braucht's so vieler Worte, wo drei ausreichen? Kommt mit mir, junger Herr, aus Euch soll etwas werden!

Wer seid Ihr, freundlicher Greis? fragte Ernst. Ich bin, entgegnete der Alte, mit treuherzigem Handschütteln, Rembrand van Ryn, kommt getrost mit mir!

Ich heiße Ernst von Felseck, erwiederte dieser, eben so treuherzig, und schüttelte gleichfalls dem wackern Meister die Hand.

Was das Mitkommen betrifft, so können wir ja noch weiter davon sprechen, doch versagt mir die Liebe nicht, zu Nacht auf meiner Burg zu rasten, und Euch meinen guten Willen gefallen zu lassen, der Euch Ehre zu erzeigen strebt.

Rembrand schlug ein, er blies in ein kleines güldnes Horn das an seinem Gürtel hieng, und alsbald kam seine Dienerschaft von der nahen Heerstraße in den Gebirgsweg hinein, der zu Burg Felseck hinaufführte. Ich werde Gast und Wirth zugleich seyn, lächelte Rembrand van Ryn, mein freundlicher Jüngling vergönnt mir schon, nach meiner alten Gewohnheit zu leben! Ernst, der die Liebe und Milde in allen Regungen des edlen Meisters wohlthätig erwärmend in seiner Brust empfand, ließ ihn gewähren.

Beim traulichen Mahl im Burgzimmer gieng dem fröhlichen Greise gegenüber Ernst das Herz erst recht auf. Beim Nachttisch sagte Rembrand zu ihm: mein junger Freund bedarf recht viel Aufmunterung, da will ich Euch denn ein Schwänkchen des Schicksals aus meinem Leben erzählen!

Ich war ein armes, junges Künſtlerblut,
wußte nicht aus noch ein, und für das Schönſte, was ich vermochte, wurd' ich karg bezahlt. Mein Helldunkel und meine ſeltſamen Erfindungen erklärten die Kunſthändler, die ſich von unſerm Schweiß und Blut mäſten, für barock, und nicht zuſagend dem Sinn der Menge, wie z. B. ein Zahnausreißer von Gerard Dow, oder eine Attlaßbekleidete mit dem Händchen von Miais. Gleichwohl beſtellten ſie immer mehr, ich konnte nicht genug malen, und hatte ſchmale Biſſen dabei.

Einſtmahls wollt' ich mich, des Elends müde, einer hohen Arbeit befleißigen, dieſe recht theuer zu verkaufen, um nur vor Noth gedeckt zu ſeyn. Mein lieber Felseck, wüßtet ihr erſt, der ihr ſo ruhig und unangefochten hier auf Eurer Burg Wurzeln und Weintrauben verſpeiſ't, und Blumen für das Mädchen Eurer Liebe malt, was eines armen Künſtlers Treiben in der böſen Welt zu bedeuten hat, wenn ihm das Glück nicht lächelt! Wie er ſich quälen, und von ſeinen liebſten Arbeiten die Hand abziehn muß, eh er ſie würdig vollendet, nur damit ſein Schuhmacher nicht grob wird

Wie er der hartherzig davon eilenden Zeit die Minuten abringen muß, und dem Kampf mit der Dürftigkeit die Stimmung, in der es sich heiter und rege schaffen und bilden läßt! — So malt' ich denn, meine ganze Kraft mühsam auf einen Brennpunkt vereinend, benebst den bestellten Sachen ein Leben des Erlösers in vier großen Landschaften — Geburt, Lehre, Marterthum und Kreuzigung, dann Auferstehung im jungen Morgenglanz sinnbildlich vorstellend, mit rechter Liebe und Lust, und mit dem höchsten Aufwand künstlerischer Kraft. Zu einem Kunsthändler bracht' ich diese, dessen Haus einem Pallast glich, jeder Stein dieses prachtvollen Gebäues war ein Stein auf Künstlerherzen, die darben mußten, da er schwelgte. Als ich meinen Preis sagte, fuhr mich das gemästete Unthier so grimmig an, daß ich fast die Besinnung verlor. Es rührte mich wenig, daß er mir drohte, mir seine Protektion zu entziehn, aber darüber ergrimmte ich, daß er behaupten wollte: den Leuten sei die Abbildung einer leichtfertigen und leichtbekleideten Dirne mit runden Armen und kleinem Fuß, oder eine unverschämte Gruppe lieber, als die fromme

men, ernſten Bilder — kurz ich packte meine Bilder wieder auf — kein Geld war im Hauſe, ich war todesbleich und bebend, lechzend und matt, konnte nicht mehr wo anders hin, und war erſchöpft von Faſten, Arbeit, Kummer und Verdruß, kaum in mein Zimmer getreten, als ich für todt hinfiel. Meine gute Schweſter wendete alles an, was in ihren Kräften ſtand, mich zu beleben, aber ich blieb im Starrkrampf liegen, hört' und ſah Alles, was um mich her geſchah, mußte mich ausziehn und in Sterbegewande hüllen, ja in den Sarg legen laſſen, und konnte mich nicht regen.

Zweimahl vier und zwanzig Stunden mocht' ich, bejammert von meiner armen, guten Schweſter, ſo gelegen haben, als ich hörte, wie ſich das Zimmer neben meiner Kammer, in welchem meine Gemälde ſtanden, mit Leuten füllte. Die Bilder ſollten verſteigert werden, faſt fieng der Lorbeerkranz, den meine Schweſter um meine bleiche Schläfe gewunden, zu beben an, ſo mächtig war meine Bewegung.

Jedes Wort konnt' ich vernehmen. Auf meine vier Bilder ſtieg das Geboth mit jeder Minute, die Mäkler ſchäumten vor Wuth, denn

die Freunde meiner Bilder waren herzugeſtrömt, und die Kaufſumme ſollte meiner Schweſter ausgezahlt werden. Ich hörte ſo manche wohltönende Stimme ausrufen: der ſeltne, der große Meiſter! Er ſtand ſo einzig auf ſeiner Bahn, er erſtrebte ein ſo ſeltnes Ziel, wie kühn und zaubervoll ſeine Gedanken, wie überraſchend jedes Bild! Wenn er noch lebte! Ja, wir Alle wollen ſeinen Leichenzug geleiten!

Bei dieſen Worten löſ'te die Freude den Starrkrampf, deſſen eiſernes Band den Gram um meine Bruſt geſchloſſen, mein Leben brach hervor aus der Feſſel, und voll und ſelig wallte jeder Puls in mir; feſt in die Linnen gewickelt raffte ich mich auf, und eilte in das Zimmer, wo ein mit Gold beladener Tiſch vor meiner weinenden Schweſter ſtand. Ich umarmte ſie, die nicht Zeit hatte ſich zu erſchrekken, ich ſchüttelte den edlen Gönnern die Hände, ja, wären die Mäkler nicht aus Geſpenſterfurcht aus dem Zimmer geſtürzt, ich glaube ich hätte ſie mit umarmt, denn allzuſüß und freudig wogte in mir das neue Leben!

Unter solchen Gesprächen verging der Abend, und da der Meister andern Tag's Ernst's Arbeiten näher besichtigt, drang er in ihn mit ihm zu ziehn, und sich unter seiner Aufsicht zu bilden.

Einige Monden hatte Ernst unter Leitung seines herrlichen Lehrers, der ihn ganz als Sohn hielt, gearbeitet, als er ihn mit sich nach Brabant nahm, um dort die Kirche einer reichen Abtei zu malen. Nun begann für den jungen Künstler, der die lang gebundnen Schwingen mächtig entfaltete, ein niegeahntes Leben sorgloser und mit reicher Wirksamkeit angefüllter Tage. Sein erstes herrlich gelungenes Bild war die schönbeleuchtete und bekränzte Madonne in der Felsenblende, und zwar in dem Moment, den ihm Rembrand festzuhalten empfohlen.

Zur Frühlingszeit sollte Ernst mit reicher Belohnung das Kloster verlassen. Seine Briefe an Charlotten blieben noch immer unbeantwortet, doch konnte er von ihrer Umgebung aus wohl auf Hindernisse schließen, an denen seine Geliebte keinen Antheil habe, er beruhigte sich, und wirkte kraftvoll und freudig fort, in

der Hoffnung, alles würde sich aufklären, wenn er selbst Charlotten erst aufsuchen könne.

Wenn nun Bild an Bild, kunstreich und lebenvoll aus den Händen des Jünglings hervorgieng, lächelte Rembrand van Ryn: Gelt? Du wirst mir die kleinliche, zarte und dürftige Pinselei auf Pergamen nicht wieder anfangen? Meister, pflegte alsdann Ernst zu sagen: wo mich das Leben so dürftig einengte, da konnte auch mein Streben nicht frei seyn, doch ein kindlich Herz vertraut auf Gott, und er hat mich nicht verlassen.

4.

Der schöne Lenz war wieder da, seine Lüfte wehten Charlottens Herzen neue Hoffnung, neue Labung zu, denn es mocht' ihr bang werden, da sie nichts von ihrem Ernst vernahm, gleichsam als wär' er gestorben.

Es war eines Abends, als die Veilchen im Walde blühten, wo Charlotte mit ihren Geschwistern über das schwebende Brücklein nach dem Tannenwalde zu gieng. Engel hielt leitend der Schwester Hand, Max und Gusti

la pflückten Primeln und Veilchen am Felsenhang.

Den ganzen Tag lang war Charlotte von sehnendem Bangen gemartert worden, nun wurd' ihr bei Vollmondlicht und Frühlingsduft im Walde so wohl um die Brust.

Nachtigallen sangen von den Buchenwipfeln des gegenüberstehenden Felsen, zu dessen Fuß die Emmer rauschte, und der milde Laut der Fluth schien den Klagen der Nachtigall sanfte Beruhigung zuzuflüstern.

Zum erstenmahl seit langer Zeit wieder zur Hoffnung ermuthigt, war es Charlotten, als öffneten sich ihrer lechzenden Brust alle Liebesquellen der Schöpfung zu nieversiegender Labung, sie fühlte eine Kraft in sich, in deren Drang sie fast das Geschick hätte herausfordern mögen, auch bedurfte sie einer unsichtbaren Stütze zu dem Kampf, der ihr bevorstand.

Mit erkünstelter Freundlichkeit kam ihr im Schloß bei ihrer Wiederkehr die falsche Kunigunde entgegen. Diese, eine niedrige so hochmüthige als gemeine Seele, haßte der Schwester Tugend, Liebreitz und Schönheit, und sie beneidete sie um den herrlichen Jüngling, der

sie liebte, weil sie gar wohl empfand, daß Graf Haubolt, ihr Gemahl, ein roher und nichtiger Wicht sei, zu welchem sie in früher Jugend blinde Neigung hingezogen, und der ganz zu ihrem Verderben auf sie gewirkt hatte.

Meine Charlotte, sprach die Hinterlistige, Du mußt Ernst's von Felseck ganz vergessen, er ist Deiner unwürdig! Er hat sich lange in Brabant umhergetrieben, mit einem pilgernden Maler, einem verlornen Gesellen, die Beiden haben eine Nonne aus einem Kloster in Brüssel entführt, sind aber über das Mädchen in Streit gerathen, und Ernst hat seinen Gegner ermordet. Nun ist er flüchtig mit seiner gottvergessnen Dirne, und Beiden wird nachgesetzt, erhascht man sie, so werden sie lebendig eingemauert, man hat Spuren, daß sie auf dem Wege hieher sind, sollten sie das wagen! doch, lies lieber den Brief der Aebtissin aus Brüssel!

O, ätzendes Gift der Verläumdung, wie mächtig sind deine Wirkungen! Kunigunde reichte ihrer bebenden Schwester den Brief hin, die Arme konnte schon nichts mehr lesen, sie lag in tiefer Ohnmacht.

Die Heuchlerin sah nun wohl ein, daß

ihr Anſchlag gelungen war, und wie alle Schlangen ſtechen oder koſen müſſen, ſo wollte ſie nun ihr Werk durch Gleißnerei vollenden.

Sie ließ Charlotten in ihr eignes Zimmer bringen, und ſie dort mit der zärtlichſten Sorge und Liebe verpflegen, ſie ſelbſt wich Tag und Nacht nicht von ihrem Lager, und die reine Charlotte fühlte ſich getröſtet durch der Schweſter erlogene Liebe. Der Preis, an den Kunigunde ſo viel ſetzte, war ihr unſchätzbar — ewige Trennung der Liebenden! Ernſt war in der Kindheit und erſten Jugend kalt gegen ſie geweſen, er hatte ſie eigentlich verſchmäht, und ſie haßte ihn tödtlich. Er war an dem nähmlichen Abend, voll der entzückendſten Hoffnungen, vor das Burgthor gekommen, zum Unglück hatten eben Kunigunde und Haubolt im Burghof geſtanden. Sie riefen ihm, ſchnell gefaßt, die Nachricht entgegen, Charlotte ſei entwichen, und, wie ſie glaubten, nach Franken mit einem verbrecheriſchen Edelknappen geflüchtet. Höhniſch wünſchten ſie ihm wohl zu leben, indem ſie verſicherten, die Burg habe keinen Raum für ſolche Gäſte.

Ernſt hätte die Unholde durchſchauen ſol-

len, bei kaltem Blut würd' er es auch gethan haben, allein zu heftig und erschütternd war der Wechsel von Hoffnungswonne zu Verzweiflungsjammer in seiner Brust, er kehrte sich stumm weg, enteilte mit dem Diener, der ihm folgte, in den Wald, und dort warf er sich in die Blumen hin, und weinte ohn' Unterlaß über sein entsetzliches Geschick. Er weinte so heftig, daß er die Besinnung verlor; in einer Fiebergluth, die alle seine Vorstellungen verwirrte, wurd' er nur mühsam in eine Köhlerhütte gebracht, wo er lange Zeit im Zustande hinbrütenden Wahnsinnes verblieb.

Indeß litt Charlotte, wie ihr Ernst, namenlos. Sie hielt sich für geliebt und bemitleidet von ihrer treulosen Schwester, und öffnete dieser ihr ganzes Herz. Sie bat sie unter Thränen um Verzeihung, daß sie sie so lang verkannt.

So standen die Sachen, als eines Morgens, wo Charlotte in einem fiebrischen Schlummer lag, wo sie mit geschlossenen Augen, und tiefen Odemzügen gleichwohl alles vernahm, was um sie her vorgieng, sich einen Streit

zwiſchen ihrer Schweſter und Elsbeth erhe-
ben hörte.

Nein Gräfin, rief Elsbeth ergrimmt, um tauſend Florin wär' mir dieſe Stickerei nicht feil, ich will Euch nicht allezeit die Früchte meines Fleißes ärndten, Euch mit meinen Federn ſchmükken laſſen. Ihr bezahlt ohnedin viel zu knapp, und wollt doch, daß ich mich aufopfern ſoll. Elsbeth! rief Kunigund aufflammend — für das kecke Wort ſollſt du mir ewig büßen, und ſie eilte hinaus aus dem Zimmer, die betroffne Charlotte ſchlug die Augen auf, Elsbeth, die bebend und glühend unweit ihres Lagers ſtand, ſah, daß ſie wach ſei, ſie griff ſchnell nach einem blauſeidnen Knäuel, reicht' ihn Charlotten und rief: Fräulein, vergebt, und wenn ihr glücklich ſeid, denkt an mich! Ernſt, euer Vetter, iſt in der Köhlershütte im Walde, windet den Enden auf — ſtill! ſie kommt! —

Erwartungsvoll blickte die zitternde Charlotte, die den verhängnißvollen Seidenknäuel ſchon in ihrem Buſen verſteckt, nach der Thür, wie ein Schreckbild der Wuth trat ihre Schweſter

mit dem Burgvoigt und zwei Reisigen hinein, denen sie zurief, Elsbeth zu fesseln, und in das Burgverließ zu schleppen.

Elsbeth lachte höhnisch, Charlotte flehte Kunigund um Gnade, diese, gar nicht mehr ihrer Rolle gedenkend, donnerte ihr Schweigen zu, und stürzte aus dem Zimmer.

Jetzt wand bebend Charlotte den blauen Faden ab, nicht lange, so entdeckte sie das Pergamen, auf welchem ein lieb- und sehnsuchtathmender Brief ihres Ernst's stand, der sich darin beklagte, wohl auf zwanzig Briefe keine Antwort zu haben, und ihr ewige Treue schwur.

Der Brief schloß: O, du einzig, ewig Meine! das Ausbleiben jedes Zeichens Deiner Treue kann mir den Glauben an Dich nicht entreißen. Was wäre Liebe, wenn sie nicht reines Verstehen der Herrlichkeit des Geliebten wäre? Du bist mein, hier, oder dort! mein Herz läßt nie von Dir! Ein Wort der Liebe würde mich unendlich erquicken, doch bedarf es des Wortes nicht zwischen uns Beiden, Du bist mir unverloren, Ewig Dein!

Ueberraſchung, Wonne, Bangen, beſtürmten bei dieſer Entdeckung Charlottens Bruſt. Die Liebe gab ihr Kraft, jetzt, oder nie! rief es in ihr, ſie entſtieg dem Lager, bekleidete ſich raſch und verſchleierte ſich, ſchlüpfte hinaus, erreichte glücklich ihr Zimmer, wurde dort vom Jubel der Geſchwiſter bewillkommt, die Kunigunde in der Krankheit gar nicht zu ihr gelaſſen, winkte ihnen Schweigen, und eilte an Engels Hand über die wohlbekannte Brücke in den Wald, und in die Hütte des Köhlers, wo ſie Ernſt, auf Haidekraut gebettet, bleich mit verwildertem Haar, ſehr entſtellt von Kummer im Schlummer fand.

Befürchtend die Ueberraſchung möge ihn tödten, und ſelbſt der Faſſung bedürftig, ſtützte ſich Charlotte auf Gudula, und winkte Max und Engel, den Leidenden zu wecken. Sie thaten es, bei ihrem holdſeligen Anblick drang ein Strahl des Bewußtſeyns in des Leidenden Bruſt. Er drückte die ſüßen Kinder an ſein Herz und fand Thränen, die ihm wohlthaten.

Wo biſt Du ſo lang geblieben, mein Ernſt? fragten ihn Beide, und ſetzten hinzu: unſre Char-

lotte hat sich recht nach Dir gesehnt, und ist krank aus Liebe zu Dir. Also Lügen täuschten mich! rief Ernst. O, Entsetzen! wie konnt' ich mich von dem elenden Mährchen täuschen lassen!

Nun eilte Charlotte an ihres Jünglings Brust, ihres Lebens seligste Stunde schlug, die Liebenden verständigten sich über die Vergangenheit, sagten sich ihr Leid und ihre Treue und verhießen, sich nicht mehr zu trennen.

Erkräftigt und neu beseelt erstand Ernst von seinem Lager; Argliſt und hölliſche Tücke befürchtend wollte Charlotte mit den Kindern nicht auf die Burg zurück, ohne von einem tüchtigen Gefolge begleitet zu seyn. Der Zug der Köhler schloß sich den Liebenden an, in Triumph zogen sie in die Burg ein, sie trafen im Rittersaal das bleiche, bebende Paar, das sein Bewußtseyn niederdrückte, sie durften nun ihre Einwilligung zu Ernſt's Vermählung mit Charlotten nicht mehr verweigern, und auf Ernſt's Dringen wurde er mit seiner Braut, Angesichts der Burgbewohner, vom Kaplan unweit der Gruft seines zweiten Vaters mit der Geliebten vermählt. Kunigunde und Haubolt mußten zugegen seyn.

Einer Aussteuer bedarf es jetzt nicht, sagte Ernst nach der Trauung, ich habe meine edle Abkunft, ein Schwerdt, eine tüchtige Faust, und meine Kunst obendrein! Ich verlasse mit Charlotten diesen Wohnsitz des Bangens — unsre Geschwister nehmen wir mit auf Burg Felseck, die ich neu aufbauen lasse, und zur Zeit möget Ihr Rechnung vom anvertrauten Gut ablegen!

Das unedle Paar murmelte einige unverständliche Worte, und entfernte sich. Ernst theilte unter das Burggesind eine Summe Goldes aus, um ein Fest zu begehn. Während Haubolt und Kunigund in ihren Kämmern verborgen blieben, und die biedern Burgbewohner auf die Gesundheit des jungen Paares anklangen, ließ Charlotte den Kerker der armen Elsbeth öffnen, und nahm sie mit zu ihren Zimmern, wo sie sie bei den Kindern ließ.

Hell stralte der Morgenstern in das Brautgemach, als schon die Rosse wieherten, die Ernst zur Reise bestellt. Unter Segenswünschen ritt er mit seinem jungen Weibe, ihren Geschwistern, und einigen vom Burggesinde, die ihnen durchaus

folgen wollten, worunter auch Elsbeth, von dannen, dem schönen Scheine der klaren Mosel zu, an deren Ufern er in ungetrübtem Glück mit seinen Lieben lebte, segnend die Leiden der Vergangenheit, deren Erinnerung den Genuß der Gegenwart erhöhte.

Rosalba.

Novelle.

Rosalba.

Fernher sah man schon die Thürme der Burg Graf Wilibald's am Rhein hinter Eichenwaldungen hervordämmern, als ein Zug von Reisigen, der mit einem gefangnen Braunschweiger Ritter des Weges kam, noch einmal Halt zu machen beschloß, damit der wunde, wegmüde Otto noch einiger Rast genösse, eh der Zug den Berg hinauf gienge. Eine Winzerhütte am Ufer bot gastliche Zuflucht dar. Baldo, ihr Besitzer, erfreut über den Zuspruch der wackern Reisigen seines Grundherrn, Graf Wilibald, ließ ein Tönnlein des besten Wein's auf den Rasen bringen und anzapfen, und rief seiner Hausfrau zu,

sie möchte ein stärkendes Mahl bereiten, dann setzte er sich neben Otto, der auf der Rasenbank unter der hohen Linde Platz genommen, und trüb und traurig vor sich hinblickte. Die Reisigen machten sich Polstern aus ihren Mantelsäcken, zechten und jubelten vor Freude, weil es nun heim gieng und die Fehde beendigt war. Auch die Natur rief die Lust in den Herzen hervor, da bei stillem, kühlem Wetter die Sonne so freundlich Strom und Landschaft beleuchtete, und alles Leben sich im Lichte freute.

Vater Baldo konnte von seinem edeln Gast die Augen nicht abwenden, und fragte ihn zuletzt mit großer Herzlichkeit, ob er denn nicht diesen Tag hier rasten wollte? Thut also, Herr von Kerstlingeroda, rief Wolf, der Knappe, den Graf Wilibald zur Leitung Otto's bestimmt; der Weg, die hohe Steinklippe hinauf, möchte Euch ermüden und schädlich sein, und hier ist ein gar freundliches Plätzchen bei guten Menschen. Aber in der Burg hauset Niemand als unser kränkliches Fräulein, die sichtlich dem Grabe zuwandelt

und das Burggesind, selbst der Caplan ist abwesend!

Es sei darum, nickte Otto zusagend, und auf Wolfs Geheiß giengen die Reisigen nach gepflogener Rast auf die Burg, und Otto blieb mit Wolf bei seinem treuherzigen Wirthe.

Der Wein soll den Verwundeten schädlich seyn, heißt's, sagte Baldo, damit aber kann man unmöglich den Guten meinen, und der Schlechte schadet auch den Gesunden! Ich will Euch, Herr Otto, einen wahren Balsam holen, vor sechzig Jahren hab' ich die Reben selbst hier an der Sonnenseite gepflanzt, und noch hab' ich Flaschen von dem ersten Kelter, kein König trinkt ihn besser! Hab' ich doch nicht gemeint, da ich die Stecklinge setzte, ich würde mit der Frucht einen Kerstlingerode bewirthen! Ja, der Mensch denkt, Gott lenkt, und das Beste hat langsame Reife! Somit gieng Baldo, den Labetrunk zu holen. Seine Hausfrau und die blonde Margaris ließen sich mit der Spindel vor der Hüttenthür auf grün umrankte, steinerne Ruhen nieder, Nannchen, die kleinere Schwester, pflückte ämsig Blumen zusammen, und stellte sie in einem zierlichen Ge-

schirr vor den bleichen Ritter hin, um ihm ein Lächeln abzugewinnen. Baldo kam mit dem Wein herauf, ließ ihn in die grünen Römer hineinperlen und rief, ihn dem Gaste dar reichend: Carl der Erste soll leben! Gelt, tapferer Kerstlingerode, auf den Namen thut Ihr gern Bescheid? Was wißt Ihr von unserm Stamm, wackerer Rheinländer, lächelte Otto, und warum soll der große Carl noch leben? Er ist nun gleich 700 Jahre todt! Schande dem Deutschen, rief Baldo, der Karl den Großen vergißt, und wär' er 700 Jahre todt! Das sagt Ihr auch nur im Scherz, mein Ritter, Ihr könntet sonst kein Sproß aus Eitel Heiso's Stamme seyn? Und was wißt Ihr von Eitel Heiso? rief Otto verwundert. Da legte Margaris die Spindel hin, und sagte erröthend, Herr Ritter, das war Euer Ahn, und von dem kann ich kleines Kind Euch erzählen! Herr Eitel Heiso war ein Ritter aus edlem, deutschem Stamm, der trug in der Schlacht das Kreuz vor Carl dem Großen her, als die Franken in die Sachsenlande eindrongen. Eine der gräulichsten Schlachten war am Ufer der Werrha, wo jetzt die

Dörfer Greberedorf, Schwebda, Wannfried liegen. Nach errungenem Sieg über das Heidenvolk gieng Carl der Große auf einen hohen Berg, allwo er einer schönen Capelle gewahrte, die St. Bonifacius dort erbauen lassen, nachdem er, der Himmel weiß, welch' einen Götzentempel niedergerissen. Der Berg aber hieß dazumahl der Stuffenberg. Als der Franken König oben war, sank er vor dem Altare auf die Knie nieder, und rief mit starker und freudiger Stimme: Hier hat Gott, und sonst Niemand geholfen, und von Stund' an hieß der Berg der St. Gehölfenberg. Meinen Vorfahren gehörte der Berg, unterbrach Otto das Kind. Ganz recht, nickte Margaris, denn der König nahm auf dieser Stelle das Kreuz von Eitel Heiso's Hand, und ließ es über dem Altar aufrichten, dem Ritter aber gab er das ganze Land, viel Meilen rings um den Berg und viel Geld, um die Capelle damit neu und schön aufzubauen. Davon schreiben sich die Kerstlingerode her. Bist du nun fertig? fragte Baldo. Margaris nickte. O, ihr Weiber, wenn ihr glaubt etwas zu wissen! rief der Alte, das Beste ver-

wesset ihr immer! Sagt' ich dir nicht schon tausendmahl, daß die Westfranken den Ritter Heispnem Christi Legnum gerens hießen, die Sachsen aber nannten unsern Herrn: da hillige Kerst, und machten aus Kerst, Legnum gerens schlechtweg Kerstlingeroda? Das weiß ich recht gut, fiel Märgaris ein, ich dachte nur, der Ritter wißte es noch besser! Ja, Margaris, sprach Otto, ich weiß sogar, warum Ritter Heiso sich selbst so nannte. Die sanfte Sieglinde eines sächsischen Edelings Tochter nannte ihn so, als sie ihm ihre Liebe gestand, er nahm sie zum Weibe, und behielt den Namen, und wir Nachkommen denken heut noch gern an seinen Ursprung. Das ist brav von Euch, ihr' Kerstlingeroder, rief Baldo, dem das flüssige Gold vom Rhein das Herz auf die Zunge lockte. Es giebt jetzt manchen Edelmann, der gern seine Ahnen vergißt, denn die Ahnen mahnen an theure, hohe Pflichten, und jeder, der seinen Namen Schande macht, hat der wackern Väter vergessen! So ist es, sprach Otto, und ihr seid gar ein verständiger Mann. Laßt mich doch hören, wie ihr von alle diesen Dingen erfahren?

Ich bin ſelbſt ein Braunſchweiger, rief Baldo, und es wäre viel davon zu erzählen, wie ich hier an den Rhein gekommen bin, Reben zu bauen. Ob das fröhliche Geſchäft Urſach iſt, oder mein ehrlicher Wandel, daß mir meine neunzig Jahre keine Laſt bringen, weiß ich nicht, aber ich fühle mein Alter nicht. Woll't Ihr mir aber eine rechte Freude machen, Herr Ritter, ſo erzählt mir was von Herzog Erich, den ich gekannt, als ihm noch ſeine Frau Mutter die Bruſt gab. Er iſt, das weiß ich wohl, ein großer Held geworden, doch kann ich nicht erfahren, ob er auf guten Wegen geht? Den Reiſigen kann man nicht alles glauben, und Braunſchweiger kommen nicht leicht bis hieher. Da hab' ich denn viel von der Hildesheimer Fehde gehört und weiß nicht, wer Recht hat, ob der große Herzog Erich, oder der kühne, hochherzige und kluge fürſtliche Biſchoff Johann? Unſer Graf, ein würdiger Herr, iſt Fürſtbiſchoff Johann's Bundesgenoſſe, wie Ihr wißt, und der kann doch wohl nur für eine ehrliche Sache das Schwerdt ziehn?

Habt Ihr ein braunſchweigiſch Herz, habt unſern Herzog früh gekannt, und könnt noch

fragen? rief zürnend Otto aus. Wir Alle, die wir von allen Unbilden des Bischoffs Zeugen waren, haben mit Leib und Leben, Ein Herz und Ein Mann, um unsern Fürsten hergestanden! Kennt Ihr die Hardenberger, die Werningeroder, die Spiegel, die Mahlsburger, die Knigge, Münchhäuser, Habe, Klenke, Meden, uns Braunschweiger alle nicht mehr? Noch ist kein Braunschweigischer Edelmann aus der Art geschlagen, Schande dem, der es jemahls thut! Wir sind Freiherrn, nicht Vasallen, nicht gezwungen, des Herzogs Banner zu folgen!

Recht und Unrecht, sprach Baldo kopfschüttelnd, liegen oft so verworren zwischen zwei Streitern, daß diese sie selbst nicht wissen, wer an dem Andern fehlt, in solchem Fall pflegt der Unbefangne zu ergreifen, was ihm am Nächsten liegt, und da der Fürstbischoff dem Lande Braunschweig über den Hals rückte, so mag es wohl dem Adel klug und redlich geschienen haben, Heerd und Eigenthum zu beschützen. Es giebt nur ein Recht und Unrecht, wo ein Edler großmüthig und friedsinnig dem Nachbar traut,

und ein Böſewicht ſein Vertrauen misbraucht, unterbrach Otto. Fürſtbiſchoff Johann that freundlich mit Braunſchweig, ſo lange Erich eine mächtige Stütze an Kaiſer Maximilians hatte; als der Kaiſer bedenklich krank wurde, ſah man den Biſchoff Kriegeszurüſtungen mit großer Eil betreiben. Die Fürſten von Braunſchweig ließen Botſchaft an ihn ergehen, ihn zu fragen, was dieſe Rüſtung bedeute? Er gab zur Antwort: man möchte deshalb keine Sorge tragen, gegen Braunſchweig wäre es nicht gemeint! Die Fürſten dachten: Ein Wort, ein Mann! und waren ruhig, doch kaum hatte der edle, deutſche Kaiſerheld die müden Augen geſchloſſen, ſo fiel Fürſtbiſchoff Johann in Minden ein, verheerte die Stadt, plünderte und verbrannte das Stift und ſein großes Raubheer wälzte ſich, wie eine Lawine, durch das unbewehrte, braunſchweigiſche Gebiet. Das arme Volk, von Schrecken ergriffen und betäubt, ließ Alles über ſich ergehen, der Adel nur waffnete ſich, freudigen Herzens, bereit, für den Fürſten Gut und Blut zu geben, Herzog Georg zu Sachſen auch bewies Treue an Fürſt Erich, er ſandt' ihm ein tüch-

tiges Kriegsvolk aus Meißen und Thüringen, wenige der tapfern Sachsen sind aus dieser Fehde heimgekehrt! Mit furchtbarer Tücke gieng der Bischoff zu Werke, jede Unternehmung war berechnet, ein Donnerschlag aus heitrer Luft! Carl von Heldern, des Kaisers eigner Sohn, und Heinrich, der wackre Herzog zu Lüneburg standen dem Bösewicht bei, dessen höllische Redekünste ihm selbst die Edelsten und Mächtigsten gewannen. In der Schlacht von Soltau, wo Herzog Erich gefangen wurde, kämpfte Heinrich zu Lüneburg und Carl von Heldern an des Bischoffs Seite.

O, erzählt mir mehr davon! rief Baldo.

Herr Landsmann, sagte Otto, gönnt mir einige Minuten Zeit über den Schmerz zu siegen, den diese Erinnerungen in mir aufwecken! Man hat schon, seit die Welt steht, gesehn, daß der Gerechte unterdrückt wird, und seine gute Sache, für welche alle Redlichen aufstehn sollten, verloren geht, aber man kann es gar nicht gewohnt werden! Stellt euch vor, daß Herzogs Erichs eigne Unterthanen, seine Braunschweiger, in jener Schlacht dem Feind nicht gehalten haben! Nur Prinz Wilhelm und

Prinz Heinrich, Erichs Brüder, die gottgetreue Schaar aus Thüringen und Meißen, und der Adel stand wie Eichen im Sturm. Prinz Wilhelm wurde von den Lüneburgern umzingelt, überwältigt und gefangen; Prinz Heinrich stürzte sich schon mit einigen von uns in das Getümmel, um den Bruder zu befreien, da hielt Herzog Erichs gewaltiges Wort ihn zurück. Reit heim nach Braunschweig, Bruder, rief er ihm zu, dort bedürfen sie unserer Einen; ich muß hier bleiben, denn meine goldnen Sporen taugen nicht zur Flucht! Prinz Heinrich mußte gehorchen, doch er that es mit Widerwillen, denn er sah, daß es auf Tod und Leben gieng, und wäre gern mit dem Bruder gestorben, doch Herzog Erich wollte, daß wenigstens Einer gerettet und geborgen sei, der noch dem Bischoff zu schaffen machte.

Als Prinz Heinrich sich entfernt, stürzte sich Erich in das blutigste Gefecht; wie ein reißender Strom die Bäche, zog er uns alle nach. Heinz aus Harderssen, der Riese, unsers Herzog Knappe, wich nicht von uns, sein Auge nützte uns soviel, wie sein Arm, da er alles überschauen und uns manche vortheilhafte Stelle

zum Eindringen anzeigen konnte, aber es frommte wenig, die Uebermacht war zu groß. Ist das der Prinz, fragte Baldo, der bei Regensburg seinen Herrn, der unter dem niedergestochenen Pferde lag, und von Feinden umzingelt war, beim rechten Beine hervorzog, ihm einen Hieb gab und ihm zuschrie: Du Bengel, was liegst du da? Ja, entgegnete Otto, der war's, und Bengel und Hieb thaten dasmahl dem Herzog besser, als Hoheit und Reverenz, denn die Feinde hielten ihn für einen Knecht, und ließen ihn gehn; auch in dieser Schlacht war Heinz des Herzogs guter Schutzengel. Er zog ihn gleichfalls unter dem todtwunden Rosse hervor, stach einen Bischöfflichen vom Pferde, und half dem verwundeten Herzog hinauf, dann hieben beide noch eine Weile weidlich in den Feind, bis sie, rings um sich her nur todte Bundesfreunde und frohlockende Feinde erblickend, nach wüthender Gegenwehr überwältigt und gefangen wurden. Was noch am Leben war und auf dem Schlachtfelde verstreut lag, wurde nun aufgesucht, und gefangen weggeschleppt. Wir alle wären gar zu gern gestorben, da wir aber

unſern Fürſten am Leben, und in ſein Mißgeſchick ergeben ſahen, ließen wir es uns auch gefallen.

Meine arme Heimath! rief wehmüthig Baldo aus, Dir wird fortan kein guter Stern mehr ſcheinen! Ich meine es nicht ſo, ſprach Otto, wenn die erſten rühmlichen Opfer gefallen ſind, ſiegt endlich noch die gute Sache! Bedenke nur, Altvater! daß die Täuſchungen und Gaukeleien, womit ein Schlangenherz ſelbſt die Redlichſten zu gewinnen weiß, ihre Gewalt nicht immer behaupten; die Wahrheit kommt an Tag, und die Leiden der Unſchuld werden ſchön vergolten! Meines Herzogs Ruhm leuchtet in reinem Glanz in allen deutſchen Landen; ſeine Züge und Kriegsthaten in der Türkei, in Italien, Frankreich, Ungarn, ſind weltbekannt; er iſt ſtets in guter gerechter Fehde für ſeinen Herrn und Kaiſer ausgezogen, und hat ihm mehreremal das Leben gerettet. Noch jetzt ſteht er in voller Blüthe des reifen Mannesalters und der freudigen Kraft. Sein Volk war theils durch Höllenkünſte verlockt, theils bedrängt, es wird den Fehler gut machen, oder es müßten keine Brann-

schweiger seyn! Nun wohl, rief Baldo, so kann man denn hoffen, der Drache wird getreten werden!

Ueber diesen Gesprächen war der Abend herangekommen, und Otto fand einen sanften Schlummer unter des Winzers gastlichem Dach. Nach herzlichem Abschied eilte der Ritter am Morgen in der Frühe nach Wilibald's Burg am Rhein, die dem Lureleifelsen fast gegenüber lag; es war ein schöner heiterer Morgen, und so wohlgemuth ritt Otto den Rand des rauschenden Stromes entlang, als gieng es zum Tanz, nicht zur Gefangenschaft. Ihm ahnte nichts von den Fesseln andrer Art, die hier seiner harrten, doch er las seine Zukunft in Rosalba's erstem Blick, der ihm einen Himmel von Schmerz und Liebe in die Brust stralte.

Rosalba, die Otto im Saal ihrer väterlichen Burg bei seiner Ankunft bewillkommte, war Graf Wilibald's einziges Kind. Er hatte sie in zarten Jahren aus Welschland heimgebracht und der Aebtissin des Klosters auf dem St. Rupertusberge bei Bingen zur Erziehung übergeben. Niemand wußte, wer Rosalba's Mutter sei, sie selbst hatte sie nie gesehen, und mochte sie für todt halten.

Die Aebtissin gewann die verwais'te Rosalba unendlich lieb, und wußte ihr das Jugendleben in des Klosters stillen, traulichen Mauern und in den Paradiesen der schönbestellten Gärten rings um, höchst anziehend und heiter zu gestalten, doch plötzlich erkrankte Rosalba's Freundin, und in der Todesstunde ließ sie sie zu sich bescheiden, und blieb lange mit ihr allein. Sie mußte ihr gar ein banges Geheimniß zugeflüstert haben, denn von Stund an wurde das blühende Mädchen blaß, und nie wieder rötheten sich ihre Wangen; auch sah man sie nicht mehr lachen und scherzen. Nach dem Tode der Aebtissin ließ Graf Wilibald seine Tochter zu sich holen, und sie lebte fortan auf seiner Burg am Rhein, still und wohlthätig, wie ein sanftes Himmelslicht. Nie legte sie Schmuck an. Sie hatte nach und nach das Geschmeide, womit ihr Vater sie beschenkte, an Arme vertheilt. Nur einen eisernen Reif trug sie, gleich dem der Hildegard von Bingen, und auf ihn den Wahlspruch der gottbegeisterten Dulderin gegraben: Ich leide gern! Rosalba's süße Gestalt von innerm Schmerz, wie von Himmelsstralen verklärt, schwebte nun immer vor Otto's Blicken und blühte mit allen Reizen holdseliger

Unschuld und engelgleicher Schönheit in des Jünglings Herz hinein. Als er, in Folge der empfangenen Wunden, erkrankte, empfieng er von Rosalba's Händen Arznei und Labetrunk, und genas am Licht ihrer Blicke. Nie kam ein Fremdling auf die einsame Höhe, wo die stille Burg, von Epheu ganz umgrünt, wie ein holdes Traumbild prangte. Kein Getümmel der Rosse, kein Klang der Waffen, kein Ruf des Waldhorns erschallte hier; die Höfe waren mit Gras hoch bewachsen, die Gärten, einer Blumenwildniß gleich anzuschauen. Die nie vom Jäger beunruhigten Vöglein schwirrten und sangen hier zirr um die Lustwandelnden her, und schienen Rosalba und Otto, wenn sie am Rand des Baches verweilten, mit ihren Liedern Willkommen zu bieten.

Ein Jahr vergieng in so stiller Seligkeit, Otto war noch von den erlittenen Leiden zu erschöpft, um es herb zu empfinden, daß er hier gefangen und unthätig sei. Es lag eine so himmlische Ruhe in seinem Gefühl für Rosalba, daß er über die Gewalt und Tiefe seiner Liebe zu ihr erst klar wurde, als sie sich von ihm trennte, um nach Brabant zu ihrem

Vater zu gehn, der sie, da er krank geworden, holen ließ.

Otto war nun allein — allein mit seinem Kummer, doppelt nun von der bangen Ungewißheit, die über seine Zukunft schwebte, gedrückt, und von Sehnsucht nach Rosalba verzehrt. Er besuchte die umliegenden Dorfschaften, die Hütten und Jägerhäuser im Walde, nur um von ihr sprechen zu können, denn jedes liebevolle Wort über sie klang ihm, wie ein tröstendes Echo entgegen. Die Unterthanen bangten, daß Rosalba nie wiederkehre, Otto mußte, er mußte sie wiedersehn.

Eines Abends war die Sehnsucht, der wonnige Schmerz des Hindenkens so mächtig in Otto's Brust, daß er die Nacht hindurch nur wache Träume, keinen Schlummer fand. Beim ersten Stral des Morgens wurden die Stimmen der Vöglein rings um die einsame Burg her munter, und mitten durch ihr fröhliches Zwitschern hörte Otto den Jubelruf erschallen, den ihm Rosalba's Wiederkehr verkündete. Ein elektrischer Schlag durchzuckte sein ganzes Seyn, wie in Wellen versank das vergangene Leid Sie ist da! klang es in ihm mit Wonnetönen, die seine Seele mit

Entzücken füllten. Er eilte die Stiegen hinunter in den Schloßhof, wo Rosalba von den Bewohnern der ganzen Umgegend umringt in ihrer ernsten Milde und Innigkeit wie ein höheres Wesen leuchtete. Die Morgensonne bestreute ihr weißes Antlitz mit frischen Rosen, ihre Augen glänzten in Thränen wonniger Rührung. Nun bleib' ich hier, sagte sie huldreich zu den Frohlockenden, die sie umringten, und überließ die schneeweißen Händchen den Küssen und Thränen ihrer Dienerinnen und den Liebkosungen der herbei sich drängenden Kinder, indeß die Männer ehrfurchtsvoll ihr Gewand an ihre Lippen drückten.

Otto hatte schon längst in stillem Entzücken diese Szene betrachtet, als Rosalba sein gewahrte. Sie reicht' ihm mit sittigem Gruß die Rechte dar, und sprach: Ach, Otto! wie thut Liebe wohl und weh! Es lag etwas wundersam bewegtes, trauliches und mildes in Rosalba's Blick und Wesen, das Otto noch nie an ihr gesehn. Er geleitete sie bis zum Eingang ihrer Zimmer hin, da lächelte sie ihn so an, daß ihr Blick ein noch süßeres Lächeln gab, als selbst der Mund, und, indem sie lispelte: auf „iedersehn! war sie seinen Blicken entflohn.

Hoffnung und Zweifel, Pein und Glück bestürmten Otto's Brust so unaufhaltsam, daß er in das Freie eilen mußte, um Rast und Erholung zu suchen. Er ergriff die Armbrust und schlug den Weg nach dem nahen Eichengehölz ein. Rings um ihn her flatterten und kos'ten die friedlichen Bewohner der anmuthigen Wildniß, Otto war zu beseligt, um einem Gottesgeschöpfe die Lust des Daseyns zu rauben, er warf die Armbrust von sich, und senkte sich wonniglich in den sammetgrünen Rasen hinein, der duftend und blumenreich ihm seinen glänzenden Teppich bot. Liebe Mutter Erde, rief Otto aus, Blumenwiege, Blüthengruft, immer mild, immer reich, die du das Leben zur Liebe hervorgehn lässest aus deinem kühlen Schoos und den Müden zur Ruhe empfängst — gönne mir jetzt auf deinem zarten, beblümten, Thau flimmernder Grase eine Ruhestelle, prachtvoller und holder, als ein Lager, bereitet von Menschenhand! In deiner funkelnden Blumenschrift lese ich ewige Worte der Liebe. Deine Wipfel säuseln mir Trost, und Verheißung unaussprechlicher, unendlicher Wonne zu. Bald vielleicht muß ich scheiden von hier, bald einem Ort, fern von Rosalba bewohnen: ich sehe sie

kann wohl nicht mehr, doch ihr Blick hat mein ganzes Herz verklärt, und ihr Bild wird ewig in mir wohnen. Fast glaub' ich, daß sie mich liebt, der Himmel ist in meiner Brust, wann ich es denke, wiederum aber sagt mir eine innere Stimme, daß diese Liebe hier keine Freistatt findet. — Und ach! — was darf ich hoffen? So wie mich die Pflicht nach der Heimath ruft, so wie meiner Gefangenschaft sanfte Bande gelöst sind, gehört mein Leben dem Vaterlande, wie dürft' ich es da der Liebe weihen?

Mehrere Wochen vergiengen in dumpfer Erwartung für Otto seit Rosalba's Wiederkehr in ihrer beseligenden Nähe. Er wußte nicht, erfuhr nicht, daß Catharina von Sachsen, Herzog Erich's edles Weib, die bis dahin still und glanzlos an ihres Gemahles Seite gelebt, in ungeahnter Kraft und Hoheit, mit weiblicher Zartheit die Herrlichkeit ihres Seyns in sich verschließend, nun aufgestanden war, und durch begeisterte Reden, durch Muth und Ausdauer in ihren Bemühungen den Geist des Volks geweckt, so daß von Seiten der Stände, wie des Adels, alles aufgeboten wurde, den geliebten Herzog zu befreien. Carl von Geldern, nun zum Kaiser ge-

krönt, empfieng ein ungeheures Lösegeld für den Herzog, wozu auch Catharina ihren ganzen Schmuck, all' ihre Kostbarkeiten gern hergegeben, und der Fürst war befreit. Schatz und Land zu Braunschweig waren noch zu sehr erschöpft, um die Summen zu erschwingen, welche für die Freiheit der gefangenen Ritter erforderlich waren, auch begehrten diese nicht auf Kosten des verarmten Staates frei zu werden, sie opferten ihr Vermögen auf, sich zu lösen, und dem Lande wieder ihre Dienste zu widmen. Otto würde keinen Augenblick angestanden haben, dieß auch zu thun, wenn ihn nicht Graf Wilibald absichtlich länger bei sich behalten wollen.

Eines Morgens ließ Rosalba Otto zu einem Gespräch in ihr Zimmer bescheiden: mit hochklopfenden Herzen eilt' er zu ihr. Er fand sie, verschmähend alle Pracht der goldgeschmückten Säle des Schlosses, in einer kleinen, blendendweißen, einfachen Zelle, von Epheu umrankten Fenster, durch welches nur mühsam der Sonnenstrahl drang. Hier wohn' ich, sprach Rosalba, hier theil' ich mein Leben zwischen Gebet und Arbeit ein, ich lebe einsam, doch Gott und seine Engel sind mit mir, und Gottes Frieden wohnet

in meiner Brust. Wie Ihr mich jetzt antrefft, mein edler Otto, so könnt Ihr Euch mich immer denken. Ich weiß es, daß Ihr zuweilen der Tage auf dieser Burg, und der Freundin gedenken werdet, die hier für Euch beten wird, bis sie dies Leben mit einem schönern Daseyn vertauscht. Ihr seid frei, Ritter, die Fehde ist beendet, und mein Vater läßt Euch ziehn. Kehrt denn fröhlich zur geliebten Heimath wieder!

Rosalba! rief Otto, da er ihren Blick voll Wehmuth und Liebe, wie den eines überirdischen Wesens leuchten sah — o, glaubt es mir! dieser süße Blick, an dem ich sterben möchte, wird immer vor mir schweben, er wird der Stern meines Lebens seyn, wird mein Herz mit Himmelsahnung durchstralen, noch in der Todesstunde.

Theurer Otto, sagte Rosalba sanft, berührt mit Worten das Unaussprechliche nicht. Wie die Hoffnung des ewigen Glücks, wie die Zuversicht des ewigen Seyns wohnt in mir die Ueberzeugung, daß ich Euch sehr theuer bin, und dies Bewußtseyn versüßt mein Leben. O, was hat der Mensch gethan, daß ihm Liebe zu Theil wird? Reiner Liebe ist das Paradies unverschlossen. Rosalba, unterbrach sie Otto, eure Rede

schließt mir den Himmel auf, ihr habt mein Herz durchblickt! Ihr zürnt mir nicht? O, darf ich, darf ich mit Eurem Vater sprechen? — Otto, rief die Holde sanft verweisend, habt Ihr mich nicht verstanden? Fühlt Ihr es nicht, daß mein Glück nicht von dieser Welt ist? Mein Lieben wohnt im Himmel, mein Leben ist der Andacht und Buße verfallen, ich trage Leid, das mir unbekannt, ich büße, was ich nicht verschuldet, ein heiliger Eid knüpft mich an dies entsagende, einsame Leben, unvermählt werd' ich sterben, Euer Bild und den Heiland im Herzen! Hier mit diesem Ring gelob' ich mich Euch, mein edler Jüngling, mein Otto, zur Seelenschwester, gedenkt stets meiner, und stärkt Euch in diesem Hindenken zu allem Guten und Großen, so werden wir immer beisammen seyn! Rosalba reichte mit diesen Worten dem Ritter einen Ring, dem ihrigen ähnlich, darauf die Worte standen: Ich leide gern!

Ja Rosalba, ich leide gern, sprach Otto, da es um Euch ist! O nicht um mich, um den, der für uns alle gelitten, leidet, rief sie, dann erst werdet ihr dies Wort verstehn! — Und liebt nicht selbst der Himmel ein schönes Leid, Rosalba? Laßt mich immerhin um Euch traus

ern, die Ihr lieben und beglücken solltet, und wollt büßen und einsam seyn! Ich will nicht fragen, warum? Ich will Euch ganz beweisen, wie heiß Euch meine Seele liebt. Ich scheide, ich sterbe, der Letzte meines Stammes, unvermählt, will's Gott, in einer rühmlichen Schlacht! Nun kann ich gern in den Tod gehn. Habt Ihr mir doch mit einem Wort den Himmel erschlossen, seid Ihr doch mein für Zeit und Ewigkeit! Nun senkte sich Otto auf ein Knie nieder, und ließ seinen Thränen freien Lauf, beide blickten sich durch Thränen lächelnd an, und schieden schweigend, denn sie verstanden einander ohne Worte.

Am nähmlichen Tage ritt Otto in Begleitung Wolfs hinweg, um von Graf Wilibald, der ihn auf sein Schloß, das er am Ufer der Maas bewohnte, hinbeschieden, Urlaub zu nehmen. Er fand den Grafen sehr bewegt, und traulicher, als er ihn wohl sonst gesehn. Beim Mahle suchte er öfters das Gespräch auf Rosalba hin zu leiten, und sein Blick umwölkte sich, als Otto nicht darauf eingieng. Zuletzt bat er den Jüngling, ihm ohne Rückhalt zu sagen, was er von seiner Tochter

halte. Otto erbebte bei dieſen Worten, und ſprach: Roſalba iſt ein himmliſches Weſen, deren Heimath nicht hier iſt, ſie hat ſich auf die Erde nur hin verirrt, und wird ſtets hier ein Fremdling bleiben. Ja, Otto, ſprach der Graf, ich muß es Euch geſtehn, Ihr ſeid der Erſte und Einzige von Allen, die ich kenne, um den ich gewünſcht, daß Roſalba ihrer Schwärmerei entſagt, und nicht ohne Abſicht ließ ich Euch, den Leidenden und Gefangnen, in ihrer Nähe. Ich hoffte Euch durch die zarteſten Regungen des Erbarmens ihr Herz zu gewinnen, und ſie dann durch Euch glücklich zu ſehn, doch es war vergebens! Noch gönnt mir, Ritter, einige Tage hier auf der Burg, ich will ſelbſt zu meiner Tochter, und ſie anflehen den Träumen zu entſagen, die ihr das Licht der Vernunft umwölken, und dem ſchönen, freudigen Leben anzugehören! Es wird vergebens ſeyn, ſeufzte Otto, edler Graf, wie heiß wir beide es erſehnen. Gehet hin, kehret wieder, mit oder ohne Hoffnung, was ſie auch beſchließen möge, Ihr gehör' ich an, und nur ſie kann ich lieben! Der Graf nahm Abſchied auf kurze Zeit von Otto und eilte zu

seiner Tochter. Indeß blieb der Ritter einsam zurück. Er wandelte in den folgenden Tagen in der thauigen Frühe am Ufer der Maas umher, und blickte wehmüthig nach der fernen Rheingegend hinüber. Er wagte sich mit jedem Tage weiter in die unbekannte Gegend hinein, die ihn immer tiefer in ihren grünen Irrgarten verlockte. Es war eine schöne Herbstzeit, mit hellen klaren und sonnigen Tagen, der leuchtende Strom wallte freudiglich durch die grünen Auen, und die Landleute waren heiter geschäftig auf den Weinbergen verstreut, oder schüttelten die reifen Früchte, von den schwerbeladnen Aesten. Rings um ihn her war Leben, Schönheit, Freude, ach, aber es war doch nicht der Rhein, es war nicht deutsches Land!

Eines Morgens eilte Otto, angelockt durch die Schönheit einer grünen Waldeshöhe, hinauf, um von dort das reiche Land weiter zu überschauen. Er verirrte sich in holdverschlungenen Gängen, verschattet, und vom Sonnenstrahl durchzittert, so daß er zuletzt keinen Ausweg mehr fand, und müde, nach Erquikkung lechzend, mit großer Freude ein goldnes

Kreuz aus Felsgruppen und Waldeswipfeln hervorleuchten sah, das ihm in dieser tiefgrünen Einsamkeit ein willkommenes Zeichen von der Nähe von Menschen war. Er fand sich nicht ohne Mühe dorthin, und sah nun mit Behagen eine zierliche Klause stehn, auf deren Thurmspitze das Kreuz stand. Ein alter Gärtner war beschäftigt die herrlichen Blumenstauden und Fruchtbäume, die an der Südseite grünten und rankten, zu pflegen, und kein Laut war in dem besonnten, paradiesisch blühenden Raum zu vernehmen, als das Rieseln des Bergquells, dessen klare Fluth leuchtend und melodisch in ein Blumen umpflanztes Marmorbecken fiel. Otto hatte hier noch nicht lange betrachtend, und angenehm von der Schönheit des Ortes überrascht, verweilt, als die Thür der Klause sich aufthat, und eine hohe Gestalt, Rosalba ganz ähnlich, nur nicht so jung, als sie, in klösterlicher Tracht, hervortrat und ihn bewillkommte, indem sie ihn fragte, in welcher Absicht er hiehergekommen? Otto erklärte der schönen Gottgeweihten, von welcher er den Blick abzuwenden nicht vermögend war, in wenig Worten wer er sei, und

wie er sich hieher verirrt. Nicht minder als Otto von ihrer Aehnlichkeit mit Rosalba, war die Unbekannte überrascht seinen Ring zu sehn, auf dem ihr Blick während seiner Rede haften blieb. Bebend fragte sie ihn, wie er zu diesem Ring gekommen? Edle Frau, entgegnete Otto, Eure Frage und die Art, wie Ihr sie thut, beweiset mir, daß ich Euch Auskunft geben darf. Dieser Ring ist ein Pfand schwesterlicher Zärtlichkeit, das ich der liebenswerthesten aller Jungfrauen, Rosalba, Graf Wilibald's Tochter, danke. Er ist das Unterpfand eines Glücks, zu schön für diese Welt, die Zusage unendlicher Wonne, zum Ersatz für ein vergängliches Leid.

Glückselige Rosalba! rief die Unbekannte aus, welch' ein Herz hast du gefunden! Theurer Otto, Ihr habt den Segen, die Wünsche Graf Wilibald's für Euch, nehmt auch noch die Meinigen, ich bin Rosalba's lang vermißte Mutter, die hier, unfern von meinem Gemahl, doch seinen Anblick meidend, in Rosalba's Nähe zwar nicht, doch oft von ihr erfahrend, in Einsamkeit und Buße lebt, indeß auch mein theures Kind sich um mein Schick-

ſal härmt, und von mir nicht erfahren durfte, daß ich lebe und ihrer Liebe würdig bin.

O; ſo löſet mir dieſe Räthſel alle, rief Otto, ſagt mir, was Roſalba Frieden bringen, ſie mit dem Leben ausſöhnen, ſie meinen Wünſchen geneigter machen kann. Gern will ich Euch alles ſagen, ſprach die Klausnerin, doch theilt erſt mit mir mein ſelbſt bereitetes Mahl und erquickt Euch mit dem Rebenſaft der Maas, der dem vom Rhein nicht nachſteht.

Und nachdem auf den Wink der hohen Frau eine Dienerin die Tafel bereitet, begann ſie ihren Bericht mit folgenden Worten:

Ich bin in Spanien geboren, von hohem Geſchlecht, das einzige Kind meiner Aeltern, ihr Stolz und ihres Lebens Hoffnung. Sie hatten mich Lucenda, die Leuchtende genannt, wohl war ich leuchtend, aber nicht zum Heile!

Alle Luſt der Erde ergoß ſich in Fülle auf mein Daſeyn, das die himmliſche Vorſehung vor Allen begünſtigt zu haben ſchien. Schmeicheleien und Huldigungen jeder Art umgaben mich, ſeit meinen erſten Lebenstagen, ein Blick von mir wurde ſchon als ein Wunſch gedeutet,

den alles, was mich umgab, zu erfüllen strebte. Ich erwuchs, ohne den Ernst des Lebens, ohne seine Schmerzen zu kennen, ohne eine Ahnung seiner reinern und höhern Freuden. Schon umschwärmten mich Bewerber, wie Schmetterlinge die junge Rose, mein Herz blieb ungerührt, mein Daseyn im älterlichen Schlosse, wo ich als Königin waltete, schien mir zu beneidenswerth, und die Freiheit zu süß, um sie mit den Fesseln der Ehe zu vertauschen. Sicher, übermüthig, keck und frech spielt' ich mit Gefühlen, bis ich Graf Wilibald sah, den deutschen Jüngling, der, vom Kaiser in einer hochwichtigen Staatsangelegenheit gesendet, nach Spanien kam. So hatte ich mir noch keinen Mann gedacht, nichts, was ich [illegible]e, glich ihm an Herrlichkeit der Gestalt, an Schönheit der Züge, an Ernst und Hoheit des Wesens, an Lieblichkeit der Sitten. Meine Aeltern schienen seine Bewerbungen um meine Hand gern zu sehn, ich selbst verzögerte, ach! muthwillig mein Glück, indem ich meine Empfindungen, vor deren Gewalt und Tiefe ich erbebte, ihm zu verbergen bemüht war, bis jeder Widerstand unmöglich

wurde, bis das Geſtändniß meiner Liebe meinen Lippen enfloh.

Mit Entſetzen ſah ich bald, welche Gefahr der Aufſchub meines Geſtändniſſes unſrer Liebe gebracht, denn ich erfuhr, daß nach langen Jahren vergeblichen Wünſchens und Sehnens die neue Hoffnung auf einen Erben meine Aeltern beglückte. Gebar die Mutter einen Sohn, ſo war ich, den Satzungen unſrer Familie gemäß, dem Kloſter unwiederruflich beſtimmt, um das Erbe meines Bruders nicht ſchmälen zu dürfen. Ich wußte das, und blickte mit Bangigkeit und Schauder in die Zukunft, und meine Thränen floſſen, während meine Aeltern ſich dem Taumel der freudigſten Hoffnungen hingaben; mein Kummer wuchs, als ich bemerkte, wie kalt und zurückweiſend meine Aeltern ſeit dieſem Zeitpunkt Wilibald behandelten. Ich konnt' jetzt nur verſtolen im Garten von Herz zu Herzen mit ihm ſprechen, ſeine Liebe nicht minder feurig, als zart, trauerte über die von mir ſo leicht eingegangne Heimlichkeit, und er vermied dieſe Art von Begegnung mehr, als er ſie erſtrebte. Mit brennender Ungeduld ſucht' er von meinen

Aeltern eine förmliche Zusage meiner Hand zu erlangen, doch sie wichen ihm jedesmahl aus, ohne ihm gleichwohl alle Hoffnung zu benehmen.

Plötzlich traf ein vernichtender Schlag, wie Donnerstrahl aus heitrer Luft unsre Herzen. Mein Vater stürzte auf der Jagd vom Rosse, mit zerschmetterter Brust ward er in das Schloß getragen, er starb, ohne seine Besinnung wieder erlangt zu haben. Meine Mutter, die nun noch jugendliche Wittwe, verschloß ihr Haus jedem Zuspruch und lebte in der strengsten Abgeschiedenheit. Noch seltner sah ich meinen Geliebten, er sehnte sich unaussprechlich nach meinem Anblick, doch er besiegte den Wunsch mich zu sehn durch die Strenge der Grundsätze, die ihm gebot, mich zu meiden, bis er sich frei den Meinigen nennen dürfe. Meine Mutter sprach immer nur von ihrer Ueberzeugung, daß das Kind, welches ihr zum Trost ein Geschenk der Vorsehung für sie sei, sicher ein Sohn seyn würde, um den Stamm und Namen, der mit meinem Vater in die Gruft gesunken, wieder zu beleben. Sie pries das Glück eines Herzens, das den Hafen vor dem Sturm fände, und freiwillig den trügerischen

Hoffnungen der Welt entsagte. Wie verweisend blickte sie auf mich hin, wenn ich, ordnend die Fülle meiner langen, goldnen Locken vor dem Spiegel stand, und sagte: Je schöner das Opfer geschmückt ist, je mehr gefällt es dem Herrn! Oefters auch sagte sie, daß die Blume der Schönheit im Schatten des Klosters am freudigsten dufte und blühe. Diese Worte alle waren verloren, sie erbitterten mich mehr, als sie mich überzeugten, mein Herz hing an Wilibald und mein ganzes Seyn strebte hinaus in die Welt.

Eines Abends, als ich an Wilibald's Seite durch den Garten wandelte, wo eben die Rosen in voller Blüthe standen, reichte mir mein Erwählter eine weiße Rose, die, den duftenden Kelch mit Thau beperlt, im Mondlicht wundersam lieblich glänzte. Diese Blume, sprach Wilibald, ist in meinem Lande ein Sinnbild reiner Minne, die über den Himmel der Erde vergißt. O, Lucenda, wärst du nur erst mit mir in meinem schönen, ernsten und kraftvollem Vaterlande! Das frische Grün, der Odem der Waldgebirge, die milde Sonne labt das Herz. Hier sind die Gluthen verzehrend, die dort wohlthätig das Mark der Erde durchdringen, und so auch ist

Herz und Sinn der Deutſchen milder, ſtiller und inniger in Lieb' und Leid. Glaube mir, meine Lucenda, du wirſt einſt noch verſtehen, was eines Deutſchen Herzens Liebe heißt! Zürne nicht, Süße, ſprach er weiter, als er meinen Blick ſich trüben ſah, ich fühl' es wohl, du biſt rein und herrlich, aber nicht immer verſtehſt du, wie ſo wahr und glühend ſchöne Treue auch im Entſagen ſich bewährt, und wie für einen edeln deutſchen Jüngling das höchſte Glück nur mit der höchſten Klarheit und Strenge zuſammen beſtehn kann. Was ihr falſch und hinterliſtig, das dünkt deinem Volk ergötzlich, heiter und zweckmäßig; die Begriffe von den Lebensverhältniſſen ſind ganz verſchieden, und was wir Lüge und ſtrafbare Heimlichkeit nennen, das dünkt euch nur Klugheit und Nothwendigkeit zu ſeyn.

Mich trübte dies Geſpräch, und gedankenvoll behielt ich die weiße Roſe in meiner Hand. In der Nacht träumte mir, ich ſollte meine Mutter zu einem Feſte ſchmücken. Sie wollte die ſchwarzen Locken mit Roſen durchwinden, eine Fülle der ſchönſten wurde dargebracht, doch, ſo wie ich ſie der Mutter Haupte nahte, wurden ſie ſchwarz. Ich ſuchte dieſen Unfall zu verhelen und nahm

einen Zweig nach dem andern aus dem Korbe, unter dem Vorwand einen schönern zu wählen, doch immer und immer waren es schwarze Rosen. Die Mutter, die vor einem hohen Spiegel saß, schien dieß erst jetzt zu bemerken, und sprach, schmerzlich lächelnd: nimm weiße Rosen, Lucens da, die werden schön bleiben, denn das Reine bleibt rein. Da ergriff ich einen Zweig mit weißen Rosen, den ich um ihre Stirne wand, sein Glanz blieb frisch und klar. Nun wollt' ich ihr das Halsgeschmeide anlegen, ich wählte das Prangendste von Allen, die ich fand, und wollte damit ihren Hals umwinden; nimm mir den Schmuck weg, rief sie aus, er durchbrennt mir die Brust! Ich riß die Edelsteine fort, und hielt sie gegen die Sonne, um zu sehen, was sie so verletzend mache, da blitzten die Strahlen verzehrend auf mich hin, ich mußte die Augen wegwenden, und da ich wieder hinzublicken wagte, waren die Steine zu todten farblosen Massen verkohlt. Die Mutter wurd' es gewahr und sprach: nimm Perlen, die werden Perlen bleiben! Ich umwand ihr nun Hals und Brust mit Perlenschnüren, und sie sprach: weißt du auch, daß der Schmerz die Perle erzeugt! Wie einfach und bedeutsam

bist du zum Feste geschmückt, Mutter, sagt' ich, weiße Rosen werden auf die Grüfte gepflanzt, und Perlen bedeuten Thränen. Felix ist noch einfacher geschmückt, sagte die Mutter, seiner Gruft blühn diese weißen Rosen, und deine und meine Thränen sind die Perlen seines Todtenschmucks. Ich blickte dahin, wo ich die Augen meiner Mutter sich hinwenden sah, und vor mir lag ein blasses Kind mit geschlossenen Augen, weiß, wie die Rosen, die sein goldnes Haar umkränzten. Siehst du dies? sprach die Mutter, traure nun, doch verzage nicht! — Viele Rosen entblättert der Sturm, doch eine weiße Rose blüht dem Himmel zu!

Am Morgen, als ich zur Mutter hinabgieng, fand ich sie mit heitren Blicken, ein lächelndes Kind an der Brust. Sie rief mir zu: Meine kühnsten Wünsche sind erfüllt, sieh hier, Lucenda, deinen Bruder, ich habe ihn Felix genannt! Bei diesem Namen erblaßt' ich, denn mein Herz, das schon, uneingedenk alles Uebrigen, dem süßen Bruder freudig entgegen wallte, wurde plötzlich bei dem Namen Felix, bei der Erinnerung an meinen Traum, wie von einem Blitze durchzuckt.

Meine Mutter konnte die Urſache meines Entſetzens nicht ahnen. Sie glaubte, ich betrübe mich, weil ſie einen Sohn geboren, und mit Unwillen rief ſie aus: das wußt' ich ſchon, Lucenda, daß deine thörichte Leidenſchaft jedes edlere Gefühl und ſelbſt die Regungen der Natur in dir erſtickt! Statt Dank und Freude fühlſt du nur Kummer, und ſchon gährt ein unnatürlicher Haß gegen dies unſchuldige Kind in deiner, vom Gift der Leidenſchaft verzehrten Bruſt. O, wenn du dich ergeben könnteſt! Oft muß der Menſch das Nothwendige, Unabänderliche, das er Anfangs von ſich wieß, ſpäterhin ergreifen, und dann iſt ihm willkommen und ſüß, was ihm noch jüngſt das höchſte Unglück ſchien! — Hätt' ich es ahnen können, wie wahr meine Mutter ſprach! Wie wenig Glauben würd' ich demjenigen beigemeſſen haben, der mir verſichert hätte, daß ich nach kurzen Stunden der Erlangung meiner höchſten Wünſche meinen Gemahl freiwillig verlaſſen würde, mich in dieſe Einſamkeit zu begraben? Je gewaltiger damals die Hinderniſſe, je höher flammte die Liebe in meiner Bruſt, auch mein Herz war, wie durchbohrt von Sehnſuchtspfeilen, der Gedanke an Gott war aus meiner Seele ge-

wichen, und mein ganzes Seyn gehörte der irdisch lodernden Gluth, die mich verzehrte. — Bei den Vorwürfen meiner Mutter verstummt' ich, versäumte die Stunde der Erläuterung, wurde kalt von ihr entlassen und gieng, einen Sturm im Busen, in mein Zimmer zurück.

Schon am Mittag wurd' ich in ein Kloster, tief im Gebirg' gebracht, ich fand Mittel, Wilibald einen Brief zu senden, um ihm meinen Aufenthalt zu nennen, und ihm zu sagen, wie gebieterisch, hart und kalt mich die Mutter aus dem Hause verbannte. Ich hatte schon Auswege gefunden, auch seine Briefe zu empfangen, doch an eine Flucht war nicht zu denken, die Aufsicht war streng, und nur am Tage der Einsegnung stand eine Möglichkeit zum Entfliehen offen. Es stand mir frei, ein volles Jahr Novize zu seyn, es konnte sich in diesem Jahre vieles ändern, der Himmel konnte selbst den Sinn meiner Mutter wenden, welche Wilibald's dringende Bitte, mich ihm ohne alle Aussteuer zu gewähren, abgeschlagen — doch mein ungeduldiges Herz wollte nichts von Aufschub wissen, und der Gedanke, am Tage der Einweihung dem verhaßten Zwang entfliehen zu können, ihn wieder zu fin-

den, auf immer wieder zu finden, den ich jetzt meiden mußte — war entscheidend für mich. Der Bruch eines abgezwungenen Schwur's schien mir kein Verbrechen, mein Herz war verstockt, mein inn'res Auge verblendet, ich beschleunigte durch mein Flehen den Tag der Ablegung der Gelübde, ich heuchelte Ergebung, und brennendes Verlangen der Welt zu entsagen; und zu dem ersten, schweren Verbrechen leicht das Zweite häufend, hatt' ich nicht sobald erwogen, daß Willbald in meinen Frevel nie einwilligen würde, als ich beschloß, ihm alles zu verschweigen und ihn, ohne weitre Erklärung, am Abend nach meiner Einsegnung vor das Thor des Klosters hin zu bescheiden, um alsdann mit ihm zu entfliehen.

Ihr schaudert, Otto? Ihr könnt es nicht fassen, wie ein junges Herz so tief verderbt, so gottvergessen sei? O, laßt die Schlange der Leidenschaft nie euer Herz vergiften, laßt immer Gott und Tugend Euren ersten Gedanken seyn, und die blinden Wünsche, die in Euch aufsteigen könnten, diesem nachstehen! Ein Herz, das uns ausschließlich seinen Wünschen und Neigungen angehört und nicht sein Glück dem Himmel anheimstellt, ist verloren!

Die Stunde der Einsegnung schlug, meine Lippen sprachen den Eid, mein Haar sank unter der Scheere, und der Schleier wurde über mein Haupt gebreitet. Treuherzig und glückwünschend umringten mich die frommen, heitern Schwestern, die hier in Eintracht, Stille und Arbeitsamkeit so glücklich und friedlich lebten, es gab unter ihnen einige himmlisch schöne Gestalten, wie leuchtend vom innern Frieden, den die Welt nicht giebt — ich war blind für alles, was mich umgab, taub für die innre Stimme, die mich warnend mahnte, nun zu bleiben, nun bereits der bindende Schwur ausgesprochen — ich gieng bei Mondlicht aus dem Hause des Friedens, ich sank in Wilibald's Arme, der meiner wartend an der Pforte stand — ich war am Ziel meiner Wünsche, doch um welchen Preis! Es war mir als stände eine unsichtbare Scheidewand zwischen mir und dem Geliebten, ich war unvermögend, auf seine Fragen zu antworten, ja, zu sprechen, und wie mahnend schaute mich das uralte Klostergebäude, so bedeutsam und herrlich im Vollmondlicht prangend, angelehnt an das hohe Felsgebirg an! Ich schied voll trüber Ahnung, voll heißer Wehmuth, doch ich schied! Zwei Meilen von dem Asyl, das

ich verlassen, segnete ein Priester mich und Wilibald in einer Waldkapelle ein, damit nichts mehr uns trennen könnte. Nach der Trauung nahm eine Meierei uns auf, wo wir ein niedliches Stübchen, bereit zu unserm Empfange fanden. Bald übertäubte das Glück, nun unzertrennlich von Wilibald zu seyn, jeden Ruf der bessern innern Stimme, und dennoch verstummte die Warnende nicht ganz; ich verbarg mein Haupt an meines Gatten Brust und wünschte zu sterben, nun er mein war. Ich hoffte der Allerbarmer würde der Liebe den höchsten Frevel verzeihen, den ich um sie begangen, wenn ich nun vor seinem Angesicht erschiene.

Der Morgen kam und funkelte in voller Pracht über die bethauten Matten, die Vöglein sangen, Düfte zogen kosend durch die offnen Fenster herein, Weste spielten mit Blüthenblättern und streuten sie auf mein Lager hin. Wilibald zog in holder Täntelei das Tuch fort, das ich um meine Stirn gewunden — todesbleich rief er aus: Helfe mir Gott, Lucende, wo ist dein schönes Haar geblieben? Bebend gestand ich ihm Alles, und mit einem Schmerz, an den keine Vorstellung reicht, las ich wäh-

rend des Geständnisses mein Urtheil in seinen Blicken. Er sagte nichts, doch ich sah' es wohl, Verzweiflung wüthete in seiner Brust. Er klagte sich als die Ursache meines Eidbruchs an; was mir seine Lippen verschwiegen, das erfuhr ich durch beredte Seufzer, die ihm entschlüpften. Ich konnte seinen stummen Schmerz nicht tragen, ich entfloh am nächsten Tage, er war in dumpfes Hinbrüten versunken, willenlos und unbekümmert um alles, was geschah. Ich eilte, meine Mutter aufzusuchen, um zu ihren Füssen zu sterben. Ich gelangte bis zu ihr hin. Ich fand sie, die noch um meine Flucht nicht wußte, in Thränen aufgelöst — bei Felix Leiche — Sie empfieng mich milder, als ich erwartet, seufzend und jammernd hörte sie das Geständniß meines Frevels, und theilnehmend die Ausbrüche meiner Reue an. Du siehst, sprach sie, schmerzlich lächelnd, ganz so, wie ich sie im Traum gesehn — wie hinfällig der Grund ist, worauf Menschen ihr Glück bauen! Auch ich habe gegen dich gefehlt, auch mir wird Gott vergeben!

Ich blieb bei meiner armen Mutter bis zu ihrem nahen Ende — sie sah mich noch

meines Kindes geneſen, und ſie ſelbſt nannt' es Roſalba, in Erinnerung meines Traum's, deſſen Bedeutung nun uns Beiden aufgieng. Nach ihrem Tode beſchloß ich, mein Leben der ſtrengſten Buße zu weihen. Ich begleitete Roſalba und ihre Wärterin nach Deutſchland, und ſandte ſie ihrem Vater, denn das Glück dieſes himmliſchen Kindes Mutter zu ſeyn, ſie ſo hold zu ſehn, und in ihrem Lächeln eine unnennbare Seligkeit zu genießen, war zu groß für eine Verbrecherin, für eine Meineidige, welche der Liebe, der Kirche und dem Himmel gelogen — mein Herz brach, ſo glaubt' ich, als ich von meinem Kinde ſchied. Ich blieb in Deutſchland, um in der Nähe der Einzigen, durch welche ich noch an das Leben geknüpft war, meine einſamen Tage zu vertrauern. Wilibald hielt mich für todt, noch jetzt weiß Roſalba nicht, ob ich lebe?

So war ich denn heimathlos, durch kein einziges Liebesband gebunden, in dem Lande, wo ich an des Gemahls Seite ſo glücklich zu leben einſt geträumt, und der Schmerz um das verlorne Glück wurde durch die Ueberzeugung, daß ich mich ſelbſt durch mein ungeduldiges

Herz, durch meinen Mangel an kindlicher Ergebung in Gottes Willen um mein Lebensglück betrogen, zur furchtbarsten Qual erhöht. Was ich gelitten ist nicht auszusprechen, doch dies Alles müßte seyn, wenn mein Herz von Irrthum und Sünde genesen sollte. Laut rief mein Leid mit tausend Zungen in meiner Brust, der himmlische Vater suche sein verlornes Kind.

Ich wählte zum einstweiligen Aufenthalt das Kloster auf der Waldeshöhe bei Bingen, das mich durch die Anmuth und Herrlichkeit seiner Lage anzog. Ich entdeckte der Aebtissin mein ganzes Leid, meine Reue und meinen Entschluß, das Liebste mir auf Erden Willibald und Rosalba streng zu meiden, um den Himmel durch freiwilliges Entsagen mit dem Raube, den ich begangen, zu versöhnen. Die edle Frau war tief von meinem Kummer ergriffen, sie lobte meinen Vorsatz, und ihre zarte Sorge um mich gab mir die erste wohlthuende Empfindung meines Lebens wieder. Sie verschwieg es mir sorgfältig, daß sich meine Rosalba im Kloster befand, wohin sie Willibald zur Erziehung gegeben. Sie vermied sie zu

nennen, wenn sie um uns war, und sah es gern, daß sich das Kind, dessen unverkennbare Aehnlichkeit mit mir, auch mir nicht entgieng, so gern um mich war, und mein in der Krankheit pflegte, die mich überfiel und dem Grabe nahe brachte. Das schlanke Engelsbild schwebte, mit ihren goldnen, fliegenden Locken, mit den himmlisch leuchtenden, blauen Augen und dem rosigen Antlitz, unaussprechlich hold und lieblich im Zimmer auf und nieder, und schien nur durch hülfreiche Sorge der Erde anzugehören. Als ich zufällig ihren Namen erfuhr, da wußt' ich es, sie war mein. Ich war genesen, und mit Thränen, deren Bitterkeit sich nichts vergleichen läßt, schied ich von der edlen Aebtissin, von meiner wiedergefundnen Rosalba, vom Leben meines Lebens! Ich übergab der Aebtissin einen eisernen Ring, dem der gottseligen Hildegard gleich, um ihn dereinst meiner Tochter mit meinem Segen zu übergeben. Ich selbst trage einen Aehnlichen, und suche deß würdig zu werden, daß ich sagen darf: ich leide gern!

Nach langem Umherirren und Suchen, nach einem Plätzchen, wo ich mich heimisch

fühlte, blieb ich in diesem Felsenthale, da
sonnig und vor dem Nord geheegt, einsa
und doch von menschlicher Hülfe nicht fern
mich zugleich an die Stelle erinnert, wo da
Kloster stand, das ich verlassen. Hier ist mi
wohl geworden. Blumen, Gebüsche, Quel
und Wald umgeben mich, wie längst vertraut
Freunde, und sagen mir von Gottes Hul
und unendlicher Liebe. Die Stimmen, di
ehemals mein Herz verlockend in die Welt rie
fen, sind verstummt, und wie die Biene bd
darf ich nun noch einer Hütte und Blumen.
In weisen Büchern und auf den mit tausend
fältigen Kräutern geschmückten Fluren erkundet
ich die süßen Wunder der Natur, und so wo
ein neuer Strahl des Lichts in meine Seele
dringt, möcht' ich in Innbrunst und Wonne
vergehn, denn ich fühle Gottes Herz in allen
Pülsen der Natur, fühle wie die ewige Liebe
auch mich umfängt, und an ihr Herz genom
men, wo der Friede wohnt.

Lucenda schwieg. Otto erzählte ihr nun,
was er von Rosalba's Erbleichen und Trauern
seit dem Vorgang an dem Sterbebett der Aebt
tissin erfahren, und beiden wurd' es nun klar

daß die Sterbende ihr bei der Uebergabe des Ringes das ganze Geheimniß gelöst haben müsse, und daß Rosalba sich, augenscheinlich, entschlossen habe, für die Schuld der Mutter freiwillig Buße zu thun. Otto flehte nun Lucenden an, ihrer trauernden Tochter nicht länger die Mutter zu entziehn, und eine Buße, die so lange Jahre hindurch so standhaft geübt worden, durch diese Ungewißheit über ihr Geschick nicht die ganze Lebenszeit Rosalba's hinaus zu verlängern, Lucenda schwankte, doch sie wollte sich durch kein Versprechen binden, und in einsamer Selbstprüfung zu erforschen suchen, ob sie schon würdig sei, diesem himmlischen Wesen als Mutter zu nahen.

Der Abend war indeß herangekommen, der stille Mond goß noch süßern Frieden über die Einsiedelei, und Otto mußte nun Abschied nehmen, um Graf Wilibald nicht über sein Außenbleiben besorgt zu machen, denn schon konnte dieser zurück seyn. Er gelobte Lucenda strenges Schweigen über ihre Begegnung an, und schied, von ihren liebevollsten Segenswünschen begleitet.

Die süßesten Träume umgaukelten Otto's Pfad bis zu Graf Wilibald's Burg. Wie beseligte ihn der Gedanke, daß Rosalba ihn liebe, wie groß stand sie, wie göttlich verklärt vor seinem Blick, und wie klar war ihm nun alles geworden, was sie dachte, fühlte und that! Mond und Sterne waren ihm ihrer Liebe Grüsse, Liebe ist Unzertrennlichkeit, ewige Gegenwart der Geliebten, deren der Liebende sich stets bewußt ist. Otto war an diesem Abend zu Muth, als sei das Leben weit hinter ihm versunken, als beginne ein neues Daseyn in einer schönern Region für ihn. Er fühlte sich gehoben, gestärkt, beseligt und gewaffnet gegen jedes Lebensweh.

Als Otto die Burg erreicht, und bei Vollmondschein den gewundenen Felsweg hinauf ritt, das stille Thal betrachtend, das hellbeglänzt, vom silbernen Strom durchwunden, zu seinen Füßen lag, gewahrte er bei der Zugbrücke eine wundersam hohe, kraftvolle Gestalt, in weißem Mantel und Barett, die achtsam und ungeduldig nach allen Richtungen in die Ferne hinausblickte. Otto fühlte sein Herz von freudiger Ahnung wundersam bewegt, u

bald so erkannte er Heinz aus Hardessen, Herzog Erichs riesigen, vielgetreuen Knappen, der ihn mit den hellblauen, grosen Augen anfunkelte, wie eine wehende Liebesflamme.

Gott willkommen, mein edler Kerstlingeroder, rief das treue Blut Otto entgegen, und schüttelte mit der ungeheuren Faust treuherzig des Ritters Rechte. Es geht nun zum Kaiser, fuhr er fort, erst haben wir ihm mit Lanzenstichen aufgewartet, nun werden wir ihm Reverenz bezeigen, so dreht sich Fortunens Rad!

Also ist wirklich der Herzog frei? rief Otto. Ja, Gottlob, entgegnete Heinz. Es hat lange gedauert! Er ist aber nicht blos frei, sondern auch treu, denn er hat mich, so wie er das Gefängniß verließ, selbst abgeschickt, ihm seinen verschollenen Otto aufzusuchen, und auf das Baldigste zurück zu bringen. Ihr seid ja wie weggezaubert gewesen! Ja wohl, rief Otto, doch nun will ich recht freudig zum Herzog eilen, denn erst seit Kurzem hab' ich Kunde erhalten, ich war schon frei gegeben, und im

Begriff nach Braunschweig zu gehn. Nur Graf Wilibald's Wiederkehr muß ich noch abwarten, und ihm Dank und Abschied sagen. Graf Wilibald, fiel Heinz ein, schickt mich zu Euch, er ist bei seiner Tochter zurückgeblieben und entbietet Euch seinen freundlichsten Gruß. Von Herzog Erich aber hab' ich einen Brief an Euch. Komm' in die Burg, rief, Otto! wir wollen den Herzog hoch leben lassen, ich trinke Dir zu! Habt Ihr den Heinz so ganz vergessen, rief dieser, daß Ihr wißt, er trinkt nimmer Wein? Dazu bin ich ein zu guter Westphälinger! Ich sage immer, wir Menschen sind so gut, wie andre Stauden auch, und sollen nur den Saft unsers Bodens trinken. Ich lobe mir die goldne Gerste! Sie hat Stacheln, die Weinbeeren aber sind rund, darum macht auch der Wein glattzüngig, und das Bier waffnet das Herz! So komm' hinein und laß Dir das Bier schmecken, lächelte Otto, am Rhein, am Neckar und am Mayn, an der Mosel, Samber und Maas wachsen nicht nur Bachus purpurne Trauben, Frau Ceres auch ist dagewesen, und hat Gerste hineingesäet. Topp, rief Heinz, das hat sie gut

gemacht, wenn sie schon eine blinde Heidin ist! Aber ich bitt' Euch, Ritter, laßt mich nach dem Imbiß wieder hinaus in den kühlen Mondenschein, in die helle, frische Nacht! Kannst Du noch immer Nacht's nicht schlafen? fragte Otto. Noch immer nicht, denn ich bin noch am Leben, entgegnete Heinz. Wer wollte in der Nacht schlafen? da werden ja die herrlichsten Gottes-wunder leuchtend und offenbar! Am trägen Mittag geht es noch eher an, versteht sich, nicht zu lange, denn der Schlaf ist ein Diebstahl am Leben!

Lächelnd führte Otto den wunderlichen Heinz in die Burg, wo er auf dem runden Steintisch im Rittersaal Herzog Erich's Brief, und von Graf Wilibald einige kostbare Waffenstücke fand. Eine weiße Rose, von Rasalba's Hand aus zartem Stoff gebildet, war den Geschenken beigesellt. Von beiden waren Heinz die herzlichsten Grüsse an Otto aufgetragen, Herzog Erich's Brief enthielt feurige Worte der Ermunterung und der Liebe. Tief bewegt von Wonne und Wehmuth, angeregt von Heinz, der da meinte, es sei viel besser im hellen

Mondenschein weiter zu reiten, als daß Otto ungeduldig auf weichem Polster in wachen Träumen liege, er hingegen in das fremde Land hineinstarre, entschloß sich der Ritter zur schleunigen Abreise, und verließ alsbald die Stelle, wo er so Wunderbares erfahren.

Vor den Thoren der herrlichen, alten Stadt Braunschweig bewillkommten den freudig überraschten Otto mehrere Ritter, die gleichfalls eben erst aus langer Gefangenschaft heimgekehrt waren. Aus ihren Blicken leuchtete neues Leben in Otto's Brust. Wie schön ist's doch, daheim seyn! rief Heinz aus, ein Deutscher in fremdem Land ist, wie ein Fisch auf dem Sand!

Du kommst im Augenblick recht zur Abreise, sagte Melchior Knigge zu Otto, es geht zur Stunde nach dem Rhein. Nach dem Rhein! rief er hochglühend. Ja, nach dem schönen, heiligen Rhein, fiel Gerhardt von Hardenberg ein, da könnt' es auch einem Braunschweiger zu leben gefallen, denn wo der Rhein ist, da ist der Deutsche daheim! Und warum gehn wir hin? fragte Otto. Wir müssen zum Reichs-

tag, nach Worms, zum Kaiſer, erwiederte Melchior Knigge. Biſchoff Johann iſt auch dahin beſchieden; da wird Recht geſprochen werden. Wenn es nur nicht wieder ſo geht, fiel Ernſt Hake ein, wie ſchon oft auf Reichstagen, wo ſtatt Recht geſprochen, nur recht geſprochen wird!

Carolus Quintus giebt nicht viel auf ſchöne Worte, rief Hanns vom Hardenberge, und unſer Herzog hat einen großen Stein bei ihm im Brete, denn als er im Gefängniß war und erfuhr: Carl von Geldern ſei zum Kaiſer erwählt, rief er fröhlich aus: Iſt Carl von Geldern zum Kaiſer erkohren, ſo hat Braunſchweig mehr gewonnen, als verloren! Und der Kaiſer hat es wieder erfahren. Auch weiß er, daß Biſchoff Johann, da der Kaiſer ihm mit Acht und Ueberacht drohte, wenn er nicht Frieden hielte, ausrief: Was Acht und aber Acht, zweimahl Acht ſind ſechszehn!

Und wenn der Biſchoff etwas Schlimmeres geſagt hätte, rief Ludwig von Reden aus, es würde ihm hingehn, wie dem Reinecke Fuchs!

der Böse weiß, wenn er klug ist, wie weit er zu gehn hat, und spricht nur in kecker doch sicherer Zuversicht dergleichen aus, was dem Biedermann Schaden brachte!

Unter solchen Gesprächen gelangten die Ritter nach dem Schlosse hin, wo bereits eine Menge von Reisigen und Knappen, die Abreise des Herzogs betreibend, geschäftig war. Eben wollte Erich seinen Falben besteigen, als er Otto erblickte. Er bewillkommte ihn auf das Freudigste und rief ihm zu: Ich reite noch Eins so gern, nun mein Otto dabei ist. Seht Ihr, Ritter, flüsterte Heinz ihm zu, daß man nicht schlafen soll? Wie wär's, wenn wir die herrliche Reise verschlafen hätten?

Unterwegens durfte Otto an der Seite seines vielgeliebten Herrn reiten, auf sein Befragen erzählte er ihm viel von seiner Gefangenschaft: so behutsam er auch mit dem Geheimniß seines süßen Bundes mit Rosalba umgieng, leuchtete doch die Liebe aus allen seinen Worten hervor, und der so feinsinnige als edle Erich durchschaute des Jüngling's Herz. Er theilte

Otto auch die überſtandnen Leiden mit, und ſagte: Freude iſt doch nie ſüßer, als nach Schmerz.

Als der ritterliche Zug endlich nur noch eine halbe Stunde bis Worms hatte, ließ der Herzog in einem Gaſthof anhalten, um nicht unerfriſcht in die Stadt einzuziehn. Am Fenſter ſtehend, blickte er mit Neugier und Luſt auf das bunte Gewühl der Ankommenden hinunter, die aus allen deutſchen Landen, wie auch aus Spanien und Italien kamen, den Kaiſer zu ſehn. Alles war neu beſeelt von Erwartung und Hoffnung; Alles bedacht ſich dem Herrſcher mit Glanz und Würde zu nahen. Seht nur das Funkeln der Rüſtungen und Waffen, die Pracht der Helmdecken, die Schönheit der Waffen, und dieſe hohen Jünglinge alle, ſagt' Er ſich zu Otto, als eben eine friſche Schaar deutſcher Ritter vorbeizog. Wie blühend und glühend, fuhr er fort zu ſprechen, rinnt das deutſche Blut durch die Adern der Helden, es wäre doch ein Jammer, die Erde damit zu tränken. Gott ſchenk' uns Frieden!

Indem trat ein Geiſtlicher in den Saal, deſſen kraftvolle Geſtalt und treuherzig klarer

und feuriger Blick Erich auffiel. Das iſt Martin Luther, flüſterte Hanns von Warnigerode dem Herzog zu, der vom Kaiſer nach Worms beſchieden iſt. Man hält ihn nicht für einen Freund ſolcher Hirten wie Fürſtbiſchoff Johann, welche die Schaafe zerreißen, die ſie hüten ſollten. Den muß ich näher kennen lernen, ſprach der Herzog, wär's auch nur ſeiner deutſchen, gar herzigen Lieder wegen! Ich bin ihm nicht ſo hold, ermuthigte Heinz ſich zu ſagen, denn er führt den Spruch:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang —

und den Wein mag ich nicht, die Weiber noch minder, der Geſang mag noch hingehn, man bleibt nüchtern dabei! Erich achtete nicht auf des Knappen Schwank, ergriff einen Krug Einbeckiſch Bier, das hellſcheinend in einer ſilbernen Kanne perlte, trank ihm zu, und rief, ihm die Kanne reichend: Getroſt Herr Doctor! wir müſſen Beide heut vor einen Richter! Dr. Luther blickte mit leuchtenden Augen auf den hohen Braunſchweiger Helden, der ſo freudig und ungebeugt nach ſo ſchweren Prüfungen

vor ihm ſtand. Er ſprach nicht, that ehrerbietig Beſcheid und wandte ſich mit naſſen Augen abwärts, indem er die Kanne hinſetzte. Erich hatte ihn wohl verſtanden, auch er war unvermögend zu ſprechen, und entließ ihn mit einem Händedruck, worauf Luther den Saal verließ.

Auf dem Reichstag drängten ſich ſo viel Ereigniſſe, daß wegen Herzog Erich nichts entſchieden wurde. An Biſchoff Johann's Liſt und kühler Beſonnenheit ſcheiterte Erich's gerader und feuriger Sinn, und ſeine Gewandheit beſiegte des edlen Gegners offne und ungeheuchelte Angriffe. Carl der Fünfte, beſchwichtigt durch des Biſchoff's Ränke, erwägend, daß es nicht rathſam ſei ihn aufzubringen, begnügte ſich, beiden Theilen Frieden zu gebieten, und ermahnte den Biſchoff, ihm die Gefangnen, Prinz Wilhelm von Braunſchweig und die edlen Ritter alle frei und ehrenvoll zu ſenden.

Mit geſunkenem Herzen gieng Erich von Worms, dahin er getroſten Muthes gezogen war, das volle Bewußtſeyn ſeines guten Rechts war ungültig geweſen vor des kaiſerlichen Richters

Throne. Sein edles Weib empfieng ihn mit unendlicher Liebe, und ihre Tröstungen fanden Eingang in seiner Brust. Beruhigt Euch, sagte sie zu ihm, und gönnt dem Elenden den Raum zur Besserung, den die Gnade des Kaisers ihm gewiß nur durch Zulassung der Gnade des höchsten Gottes vergönnt. Wendet er die Frist zu seinem Heil an, wohl! so wird er bald bedacht seyn Euch zu versöhnen, wo nicht, so wird er selbst sich seinen Fall bereiten, denn der Böse hat keine Ruh. Folgt nur dem innern Licht, das weicht und wanket nicht!

Catharina hatte richtig vorhergesagt. Der Bischoff, trotzend auf die glückliche Wendung seiner Sache, war dem Kaiser ungehorsam, gab die Gefangenen nicht heraus, und benutzte die ihm vergönnte Frist, seinen Anhang zu vergrößern, seine Ländereien zu befestigen, und durch Ueberfall, Plünderung und Mord Braunschweig's Gebiet in Noth und Schrecken zu setzen. Gegen Mahnungen, die ihm der Kaiser zusandte, an den sich Erich, der den Frieden nicht eigenmächtig brechen wollte, klagend wandte, half er sich mit den frechsten und abgefeim-

testen Lügen, alle Schuld von sich ab, auf seinen Ankläger wälzend. Gleichwohl konnte die Verblendung, durch die seine Frevel begünstigt wurden, nicht immer dauern, der Kaiser sah zuletzt klar in das höllische Gewebe, und in gerechtem Unwillen gab er dem Herzog Befehl sich zu rüsten, und die Acht an dem Bischoff zu vollziehen. Wie ein himmlischer Funken fiel dies Wort in die Brust der nach Rache und Befreiung schmachtenden Braunschweiger; Bürger, Landmann, Edle, alles stand auf ein Herz und ein Geist! Selbst Knaben griffen zu den Waffen, der Sieg war dem Volke gewiß, so wie es nur hieß, es gienge zum Kampf. Schlag auf Schlag gieng das Bundesheer von Sieg zu Siege; der Hunderück wurde mit Sturm erobert, es ergaben sich nach kurzem Widerstand die Besatzungen der stolzen Vesten, Bodenwerder, Löwenstein, Schloß Winzenburg, auch Poppenburg und Steinburg, die herrlichsten der feindlichen Burgen.

Der Bischoff fühlte die lastende Hand der Vergelterin, so feige im Unglück, wie übermüthig im Glück entfloh er, alle seine Anhänger

ergaben sich auf Gnade und Ungnade dem hohen Erich, und überreichten ihm die Schlüssel der übrigen Burgvesten seines ruchlosen Feindes. Erich war nur bedacht zu verzeihen, den Sieg der guten Sache durch Milde zu verherrlichen. Er hatte seinen Bruder, sein Land, seine Ehre wieder, wie hätt' er noch hassen und verfolgen können?

Der Kaiser setzte seinen weisen und frommen Lehrer, Adrian, zum Bischoff von Hildesheim ein, und die freudenreichsten Tage giengen für Braunschweig auf.

Noch in manchem Kampf hatte Otto den Namen seiner Väter verherrlicht; Freund und Feind liebten den edlen Jüngling, der Herzog hielt ihn hoch in Ehren. Nun schwiegen die Stürme des Krieges, Braunschweig bedurfte des Beistandes seiner Söhne nicht mehr, und lauter sprach in Otto's Brust die Stimme des Sehnens, das ihn zu Rosalba rief. Herzog Erich entgieng das träumerische Wesen des Jünglings nicht, er selbst sendete ihn ab nach dem Rhein, dem Grafen zu Nassau eine Bot-

schaft zu bringen. Grüßt Graf Willbald von mir! rief er ihm beim Abschied zu, und bringt uns etwas Schönes vom Rheine heim!

Wie auf Flügeln eilte Otto nach Rosalba's Wohnplatz. Alle Stellen, wo er mit Ihr verweilt, riefen ihn, wie mit tausend süßen Stimmen, Fluthen und Waldung glänzten, wie vom Glück jener Stunden verherrlicht. Nie begrüßte wohl ein liebend Herz so wonnefreudig den Rheinstrom, wie Otto an diesem Tage!

Stillherrlich, wie sonst leuchtete ihm schon aus der Ferne Wilibald's Burg im Abendschein, der alle Fenster vergüldete, und den uralten Bau mit Rosen bestreute, entgegen. So wie die Anmuth der herrlichen Natur mächtiger in des Jünglings Seele drang, wichen die letzten trüben Schatten, und sein ganzes Seyn gehörte der himmlischen Erinnerung, der süßen Hoffnung, der unendlichen Liebe.

Nicht durch das Epheu umrankte, von spätsamsigen Bienen umschwärmte Burgthor, auf dessen Zacken weiße Täubchen ruhten, vom Abendroth beglänzt, nahm Otto seinen Weg, er kannte den schmalen Pfad, der durch die Waldung in den Burggarten führte, und ließ

sein' schönes weißes Roß mit um den Hals geworfnen Zügel hinter sich hergehn.

Er fand die holde Stelle wieder, wo er so oft mit Rosalba verweilt, und ihr sanfte Lieder gesungen. Diese Erinnerung mußte ihre Feier haben, Otto nahm seine Laute und sang aus voller Seele:

Sind es die Lüfte noch,
Sind es die Düfte noch,
Seliger Zeit?
Blühst du nach Schmerz und Pein
Wieder im Herzen mein,
Süßestes Leid?

Hoffen, wie lebst du neu,
Liebe, wie webst du treu
Bilder der Lust?
Glauben, wie wankst du nicht,
Herz, wie erbangst du nicht
In meiner Brust?

Ist Alles wieder da?
Liebes und Lieder nah,
Wie je so traut?
Ja, laß die Sorgen ruhn,
Nacht wird zum Morgen nun
Wenn Blick sie schaut!

Und noch war die letzte Silbe des Liedes nicht seinen Lippen entbebt, als er sie vor sich stehen sah, in ihrer ganzen Huld, immer noch die weiße Rose, doch wie himmlischer Morgens Wiederschein dämmert' es ahnungsvoll rosig auf Lippen und Wangen. Mit einem Lächeln, wie der Mai so hold, reichte sie ihm die zarte Hand. Ich habe meine Mutter wieder! sagte Rosalba, sie hatte mich nach Eurer Abreise zu sich beschieden, um mich zu segnen, sie wollte mich wieder entlassen und einsam zurückbleiben, aber ich bat so innig, bis sie mit mir gieng, und mein ganzes Leben ist erquickt. Kommt nun zu meinen Aeltern, mein theurer Freund, mein geliebter Bruder!

Otto war stumm vor Entzücken, Hand in Hand giengen nun Beide den duftigen Waldpfad hinauf durch den blühenden Garten in die Burg. So schweben zwei Selige durch Edens ewige Blüthen. Lucenda hieß den Ritter mütterlich zärtlich willkommen, Wilibald nannt' ihn Sohn, und drückt' ihn mit jugendlichem Entzücken an die Brust. Es begann nun ein anmuthiger Austausch der Mittheilungen, jeder wollte dem andern sein ganzes Herz sagen.

Unzertrennlich waren nun die Liebenden. Rosalba hielt den Eid, den sie als Kind geschworen, für ihre Mutter, durch ein klösterlich strenges, dem Gebet, der Arbeit und der Entsagung weltlicher Bande und Freuden geweihtes Leben zu büßen, und Willibald wagte nicht mehr, diesen Entschluß zu bekämpfen. Otto's Liebe war zu rein, zu schön, um dieser Prüfung zu weichen, er fand in Rosalba's schwesterlicher Zärtlichkeit ein seliges, ungetrübtes Glück.

Otto starb, der Letzte seines Stammes, in derselben Stunde, wo die Hand des Todes seine weiße Rose in den himmlischen Garten verpflanzte, und lange Zeit hindurch blieb Otto's und Rosalba's Name am Rhein ein süßes Andenken in Lieb und Leid.

Bildes-Zauber.

Novelle.

Bildes-Zauber.

Luiſe von Wallersheim, ein liebliches Kind der Natur, lebte in freier Unbefangenheit des jugendlichen Seyns im Hauſe ihrer Schweſter, der Gräfin Roſalie vom Thal, dem glänzendſten in der großen Reſidenz.

Wie das Veilchen neben der Roſe ſchüchtern aufblickt, ſo erſchien Luiſe neben der hohen, prangenden Schweſter, die ſchön und reizend, voller Geiſt und Talente, den Schwarm der Bewunderer um ihren Flügel her verſammelte, die großen Kreiſe durch mimiſche Darſtellungen aus allen Reichen der Fantaſie und der Geſchichte entzückte, ſelbſtgedichtete Verſe vorlas, und in ihrem Salon von einer Reihe von Bildern umge-

ben war, die ihrer fleißigen Hand ein nicht unrühmliches Daseyn verdankten; es waren theils Copieen nach großen Meistern, theils Bildnisse nach dem Leben, Meisterbilder des großen Meisters, alle bedeutsam, sinnig und mit [illegible] heit aufgefaßt.

Was bei allen Talenten und Kenntnissen Rosaliens am erfreulichsten erschien, war der [illegible] und schöne Sinn für Leben und Liebe, den die seltne Frau sich zu erhalten gewußt, der ihre nähere Bekannte nach und nach ihr zu treuen Freunden für immer machte. Im geselligen Leben, in der Fülle und Mannichfaltigkeit ihrer künstlerischen Bestrebungen und Leistungen [illegible] sie nicht so vortheilhaft, als im ganz traulichen Kreise, wo sie vergessen zu haben schien, daß sie noch manches andre seyn könne, als sie selbst. Nun erst trat ihre ganz eigenthümliche Liebenswürdigkeit hervor, und ein Zauber, von dem sie selbst nichts ahnete, viel höher als alles, was auf dem Schauplatz der Welt in ihr entzückte, bemächtigte sich dann unwiderstehlich der Gemüther, und machte sie ihr auf ewig zu eigen.

Von allem, was an Rosalien entzückte, besaß Luise äußerlich nichts. Eine liebliche Gestalt,

eine ſittliche Anmuth des Seyns und Weſens, große, dunkle Augen, deren Schönheit faſt unbekannt blieb, da ſie den Blick faſt immer niederſenkte, und nur ſchüchtern und flüchtig auf diejenigen hefte, die mit ihr ſprachen, wunderſchöne Arme, die ſie ſtets bis an die Fingerſpitzen verhüllte, ein Füßchen, das ſeiner Kleinheit und Zierlichkeit wegen für ein Wunder gegolten hätte, wenn es nicht die langen Gewande verſteckt hätten, daß beſonders die Damen glaubten, ſie hätte Gründe, es zu verſtecken, dies Alles, vereint mit dem harmoniſchen Ebenmaas des ſchlankſten Wuchſes, und dem Einklang in den feinen Zügen, würde gegolten haben, wenn nicht die hohen Begriffe von jungfräulicher Sittſamkeit, die Luiſen in einem Kloſter, wo ſie ihre ersten Jugendjahre zugebracht, eingeprägt worden, ſie bewogen hätten, ſich ganz anſpruchlos und einfach zu zeigen, und kaum errathen zu laſſen, wie ſchön und lieblich ſie ihrem innerſten Weſen nach ſei. Dieſe Keuſchheit der Seele, vereinigt mit der Sittſamkeit des ganzen Weſens, die unmittelbar aus dieſen hervorgieng, erhielt in Luiſen einen ſeltnen Frieden und Einklang des innern Seyns. Angeleitet zur Frömmigkeit, aber

von Frömmelei nicht ahnend, [illegible] übergeben und heiter, wie die Unschuld, beschäftigte sie sich mit der Veredlung ihres Innern, da aber schon die Natur sie hoch gestellt, und die schöne Erziehung, die sie genossen, sie noch höher geleitet, da nicht ein Schatten von Unglück oder Vergessung, auch der leiseste nicht, ihrer Kindheit und Jugend Frieden getrübt, konnte sie in diesem Streben durchaus nicht ängstlich [illegible] sondern ruhig und froh. Die seltnen Vorzüge [illegible] die rege Lebendigkeit des Seyns ihrer stets thätigen, stets einen neuen Zweck verfolgenden Schwester, flößte ihr Bewunderung, und verschüchterte sie, zumahl, da die Schwester auch in ihren Augen so hoch stand, sie liebte sie zu innig, um sie zu beneiden, und überhaupt war ihre Seele zu rein, um ein so trostloses und banges, so das ganze Innre verzerrendes Gefühl, wie den Neid in sich aufzunehmen.

Im Kreise der Verehrer Rosaliens war Graf Georg einer der glühendsten. Selbst glänzend durch Schönheit, Geist, Talente, Reichthum, Rang und Tapferkeit übte alles Leuchtende, Blendende eine magische, mächtig anziehende Gewalt über ihn aus. Rosalie war die Gattin eines

Ehrenmannes, der als Mensch, als Denker, als tapfrer Krieger auf einer seltnen Höhe des geistigen Lebens stand, und der von seiner Frau in seiner seltnen Aechtheit des ganzen Wesens innig verstanden wurde; man sah, daß es etwas Höheres war, als was man Liebe nennt, was diese ganz in ihrer Art so einzigen Naturen unauflöslich vereinigte.

Wäre aber auch dem nicht so gewesen, so war Georg einer der Besseren, die den Namen eines reinen Jünglings verdienen. Unwiderstehlich hingenommen in Bewunderung und Anbetung für Rosalie stand sie seinem innersten Gemüthe so fern, wie die Sterne am Himmel stehn. Wie Georg vor den Bildsäulen des griechischen Alterthums im Vatikan bewundernd und selig gestanden, so sah, so dachte, so fühlte er das herrliche Weib; gleichwohl sah er nichts, als sie, wo sie verweilte, und mithin auch Luisen nicht.

Diese aber war nicht so freimüthig ihm gegenüber; bis dahin ganz heiter, ganz unberührt von der Gluth der Liebe, hatte Georgs Anblick mächtig auf sie gewirkt. Was je im Kreise, den ihre Schwester so häufig um sich her versammelte, erschienen, kam Alles ihm nicht gleich, in

dessen herrlicher Erscheinung sie zuerst die höchste Schönheit auf Erden leuchten sah. Sie hatte bis dahin Rosalien für einzig gehalten — doch sie hörte Georg mit ihr singen, sie lauschte, kaum athmend, wenn er die mächtigen Fluthen des Wohllauts aus tiefster Quelle am Clavier hinströmen ließ; sie hörte von seinen Thaten sprechen, sie bekundeten Menschlichkeit und Hochherzigkeit zugleich, sie belauschte seine Aeußerungen, sie waren geistvoll, herzig und würdig. Seine Heiterkeit und Innigkeit erschien ihr hinreißend; nie hatte sie etwas erblickt, das ihm auch nur im Geringsten ähnlich gewesen, so gab sie sich dann dem süßen Walten des ersten Erwachens der Liebe um so sorgloser hin, als auch nicht ein Blick von Georg, der kaum wußte, ob sie lebe und da sei, sie verschüchterte oder störte.

Wohl ein halbes Jahr war verflossen, seit Graf Georg zuerst Rosaliens Haus betreten, als er mit der * *schen Gesandtschaft nach Rom zu gehen berufen wurde. Er nahm Abschied von Rosalien auf eine Weise, die zugleich herzlich und heiter war, den Wunsch aussprechend, sie wieder zu finden. Rosalie war eben mit ihrer Schwester allein. Indem sie noch einige liebreiche Worte

te zu demjenigen ihrer Freunde sprach, den sie am ungernsten sich aus ihren Kreisen entfernen sah, entschlüpfte ein tiefer Seufzer Luisens Brust, Georg sah überrascht zu ihr hin, ihre Augen begegneten sich, und ein wundersames Licht strahlte dem Jüngling aus den schönen Augen entgegen, deren geistig inniger Blick ihn überraschte, ja, in welchem etwas glänzte, was auch Thräne seyn konnte, so feucht und bebend war der Glanz — doch kaum der Blitz ist so schnell, als sich das Wunderauge niedersenkte. Rosalie hatte nichts bemerkt, und sprach fort, und, wie ein Nebelgebild in Fluthen, verschwand der flüchtige Eindruck dieses Blickes in dem Strom der holden Worte Rosaliens. Der Postillon blies, der Jüngling eilte.

Nach Georgs Abreise bemächtigte sich der sonst so heitern Luise ein Kummer, der zerstörend auf sie wirkte, sie verschwieg selbst Rosalien den Grund des Weh's, der ihr selbst nicht geheim war, sie trauerte, daß sie liebe, wo sie kaum bemerkt worden, und die Ueberraschung, die anmuthige Empfindung in Georgs flüchtigem Blick

hatte auf das Mädchen, wie eine Flamme g
wirkt, die ihr tiefſtes Bewußtſeyn erhellt, ih
tiefſtes Herz entzündet.

Die ſichtliche Schwermuth Luiſens, da
Schwanken ihrer ſonſt ſo blühenden Geſundhe
beunruhigten Roſalie ungemein, ſie beſchloß mi
ihr eine Reiſe zu ihrer Zerſtreuung zu unter
nehmen.

Auf dem Wege nach M. erkrankte Luiſe ſ
ſehr, daß es Roſalie für ein hohes Glück ſchätze
mußte, in der Nähe des Landſchloſſes ihrer Tan
te ſich zu befinden; hier brachte ſie Luiſen hin
und hier genas das holde Geſchöpf langſam, abe
beruhigend für die Schweſter, die, berufen durc
einen Brief ihres Gemahls, den ein unumgäng
liches Geſchäft von der Reſidenz entfernte, un
der ohne Roſalie nicht abreiſen wollte.

Luiſe war zu ſchwach, eine weite Reiſe z
unternehmen, überdies ſtärkte die Landluft, de
ſüße Frühling und die herrliche Umgebung ſi
ſichtlich. Die Tante war eine liebe, klare, mild
Frau, die den Grund des geheimen Kummers
der an Luiſens Leben zehrte, bald durchſchau
hatte, und mit vollem Herzen auf Linderung un
Heilung für ihr liebes Pflegekind bedacht war.

Rosalie eilte, wohin ihre Pflicht sie rief, Luise blieb nicht ungern im Gebirg zurück, das, von der Hand des Frühlings mit seinen liebevollsten Reizen geschmückt, ihr Entzückungen gab, die sie noch nie geahnet; wenn die Nähe mit aller Fülle der Reize des Blühens und der Anmuth sie hinriß, so war der Blick in die Ferne wiederum so erhebend, groß und reich, daß dieser Einklang im Verschiedenartigen sie unnennbar ergriff und beseligte. Hier in den Blüthengängen, an mit Blüthen überdeckten, grosartigen Trümmern umherwandeln, bei heiterem Himmel, beim purpurnen Abendschein, oder beim Wunderglanz der Sterne, und überall umschwebt vom holdesten Bilde — dies war für ein junges Herz ein Zauber, der manches aufwog, was man Glück zu nennen gewohnt ist, wenn er es nicht überwog.

Die liebreiche Tante hatte den Schlüssel zu Luisens Herzen gefunden, und dadurch den tiefsten Grund ihres Kummers gehoben. Nach und nach suchte sie sie, doch mit der zartesten Schonung, von ihrem Traumbilde zu entfernen und sie wieder zu sich selbst zurückzubringen.

Liebe Auguste, sagte Luise einst, bei einem solchen Gespräche, indem sie ihre Hände an ihr

Herz drückte, ich weiß wohl, daß ich nie, oder kaum bemerkt worden, und gewiß schon vergessen bin. Schön bin ich nicht, und fühle mich in Allem so wenig, aber mir ist so wohl, wie mir noch nie gewesen. Ich fühle mich reich darin, daß ich mein schönstes Seyn an ein geliebtes Wesen hingeben kann, und so glücklich, daß mich nur die zartesten Bande, die des Hindenkens an ihn knüpfen!

Auguste sah wohl, daß Luise nie einem andern Gefühl gehören würde, doch schloß sie: besser eine reine Liebe, als ein getrübtes Leben! Und mit erneuter Sorgfalt nahm sie sich Luisens an. Erst Sechszehn war das holde Kind, was konnte nicht Alles noch für sie gethan werden! Die nahe Residenz M. bot Mittel mancher Art zur Ausbildung der Talente Luisens, ihre geistig künstlerische Erziehung wurde unter den Augen ihrer zweiten Mutter begonnen, und gelang über alle Erwartung. Luise fand einen mächtigen Antrieb zur Ausbildung ihrer Geistesanlagen und Talente, in dem Gedanken des edelsten, des liebsten Wesens auf Erden dadurch würdiger das Opfer ihres Herzens und Lebens zu bringen, ob

er darum wußte? das war ihr nicht nothwendig, ja, sie wünschte es nicht einmahl.

Nach einem Jahre besuchte Rosalie ihre Schwester. Sie fand sie bleich und lieblich, wie ein verklärtes Engelsbild, und geistig angeregt, künstlerisch beschäftigt, wie sie noch nie geahnt, sie zu finden.

Unwillkührlich leitete sich das Gespräch auf Georg, Rosalie hatte einen Brief von ihm. Nicht ahnend, was in ihrer Schwester vorgienge, drückte sie sich höchst freundlich über den Jüngling aus, der ihr in vieler Rücksicht so werth war. Georg, sagte sie, ist ein seltner Mensch. Alles, was Milde und Zartheit des tiefsten und reinsten Gefühls Bezauberndes in sich schließen, leuchtet aus seinem Wesen hervor! Seine reine Güte gießt über Blick und Lächeln einen Schimmer himmlischer Anmuth, der alle Herzen gewinnt, und ringsum, wie ein Sonnenstrahl, Freude und Leben erweckt. Wie diese reine Güte ganz Liebe ist, so will sie auch ganz Zartheit seyn, sie geht aus dem Innern, wie der Duft aus der Blume allerfreuend hervor. Alle Gaben der Natur, alle geistigen Annehmlichkeiten scheinen nur zufälliger Schmuck, und untergeordnet der Schön-

helt des innern Seyns, die Alles andre überwiegt. Auch seine himmlische Gestalt ist, wie von Innen heraus, verklärt, scheint nur die durchsichtige Hülle des reinsten Herzens zu seyn! — Wer, wie du, Worte für seine Empfindungen hätte, seufzte nun Luise, doch eine unerklärbare Scheu hielt sie zurück, sich der Schwester zu öffnen.

Rosalie verließ nach kurzer Rast die Schwester wieder, die gern bei der Tante zurückblieb. Viel heimathlicher war es ihr dort, als in den Kreisen der Welt.

Wie eine Sonne, die durchglüht, aber nicht verzehrt, wohnte nun der ersten Liebe Bild in Luisens Herzen. Ihr ganzes Wesen war begeistert und gehoben. Die reine Wonne einer, an keiner irdischen Hoffnung geknüpften, durch keine Rücksicht bedingten Liebe umwob mit einem Frühlingsglanz die Welt, und verlieh allen Gegenständen in der schönen Natur Sinn und Bedeutung. Wie schön wär' es erst in der Heimath seyn! dachte Luise, in Träumen sehnender Liebe wurd' es ihr klar, daß irrdische Schönheit nur himmlische Sehnsucht weckt, und daß ein tief-

fühlendes Herz durch Einsamkeit und Wehmuth erst zur höchsten Wonne gelangt.

Auguste, die ihres Lieblings Empfindungen verstand, kämpfte noch zuweilen mit sich, ob sie nicht suchen sollte dies süße Geschöpf seiner Traumwelt zu entreißen, und ihre Empfänglichkeit für alle Hoffnung, zu welcher sie berechtigt war, zu erwecken? Doch war es, als sage ihr eine innere Stimme, daß der Mensch nie in ein fremdes Wollen und Empfinden eingreifen solle, um das zu zerstören, was ihm nicht beglückend erscheint. Zerstören ist so schwer nicht, meinte Auguste, aber, was soll ich an die Stelle setzen?

Wiederum war ein Jahr vergangen, als Luise eines Abends in ihrem mondbeglänzten Zimmer saß, die Laute spielte und ein Lied von Göthe sang. Plötzlich öffnete jemand die Thür, und unerwartet trat Rosalie ein, die, von einer Reise nach Italien zurückkehrend, die liebliche Schwester überraschen wollte.

Wie groß und schön bist du geworden! rief sie, mehr als Luise selbst überrascht, aus. So

muß ich dich malen, und deine ganze Umgebung! fuhr sie fort, gleich will ich die Skizze nehmen!

Und, wahrnehmend auf dem Arbeitstisch der fleißigen Blumenmalerin Luise, was sie zum Zeichnen bedurfte, hieß sie der Schwester die Laute wieder nehmen, und sich auf dem urväterlichen Sessel, ein Kunstwerk aus dem funfzehnten Jahrhundert, das im Zimmer stand, niederlassen, da wo der Vollmond den reichsten Glanz seines milden Lichtes hingoß.

Die schlanke Luise, im purpurfarbnen züchtigen Kleide, umwallt von braunen Locken, nahm eine Stellung an, die freimüthig und anmuthvoll zugleich, der kunstgeübten Rosalie gefiel. Der Mondstrahl beleuchtete ahnungsvoll das Bild der frühverklärten Mutter, das an der weißen Wand über ihrem Arbeittisch hieng, das gewölbte, hohe Fenster, mit seiner zierlichen Stuckatur-Umwindung, umgab, einem sinnvollen Rahmen gleich, die duftige Landschaft, die aus der Ferne hineingrüßte, aus deren herrlichen Waldbergen sich das königliche, in Trümmern noch so schöne Felsenschloß, hellbeglänzt erhob, am Fenster stand ein mit Rosen zierlich gefülltes Blumenglas im vollen Licht. Luise, süß angeregt von Ueberra-

ſchung und Freude des Wiederſehens, die unausſprechlich ſchönen, dunkeln Augen, wie feucht von Thränen gen Himmel gerichtet, die Laute in den Armen, das Hochroth der Freude auf den Wangen, war entzückend lieblich anzuſchauen. Roſalie bebte vor Freuden über das Bild, welches ſie im Geiſt ſchon fertig ſah, Luſt und Liebe leiteten die geübte Hand und der Entwurf war ſeelenvoll und geiſtreich. Italien hatte vortheilhaft auf die hohe Ausbildung von Roſaliens eigenſter Gabe gewirkt.

Mehr als je überraſcht vom Ausdruck von geiſtigem Leben, den Luiſens Weſen verrieth, ſagt ihr Roſalie öfters, ſie ſei jetzt gegen ehmahls, wie Schmetterling gegen ſeine Nymphe, und ihr eignes Weſen erſchloß ſich nun der Schweſter mit mehr Liebe und Hingebung, als jemahls, doch nichts in der Welt konnte Luiſen mehr das entlocken, was die Tante mit eigner Behutſamkeit aus ihrem tiefſten Herzen an das Licht zu ziehen gewußt. Sie ſprach nie mit Auguſten von der Unmöglichkeit ſich Roſalien ganz kund zu geben, doch, wie durch ſtillſchweigende Uebereinkunft, bewahrten Beide das zarte Geheimniß. Es war Beiden, als möchte Roſalie ein Wort darüber

aussprechen, was die ganze stille Seligkeit dieser Empfindung zerstörte.

Bei alle dem vermißte Rosalie nichts bei der Schwester, vielmehr war ihr zu Muth, als sei zwischen Beiden eine Kluft verschwunden. Sie malte das träumerische, schmerzlich süß lächelnde Wesen mit unnennbarer Lust, und äußerte: Es ist gut, daß ich durch die alten Italiener die altdeutschen und Brabanter Maler erst recht verstehen gelernt, und nun genau weiß, von welcher Schule Du bist! Du gemahnst mich in Deiner schimmernden Wehmuth, wie ein recht liebeseliges Frauenbild. von Johannes v. Maguse, als ich in den Niederlanden angetroffen, es reicht im Walde einem Ritter Blumen hin, und lächelt wunderbar süß und innig dabei.

Mit dem äußersten Fleiß vollendete Rosalie das Bild ihrer reitzenden Luise, und kaum hatte sie die letzte Hand angelegt, als ihr Gemahl kam, sie abzuholen, da er in einem wichtigen Auftrag in politischen Angelegenheiten nach Paris reisen mußte.

Bang und trübe war die Trennung nach so kurzer Vereinigung. Rosalie bat Luisen, mit ihr zu kommen, doch diese war durch zu viel Bande

des Dankes und der Liebe an Auguſten geknüpft, fühlte zu ſehr, wie ſo ganz nur ſie die Lebensfreude dieſes theuren Herzens ſei, um die zweite Mutter verlaſſen zu können.

Paris war noch kaum vom Revolutionsſtaumel geneſen, als Roſalie dort mit ihrem Gemahl anlangte. Das neue Leben, das noch im Werden war, ſchien in ſeinem freudig brauſenden Walten ſich geiſtig ſchön geſtalten zu wollen, und mit unausſprechlicher Beruhigung wandelten die mit der Menſchheit wieder ausgeſöhnten Pariſer über den Boden hin, in welchem das Höllengebild der Schreckenszeit nun verſenkt lag, denn ſie war vorüber, mit all' ihren Gräueln.

Fremde ohne Zahl ſtrömten nach der Hauptſtadt, beſonders Englands Große, und ſeine ſchönen Frauen. Roſalie hatte bald aus ihrem glänzenden Kreiſe einen kleinern ausgewählt, der zu beſtimmten Tagen, wo ſie für Niemand Anders zu Hauſe war, ſich bei ihr vereinigte. Dann war es nicht der große Sallon, der die Gäſte empfieng, ſondern das Wohnzimmer, das Roſaliens Bücherſammlung, ihre Harfe und ihre

Gemählde in sich schloß. Musik und Unterhaltung aus neuen Schriften beflügelte die Stunden, und oftmahls, wenn man sich Morgens um zwei trennte, verhieß man, sich noch heut wieder zu sehn.

Rosalie bewohnte ein Hotel am äußersten Ende von Paris, mit einem herrlichen Garten; hier schwieg das Getümmel, rastete der Staub, und die böse Stadtluft drang nicht in das Asyl aller Anmuth hin, das durch die sinnreiche Pracht der Bewohnerin einem Feenpallaste glich. Tief blau wölbte sich ein reiner Himmel über die uralten Lindengänge, und reitzend erstreckte sich, unabsehbar weit, das grüne Kornfeld, von der Seine durchschlungen.

Es war im Junius, eine laue, mit durchsichtigen Goldgewölken umwobne Rosen-Dämmerung, die der Mond im Aufgehn noch verschönte. Die Alabasterlampe an der Decke der himmelblauen Rotonda schwebend, wo Rosalie die Harfe spielte, brannte nicht, denn der helle Mondschein verbreitete dort den süßesten Schein, und spiegelte sich, zusammt den Garten mit dem hohen Springborn in der hohen Spiegelwand des Zimmers.

Rosalie, die eben der Harfe die schönsten Töne entlockte, bemerkte nicht, daß Jemand in das Zimmer getreten war. — Georg, aus Rom ankommend, hatten Rosaliens Leute, unvergessen des ihrer Herrschaft stets so theuern Besuchs, ungemeldet eingelassen, er stand, und betrachtete mit stummer Wonne die leuchtende, duftende Rotonda, wo, von des schimmernden Atlaßkleides Lichtfluthen umwogt, die braunen Locken herabwallend, Rosalie die Harfe in Perlen umwundenen Armen hielt, die dem Mondlicht mehr Glanz zu geben, als von ihm zu empfangen schienen.

Rosalie sang ein deutsches Lied, das sie bei ihrer Schwester gefunden, es war einfach, und sagte von Sehnsucht und hoffnungsloser Liebe. Luise selbst hatte es gedichtet, doch sie gestand dies nicht der Schwester.

Während Rosalie sang, betrachtete Georg einige hellbeleuchtete Gemählde, eine Copie nach Leonardo de Vincis himmlisch blickender Ferroniere, Franz des Ersten unglückseligen Geliebten, und eine nach Raphaels Madonne, Gärtnerin, dies ganz reine Seligkeit, jenes ahnende Wehmuth.

Der Mond war indeß höher geſtiegen u
ſein voller Schein fiel auf ein kleines Gemähl
in Aquarell, welches Georg zuvor nicht wahrg
nommen. Aus ſeinem großen, nach altdeutſch
Styl gebildeten goldnen Rahmen ſchaute es, v
verklärt im Himmelsſcheine den Jüngling a
Still und ſinnend beſah er es, indeß Roſa
der Harfe mildere Töne entlockte. Wie Erinn
rung dämmerte es in ihm auf, und dennoch w
ihm nicht klar, wer es ſeyn könne, denn nich
was er noch je geſehn, trug dieſe Fülle des R
tes holdſeliger Wehmuth und Innigkeit. E
tiefer Seufzer verrieth Roſalien des Freund
Anweſenheit, ſie war freudig erſchrocken, woll
ihn mit Fragen beſtürmen, er aber übergi
jeden Umſtand ſchnell und fragte: Nach welche
Meiſter iſt dies Engelsbild?

Nach dem Aelteſten, lächelte Roſalie, nahm
das Bild von der Wand, und überreicht' e
Georg. Er blieb lange im Anſchaun verſunken
und ſagte dann: Es hat etwas von Ihnen, aber
ich möchte ſagen — und Roſalie ſteht zu hoch
um daß ein ſolcher Ausſpruch ſie zu kränken ver
möchte — es hat etwas Wunderbares, Rühren

deres noch, als selbst der Ausdruck in Ihrem himmlischen Gesichte. Wer ist es?

Rosalie lächelte: „Dank, für den freundlichen Ausspruch, jedoch ist Ihnen das Original bekannt, und daß es Ihnen fremd erscheint, ist nicht geeignet mir meine Arbeit zu empfehlen" — Und das Original wäre? — „Luise, meine jüngste Schwester!"

Unmöglich! rief Georg, dies schlichte, unbekümmerte, kalte Mädchen wäre die, deren sinnvoller, süßer Blick mich hier im Bilde schon bis in das tiefste Innre rührt? Doch! — er stutzte, eine Erinnerung dämmerte auf in ihm, das ganz versunkne Bild der Abschiedsstunde tauchte urplötzlich auf, wie es blitzschnell einst verschwunden war, und ein ahnungvolles Gefühl sagte ihm mehr, als er in diesem Moment selbst verstand.

Langsam befestigte Georg, vor Herzklopfen fast unvermögend es zu thun, das süße Bild wieder an die Wand, dann ergriff er Rosaliens Hand, ohne ein Wort zu sprechen, drückte er diese Hand lange an Herz und Lippen, sie begriff ihn nicht, und war durch dies ungewohnte

Bezeigen so bestürzt, daß sie sich nur mühsam zu fassen vermochte, allein kaum hatte sie sich aus seltsamer Ueberraschung und Beklemmung wieder selbst gewonnen, als Georg ihre Hand losließ, und aus dem Zimmer stürzte.

Wunderbar! rief Rosalie, und sann vergebens nach, wie dies Räthsel zu deuten sei. Die Gesellschaftsstunde schlug, die schöne Welt versammelte sich um diejenige, welche ihre höchste Zierde war, so oft die Flügelthüren aufgiengen, bebte Rosalie unwillkührlich zusammen, und schaute hin, kein Georg kam. — Acht Tage vergiengen, sie sah ihn nicht wieder. Sie fühlte sich von seinem Benehmen so wunderſam befangen, daß sie fast nicht wagte nach ihm zu fragen. Als sie es that, erfuhr sie, daß er nur einen Tag in Paris zugebracht, und noch in der Nacht dieses Tages nach Deutschland gegangen sei.

Eben war Auguste von einer schmerzlichen Krankheit genesen. Sie saß zum erstenmahl im Freien auf der Terrasse ihres Schloßgartens um-

ter der Nachtviolenlaube, nahe den hohen blühenden Linden, die einen Duftstrom in die Thäler goſſen, und in deren Wipfeln verſpätete Bienen ſummten, vergeſſend, daß es ſchon Nacht ſei.

Luiſe hatte die Laute mitgenommen, der Abend dämmerte tiefer, und jedes Lied ſchien einen neuen Stern herbeizulocken, der über dem Gebirg ſichtbar wurde. Düfte aus den Weinbergen und Roſengärten ſchwebten, von linden Weſen getragen, aus der Tiefe zu dem hohen Sitz herauf, alle Bezauberungen der Sommernacht drangen beſtürmend an Luiſens Herz, welches durch die lange Bekümmerniß um ihrer Freundin Geſundheit weicher und erregbarer noch geworden.

Luiſe legte die Laute nieder und verbarg ihr Antlitz in Auguſtens Hände. Theures Kind, ſprach dieſe, werden dieſe Thränen immer fließen? Kann ein Luſtgebild der Sehnſucht ſolche Gewalt über dich fortwährend üben? — Iſt es nicht Zeit, daran zu denken, daß du geneſeſt? Meine Krankheit hat ein tiefes Nachdenken in mir erweckt, was würde aus dir, wenn du die Einzige verlöreſt, die deinen Kummer kennt, und mit deinem Herzen umzugehn weiß? — Un-

recht habe ich gethan, nicht mit dir an Besiegung deines Schmerzes zu arbeiten, dich so lange dir selbst zu überlassen! Eine edle Lebenskraft verhaucht sich in deinen Thränen, Luise, deine bleiche Wange klagt mich der Sorglosigkeit an.

O, nein, nein, meine zweite Mutter, rief Luise, sich emporhebend, mit leuchtendem Blick, Mein! wenn es das ist, was Menschen Liebe nennen, was mich so bang und selig macht, so fürchte nichts; in diesem Sehnen hat sich mir eine höhere Lust des Daseyns erschlossen, jede Herzenskraft stärkt und reinigt sich in dieser lautern Quelle, und ich will gut werden, und immer besser, um mein ganzes Innre einer so schönen Empfindung würdig zu gestalten!

Die Abendluft weht kühl, mein theures Kind, sagte Auguste, und Beide wandelten nun hinein in das Schloß. Auguste fühlte wohl, daß es hier mit menschlicher Klugheit nicht gethan sei, und daß man bei dieser unbegreiflichen Fügung den Himmel walten lassen müsse.

Beim Hineintreten in den Schloßhof sahen die Freundinnen beim Dämmerschein des Spät

rothes einen Wagen mit Extrapoſt ankommen, und vor dem Portal halten. Die Schweſter? rief freudig und entgegeneilend Luiſe, doch eine nur allzubekannte Stimme tönte hervor: Nein! ein Bote von der Schweſter! — und im Moment ſtand vor der ſüßbeſtürzten Luiſe das waltende Traumbild ihres Innern, der hohe Jüngling, ſchöner als je.

Ich bin drei Tage und drei Nächte unterwegens geweſen, ſagte Georg zu der ſichtlich beſtürzten Luiſe, ich komme ſchnurſtracks von Paris, ja ich kann ſagen, ſchnurſtracks aus Ihrer Schweſter Zimmer! — Edle Frau, fuhr er fort, zu Luiſens Tante gewendet, darf ein alter Freund auf Gaſtfreundſchaft unter Ihrem Dache hoffen?

Er iſt's! ſprach Luiſe unwillkührlich ganz laut zu Auguſten, und dieſe, überraſcht, und in der ſeltſamſten Vergeſſenheit rief aus: Das konnt' ich mir denken! — Er iſt's? rief feurig Georg, bin ich gemeint? wärs möglich, daß ich gemeint ſeyn kann, und wär' ich dennoch nicht umſonſt ſo ſchnell, ſo unaufhaltſam gekommen?

Schonen Sie mein, Graf Georg, flehte Luiſe, ich glaubte zu träumen, und weiß nicht

einmahl, ob ich träumen darf — Entzückende Unschuld, rief Georg, und sank zu ihren Füßen nieder, o, Luise, rief er, ihre Hände, die sie ihm kaum zu entziehen strebte, an seine Lippen drückend, um wie viel schöner sind Sie selbst, als Ihr hinreißendes Bild!

Also das Bild? — flüsterte die überraschte Luise und Auguste rief mit ahnender Freude — das Bild? Ja, entgegnete Georg, ich sah es bei Ihrer holden Schwester, und des Bildes Zauber hat mich, verknüpft mit dem einst seltsamen Erinnerung, die sein Anblick weckte, zu Ihren Füßen hingeführt! O, lassen Sie mich untergehn in diesen Fluthen niegeahneter Seligkeit, sagen Sie mir Alles, und lassen Sie mich denn auch Ihnen mein ganzes Herz erschließen!

Die süßeste Erläuterung folgte, der glücklichste Bund wurde geschlossen.

Am Abend des nämlichen Tages, wo Rosalie erfahren, daß Graf Georg, nachdem er sie verlassen, noch in der Nacht nach Deutschland abgegangen sei, erhielt sie von der Post einen Brief von Augusten, der sie zur Vermählung, die noch im Rosenmond gefeiert werden sollte, einlud, und ihr den ganzen Hergang der Sache entwickelte, der Rosalien ganz fremd gewesen war. Sie staunte, freute sich unendlich, besonders aber noch darüber, daß sie der peinlichsten Unruhe um die Gemüthsstimmung ihres jungen Freundes enthoben sei, und da eben ihres Gemahls Mission vollbracht war, hinderte nichts das liebe Paar Extrapost zu nehmen, und noch zum Vorabend der glücklichen Vermählungsfeier einzutreffen.

Die angenehmste Erinnerung von Rosaliens weichbewegtem Leben blieb dies Ereigniß, und wenn ihre Bilder bewundert wurden, pflegte sie zu sagen: und doch errathen Sie mein gelungenstes Kunstwerk nicht! und sie zeigte auf das Bildniß ihrer Luise. Einst, da dies Statt fand, und sie die anmuthige Geschichte erzählte, die ihr noch zu erzählen nicht ganz leicht ist, da

sie es mit so ganz einer Anmuth that, setzte sie hinzu: Es war aber auch nicht die Kunst, die meine Hand leitete, die rechte Kunst gab ihr erst die Liebe, denn die Kunst ist nichts, ohne die Liebe!

Kühnheit, Liebe und Glück.

Novelle.

Kühnheit, Liebe und Glück.

In einem Fels umgebnen Thale des fruchtbaren Königreich's Valencia lebte auf ihrem Wittwensitze die junge, schöne Lucinda de Flores Mendoza, einsam und sittig, da ihrem kindlichen Gemüth' der Frieden und die Reitze des Landlebens mehr zusagten, als die Welt, wie sie sich ihr in den wenigen Jahren, die sie daselbst zugebracht, enthüllt hatte.

Donna Lucinda's Schloß lag unweit einer Gebirgskette, deren reichhaltiger Schooß, von Adern köstlichen Metall's und edler Steine durchwunden, auch ein treffliches Steinkohlenbergwerk in sich faßte. Den Vorrath, dessen das Schloß bedurfte, trug ein lieber, alter Mann:

täglich herbei, dem Lucenda sehr gewogen, weil er ihr, da sie noch als Kind bei ihrem Vormund und nachmahligem Gatten lebte, jedesmahl etwas Schönes mitbrachte, bald eine Druse mit Krystallen, oder Amethisten, bald eine köstliche Frucht, gereift an einsamer Stelle, im Schutz der Felsmassen, bald seltne Blumen und Moose der Höhen und Gründe. Mit dem alten Paolo pflegte Lorenzo auf das Schloß zu kommen, den ein Jeder für seinen Enkel hielt, ein wunderschöner, blonder Knabe, welcher Lucenda immer noch eine schönere Gabe brachte, als der Alte; jene durchgluhtete Wunderluft, und jener duftende Wunderboden Valencia's, wo das Haideblümchen und so viel andre Blumen und Kräuter, die hier zu Lande duftlos sind, den würzigsten Geruch aus ihren Kelchen strömen, wo die edelsten Gewächse auf Feld, Wald und Gipfeln freie Gabe der Natur sind und ohne Pflege gedeihn, boten dem Knaben Lorenzo manche seltne Ausbeute, zum Geschenk für Lucenda, und jede Mühe lohnte dem wilden Waghals der Blick, womit sie ihm dankte.

Als Lucenda's Vormund ihr, welche er als verwaist'es Kind edler, ihm befreundeter Ael-

tern zu sich genommen, die Hand bot, und mit ihr Schutz und Zuflucht gegen die Stürme des Lebens, wohl erwägend daß Schönheit, Geist und Liebreitz für ein armes Mädchen aus hohem Stamm die gefährlichsten Mitgaben sind, gieng sie in die väterlich ihr dargelegten Gründe des herrlichen Freundes ein, den sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit liebte. Sie wurde die Seinige, als sie noch kaum sechszehn Sommer zählte, und gieng mit ihm nach Madrid, wo sie nun in voller Blüthe der Schönheit und keuscher Anmuth in der grosen Welt auftrat, und alle Herzen gewann. Da sie so einsam erzogen war, so gar nicht ersehen hatte, was es auf sich habe die schöne Gemahlin eines alternden Mannes zu seyn, so zog sie nur, wie ein zarter Duft durch den Wirbel der Weltfreuden, immer fest an sich selbst haltend, unangefochten von jeder feindlichen Wirkung der Außenwelt, und wie der einsame Schiffahrer den Blick auf die leitenden Sterne, ihr Auge auf das des liebreichen Gemahl's gerichtet, darin sie sanften Tadel, oder herzliche Freude las, je nachdem sie sich selbst bewußt war, eines oder das Andre verdient zu haben,

denn dieser Blick war ihr zweites Bewußt-
seyn.

Nach fünf glückselig verlebten Jahren löste der Tod dies zarte Band, Lucenda beweinte ihren Gemahl mit trostlosem Herzen, sie erschien sich nun, wie verlassen, wie ganz vereinsamt auf Erden, so manches, was sie mit der vollen Auffassungskraft des regen, noch ganz kindlichen Sinn's zu bemerken Anlaß gefunden, hatte ihr ein unüberwindliches Mißtrauen und einen tiefen Abscheu gegen die vornehme Unsitte und die höhnende Selbstgenügsamkeit der Weltlinge eingeflößt, sie hielt die älteren und reitzloseren Frauen für geborne Feindinnen der jüngern und schönern, und die Männer für Verderber der Frauen. Nur in ihrem ewigtheuren Gemahl hatte sie Wahrheit, Großmuth, Treue, Innigkeit und reine Liebe gefunden, seit sie sich ihres Daseyns erinnern konnte, war Er der leitende, liebende Genius ihres Lebens gewesen, und ein tiefes Sehnen nach dem stillen Aufenthalt, wo sie als seine Tochter so glücklich lebte, war das erste Gefühl, was in ihr rege wurde, so wie der erste Sturm des heftigen Schmerzes vorüber war. Don Flores Mendoza hatte selbst

verlangt, sein Herz solle in der Capelle des Schlosses beigesetzt werden, es dünkte Lucenda süß, täglich da zu beten, wo dies edle Herz ruhte, und sie eilte, es selbst dahin zu bringen, wohin es sich noch in der letzten Stunde gesehnt.

Als sie nun die lieben, grünen Berge wieder sah und die holden Thale, so duftend und blumenreich, wurd' es ihr schon wohler um das Herz. Ihre Thränen flossen milder, und obwohl sie nun aus ihrem Zimmer über den Hof in die Capelle gieng, und von da zurück, und ihrem Gram nur lebte, fühlte sie sich doch heimischer, und milder an das Leben gefesselt, wo sie die Denkmahle ihrer ersten Freuden wieder fand. Sie fand auch in einem Wandschranke der Kammer, wo noch ihr zierliches Bettchen stand, alle die kleinen Kostbarkeiten wieder, die sie dasmahls so unaussprechlich erfreut: die seltsamen Moose, die wunderschönen Dendriten aus dem Kalkbruche, die wunderlichen Muscheln, Versteinerungen und leuchtenden Krystall- und Achat-Druſen, die zierlichen Korallen und bunten Schmetterlinge. Lucenda beängelte jede Seltenheit mit innigem Behagen, an jedes

Steinchen knüpfte sich eine selige Erinnerung, und ganz vertieft in Nachdenken fragte sie unwillkührlich laut vor sich hin: wo mag wohl Lorenzo seyn, und mein guter, alter Camillo? Haben Ewr. Gnaden den Lorenzo noch nicht gesehn? fragte die freundliche Duenna, das nimmt mich Wunder! Er bringt immer die Kohlen auf das Schloß, seit Camillo todt ist, und seit Ewr Gnaden zurück, und ich die Ehre hatte, Sie zu Ihrem Betstuhl hin zu begleiten, seh' ich ihn in der Kirche, Ewr. Gnaden dort anstarrend, wie ein Marmorbild.

Ist das Lorenzo? fragte Lucenda, der hohe, schlanke Mann, mit den blitzenden Augen und dunkelm Lockenkopf? Derselbe, versicherte die Duenna, Ewr. Gnaden können sich selbst davon überzeugen, denn ich sah' ihn mit seinen Kohlen den Hügel herauf nach dem Schlosse kommen.

Bei diesen Worten eilte Lucenda hinaus, Lorenzo entgegen, der bei ihrem Anblick zusammenschreckte, durch sein geschwärztes Antlitz leuchtete hohe Gluth der Ueberraschung auf. Seid mir gegrüßt, Lorenzo, rief ihm Lucenda zu, noch habe ich alle die allerliebsten Sächlein,

womit ihr mir als Kind so tausendfache Freude gemacht, auch noch die große Perle in der Muschel hab' ich wiedergefunden, die ihr mit scharfem Blick, von der Höhe der Klippe aus, wo ihr oben standet, auf dem Kiesgrund des Waldstrom's entdecktet. Die Fluth war ganz unzugänglich an jener Stelle, ihr klommt mit Gefahr die glatte Wand hinunter, fandet den Schatz und hobt ihn für mich, von Dornen zerrissen, Gewand und Haar mit Blut bedeckt, die Hände wund vom Klimmen, aber glücklich über den seltnen Fund, kam't ihr ins Schloß und brachtet mir die Perle, denn der Rückweg hinauf durch die Klippen war mit Todesgefahr verbunden. Und das wiß't Ihr noch, gnädige Frau? rief Lorenzo, und sein Auge leuchtete. Vergißt so etwas sich? entgegnete erröthend und lebhaft Lucenda, und setzte mit scheuer Stimme hinzu: Nun bin ich sehr reich, nun kann ich vergelten! Das wäre ewig Schade, rief Lorenzo, indem er den Kohlensack hinter sich setzte, und den Saum des schwarzen Gewandes seiner Herrin an seine Lippen drückte. Nein, fuhr er fort, ich bin sehr arm, ich habe nichts auf der Welt mehr, als die Erinnerung an jene Zeit,

wo der niedre Knabe das hohe Fräulein beschenken durfte. Dies Glück laß ich mir nicht durch Bezahlung rauben! Bei diesen Worten flammte in Lorenzo's blitzenden Augen ein feuchter Strahl, und seine Lippen zuckten, von tiefer Herzenwehmuth bewegt; Lucenda fühlte sich beschämt und verwirrt, sie eilte Lorenzo ein Lebewohl zu sagen, und beglückte ihn stets mit sehr freundlichem Grusse, wo sie ihn sah.

Einige Jahre verflossen angenehm für Lucenda in dieser grünen, unendlich lieblichen Einsamkeit. Sie beschäftigte sich auf mancherlei Weise mit den allerzierlichsten Arbeiten, und war im Wohlthun unermüdlich. Wie ihren Schatten fand sie Lorenzo auf allen Schritten, und wo, sie ihn am wenigsten vermuthete, stand er theilnehmend oder hülfreich in ihrer Nähe, doch auch still und scheu, und nur bei dringendem Anlaß sich zeigend. Gleichwohl mußte Lucenda, die ihm Aufmerksamkeit und Theilnahme nicht versagen konnte, und die ihr eignes Gemüth bei der Entdeckung der ehrfurchtsvollsten, sinnreichsten und treuesten Liebe in so niedrig gebornem Herzen tief bewegt fühlte,

den Jüngling beklagen, denn sie erkannte auch den Schmerz, der ihn verzehrte.

Eines Abends, wo Lucenda, im blühenden Grunde lustwandelnd, ihn antraf, der sich scheu zurückziehn wollte, da er sie erblickte, rief sie den Zagenden selbst herbei. Sagt mir, Lorenzo, sprach sie, mit einem Ernst, den sie annahm, ihre Rührung zu verheelen, was bannet euch so fest an alle meine Schritte, daß ich oftmahls in Ungewißheit schwebe, ob ich bloß an euch gedacht, oder ob ihr wirklich da gewesen? Fragt Ihr mich, edle Frau, entgegnete Lorenzo, in der Meinung daß ich Euch nach der Wahrheit antworten soll, oder sprecht Ihr bloß so, um mir das Glück zu rauben, so treu und stumm wie ein Schatten, der Eure zu seyn? Sprecht! rief erröthend Lucenda. Was könnt' ich eingestehen, sagte Lorenzo nun, was Ihr nicht selbst schon besser wüßtet? Ach! edle Frau! warum bin ich nicht gestorben, als ich Euch jene Perle gab, und Ihr mir klagend beide Hände reichtet und rieft: Mein Lorenzo, um mich hat er dies gewagt, und die Perle küßtet, indeß eine schönere aus Euerm Auge auf sie hinthaute! —

Lieber Lorenzo, fiel sanft Lucenda ein, ihr lebt, nach dem Willen Gottes und gewiß noch einst glücklich. Folgt meinem Rath, geht fort aus diesen Schluchten und seht euch die lustige, bunte Welt an, die der Jugend offen steht und die dem Muthe zu eigen sich giebt. Was wollt ihr hier in unwürdiger Beschäftigung hinschmachten? Ergreift irgend ein edles Thun, zu welchem Geist, Gemüth und so manche huldreiche Gabe der Natur euch berechtigen, der Wahn eurer in Einsamkeit genährten Gluth wird in der freudigen Thätigkeit eines neuen Lebens untergehn.

Ich soll fort! das konntet Ihr mir in drei Worten sagen, Lucenda! rief mit hervorbrechenden Thränen Lorenzo aus, und er sank mit dem Ausdruck der höchsten Verzweiflung vor ihr nieder, ihre Kniee umfassend. Lucenda, rief er aus, ich habe es nicht verdient, daß ich von Euch verstoßen werde, denn meine Liebe war anspruchlos und engelrein, Ihr aber trübt sie mit irdischen Schmerzen und Sorgen, Ihr wollt mich nicht mehr zum Eigenthum — o hättet Ihr mich doch ruhig und unbekümmert verglühn lassen im schönen Liebesfeuer! Jetzt

habt Ihr einem Vulkan, der ſtill unter der Aſche loderte, Luft gemacht; hörtet Ihr ſie, Lucenda, von dem Naphtafelſen im Gabernlande? Er iſt kalt und grau, die Gluth in ſich verſchließend, bis ein Funke ſie weckt, daß ſie verheerend um ſich greift! Dieſen Funken, Lucenda, wirft Eure Rede in meine Bruſt. Stoßt mich hinaus — doch nicht ohne Hoffnung laßt mich ſcheiden, mit Einem Bande noch knüpft die im Trennungsſchmerz ſchon dahin ſcheidende Seele an das Leben wieder! Seht, ſo vieles wandelt auf Erden, wie ſollte es mein Glückszuſtand nicht? Ich habe Muth und ungeheure Kraft, wer weiß, welch Ziel ich noch erreiche? O, Lucenda, nicht dies ſchmerzlich verneinende Lächeln, nicht dieſen Blick, der mir ſagt: armer, wahnſinniger Lorenzo! Ihr habt keine Wahl zwiſchen erbarmungreicher Milde und der höchſten Grauſamkeit! Gebt mir Hoffnung, ſo fern ich mich als würdiger Bewerber Euch nahe, ſetzt mir einen Zeitpunct, wo ich zu Euern Füſſen zurückkehren darf, und füllt die Kluft der Trennung mit dem goldenen Hoffnungstraume — wo nicht, ſo ſeht mich verzweifelnd dort von jenen Klippenhöhen zu der Stelle nie-

derstürzen, wo ich Euch einst die Perle holte, zweifelt nicht! Ich schwöre es beim allmächtigen Gott, daß, so Ihr hart und unerbittlich seid, die nächste Minute mich des Lebens beraubt findet!

Lucenda wurde bleich und schwankte, wie bitter bereute sie ihren Versuch, wie tief und heiß fühlte sie die Wahrheit dieser seltsamen und seltnen Liebe. Jeder Augenblick Verzug ist Tod, rief Lorenzo, um Gotteswillen sprecht mein Urtheil, Lucenda! Kaum hörbar flüsterte sie: In drei Jahren, Jüngling! — Lorenzo stand auf, strahlend von Wonne und innerer Freudigkeit. Es gilt! rief er aus, in drei Jahren habe ich den Tod, oder ein seltnes Loos errungen, und Lorenzo Flores werd' ich mich nennen, unter diesem Namen sollt Ihr von mir hören!

Verschwunden war der Köhler bei diesen Worten, Lucenda glaubte noch immer zu träumen, und machte sich bittre Vorwürfe, nicht anders gehandelt zu haben. Wie sehr ihr eignes Herz bei der Sache mit im Spiele war, wußte sie selbst nicht, doch sie empfand es späterhin lebhaft, als sie auf allen Wegen Loren-

zo's Sorge und sinnreiche Treue vermißte, und je mehr sie sich bei dieser Entdeckung zürnte, je öfter mußte sie, und je bewegter, Lorenzo's und seiner Treue gedenken.

2.

In der uralten Kirche zu Toledo a la virgen del Sagrario geheißen, lauschten vier Diebe in stiller Abendzeit, ihren Anschlag auf seltne Beute auszuführen.

Der hohe Kriegesheld, Marques de la Cruz, pflegte in diesem Heiligthume, dem ältesten christlichen Gebäude im Lande, manche Nacht im Gebet zuzubringen. Heute war es, wo er zum Letztenmahl auf lange Zeit seine Andacht hier zu verrichten gesonnen war, denn in der Morgenfrühe wollte der Marques mit der ihm anbefohlnen Schaar nach Flandern in den Krieg. Auf diesen Umstand bauten die Verwegnen ihren Plan, sie wußten wohl, daß sich der hohe Held andern Tags nicht damit aufhalten werde, ihnen nachspüren zu lassen.

Der Marques liebte schöne Leute und prächtige Kleider, er suchte seiner Schaar, wie seiner Person, die höchste Würde der äußern Erscheinung zu geben, nicht unbekannt mit dem Vorurtheil der Menge, das vom Aeußern auf den Gehalt zu schließen pflegt, wollte er es nicht verachten, und ohne Eitelkeit liebte er die Pracht. Nie gieng er anders aus, als in voller Uniform, die Sterne der Ehre leuchtend an seiner Brust, das gewaltige Schwerdt mit vergoldetem Griff und mit Edelsteinen reich besetzt, das ihm Philipp II. mit eigner Hand umgegürtet, und über den greisenden, vollen Locken den goldbesetzten Feldherrnhut mit wehendem Reiherbusch und mit der Agraffe von Brillanten, in derer Mitte ein unschätzbarer Solitair funkelte. Begleitung von seinen Leuten und sonstiges Gefolge war ihm zuwider, er selbst galt Spanien so hoch, daß man dem König selbst kaum größere Ehrfurcht bewieß. Dabei war er edel und mildthätig, ein Vater seiner Krieger, eine mächtige Stütze edler Hülfsbedürftiger, und stets bereit zu helfen und zu erfreuen. Er trug den Seckel mit Goldstücken angefüllt, die er nicht selten alle unter die Armen vertheilte, so hofften also

die Vagabonden einen guten Fang zu thun, und wenn ihnen gleich der Ruf des Marques einige Scheu einjagte, getrösteten sie sich, die Mehrzahl werde ihn überwältigen, und erwarteten lüsternen Blicks seine Ankunft.

Es begab sich aber, daß zur nähmlichen Stunde Lorenzo, welcher, unmittelbar nachdem er von der hohen Geliebten Abschied genommen, nach Toledo geeilt war, um sich unter die Fahnen des Marques de la Cruz zu stellen, in die Kirche trat, um den Himmel um Glück zu seinem Vorhaben anzuflehn.

Lorenzo knieete, ohne der Räuber gewahr zu werden, am Altar der heiligen Jungfrau nieder, und betete daselbst innbrünstig für das Glück seiner Liebe. Nicht lange nach ihm trat der Marques in den Tempel; ob es schon dunkelte, leuchteten die Juwelen seiner kostbaren Hut-Agraffe vom Schein der ewigen Lampe bestreift.

Kaum hatte sich der Marques knieend auf eine Betbank niedergelassen, so kamen die vier Vagabonden aus ihren Schlupfwinkeln hervor, sie umzingelten ihn, und eh' der würdige Greis sich besinnen konnte, nahm der Eine das Wort

und sprach: Edler Feldherr! Vier ehrenwerthe Hidalgo's, die nichts zu leben haben, und bei Gott nicht zu niedrigen Mitteln Zuflucht nehmen werden, um Brod zu suchen, haben eine Bitte an Euch!

Sprecht! sagte der Marques, und mit frechem Hohn grinste der Zweite: Mein Kamerad da, hat sich einen Schnupfen geholt, und hat keinen Hut, da bäten wir denn gehorsamst, Excellenz, daß Ihr uns den Eurigen borgtet! — Wenn dem so ist, Junker, sprach der Marques, so muß ich auf die Freude Verzicht thun, Euch etwas Angenehmes zu erzeigen, denn ich bin selbst sehr empfindlich gegen die Nachtluft!

Gebt ihn, oder wir nehmen ihn! rief einer der Schelme, der Behutsamkeit vergessend, laut; dieser Schall drang an Lorenzo's Ohr, dem schon vorhin das Flüstern unheimlich gewesen; er schlich sich näher, die Banditen gewahrten nicht seiner. Ihr seid die Freundlichkeit selbst, sprach Santa Cruz, doch meine Herrn, seid Ihr Soldaten? — Nein! Was soll die Frage? — Das freut mich zu hören, entgegnete der Marques, denn auf diesen Fall seid Ihr nichts, als arme Schlucker, so empfangt diese Dublonen

von mir und macht Euch aus dem Staube, daß mit ich nicht bereue, Euch so viel gewährt zu haben. Gut! fiel der Anführer der Bande ein, die Dublonen sind mit zu nehmen, auch den Hut könnt ihr behalten, gebt uns nur die Schnalle! Diesmahl nicht, Junker, rief Santa Cruz und legte die Hand an den Degen. In diesem Augenblick sprang Lorenzo hinter der Säule hervor, schwang seinen Knotenstock und rief: Getrost, alter Herr! Euch ist ein Ehrenmann zum Beistand da!

So wie die Vagabonden Lorenzo gewahr wurden, zog der Anführer ein Pistol aus dem Gürtel und bedrohte ihn damit. Lorenzo lachte und rief: Ziele nur gut, wenn es aber versagt, so versagt mir mein Knotenstock nicht! Der Kerl zielte, das Pistol knallte ab, und Lorenzo holte so gewaltig aus, daß sein Schlag den Räuber zu Boden streckte, seinerseits hieb der Marques so tapfer auf das Gesindel ein, daß sie den Anführer mühsam mit sich fortschleppten, und ihr Heil in der Flucht suchten. Lorenzo wollte nach, der Marques hielt ihn zurück und äußerte mit Lachen: Laßt sie, und liefen sie aus der Welt, der Galgen holte sie ein! Nun aber sagt mir,

mein wackrer Kumpan, wer Ihr seid? Wie heißt Ihr? — Lorenzo heiß' ich, sagte dieser, und bin in den Kohlgruben im Gebirg aufgewachsen. Ich dank' Euch, Lorenzo, entgegnete der Marques, ich hoffe, wir sehn uns wieder! Bei diesen Worten zog er einen kostbaren Solitair von seinem Finger und steckte ihn Lorenzo an, sprechend: tragt ihn, mir zu Liebe, dann drückte er ihm den Säckel voll Goldstücke in die Hand, und entzog sich rasch dem verwirrten Lorenzo, der ihm träumerisch nachsah, dann dankend auf die Knice niedersank, und im Gebet in der Kirche verharrte, bis sich der Morgenschein in ihren Fenstern spiegelte.

Der Marques hatte die Gewohnheit, die jungen Leute alle, die sich zum Feldzug nach Flandern anwerben ließen, selbst vor sich kommen zu lassen, und sie über ihr vergangnes Leben zu befragen. So geschah es, daß Lorenzo auch am andern Morgen ihm vorgeführt ward. Der Ring, den er am Finger trug, entdeckte dem Marques alsbald in ihm seinen Befreier; Lorenzo aber erkannte ihn nicht wieder. Dies belustigte den Marques ungemein, und er beschloß mit der Entdeckung noch zurück zu halten, nicht

minder freute er ſich ſeinen Retter bei Tages-licht zu ſehn, ſchön und edel gebaut, feurigen Blick's und hohen Weſens, ein reiner, freudiger Sohn der Natur. Er fragt' ihn nach ſeinem Namen. Lorenzo heiß' ich, ſprach der Jüngling, und bin gekommen, um meinem König zu dienen, wenn Ewr. Excellenz nichts dagegen hat. — Wer ſeid Ihr? Ein Köhler aus den Gebirgen von Valencia. Das freut mich zu hören, mein Fähndrich, ſprach der hohe Greis, die Köhler ſind wackre, beherzte Burſchen! Fähndrich? ſtammelte der überraſchte Lorenzo. Ja, entgegnete Santa Cruz, der König giebt Euch eine Fahne, bringt ihm eine Andre dafür! Somit gab er das Zeichen der Entlaſſung, Lorenzo glaubte zu träumen, und am Meiſten befremdete es ihn, ſich von den Offizieren allen mit der zuvorkommendſten Achtung und Liebe behandelt zu ſehen. Die Stunde des Abmarſches ſchlug, hoffnungstrunken gieng Lorenzo, der ſich nun auch Flores nennen ließ, mit dem Heere nach Flandern.

3.

Der Marques Santa Cruz belagerte Düren, viel edle Spanier fanden den Tod vor den Mauern der trefflich und tapfer vertheidigten Stadt. Auch der hohe Toledo fiel. In einer fürchterlichen Schlacht glückte es Lorenzo, einen holländischen General gefangen zu nehmen, er trug ihn auf seinen Schultern in das Lager; ein Jubelruf schallte dem siegreichen Jüngling entgegen, seine Offenheit und Freundseligkeit hatte ihm längst die Gemüther gewonnen, seine Tapferkeit steigerte die Liebe des Heers zur feurigsten Bewunderung.

Lorenzo's Hauptmann war ein Vetter der schönen Lucenda, wie sie, Flores de Mendoza geheißen. Er hatte seinen Fähndrich ungemein lieb gewonnen, und freute sich, daß er, ob nicht von Adel, doch einen Namen mit ihm trug, und sagt' ihm öfters, er wünschte, sie wären Verwandte. Dies Wort klang ahnungvoll und Glückweissagend in Lorenzo's Seele hinein, und befeuerte ihn zu neuen Heldenthaten.

Eines Tages erschienen im spanischen Lager frank und wohlgemuth drei feindliche Offiziere, jung, hochgestaltet, kraftvoll, muthig und heldenschön, auch längst schon den Spaniern bekannt durch den Ruf ihrer Tapferkeit. Es war der Holländer Raimund, der Brabanter Richard und der Engländer Robert, die mit frischem, hochrothem Angesicht von blondem Gelock freudiglich umwallt in das Gezelt des spanischen Feldherrn traten, verkündend, sie seien gekommen, um der Belagerung ein Ende zu machen; sie bäten um Vergunst, daß sich gegen sie gegen drei erlesene Spanier stellten, davon einer der tapfre Lorenzo. Würden sie bekämpft, so sollte sich die Stadt den Spaniern ergeben, siegten sie hingegen, so sollte Santa Cruz von Düren abziehn. Da bin ich! rief Lorenzo den drei Feinden zu, Lorenzo heiß' ich, und stehe jedem von Euch Rede; Niemand soll mir den Preis abringen, Euch besiegt zu haben! Santa Cruz klopfte Lorenzo auf die Schulter und sagte: Geh' mit Gott, mein Sohn, und kämpfe, wie der Eid, ich weiß, du hast nicht zu viel unternommen!

Nur selten glänzte in den Augen des Marques eine so leuchtende Gluth der Innigkeit, als die Lorenzo jetzt in seinen Blicken sah, er fühlte es tief, wie liebreich der Marques es mit ihm meinte, und gieng freudig auf den Kampfplatz. Raimund war der Erste, der in die Schranken trat, welche Angesichts beider Heere errichtet waren; lang dauerte der Kampf, doch Lorenzo's ungeheure Stärke überwand Besonnenheit, Muth und Kraft seines Gegners, der nach verzweifelter Gegenwehr mit einer tiefen Wunde im Schulterblatt niedersank. Bald nachdem er unter Wehklagen der Niederländer vom Kampfplatz weggetragen worden, kam Richard herbei, höher und kräftiger als Raimund, doch immer noch nicht der herrlichen Gestalt und der Gluth in Lorenzo's Seele gewachsen. Er lag nach kurzem Gefecht im Sande. Indem Lorenzo nach diesem Sieg etwas schwer Odem schöpfte, trat der Engländer Robert herzu uns sprach: Ihr seid erschöpft, Lorenzo, und wir könnten nicht kämpfen, denn es würde mir kein Ruhm seyn einen so ermatteten Feind zu besiegen. Nicht doch, Herr Engländer, rief Lorenzo, ich bin so

in Zug gekommen, daß ich wollte, es kämen heut noch zehn solcher, wie Ihr seid!

Nun, so zieht! rief der tapfre Robert, doch bitt' ich Euch, wenn Ihr mich trefft, so trefft mich ordentlich, denn ich mag mit der Schmach, überwunden zu seyn, nicht leben!

Wie Gott will, entgegnete Lorenzo, und der Kampf begann. War er schwerer als die zwei Vorhergehenden, so war er auch glorreicher, denn das schwankende Siegesglück neigte sich zuletzt auf Lorenzo's Seite und unter unendlichem Jubel der Spanier sank der schwergetroffne Robert in den Sand. Feierlich wurde Düren nun übergeben.

Alsobald wurde von Santa Cruz ein Eilbote zum König mit der Nachricht von dem glücklichen Ereigniß abgefertigt. Der Eilbote kehrte nach wenig Tagen mit einem Handschreiben des Königs zurück, in welchem Philipp dem Feldherrn anempfahl, Lorenzo den Sankt Jago-Orden zu überreichen, da hoher Muth die höchste Adelsprobe sei.

Der Marques ließ Lorenzo rufen und sprach: Mein Lorenzo, erinnert Ihr Euch einer Nacht in der Kirche zu Toledo? Ja wohl, mein

Feldherr, fiel Lorenzo ein, das war eine heiße Nacht! Besinnet Ihr' Euch auf einen Greis, dem Ihr das Leben gerettet? Ich? behüte der Himmel, rief Lorenzo, der Greis war noch so grün, wie kaum Jünglinge sind! Er wäre mit dem Gesindel ohne mich fertig geworden! Das war ich, Lorenzo! rief Santa Cruz, und die Zeit ist da, wo ich Euch danken kann! Der König weiß, daß Ihr den holländischen General gefangen genommen, vier Standarten erobert, Euch unter die Feinde gestürzt, den ersten besten herausgeholt und auf eurer Schulter zu mir hingetragen, wo Ihr ihn mir zu Füßen legtet, und er beichten mußte, wie stark der Feind sei. Die Milchsuppe, rief Lorenzo, wußte sich ja gar nicht zu wehren, ich hätt' Euch ein Paar Solcher gebracht, wenn es der Mühe werth gewesen! Auch eure letzte Heldenthat, unterbrach ihn Santa Cruz, weiß der König. Er sendet Euch den Sankt Jago Orden, Ihr seid Hauptmann der Compagnie des rühmlich gefallnen Don Pacheco und ich bin Euer Freund, Capitain!

O, Lucenda! rief unwillkührlich Lorenzo, als sein Herz unter dem Ordenskreuz höher

ſchling. Der Marques forſchte, und erfuhr Lorenzo's ganze Lebensgeſchichte. Wir ſollen, lächelte er, ſchöne Augen in Ehren halten, mehr als je, wenn ſich an ihrem Feuer ſolche Heldengluth entzündet! Vergönnt mir, ſetzt' er gütig hinzu, Lucenda zu ſchreiben. Die drei Jahre ſind nicht um, fiel Lorenzo ein, ihr Gebot iſt mir heilig, und ſollte ſie mein vergeſſen können, ſo iſt mir's gut, ihrer zu entbehren, den Tod kann ich dann immer noch finden!

4.

Es war an einem Frühlings Abend voll Lieblichkeit und Glanz, drei Jahre nach Lorenzo's Scheiden, als Ahnung und Sehnſucht Lucenda in das Freie, an die Stelle hinzog, wo ſie des wunderbaren Jünglings letzten Gruß empfangen. Die ganze Schöpfung feierte ein Feſt der Liebeswonne, liebkoſend wehten die Lüfte, die Blumen neigten ſich, wie küſſend den Blumen zu, Quellen wallten raſch wie junge Herzen durch den leuchtenden Raſen, und nie hatte die Nachtigall ſo ſüße Klagen gehaucht. Dieſer Einklang ergriff Lucenda's Herz mit niegekannten

Gefühlen, ihr innerstes Wesen wurde ihr klar, sie fühlte, daß sie an Lorenzo hieng, sein treues Auge brannte in ihrer Brust.

Dicht umbüscht war die Stelle, wo Lucenda in Erinnerung schwelgend verweilte. Der Name Flores war in ihre Einsamkeit herüber geklungen, verherrlicht durch den hohen Ruf seiner Thaten, seiner Löwenkühnheit und Heldenstärke, ihr innerstes Herz gab ihr Gewißheit, dieser Flores könne nur Lorenzo seyn, doch von dem letzten Siege, von seiner Erhebung und seinem Glück hatte sie nichts erfahren. Gleichwohl klang ihr schon der seltne Ruhm eines zuvor so dunkeln Jünglings wie ein Zaubermährchen, und sie knüpfte fast unbewußt selige Hoffnungen an das, was ihr das Gerücht nur zweifelhaft und unvollkommen zugetragen.

So saß sie denn sinnend im Grün, als ein Geklirr von Waffen sie aus sanfter Träumerei aufstörte und der Anblick ihres Vetters Juan sie halb unangenehm überraschte, denn ihr Herz, heut von den bangseligsten Ahnungen bewegt, hatte einer andren Gestalt entgegen geklopft. Juan lächelte seltsam und so schlau, als er sie betrachtete, daß Lucenda erröthete, und zu-

ſammen ſchrak, denn es war ihr, als ſei ihr Angeſicht ein Blatt, darauf ihr Herz geſchrieben ſtände. Auch widerſprachen Juan's Worte nicht dieſem Bangen. Er ſagte: Mich haſt Du nicht erwartet, ſchöne Muhme, wie es ſcheint, auch bin ich nicht allein gekommen, laß ſehn, ob mein Begleiter —

Laut ſchrie Lucenda bei dieſen Worten auf, denn ſie ſah Lorenzo bebend ſich nahen. Die hochherrliche Geſtalt in ſtralender Uniform, der Sankt Jago Orden auf der getreuen Bruſt, darin das Herz noch ſchlug, das ſie über alles liebte, und noch immer der unverkennbare Blick der innigſten Gluth. Lorenzo beugte ſich ritterlich auf ein Knie nieder, ergriff Lucenda's Hand und ſprach: Ich habe mein Wort gelöſ't, ſchöne Herrin! wie ſteht es mit dem Eurigen? Statt der Antwort ſank Lucenda an des Ueberglücklichen Bruſt, und Don Juan umarmte das ſchöne Paar und ſagte: Ihr ſeid einander werth!

Die Sage verpflanzte die Geſchichte des glücklichen Köhlers Lorenzo auf unſre Zeit, durch der ſpaniſchen Dichter Mund, wo ich ſie gefunden; und übergetragen zur Aufmunterung hohen Muthes keuſcher Liebe. Nicht immer begünſtigt den kühnen Aufſchwung junger Herzen das Gelingen, doch herrlicher iſt's glorreich um etwas Hohes zu Grunde gehn, als langſam den Becher eines ſchalen Lebens ausſchlürfen, darum wage, wer liebt, doch es ſei ein edles Wagen, das mehr um die That geſchieht, als um den gehofften Lohn der That!

Die wunderſame Cur.

Novelle.

Die wunderſame Cur.

Verachte nichts, es ſei noch ſo geringe,
Im Sandkorn birgt ſich eine Welt,
Das Kleinſte iſt von Gott beſtellt,
Damit das Große Dir gelinge!

Dies, ihr Kernſprüchlein rief Mutter Ehrentraut ihrem ſchönen Enkel noch zu, als er reiſefertig ſchon die Treppe hinunter eilte, um mit einigen ſeiner Jugendgenoſſen die Wanderſchaft nach Italien anzutreten.

Will mir's wohl merken, mein Mütterlein, rief Lippold, und ſah ſich unten noch einmahl nach dem lieben Vaterhauſe um; feſt eingehüllt

In seinem schwarzen Mantel, die langen Goldlocken wehend um das blühende Angesicht, hielt Lippold mit der Linken beim scharfen Nordost das befiederte Barett fest, und trocknete mit der Rechten verschämt die Thräne von der glühenden Wange.

Der Vollmond bestralte hell den spitzen Giebel des kleinen, weinumrankten Hauses, und das Fenster des Kämmerleins, darin nun diese Nacht sein Bett leer stehn sollte. Bedeutsam stand auf dem nahen Marktplatz der uralte Dom mit seinen Thürmen und Säulen, und dem stralenden Kreuze im Tiefblau der Frühlingsnacht, und wie ein Lied klang das Rieseln vom Brunn, wie Geister tanzten die funkelnden Wasserströme und spielten im marmornen Becken umher. Noch verweilte Lippold einige Minuten, es wurd' ihm bang und weh' um's Herz, und er dachte mit Entsetzen an die Fremde. Dem Jüngling lebte Niemand mehr, als die fromme, treue Großmutter Ehrentraut, sein Vater war früh gestorben, die Mutter auch, und die Großmutter nährte ihre Lebenskraft an der Freude, die ihr das holde Enkelkind machte. Nun gieng auch Er fort in die weite Welt!

Noch einmahl wollte Lippold den befreundeten Anblick des Schauplatzes seiner ersten Wonnen und Schmerzen recht aus voller Seele auffassen, um ihn sich unvergeßlich einzuprägen. Wer weiß, in welchem Schmerze, dacht' er, mir dies Bild einmahl aufleuchtet, und mich tröstend und mahnend begrüßt?

So komm' doch nur, Lippold! rief ihm die wohlbekannte Stimme des jungen Freundes Joseph zu, der auch die Wanderschaft mitmachte, und er eilte herbei, und ergriff ihn beim Arm. Ich glaube gar, Du bist traurig? fuhr er fort, laß doch!

Neue Lande, neues Leben,
Frische Fluren, frisches Herz!
Neue Kreise, neu Bestreben,
Neue Wonne, neuer Schmerz!
Süß und lockend ist das Neue,
Lieblich, wie der Mailuft Wehn:
Daß das Alte dich erfreue,
Aus dem Neuen lern's verstehn!

Mit einem Händedruck folgte Lippold seinem fröhlichen Freunde, und sie eilten hin-

aus vor das dunkle Stadtthor, wo die Uebrigen ihrer harrten.

Es waren dies einige junge Künstler, welche in Rom sich ausbilden wollten, und zusammen die Wanderschaft antraten, Lippold, der Arzt, hatte sich ihnen angeschlossen, um in Neapel bei einem der dortigen großen Heilkundigen auszustudieren, ob er gleich schon so tüchtig und wacker in seinem Fache war, daß es ihm kaum noch dessen bedurfte.

Die Reise bei hellem Mondschein, mit fröhlichen Liedern in der frischen Nachtluft des angehenden Frühlings begonnen, wurde mit jeder Stunde heitrer und angenehmer. Eine Welt von Hoffnungen, Ahnungen, Entwürfen und Wünschen knospte in dieser rüstigen Wanderer Brust, und jeder rief dies innre Leben und Weben durch Mittheilung an die Freunde noch zu klarerm und freudigerm Bewußtseyn hervor.

Nach mehreren Stunden der Wandrung hielt der muntre Zug in einem Gasthof an der Heerstraße an, um dort einige Zeit zu rasten, und dann, nach genossenem Frühstück, die Reise fortzusetzen. Im Gastzimmer trafen sie viel Reisende an, da die Frankfurther Ostermesse

vor der Thür war, und halb Deutschland in Bewegung setzte. Am wohlbestellten Tisch ihr Warmbier verzehrend, und eh' noch wanderungslustiger als müde, scherzten die jungen Freunde so fröhlich miteinander, daß ihre Heiterkeit sich durch die der Jugend und Freude so natürliche Zauberkraft, der ganzen Versammlung mittheilte, vorzüglich gesellte sich zu den Jünglingen ein Greis, dessen noch frische Farbe, und helle große blaue Augen, umwallt von silberglänzenden Locken, die Aufmerksamkeit der jungen Maler erweckten; so edel waren die Gesichtszüge, und beseelt von so leuchtender Milde, daß Joseph sich nicht enthalten konnte, den Fremdling sittiglich zu ersuchen, daß er ihm vergönnen möge, einen Umriß seines Angesicht's aufzunehmen. Lächelnd gewährte der Fremdling; die jungen Leute alle nahmen rings um ihn her Platz, und ein jeder begann ihn von der Seite abzuzeichnen, von welcher er ihn auffassen konnte, so daß derselbe Kopf in verschiedener Richtung jedesmahl eine neue Ansicht gewährte. Dem freundlichen Alten, der von Morgengluth beleuchtet, und in der herrlichen Tracht jener Zeit, wie ein ins Leben gezaube-

tes Bild von da Vinci zu schauen war, behagte ungemein der Eifer der Jünglinge, und er fragte nun Lippold, warum er nicht auch an der Arbeit Theil genommen? Mein Freund, berichtete Joseph ihm, widmet sich der Heilkunde, ihn ruft nicht die heitre Kunst nach Italien, sondern der ernste Wink der Wissenschaft, in der er schon für sein Alter unerhörte Fortschritte gemacht. Still doch, Joseph! rief erglühend der junge Arzt, doch Joseph fuhr fort, indeß er mit hoher Sicherheit den Umriß der edlen Gestalt vor ihm zog: Ja, Deine Vaterstadt wird ein dankbares Angedenken Deiner bewahren, und Dich herrlich bei der Rückkehr bewillkommen, denn bereits hast Du treffliche Curen vollbracht, und das Sprüchlein aus dem Cid gerechtfertigt:

Mes pareils à deux fois ne se font pas connaitre,
Et pour leurs corps d'essay veulant des corps de maitre.

Ich muß fort! wenn Du noch mehr sagst, unterbrach Lippold, und der Alte sprach: Los

hat anmuthigen Klang, aber die Jugend thut nicht wohl, wenn sie, nach dem Beispiel Ulysses, nicht die Ohren dem Sirenengesang verschließt, denn es ist das Lob ein süßes Gift, welches die edelsten Keime fernerer Bestrebungen tödtet. Ein hoher Sinn will nur von der innern Stimme Billigung erhalten, und wird unwillig über den Beifall, der sich ihm von Außen aufdrängt. Mich freut solch' gutes Zeichen an einem Jüngling, und ich begleite gern diesen Ausdruck der Freude mit einem Zeichen derselben, das als Andenken bleibend sei! Bei diesen Worten zog der Greis ein Schaustück aus seinem Säckel, welches, von Julius della Torre verfertigt, dessen Bruder Marc-Antonio della Torre vorstellte. Seht, sagte der Greis, das edle, noch jugendliche Gesicht eines hohen Vergängers und auf der Rückseite den Jüngling auf dem geflügelten Rosse! — Die jungen Leute drängten sich um das treffliche Werk her, Zeichnung und Ausführung einmüthig preisend. Kennt ihr den Mann? fragte der Greis Lippold, der hocherröthend einfiel: Wie sollte sich ein Jünger der Arznei-Kunde nicht um die strahlendsten Vorbilder, welche

Bahnen gebrochen und die Macht der Zeit gelichtet, bekümmern? Wie kann man weiter schreiten, wenn man nicht bis zum Anbeginn der eingeschlagenen Bahn zurückschaut? — Und wer war es denn? fragte der Alte. Es war der unvergeßliche Veroneser de la Torre, der den Ruhm der Klinikerschule zu Padua begründet, und die Anatomie, die zu seiner Zeit noch gar in übelm Zustand, ja halb verpönt war, in Aufnahme gebracht hat. Es wurde für unchristlich gehalten, die Todten zu zergliedern, Torre's Eifer, sein Ruhm wirkte so mächtig auf die Regierung, daß das alte Vorurtheil zertrümmert wurde. Alle Missethäter, die im Gebiet der Republik hingerichtet wurden, durften nunmehr von der Universität abgeholt werden. — Da wird es nicht an Stoff gefehlt haben, rief Joseph, denn Italien hat noch zu keiner Zeit an Uebelthätern Mangel gelitten! — Es ist auch de la Torre, fiel der Greis ein, dem wir Leonardo da Vinci's unsterbliches Werk über die Anatomie verdanken, denn es wurde zu seinem Gebrauch bei den Vorlesungen über Galenus von diesem tiefdenkenden Künstler verfertigt — und, meine jungen Freunde, daß Ihr einseht, wie

innig die Verwandtschaft unter Künsten und Wissenschaften ist, will ich Euch, die Ihr als Künstler die trefflichsten Anatomiker seyn müßt, mit einem Abdruck dieses köstlichsten Werkes beschenken, wobei Ihr in Rom noch oft meiner gedenken mög't! Mit Freudefunkelnden Augen sagten die Jünglinge dem liebreichen Greise Dank, und zeichneten eifrig fort, indeß Lippold sein köstliches Schaustück selig beäugelte, und sich in Träume der Zukunft vertiefte.

Italien danket auch dem trefflichen de la Torre, fuhr der Greis zu sprechen fort, daß das alte Vorurtheil, welches die arabischen Aerzte über die griechischen erhob, abgeschaft ist; er war der Erste, der Vergleichungen zog, und die hohe Weisheit der Griechen gegen die Unwissenheit der Araber in vielen Stücken, vorzüglich Rücksichts der Kunde vom menschlichen Körper, aufdeckend die Irrthümer seines Vorgängers Mundinus, des ersten Anatomikers in Italien, an das Licht zog! Wen aber, mein Jüngling, fragt' er weiter Lippold, habt denn Euch Ihr zum Meister erkohren? Ich halte dafür, entgegnete Lippold, daß jetzt keiner in Italien dem erleuchteten Marco Aurelio Severi-

ne gleich kommt! Da habt Ihr Recht, rief freudig der Greis, und ich will Euch an diesen ein Schreiben mitgeben, das ihm Euch besonders empfiehlt. Wie würdig reiht sich dieser Erhabne dem Angedenken eines Ferrari, eines Ficinus, eines Avogari, und des unsterblichen Iberiers Mantua an! Auch de la Torres Ruhm wird lebhaft durch ihn aufgefrischt, denn, was jener im Anfang des 16ten Jahrhunderts für Anatomie gethan, das thut dieser nunmehr im Beginn des 17ten, und noch in reicherer Wirksamkeit und unendlich weiter hinausblickend, als Jener! Wisset Ihr etwas über sein Leben? fragte feurig Lippold — Ich befriedige gern diesen edeln Drang, lächelte der Greis — Die Jünglinge zeichneten indeß eifrig fort.

Marco Severino, mein Freund, hub der Greis zu berichten an, ist 1580 in Tarsia in Calabrien, von edelm Geschlecht geboren. Er war mit sieben Jahren eine Waise — Das war auch ich in diesem Alter — fiel Lippold ein, und verstummte, zürnend über sich selbst, wegen der Unterbrechung. Aber Ihr habt Euch gleich, fuhr der Alte fort, von Anbeginn der Arzneikunde gewidmet, nicht so mein Freund Marco,

der zuerſt in Bergiano bei Marino, dieſem Licht der Weisheit und Alterthumskunde, die alten Klaſſiker ſtudierte, bei Orazio Gianino, dem Jeſuiten, ſich der Rhetorik und Dichtkunſt befliß, ſtrebend nach den Kränzen eines Petrarca und Dante — Auch ich wäre gern Poet geworden — rief Lirpold, wenn nicht dazu Reichthum gehörte! Der Poet kann Seelenarzt ſeyn, ſprach der Alte, indeß iſt die Wiſſenſchaft immer noch eine treuere und mildere Lebensgefährtin, als die Kunſt, und wenn es die Höchſte wäre. Worco's Oheim rief den jungen Schwärmer zurück, denn er ſollte in ſeinem Vaterlande die Rechte ſtudieren. Mit glühenden Thränen ſah er ſcheidend zurück auf ſein Jugendparadies, ſein Geiſt, einſt heimiſch in den goldnen Regionen der Poeſie, mußte nun der ſtillen Seligkeit des Schaffens und Geſtaltens entſagen, und den goldnen Traum des ſchöneren Seyns verdrängte die trübe Wirklichkeit. Doch die Gluth, die ſich ſonſt in dichteriſche Gebilde verſtrömt, wendete ſich nun in voller Kraft auf die Erkenntniß des Ewig Wahren und Rechten in Zeit und Leben, und er war noch nicht lange Zeit ein Schüler des

weisen Cesare Scarlato, als er einsehn lernte, daß er wohl den Weg geändert habe, doch nicht das Ziel, da das Ewige durch alle Gestaltungen hindurch sich berührt und seine Einheit bekundet. Severino nahm sich den göttlichen Pudeo zum Vorbild, wie jener zürnend über den Mißbrauch des Buchstabens in der Ausübung der Gesetze kommentirte er die Pandekten. Diese anstrengende Arbeit, die so viel Nachforschungen in einer Menge der ältesten und neuesten Werke heischte, konnte nicht im Verborgenen vor sich gehn. Die Bessern unter den Zeitgenossen blickten dem kühnen und herrlichen Unternehmen sehnsuchtvoll entgegen, doch der Neid erwachte, und es gab Große, die da meinten, das Volk dürfe nicht erfahren, wie weit seine Rechte giengen. Die Erscheinung des Werkes war nah, als es dem Jüngling halb durch List, halb durch Gewalt entwendet, und den Flammen überliefert wurde.

Marco Severino entsagte nun dieser Laufbahn, die für ihn durch den Verlust seines Werkes und durch Gefahren aller Art eine Märtyrbahn gewesen. Er gieng nach Neapel, bei Fasole Philosophie zu hören, bei

Cesare Coppola Mathematik und bei Antonio Stelliola Chymie. Diese Studien gaben seinem Gemüth eine ganz beschauliche Richtung. In seiner Brust erwachte das brennendste Verlangen, in die Tiefen der Wunder der Allmacht einzudringen, und die Spuren der Gottheit in den geheimsten Werkstätten der Natur zu erspähen. Latino Tancred und Quintio Buongiovanni wurden nebst Giulio Cesare Romano seine Lehrer, er machte Riesenschritte in der Wissenschaft, und gieng nach wenigen Jahren als ausübender Arzt nach seinem Vaterlande zurück, wo das Mädchen seiner ersten Liebe sein Weib wurde. Sie gab ihm eine Tochter und starb, nun war es ihm schmerzlich dort zu leben, wo er mit ihr glücklich gewesen, er gieng nach Neapel zurück, dort lebt er jetzt, vielfach angefeindet, und hoch geehrt zugleich. Er wird sich Eurer innig freuen, mein Jüngling, denn er liebt uns Deutsche und liebt den schönen Sinn der vertrauenden, ungetrübten Jugend.

Ich bin fertig! rief Joseph, und auch die andern reichten ihre Blätter dar, Joseph's Blatt, streng en face gehalten, fand den meisten Beifall, dankend nahm es der wackre Alte

auf dessen dringende Bitte an. Er schrieb nun auch ein offnes Zettelchen ohne Namensunterschrift an Marco Severino, das er Lippold gab, und nahm dann, heiter grüssend, Abschied von den Jünglingen, die nun freudig weiter zogen. Nach seinem Namen zu fragen hatte keiner gewagt, sie konnten nicht aufhören, von ihm zu sprechen. Daß er ein Arzt ist, kann nicht bezweifelt werden, bemerkte Lippold. Saht Ihr nicht, Freunde, wie ihm die Diener den köstlichen Zobelkragen umthaten, als er fortgieng, und wie der sammtne Leibrock mit Hermelin verbrämt war? Sind denn die Doktoren solche Freunde von kostbarem Pelzwerk? rief der schalkhafte Georg, und Lippold versetzte, das nicht, aber dies ist die Ehrentracht, welche der Staat großen berühmten Aerzten vergönnt. In den Hundstagen muß die Ehre höchst angreifend seyn, rief Georg wieder. Mir, fiel Joseph ein, gefiel der zierlich gerissene Sammt des Kleides, und die köstliche Spitze des Kragens, auf welchem die schneeweißen Locken so ehrwürdig hinwallten — und die goldne Kette mit den Ehrenmedaillen! fügte Johannes hinzu, und die wunderherrlichen

Ringe an der noch immer schönen Hand, die ich mir gleich mit abgezeichnet habe! So wurden die Jünglinge nicht müde, von dem Greise zu sprechen, der ihnen beim Antreten ihrer Reisebahn, wie ein liebender, glückverheißender Genius entgegen gekommen war.

2.

Angelangt in der schönen, uralten Stadt Neapel, nach rascher, fröhlicher und ungefährdeter Wandrung — umweht von mildern Lüften und umspielt von dem süßen Leben des Frühlings, der Himmel, Gebirg und die unendliche Meeresfläche mit dem blendendsten Schmelz seiner Farben ausgeschmückt — fühlte sich Lippold wie taumelnd ergriffen von den nie geahnten Reitzen dieser Lustgefilde. Welche Hand hatte die Gewinde der Reben so malerisch von Baum zu Baum gezogen? Welcher Künstler diesen Teppich am Rande der Fluthen gewebt?

Mühsam riß Lippold sich los von dem bezaubernden Anblick, und eilte, die Wohnung des berühmten Severino zu erfragen. Er hatte

keine Mühe das kleine Haus zu finden, welches des edeln Meisters bescheidenes Eigenthum war. Auf seine Erklärung, daß er ein deutscher Arzt sei, ließ ihn ein alter Diener, freundlich und fast ehrerbietig ihn geleitend, in das Laboratorium des Hausherrn hinein, allwo er ihn nachsinnend und prüfend vor einem Kohlenbecken, auf welchem eine bläuliche Masse, die den zartesten Wohlgeruch aushauchte, stehen fand. Lippold hatte Muße den Meister recht zu betrachten, denn er gewahrte nicht die Ankunft des Jünglings. Er sah, daß Kummer und durchwachte Nächte Bart und Haar des noch nicht funfzigjährigen Mannes gebleicht hatten, seine Züge waren fast schön zu nennen, und der hohe Ernst des Ausdruck's veredelte sie noch mehr. Lippold wagte nicht, den Meister zu stören; er hielt den Athem an, und sah' des Laboranten Antlitz sich immer heiterer entfalten. Via, via! rief er aus, eccellentissima! als die Masse stand, und er nahm sie behutsam von den Kohlen ab. In diesem Augenblick gewahrte er Lippold's, der hoch, schlank und blühend, wie ein Gott in sittiglicher Haltung vor ihm stand. Wer seid Ihr? rief er ihm zu.

„Ein Deutſcher.“ — Studiren? Ja, großer Meiſter, die Heilkunde, und die tiefe Wiſſenſchaft des ausübenden Wundarzt, bei Euch, der ihr Ausübung und Lehre den Badern und Empirikern abgerungen! Der Alte lächelte. Die Deutſchen, rief er aus, ſind Strudelköpfe, oder Schlafmützen, Genialiſch oder Beſtialiſch, da giebt's nichts von der wackern Mittelgattung, von der brauchbaren Sorte, an der ein Meiſter Freude erlebt, die, im Gefühl deſſen, wo es ihr fehlt, das Erlernte fein demüthig und andächtig vor ſich hinträgt, wie das Venerabile, und nichts ab — noch zu — thun will!

Da irrt ihr Euch, Meiſter, fiel Lippold ein, juſt dieſe verehrliche Mittelgattung gedeiht und mehrt ſich bei uns, und der Schlag ſchlägt ein, und hat Glück! —

Hm! Hm! und von welcher Gattung ſeid denn ihr?

Ich will noch erſt werden, Das werdet ihr ſelbſt bald wiſſen, Meſſen Marco! gab Lippold Beſcheid. Ich habe Eure berühmten Werke, die Chirurgia Illustrata, die Authentica Chirurgia, die Problematologos Physicus, Anatomicus, Medicus, Philologus, die Phisiognomoniae Medi-

einalis Idea, und de Sophistica-Medicina Rudimentum gelesen. O, da kennt ihr sie bei weitem noch nicht alle, fiel vergnügt der Meister ein. Leset nur meine Historiarum Chirurgicarum, und wisset, daß ich bereits neun und dreißig gelehrte Werke der Welt geschenkt, darunter auch einige antiquarische und belletristische, so zum Beispiel schreib ich jetzt della comedia Antica. Ein Arzt muß allseitig, wenigstens vielseitig seyn, sonst ist er ein Flegel! Sagt das nicht laut, Meister, lächelte Lippold, es möchten's Euch Einige übel nehmen, andre wieder falsch verstehn! Ich habe schon viel zu viel laut gesagt, rief Severino, und sie hassen mich drum hieselbst dergestalt, daß sie mir nach dem Leben stehn. Hier das Hospicium der Unheilbaren kann von mir erzählen. Unheilbaren! verrückter Name, wenn er solcher gegeben wird, die ihre zehn Jahr noch fort schmachten! nichts ist unheilbar, als die Unwissenheit und der Dünkel jener Wunderheerer, die mit den Leiden der Menschheit freveln! Seht, junger Mensch, in jenem Hospitale, wo der armselige Kranke Linderung, Stärkung, Trost und Heilung finden sollte, wurden Frevel getrieben, die zu Gott

schreien. Ich erfuhr das erst durch Zufall, durch den Abscheu armer Verlaßner für diese Zuflucht, und da ich diesen so oft sich aussprechen hörte, gieng ich einmahl selbst hinein. Laßt mich schweigen von dem, was ich sah! Diese Greuel wendeten mir das Herz im Busen um, und ich beschloß, Hülfe zu schaffen. Die alten, eingesauerten Empiriker ließ ich laufen, und wendete mich an das junge Volk, das, in seinem Gott getrost, den Alten nachschnitt. Kommt Jungens! rief ich ihnen zu, und lernt bei mir erst Kälber skalpiren und skelettiren, nachher Singvögel, was jede Ameise versteht, und dann schneidet in Menschen hinein, doch noch immer mit einiger Behutsamkeit! Das junge Volk wurde bedenklich, und verhieß, mir Folge zu leisten. Ich schlug nun einen Lehrstuhl auf, und lud, was nur kommen wollte, zu mir ein; Zeit ihres Lebens hatten die Schüler nichts anders zerlegt, als auf's allerhöchste den Truthahn, wenn er gebraten auf dem Tische stand; sie wunderten sich daher namenlos, als ich, nach dem Beispiel meines unsterblichen Meisters, Giulio Jazolino, das Werk begann, darin ich durch eignes Forschen noch eine höhere Kunde und Fertigkeit

erlangt. Bisher war unter den Meistern der Wissenschaft die edle Chirurgie nur angesehn, wie eine todte Sprache, und sie hatten nur noch vom Alterthum her einige Achtung für sie. Ich schloß sie auf, die geheime Werkstätte der Natur, und führte meine Schüler Schritt vor Schritt weiter in das ernste Heiligthum. Der Tod mußte uns die Schlüssel zum Leben reichen: Meine Lehrlinge beteten mich an — ach! aber laßt mich von all dem Unheil schweigen, was Statt fand, als sie nun zur Ausübung und Anwendung des Erlernten schritten, und die Empiriker sich dem heilsamen Wirken widersetzten, und den Jünglingen das Alphabet vorhielten, das seit grauen Jahren buchstabiert worden, und das der allein seligmachende Weg des Chirurgen-Glaubens sei! Der Kampf gieng auf Tod und Leben, doch nach kurzer Frist brachte ich den Drachen unter meine Füße. Sie mußten mich selbst zum Heilen in die Säle hinein lassen, sie sahen, was durch mich und durch meine Schüler an den Kranken geschah; sie schäumten und wütheten, und wollten vor Grimm zerspringen, als ich die Diät, an welche bis dahin kein Mensch gedacht, zur Hauptsach

bei den Behandlungen machte, ihr bestimmte Normen gab, und statt Wassersuppen bei denen, wo es zweckmäßig, stärkende Speisen und Getränke vorschrieb, zugleich auch noch Arzneien, um zu der Hülfe von Außen her durch Einschnitte und Verband auch von Innen mitzuwirken. Bis dahin hatte die saubre Hospital-Pharmacie kaum Sennesblätter und höchstens dürre Vipern aufzuweisen. Man sah bald die Folgen, die schmalen Gesichter verloren sich, und, was seit Menschengedenken nicht erhört, es giengen Genesende aus den Mauern hervor, aus denen man sonst nur Leichname tragen sah! Nun kamen die Armen zugeströmt, die man sonst nur mit Gewalt hineinbringen konnte! Mein Sieg war vollständig, und herrlich, doch ich habe schon viel darum leiden müssen. Schon einmahl bin ich durch die göttliche Kraft der Wahrheit den Kerkern der Inquisition, die meiner schon harrten, entgangen, jetzt soll wieder etwas gegen mich im Werke seyn — wie Gott will, ich bin auf Alles gefaßt!

Man nennt Euch den Aeskulap, Meister, rief Lippold, da er die Miene des wackern Severino sich ahnungsvoll trüben sah. Euch sind,

bis zu diesem Tage unerhörte Dinge gelungen; man glaubt zu träumen, wenn man sie erfährt. Frankreich, die Niederlande, Holland, und alle deutschen Lande sind Eures Ruhmes voll. Euer Beispiel hat Nacheiferung gefunden, und ihr müßt es freudig empfinden, daß Segen auf Euren Thaten ruht — O, Jüngling, fiel mit weicher Stimme der herrliche Meister ein — du weißt nicht, wie theuer ich Ruhm, und Gedeihn meines Wirkens erkauft!

Und hättet ihr von Tausenden, die ihr gerettet, nur den zehnten Theil aufzuweisen, rief Lippold glühend aus, euer Bewußtseyn müßte Euch überschwänglich trösten und erquicken!

Laß uns abbrechen, sagte der Meister, ich sehe es voraus, du wirst mir ein lieber und tüchtiger Schüler seyn, und ich hoffe dich auf guter Bahn weiter zu bringen! Hab ich mich selbst Euch schon halb empfohlen, sagte Lippold nun, so möge der Gruß und das Fürwort eines alten würdigen Freundes das Werk vollenden! Mit diesen Worten langte er den Zettel des unbekannten Greises hervor, den er bei Anbeginn seiner Reise im Gasthof angetroffen. Mit einem Blick darauf rief der Alte: von meinem

Eberhard! und als er den Zettel durchgelesen, reicht' er Lippold die Hand, und sprach: nun bist du mir noch Eins so lieb!

Nun führte der Meister seinen Gast hinab, hieng im Speisezimmer, wo der Tisch für zwei bereit stand, seine Kappe auf und sprach: nun häng' ich den Doctor den Griesgram und Laboranten an den Nagel, die alle stecken unter meiner Kappe, so wie ich sie aufsetze: hier bei Tisch wollen wir fröhlich seyn! Sieh, Lippold, meine Bücher und meine Weinsorten, das ist mein Schatz! Von beiden Dingen hab' ich das Aelteste, Herrlichste und Beste gewonnen: beseligt und überreich, wenn der Geist daraus mich anhaucht und durchglüht, verlang ich nach keinen andern Gütern; wie oft schon habe ich über gute Bücher vergessen, daß es schlechte Menschen giebt! Bei gutem Wein vergißt sich's noch leichter!

Heiter gieng das Mahl vor sich. Severino trank seinem Gaste wacker zu. Wo willst du wohnen? fragt' er ihn im Lauf des Gespräch's. Ich weiß noch nicht, entgegnete Lippold. Diese Nacht bist du mein Gast, rief der Meister,

Morgen aber kannst du bei einem ehrlichen Manne, dem Gastwirth Ricciardello eine Wohnung finden. Sein Haus liegt einsam vor den Thoren, wenn du ein Liebhaber bist, kannst du dir den Vesuv dort recht aus dem Grunde betrachten, denn er liegt vor den Fenstern, und Meer und Gebirge siehst du, so weit das Auge reicht. Göttlich! rief Lippold, und kopfschüttelnd sprach Severino: Wir sind's hier ganz gewohnt, und hier wird vom Ausbruch des Vesuv's, wie in Hamburg von Ebbe und Fluth gesprochen; die Fremden aber wundern sich über den wunderlichen Sprudelkopf von einem alten Berge! Schöne Aussicht hat oft bittre Einsicht, hier aber ist's der Fall, daß die Wohnung vor der Stadt liegt, mithin wohlfeiler ist, als manche andre, weshalb sie dir anzuempfehlen, denn da du Arzneikunde studierst, bist du nicht reich, das ist ausgemacht! ‚Kein reicher Mann wird Doctor,' mitunter aber wird auch ein Doctor zum reichen Manne! — Und hast du schon etwas Liebes, junges Blut? Lippold wurde roth. Ich habe, sagt' er schüchtern, ein schönes, liebes Mädchen, Dorchen geheißen, seit Kindestagen geliebt, aber sie ist

todt, und nun will ich mich einzig der Wissenschaft widmen.

Wird sich geben! sagte Messer Marco, und wollte eben das Glas an den Mund setzen, als ein himmlisch schönes Mädchen, todtenblaß, im leichtesten Nachtkleide, die schwarzen Locken wallend um die blendend weißen Achseln, mit gerungnen Händen aus einer Seitenthür in das Zimmer stürzte, und mit der Geberde des höchsten Entsetzens ausrief: die Diener der Inquisition! Ich saß in meiner Kammer, ohne Licht, am Fenster, ich sah sie beim Mondschein, sie stehn vor dem Hause, und bereden sich noch!

Im Moment erschallte das bedeutungsvolle Klopfen an der Hausthür. Messer Marco wurde blaß; er faltete die Hände und eine Thräne perlte aus den gen Himmel gerichteten Blicken herab.

Gottes Wille geschehe! sagt' er mit bebender Stimme — Sie haben meinen guten Leumund angetastet, das Gift der Verläumdung auf mich gespritzt, das mir im Herzen nagt — denn wer ist unempfindlich dagegen? Meinen edelsten Handlungen haben sie erfundne Beweggründe untergeschoben, nun geht es noch

auf Freiheit und Leben — o, Gott! doch möcht' ich nicht an ihrer Stelle seyn!

Lippold, der keines Wortes mächtig war, sah den würdigen Meister still beten, von Neuem erscholl das Klopfen an der Pforte, das bleiche, süße Kind schauderte fieberhaft zusammen. Dorina! rief der Vater, sie kommen nun, verbirg diesen jungen Mann, bis die Gefahr vorüber, vor Allem, birg dich selbst? Sei unbesorgt um mich, Gott und seine Engel sind mit mir! Lippold, nehmt Eure Wohnung bei Ricciardetto, und nehmt Euch, wenn es Noth thäte, meines verlaßnen Kindes an! Fort! rief er, und schob Beide zur Seitenthür hinaus, denn schon hörte man die Tritte der Kommenden auf der Treppe; er schloß hinter den bebenden Kindern zu, und warf den Schlüssel in die Fontäne des Speiszimmers.

In diesem Moment wurde aufgethan. Der alte, treue Lorenzo führte mit betrübter Mine die schwarzen Männer ein, deren Anführer Severino, ihm zu folgen, gebot. Weshalb, und wohin? fragte der Unerschrockne. Nur wir haben zu fragen, häuft nicht das volle Maas noch, donnerte ihm der Anführer zu; er wink-

te, die Vermummten nahten ſich, nahmen Severino, der ſtumm gen Himmel blickte, in ihre Mitte und führten ihn ſchweigend mit ſich von Dannen.

In Dorina's kleinem Schlafgemach, vom Vollmond zauberiſch beleuchtet, ſtand nun der bis in den Tod betrübte und ängſtlich bebende Lippold mit dem, in ſeinem Jammer vergehenden Mädchen ganz allein! Er ſah nicht in dieſen Augenblicken die enthüllten Reitze von holdſeligſter Geſtalt, den ſchneeweißen Buſen, der bis dahin wohl nur den Mond erblickt, der ihn mit ſeinen ſüßeſten Stralen beglänzte, den kleinen Wuchs, ganz von Anmuth gewoben — Er ſah nur die Thränen der Unſchuld auf dem engelſchönen, kindlichen Angeſicht, ſo bleich und ſüß im Schmerze, wie ein Köpfchen der jüngſten Niobe, vernahm die Melodie der bangen Seufzer nur, die ihrer Bruſt entbebten.

Beruhigt euch, Dorina, wagte er endlich zu bitten. Gedenket der letzten Worte eures edlen Vaters, und glaubet, daß mir ſein Befehl, Euch Beiſtand zu leiſten, heilig iſt!

Dorina hob die wundersüßen Augen, die untern Thränen lächelten, zu Lippold auf. Er stand in seiner Schönheit, in der freudigen Kraft des jugendlichen Muthes, wie ein tröstender Genius von dem Mädchen, und seine goldnen Locken leuchteten im Mondglanz allzulieblich um die hohe, reine Stirn. Milder flossen ihre Thränen, fest blieb das zuversichtig treue, blaue Auge des Jünglings auf sie geheftet, gleichsam, als fordra er sie auf, ihr Herz an seinem Blick aufzurichten.

Zum Zweitenmahl, sagte Dorina, wird mein Vater vor das dunkle Gericht geschleppt, ach! und gewiß ist diesmahl der Schlag künstlicher und sichrer berechnet! Schon einmahl haben sie ihn mit nicht minder schlauer, als kühner Bosheit angeklagt. Schon war er beim Pöbel verschrieen, den Höheren verdächtig gemacht, und nur Wenige unter den Bessern glauben noch an ihn. Unser Haus, einst ein Sitz zarter, geselliger Freuden, ist einsam geworden, und die anmuthigsten Bande der Freundschaft sind grausam und herbe zerschnitten! Einige meiden den Vater aus Feigheit, sklavisch der Menge fröhnend, andre haben

ſich entfernt, weil er ihren Rath: abzuſtehn von jedem Beginnen, das Feindſchaft erwecken, Mächtige reitzen könne, mit Unwillen verwarf. Nur Wenige ſind uns geblieben, und, gottlob, es ſind die Edelſten und Beſten! Mein Vater pflegt zu ſagen, daß gute Frucht haften bleibt, und, was eingewurzelt, nicht abdorrt — er beſeufzt gleichwohl manche, die von ihm abgelaſſen, und liebt ſie wohl noch im Stillen, denn ſein Herz iſt nicht minder treu, als groß.

Ueberraſcht von dem Ernſt und der Tiefe des kindlich blühenden Weſens, und vom ſüßen Reitz ſo ganz hingenommen, daß er beinah des Vaters darüber vergeſſen hätte, blieb Lippold ſtumm vor ihr ſtehen, mit Blick und Seele hangend an den holden Lippen, die ſo ernſte Worte ſprachen, an den leuchtenden Augen, ſo bittrer Zähren voll! Sie ſchwieg, und er beſann ſich wieder; bald, ſo gerieth er in die peinlichſte Verlegenheit: allein, dem himmliſchen Geſchöpf gegenüber, in tiefer Nacht, kein weibliches Weſen in der Nähe — und dennoch wär' es unzart geweſen, ſie in ihrem Kummer allein zu laſſen. — Faſt ſchien es, als erriethe das feinſinnige Mädchen ſeine Gedanken. Mein

Vater, sagte sie, ist fort, sein Zimmer steht leer, bewohnt es diese Nacht, und ruht, so gut es sich nach solchem Auftritt ruhen läßt. Ich werde mich von unserm wackern Lorenzo zu meiner Muhme, der Frau Angela führen lassen, die unweit des Jesuiterkollegiums wohnt.

Euer Vater schlug mir das Haus eines gewissen Riccardetto's vor — dorthin kann Lorenzo Euch morgen führen, unterbrach Dorina den Jüngling. Lebet nun wohl, und verzieht hier, bis Lorenzo zurückkommt.

Sie schied — Lippold blieb im Jammer allein. Es zeugte von Einfachheit und schönem, weiblichen Walten. Das Bettchen war, wie Schnee; das Tischchen spiegelglatt, die Blumenranken auf dem Ueberzug der Polsterstühle, so zierlich gestickt und gewoben auf tiefpurpurnem Grunde, mußten das Werk der Besitzerin seyn; dafür zeugte noch eine ähnliche Arbeit, die im Rahmen am Fenster stand. Um das Cruzifix her wand sich ein voller Kranz von Immerschön, auf der kleinen Betbank lag der Thomas von Kempen aufgeschlagen, am Fenster blühten sorglich gepflegte, duftende Stauden seltner Art, und ein süßklagender Laut ver-

rieth die Nachtigall im verhangnen Gebauer. Immer tiefer schwärmte sich Lippold in den Zauberduft und Glanz der jungfräulichen Zelle hinein, und war fast böse, als ihn nun Lorenzo hinaus rief, um in sein Schlafzimmer im untern Stockwerk zu gehn.

Von dem geschwätzigen Alten erfuhr er, daß Severino seine schöne Tochter jedem menschlichen Auge zu entziehen strebe, und sie sich kindlich und liebend gern jeder Laune des Alten füge. Auch sagt' ihm Lorenzo, daß sein Herr allen Gewinn seines Amts auf Bücher, Wohlthun und guten Wein verwende, nichts zurücklege und bei aller mendlicher Liebe für sein Kind nicht auf ihre Zukunft bedacht sei.

Bis tief in die Nacht hinein plauderte Lippold mit dem guten Alten, nur um noch mehr von Dorina zu erfahren, und ihren ihm schon so theuren Namen, dessen Klang dem Namen seines Dorchens so verwandt war, aussprechen zu können, und zu hören.

Es mochte Mitternacht seyn, als die zwei so eifrig im Gespräch Vertieften an den Laden klopfen hörten. Ganz sicher das raubgierige Inquisitionsnachtgesindel! rief der Diener;

nur still, und um keinen Preis geöffnet, wer weiß, verlangt der Groß Inquisitor auch, Dorina's sich zu versichern! Doch die ist den Herrn entrückt!

Stärker und stärker pocht' es, ungeduldig und neugierig wollte Lippold öffnen, doch immer hielt ihn der Alte zurück. Endlich klang es: macht doch auf, Francesko bin ich!

Francesko! rief freudig der Diener, und stieß den Laden auf; Lippold sah mit gespannter Neugier hin, Ein hoher, nußbrauner Jüngling blickte hinein und flüsterte: Getrost, Lorenzo, dein Herr ist frei! Wir wußten um den Anschlag der saubern Herrn und haben unsern Severino der Inquisition abgerungen. Die Memmen sind nicht minder feige als verwegen, und können gegen ehrliche Männer nichts ausrichten. Messer Marco ist geborgen, und auf trefflichem Roß weit von Neapel! Sag' es der schönen Dorina, Lorenzo, lebe wohl!

Und verschwunden war die hohe Gestalt. Sag' es der schönen Dorina, klang's in Lippold's Herzen wieder, übertäubend die Freude über Severino's Rettung. Er warf sich auf

sein Lager und fand nur mühsam den Schlummer.

3.

Am andern Morgen führte Lorenzo den Jüngling zu Messer Ricciardetto's Hause. Bald war er mit diesem um das höchste und weitausschauendste Zimmer seines Hauses einig, und zog trüben Muthes hinein, denn der Meister, um den er nach Italien gezogen, war ihm entrissen, noch eh' er seines Unterrichts genossen, und das dämmernde Bild der neuen Liebesseligkeit war von eifersüchtiger Regung getrübt.

Bei der Unmöglichkeit der Rückkehr nach Deutschland, und in der Unwissenheit, wo Messer Marco sich hingewendet, gieng Lippold zu einem andern berühmten Arzt, den wir Antonio nennen wollen, und bot sich ihm zum Schüler an. Dieser nahm ihn willig auf, und übertrug ihm selbst manche Heilung, da er die Gründlichkeit, den Fleiß und die Einsichten des jungen Deutschen bald erkannte. Lippold suchte durch angestrengte Arbeit Dorinen's süßes Bild aus

wachenden Träumen, die ihn umgaukelten, zu verscheuchen, doch es war vergebens, immer und immer rief ihm sein Herz ihren Namen zu, ja, er überraschte sich selbst oft auf dem Wege nach ihrer jetzigen Wohnung, den er, ganz gegen Willen und Vorsatz, eingeschlagen. Er schmachtete nach einem Blick von ihr, und verbarg sich dies Sehnen unter der Vorspiegelung, daß er nur auf Nachrichten von dem Meister harre, der ihm in wenig Stunden so theuer und so nah geworden. Seit drei Wochen war Lippold in Neapel, als der nußbraune, ihm wohl erinnerliche, schöne Jüngling, eines Morgens unvermuthet in sein Zimmer trat. Ein Freund von mir, sagt' er, ist gestern Abends aus Toscana hier eingetroffen, und hat mündlich, da es schriftlich nicht rathsam, Nachricht von Messer Marco und einen Auftrag an Euch, junger Deutscher, mitgebracht. O, Himmel! rief Lippold hocherglühend, und so beseligt, daß er vergaß, daß sein gefürchteter Nebenbuhler, (wenigstens hielt er ihn dafür) vor ihm stand. Messer Marco, fuhr der Unbekannte fort zu berichten, ist auf der Flucht vom Pferde gestürzt, und hat einen gefährlichen Fall gethan. Er wollte und durfte

dies Anfangs nicht beachten, denn es galt Eile, nun aber liegt er, in einem sehr traurigen Zustand, auch sehr von Gelde entblößt, und unter fremdem Namen in einem elenden Dorfe auf 20 Miglien von Florenz, und da wir uns nicht von Neapel entfernen und zu ihm können, ohne seinen Verfolgern und Todfeinden eine Spur von ihm zu verrathen, weil man uns stark in Verdacht hat, ihn befreit zu haben, so hat Messer Marco seine ganze Hoffnung auf Euch, Herr Deutscher, gesetzt. Er gebiete über mich! rief Lippold. Ihr sollt ihm seine Tochter zuführen, wie ein Bruder treu und redlich, hat er zu unserm Benedict mit matter Stimme gesagt, und hinzugesetzt, daß er Euch noch am Ersten diesen Auftrag und am Sichersten geben könne, da Niemand wüßte, daß Ihr mit einander bekannt seid.

Ich will hin! rief Lippold, und was ich nur besitze, bring ich ihm, damit er sich Pflege und Labung verschaffe. Wir andren, unterbrach ihn Franzesko, denken eben so, und übertragen Euch hiemit eine Summe für ihn, und zu Reisegeld, wenn's nöthig wäre. Dorina findet Ihr mit Lorenz diese Nacht vor dem Thor am Meere

ufer, und der Himmel geleit' Euch ſicher und gut!

Franceſko legte einen Beutel mit Zechinen auf den Tiſch, und war ſchleunig fort, Lippold taumelte vor freudiger Ueberraſchung. Er ſollte ſie ſehn, mit ihr reiſen! Ihm ſchwindelte, die Sinne vergiengen ihm, gleichwohl loderte wieder Verdacht gegen Franceſko's warme Theilnahme in ihm auf. Er entſchlug ſich, ſo gut es anzieng, der quälenden Gedanken, und eilte, einen Vorwand um ſeine bevorſtehende Reiſe einzuleiten. Alles gieng glücklich, und er traf Abends vor dem Thor Dorinen, die er in Lorenzo's und in eines ſehr lieblichen Mädchens Geſellſchaft fand. Die beiden Freundinnen ſchienen ſich gar nicht trennen zu können. Grüß mir zu tauſendmahlen deinen Franceſko! rief Dorina noch dem holden Mädchen nach, und dies Wort heilte alle Wunden in Lippold's Bruſt, und zauberte ihn in einen Himmel der reinſten Liebesſeligkeit hinein. Die ganze Reiſe war ein Wonneflug durch ein blühendes Paradies. Tages zu jeder Stunde an Dorinens Seite, Nachts dicht neben ihrem Zimmer, als Schutz und Wehr, Bruder von ihr geheißen — ach! und

wie bald, wie entzückend das süße Geständniß der innigsten Neigung von ihren Lippen!

Die Fahrt war vollbracht. Die friedlichen Hütten des einsamen Dorfs leuchteten aus blühenden Gebüschen den Liebenden durch die laue Nacht einladend und freundlich entgegen. Schon beseitigt war jedes ländliche Geschäft, jeder Bewohner saß im Kreise der Seinigen, im hellen Stübchen beim fröhlichen Mahl. Hie und da erschallte Gesang. Dorina, flüsterte Leppold, indeß beide durch das Dorf giengen, in dessen letztem Hause, links, beschriebner Maßen der Vater wohnte — sieh durch die Fenster das fröhliche Leben dieser Landleute, wie sie singen und trinken, und die jungen Paare sich herzen und küssen, die Kinder so fröhlich spielen, und die ärmlichen Stuben so hell und paradiesisch sind, durch Liebe und Genügsamkeit! O, wäre mir ein ähnliches Loos dereinst an Deiner Brust beschieden, meine süße Dorina! Laß uns Gott vertrauen, sagte das holde Mädchen, da Du mich rein und schön liebst, wie ich Dich, wollen wir nicht verzagen!

Sie standen nun vor dem Hause, und blickten durch die niedern Fenster in ein mäßig

erhelltes Stübchen hinein, wo sie den Kranken bleich und schlummernd in seinem Bette fanden, vor ihm saß ein altes Mütterchen, die mit einem Wedel sorgfältig die Fliegen von seinem Antlitz wegscheuchte. Leise, leise traten beide ein, Dorina sank, mächtig kämpfend mit ihren Thränen, vor ihm nieder, Lippold blieb, von unaussprechlicher Rührung durchdrungen, in einiger Entfernung stehen. Eine lange Pause — Serafino schlug die Augen auf, sah sein theures Kind, sein Alles auf Erden, und zog das süße Mädchen an sein Herz, indeß er Lippold mit den Worten: wackrer, deutscher Junge! die Hand reichte.

Ungefährdet sind wir mit des Himmels Schutz bis hieher gekommen, mein herrlicher Meister, sprach Lippold, und jetzt wird auch Alles anders, besser gehn, Ihr werdet an diesen Engelsblicken genesen!

Meint Ihr? lächelte Messer Marco, mir scheinen, setzt' er schalkhaft hinzu, diese Engelsblicke mehr verwundend, als heilend!

Das sind sie auch, theurer Freund! fiel erglühend Lippold ein, aber diesmahl könnt Ihr der Arzt seyn.

Ei, Deutſcher! Deutſcher! rief Severino, der ihr nur der Wiſſenſchaft, und dem Andenken des ſeligen Dorchens leben wollet, wo ſind Eure Vorſätze hin? — Davon haſt Du mir nichts geſagt! fuhr, ſich verrathend, Dorina auf, und der Alte fiel ein: ſtehn die Sachen ſo, und wollt ihr, Lippold, der Lebenden beßre Treue halten, als der Todten, dabei fleißig ſeyn, und etwas vor Euch bringen, ſo — die Liebenden ließen ihn nicht ausreden, ſie verſiegelten den Mund des Vaters um die Wette mit Küſſen, und die ſtille, kleine Hütte war zum Paradieſe umgewandelt, durch Hoffnung und ſüße Liebe.

Lippold nahm in einem Kämmerlein ſein Lager auf ſorglich ausgebreiteter Haide, mit Moos überdeckt, und wickelte ſich feſt in ſeinen Mantel ein. Am Morgen kredenzte ihm Dorina die Frühſtücksmilch mit Blick, Lächeln und Luſt der Liebe, zwei ſelige Stunden noch wurden verplaudert und vertändelt, dann mußte der Jüngling nach Neapel zurück, damit bei den Mitſtudierenden ſeine Abweſenheit kein Aufſehn errege. Wie ſchnell folgte nun Regen auf den Sonnenſchein beſeligter Liebe! Dorina weinte, Lippold zerdrückte die

quillende Thräne im Auge, und auch Messer Marco war tiefgerührt beim Scheiden. Geh' mit Gott, ehrlicher Junge, rief er aus, und erhalte Dir Herz, Hand und Mund rein von Unrecht und Falschheit, wie bisher! Lippold verhieß durch einen festen Händedruck Treue und Rechtlichkeit, und entfloh stürmisch der eignen Rührung nahem Ausbruch. Wenn sie's nicht sehn, darf ich schon weinen! dacht' er in sich, schwang sich auf das Roß, und eilte, wie auf Flügeln davon.

4.

Schlimme Zeitung wartete Lippold's in Neapel, Messer Severino's Haus war ausgeplündert, der wackre Lorenzo war todt — vermuthlich in der Gegenwehr gegen die unbarmherzigen Räuber gefallen — des edlen Marco höchstes und theuerstes Eigenthum, die Frucht namenloser Mühen, seine köstlichen Bücher, seine Schriften, alles war, nebst dem unbedeutenden Hausgeräth verschwunden.

Wie war dieser neue Schlag dem gebeugten Freunde zu verkünden? Wie mußte dies

Ungemach auch Rückſichts der Hoffnungen ſeiner Kinder auf den Sinn des Alten entmuthigend wirken? Noch einige Zeit mußte ihm die ſchmerzliche Nachricht verborgen bleiben, ſowohl ſeiner Wunden wegen, als weil Lippold nun durch ſichre Boten den Brief an den verfehmten Severino beſorgen konnte, ohne ihn und ſich zu gefährden. Zeit gewonnen, alles gewonnen, tröſtete ſich Lippold, raffte den ganzen Muth ſeines Herzens zuſammen, und gieng wieder ſo fleißig an ſeine Studien, daß er in kurzer Zeit hoch über ſeine Mitſchüler ſtand.

Eines Tages, da Lippold neben Meſſer Antonio, der ihn zum Famulus angenommen, zu deſſen Kranken gieng, erzählte dieſer ihm, er ſei in das reichſte und glänzendſte Haus Neapels zur edlen Bianka gerufen worden, welche, nach vielen Jahren einer kinderloſen Ehe, nun zum erſtenmahl Hoffnung hege, Mutter zu werden, weshalb ſie ſich der Leitung eines geſchickten Arztes unterwerfen wollte. Wie Schade, rief unwillkührlich Lippold aus, daß Meiſter Severino nicht hier iſt. So? grinste hämiſch der aufgeblaſne Aeskulap, alſo der verſteht mehr, als ich? Meiſter, entgeg-

nete Lippold bescheidentlich, mißverstehe mich nicht. Messer Severino ist der einzige Arzt in Neapel, der Theorie und Praxis in der Chirurgie für unzertrennlich von der innern Heilkunde hält, da nun bei einer zarten Frau leicht ein Unfall — Verstehe! unterbrach der Doktor, rathe jedoch dem jungen Herrn, ganz unbesorgt zu seyn! Er warf einen durchbohrenden Blick auf Lippold.

In diesem Augenblick stürzte ein junger Mensch in dürftiger Kleidung auf die Beiden zu, umfaßte die Kniee des Arztes, und rief: Würdiger Meister Antonio, um aller Heiligen willen, helft! Meine Mutter ringt mit dem Tode! Deine Mutter? sprach gedehnt Messer Antonio, wer ist sie, wie heißt sie, wo wohnt sie? Ich werde es mir in meiner Schreibtafel merken, und dieser Tage einmahl bei gelegner Zeit — O, Gott, der Augenblick drängt furchtbar, rief der Jüngling. Sie wird schon durchkommen, nur Geduld! tröstete der hülfreiche Mann, indeß Lippold auf Kohlen stand, und wie Espenlaub bebte. Mit verzweiflender Geberde flehte der Jüngling von Neuem um Hülfe und Rettung, stellte vor,

daß die Leidende, eine arme Krankenwärterin, ganz in der Nähe ſei, daß er Meſſer Antonio vom Fenſter aus wahrgenommen, heruntergeeilt, und nun feſt auf ſeine Hülfe hoffe, ohne die ſie vielleicht, und mit ihr zugleich das neue Leben des Kindes, dem ſie entgegen ſehe, geopfert werde.

Was ſollen nun die vielen Kinder, und überhaupt, was thut das viele Volk auf der Welt? ſagte Meſſer Antonio. Fragt das einmahl die reiche Bianka und ihren Gemahl, rief Lippold mit unverhohlner Bitterkeit. Wenn ihr ſo viel Rückſicht auf armes Geſindel nehmt, höhnte Antonio, ſo geht ſelber hin und helft: das Syſtem des Marco Severino in ſolchen Händen wird Wunder thun! Ja? Ihr gebt mich dieſen Morgen frei? rief vergnügt Lippold, ohne den giftigen Blick Antonio's zu beachten — Wohlan, ich eile! Und fort war er mit dem Knaben.

Der wird nichts vor ſich bringen! murmelte Meſſer Antonio. Es war nähmlich dieſer Edle ein zweiter Midas, durch deſſen Berührung ſich jeder Puls für ihn ſich in eine reiche Goldader verwandelte, wer nicht Schätze

zu ſpenden hatte, wagte nicht, ihn herbeizurufen; ſchon ſeit einem halben Jahre war der fleißige Lippold ſein Famulus, er übertrug ihm die Sorge für die meiſten ſeiner Kranken, Lohn und Ehre der Curen, die Lippold gebührte, nahm er für ſich. Lippold duldete alles, in der Hoffnung ſich zuletzt einen eignen Weg zu bahnen, und Meſſer Severino und ſeine ſüße Dorina, die noch immer arm, und unter fremdem Namen in einem ſtillen und lieblichen Dorfe in Toscana verborgen lebten, dereinſt zu ihrem guten Rechte zu helfen. Das Wenige, was Lippold von ſeinen kargen Einkünften abfiel, wußt' er ohne Namen zu ſeinem alten Freund hinzuſenden, und Waſſer und Brot mußten ihm genügen, um das Alter des trauernden Edeln zu erquicken, der, ſeitdem er den Verluſt ſeines Lorenzo und ſeiner Bücher erfahren, in eine dumpfe Schwermuth verſunken war.

Eilend gieng Antonio zur hohen, glänzenden Bianka, die er im ruhigſten Winkel ihres Palaſtes an der Seite des liebevollen Gemahles fand. Selbſt die Hoffnung der Erhaltung eines Theils ihres Vermögens hieng für dies Paar an der glücklichen Ankunft eines Erben,

und jede Vorsicht wurde aufgeboten, um die liebliche Frau zu schonen, zu erfreuen und zu hegen. Während nun Messer Antonio mit einer Devotion, wie man noch keine an ihm bemerkt, sich nach dem hohen Befinden seiner Pflegbefohlnen erkundigte, gieng Lippold gebückt in die Hütte ein, wo die arme Antonina zwischen Leben und Tod schwebte. Ihr Töchterchen, Teresina, weinte hoffnungslos am Fuß des Lagers, ihr Gatte war vor einigen Wochen gestorben, und die Leere der Wände, das dürftige Geräth, zeugte von der drückendsten Armuth. In höchster Eil verschrieb Lippold eine krampfstillende Arznei, sendete damit Giuseppe zum Spezereihändler, indem er ihm anbefahl, die Medizin auf seinen Namen zu nehmen, und traf dann mit Hülfe einer guten Nachbarin, die theilnehmend in die Hütte geeilt war, jede ersinnliche Anstalt zur Lindrung der Leiden Antonina's. Der Himmel segnete die mitleidvolle Hülfe des Retters in der Noth, jubelnd trug die Nachbarin nach wenigen Stunden ihm den Neugebornen zu, dem er mit Dank zu Gott und mit Thränen einen Segenskuß auf die Stirn drückte.

Es war ihm so wohl in diesem Augenblick, wie er noch nie geahnt, daß Einem auf Erden seyn könne. Er verhieß, Pathe des Kindes zu seyn, und bat, man solle es Lippold Theodor nennen. Noch traf er manche Veranstaltung zur Erleichterung der Lage der Besammerungswürdigen, die ihn nur: L'angelo tedesco nannte. Sie fühlte sich durch die rege Theilnahme des edeln Jünglings gestärkt und ihre Dankbarkeit kannte keine Gränzen. Teresine und Giuseppe erschöpften sich in Bezeigungen des Dank's und der Liebe. Wald und Feld, Thal und Höhe durchsuchten sie jeden Morgen, und kamen stets beladen mit Früchten, Blumen und seltnen Kräutern zu Lippold, immer fand er etwas auf seinem Tisch, das ihn überraschend erfreute, eines Tages jedoch nur ein Schächtelchen mit schimmerndem, wunderfeinem Sand, den er für die Ausbeute einer Stufe von Katzensilber erkannte; bei diesem Anblick fiel ihm das oben gedachte Kernsprüchlein der Großmutter ein.

Gute Teresina, sagte Lippold mit Rührung vor sich hin — jetzt da die Herbststürme die Fluren entkleiden, und du mir nichts mehr zu

bringen weißt, hat deine ſinnreiche Dankbarkeit dem harten Geſtein eine Gabe für mich abgewonnen! Wer möchte, was Lieb' und Treue bringen, verſchmähen?

Verachte nichts, es ſei noch ſo geringe,
Im Sandkorn birgt ſich eine Welt,
Das Kleinſte iſt von Gott beſtellt,
Damit das Große Dir gelinge!

5.

Nie waren ſo heftige Schläge gegen eine eiſerne Hausthür, mitten in der Nacht geführt worden, als die, welche am Abend dieſes nähmlichen Tages, an Meſſer Ricciardetto's Pforte ſchallten. Um Gottes willen, helft! macht auf! Um aller Heiligen willen! ſchrie eine weibliche Stimme, und da nichts fruchten wollte, ſchrie ſie Mord! Feuer! helft!

Ricciardetto war an dieſem verhängnißvollen Tage mit ſeiner männlichen Dienerſchaft auf den Einkauf nach einem benachbarten Flecken gereiſet, ſo daß er und ſeine Leute erſt

am folgenden Morgen zurück seyn konnten. Sein Haus lag einsam, und er war keiner der Beherztesten; er hatte seinem Pförtner, dem eigensinnigen, alten Martin, bei Leib und Leben eingeschärft, um keinen Preis, unter keiner Bedingung gegen Abend, oder Nachts das Haus zu öffnen, dessen Fenster im untern Stock alle vergittert, und im Obern von unersteiglicher Höhe wären.

Gar wohl hatte Martin das Geboth des Hausherrn vernommen, welches ihn bewog, bei dem ersten Lärm die Thür seiner Kammer noch fester zu verriegeln und zu schließen, und sich, da unfehlbar Räuber den Plan gemacht das vereinsamte Haus in Abwesenheit des Herrn zu plündern, und weder Truthahn noch Pförtner am Leben zu lassen, dem Himmel und allen Heiligen, vor Angst schon halb todt, empfohlen.

Endlich erwachte aus dem gesunden frischen Jugendschlaf Lippold, da von den Schlägen an der Thür das ganze Haus dröhnte und bebte. Er warf den Mantel über, öffnete das Fenster, und konnte durch Regenschauer und Sturm der dunkeln Herbstnacht ein weibliches Wesen unter-

ſchelden, das jammernd vor der Pforte ſtand. Was giebt's? Wer iſt's? rief Lippold hinunter.

Alle Heiligen ſeyn geprieſen, es iſt ſeine Stimme! rief Antonina, o, Meiſter Lippold, um Gottes Willen, kommt auf der Stelle zu Hülfe, meine Kranke, die ſchöne Frau Bianka, ſtirbt. Und, was ruft ihr mich? fragte Lippold verwundert. Sie ſind ja alle da geweſen, die alten Doktoren, haben ſie verlaſſen, und ſind zu Bett gegangen, Meſſer Antonio und ſeine Herrn Collegen, denn ſie ſchien zu ruhn, und die Herrn lieben ihre Gemächlichkeit, ſo wie ſie berühmt geworden. Nun aber ſchwebt die liebe Frau in Todesgefahr, Krämpfe über Krämpfe, grade, wie ich, da Ihr mich gerettet. O, theurer Helfer in der Noth! da bin ich ihr zu Füßen gefallen, und habe ſie gefleht, mich zu Euch, der ihr Wunder an mir gethan, gehn zu laſſen, und nun kommt, und entreißt ſie dem Tode, wie ihr mir gethan!

Ich komme! rief Lippold, kleidete ſich haſtig an, und lief zu Martin hinunter, dem er aufzuſchließen gebot. Aufſchließen? rief der ge-

dehnt, dafür behüte mich in Gnaden Gott und seine Heiligen ewiglich!

Aber Martin, ein Weib steht draußen, ich muß zur Signora Bianka!

Pfui, schämt Euch! rief der Alte, in der Nacht zu Signoren Bianka's? das ist noch besser! Herr! solche Personen sind immer Mord und Raubgehülfen, wahrt Euch, junges Blut!

Ihr öffnet Eure Dachshöhle, schrie Lipspold ergrimmt, oder ich stürme die Hauspforte!

Gutes, starkes Eisen die Pforte, die Schlüssel in meiner Gewahrsam, stürmt nach Wohlgefallen, sagte der Alte gelassen, und drehte sich nach der Wand.

Nach einigen vergeblichen Versuchen die Kammerthür einzuschlagen, erwog plötzlich Lipspold, daß jeder Verzug tödtlich für die Kreisende seyn könne. Trotz seiner aufgeregten Stimmung besann er sich noch auf ein Krampfstillendes, treffliches Mittel, ein Resultat eignen, unablässigen Forschens, das er an jenem Tage bei Antoninen, und schon in Deutschland in ähnlichen Fällen mit Erfolg angewendet. Hoffend, der

lte werde ſich, wenn der erſte Sturm vorüber, ewegen laſſen, zu öffnen, oder er ſelbſt ein Mittel finden, ſich durch das Fenſter hinab zu laſſen, und zum Kranken zu kommen, ſchrieb r das treffliche Arkanum auf einen Bogen Pa- ier. Nachſinnend, wie er es bei dem wüthen- den Sturm ungefährdet hinabwerfen könne, fiel ihm das Schächtelchen mit Glanzſtaub in die Augen, mit einem flüchtigen Gedanken an die Beziehung, die ihm dieſe kleine Gabe dieſen Morgen ſo werth gemacht, ſchob er einen Theil dieſes Sandes in das Papier, das er nun in Briefform eng zuſammen faltete, und warf es der harrenden Antonine hinunter. Die ganze Doſis auf einmahl, in Zuckerwaſſer! rief er hinab, ich komme baldmöglichſt nach, jetzt läßt der Satan von Pförtner mich noch nicht heraus! Tauſend Dank, lieber Engelsdoktor, rief Anto- nina, hob das Papier, welches durch die Schwere ſeines Inhalts glücklich zu Boden gelangt war, auf, und, gläubig, wie alle treue Herzen, ſchon

ſicher der Rettung des ſüßen Weibes, eilte ſie im Triumph davon.

Etwas ſorgfältiger ſich ankleidend, und mit kaltem Blut ausgerüſtet, gieng nun Lippold zum Pförtner hinunter, und erzählte ihm in chronologiſcher Ordnung den Verlauf der Dinge, wurde auch, treuherzig, wie er war, nicht ungeduldig, wenn der ſchlaue Alte, blos um ihn hinzuhalten, unter dem Vorwande, er habe nicht recht verſtanden, hie und da ſich einen Umſtand noch einmahl erzählen ließ. Schon dämmerte der Morgen, und fernes Geraſſel und Gewieher verkündete dem feinen Ohr des Pförtners die Ankunft der Laſtwagen Ricciardetto's. Das hättet ihr mir eher berichten ſollen, ſprach er nun; nur gemach! ich bin nun gleich da! und langſam zog er ſich an, indeß Lippold vor Ungeduld verging. Der Lärm von der Heerſtraße kam näher. Ja, das iſt unſer Brauner! rief Martin, nun kann ich die Pforte öffnen! Er kam, ſchloß und riegelte auf, hob die ſchweren Eiſenſtangen weg, und mit einem Satz war Lippold

fort, nach der Stadt, und kam athemlos in Bianka's Pallaſt an.

Schon auf der Treppe eilte ihm der Gemahl entgegen. Retter meines eignen Lebens, rief er aus, Engel von Gott geſendet, hülfreicher, weiſer Arzt, o, ſie ſind alle Stümper gegen Euch! Ihr habt geholfen, Ihr allein, nachdem ſich mein armes Weib ſchon drei Tage gequält, mit Tod und Leben gerungen! Kaum hatte ſie euer köſtliches Arkanum, obwohl nicht ohne Mühe hinuntergebracht, als ſie ſich etwas wohler fühlte, und eine Viertelſtunde darauf genas ſie eines geſunden, ſchönen Knaben!

Ewiger Dank dem Herrn, ſagte Lippold gerührt, hier hat Gott geholfen!

Kommt zu meinem himmliſchen Weibe, fiel Federico ein, empfangt ihren Dank, begrüßt den Sohn, den ich zum Preis ſo herber Todesangſte empfangen! und er zog ihn mit ſich fort zu Bianka.

Antonina ſaß zu Häupten der holden Wöchnerin, die eben in Schlummer lag; ſie winkte

Stillschweigen und sank freudeweinend zu Lippold's Füssen. Lippold suchte sie zu beruhigen, und ließ sich, auf Federico's Wink, auf einem Sessel neben dem, mit Phiolen, Pulvern und Liquoren überladenen Tische nieder, der zu Häupten der Schlummernden stand, hier lag auch sein Recept, noch ganz leuchtend von dem Silberstaub, dessen funkelnde Atome auf dem Papiere haften geblieben. Seht Ihr, flüsterte Antonina, da sie bemerkte, daß sich Lippold's Blick auf das Papier heftete, es ist nichts zurückgeblieben! Wie so? fragte er, ganz erstaunt. Ja, fiel sie lispelnd ein, ich habe das unschätzbare Pulver wohlbehalten vom Boden aufgehoben, und hergebracht, alsbald sorgfältig mit Zuckerwasser vermischt und in einer Tasse die ganze Dosis, nach Eurem Befehl auf einmahl eingegeben. Es wollte gar nicht herunter, aber die liebe Frau that sich Gewalt an, sie nahm mit der freudigsten Zuversicht ein, darum ist es ihr auch so wohl bekommen! keine hal-

be Stunde mehr und der Knabe war da, s
ſehn Sie doch den Engel in ſeiner Wiege!

Lippold erſchrak ſo heftig, daß er kaum ſeiner Sinne mächtig war, doch ein Blick auf das Gefährliche, was mit einem offnen Geſtändniß verknüpft ſei, hieß ihn ſchweigen, ſo ſchwer es ihm wurde, da er Wahrheit über alles liebte. Er beſorgte mit Recht, Bianka's Gemahl werde für ihre Geſundheit, nachdem ſie ein ſo originelles Pulver verſchluckt, tödtlich bange ſeyn, und die arme Antonina, die durch eine glückliche Schickung in dies Haus gekommen, ſchimpflich davon ſenden. Dunkel ahnete ihm, die Freundſchaft des reichen, hohen Paares könne Meſſer Marco wohlthätig werden, und unbeſorgt um den Einfluß des Sandes, den ſelbſt zarte Täubchen aufpicken, beſchloß er, wenigſtens vor der Hand zu ſchweigen.

Ei, Bravo, Bravo! erſcholl's auf der Treppe, Lippold erkannte, nicht ohne Schrecken, Meſſer Antonio's gewaltige Stimme. Dieſer war, des bedenklichen Zuſtandes ſeiner Töch-

Aerzte wegen, zwei volle Stunden früher, al
gewöhnlich, aufgestanden. Bianka erwachte vo
dem Lärm, den der glückwünschende Arzt er
hob; Lippold bebte, in Todesangst, wegen de
bevorstehenden Entdeckung seines Heilmittels

Bravo, Herr Famulus, rief Messer Anto
nio eintretend, das war ein starkes Stück
das ist herrlich gelungen, man ist nun geborgen,
und ich wünsche Glück! Man vergesse aber
nicht, was man demjenigen schuldig ist, dem
man so hohe Einsichten dankt! Ja, Höchstver-
ehrte, fuhr er mit Pathos fort, sehn Sie in
diesem seltnen jungen Deutschen, ich sage es
mit Stolz, mein Werk! Ich habe ihn mit
der lautern Milch des reinen Wissens getränkt,
nach mir hat er sich gebildet und in Wahr-
heit! der Schüler steht heut' neben dem Mei-
ster!

Mit diesen Worten ergriff Messer Antonio
das Papier, worauf das Recept geschrieben
stand, Lippold bebte und bangte; still überla
der alte Prahler, und mehr als einmahl das

wahrhaft treffliche Arkanum, sann eine Weile nach, legte dann den Bogen hin, und rief, diesmahl mit aufrichtiger Bewunderung und wirklicher Kunstfreude: Das ist's! o, wackrer Junge, laß dich umarmen! und er schloß den Jüngling an seine Brust. Nun war das Drückende vorübergegangen, und das volle Glück lächelte den Freudetrunknen an, der sich noch eben verloren geglaubt.

Zu einer günstigen Stunde, wo er mit dem liebevollen, jungen Paare allein war, bedung sich Lippold die Zurückberufung Messer Severino's, durch seines Gönners mächtigen Einfluß, zum Preis seiner Cur. Diese unschätzbare Gunst ward ihm zugestanden, und reiche Belohnung obenein. Ganz beseligt eilte Lippold mit Francesko, und einigen andern jungen Freunden seines geliebten Meisters dem Dulder entgegen, und holte ihn im Triumpf ein. So hatte denn eine glückliche Fügung dem deutschen Jüngling im fremden Lande Einfluß und Ruhm verschafft, die geliebte Dorina wurde sein, und

in kurzer Zeit stand er auf den Höhen der Wissenschaft, des Ruhmes, des Glücks und der Liebe.

Und hier wollen wir ihn verlassen, und möge diese wahre Begebenheit den geneigten Leser an das Sprüchlein, womit die Geschichte beginnt, zur guten Stunde erinnern!

1906. 1914.

Erzählungen und Novellen.

Von

Helmina von Chezy,

geb. von Klencke.

Zweites Theil.

Leipzig, 1822.

Rein'sche Buchhandlung.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Inhalt.

Liebe iſt ſtärker, als der Tod. . . Seite 1

Cäcilia. 67

Die Seelenmeſſe. 109

Die Rettung. 127

Die Ahnenbilder. 161

Achilles und Swanelind. 205

Die freiwillige Sklavin. 261

Die Unterhändlerin ihrer ſelbſt. . . . 311

Graf Lukanor. 371

Erzählungen und Novellen.

Zweiter Theil.

Liebe iſt ſtärker, als der Tod.

Erzählung.

Wenn Lieb' auch süße Huld Dir bot,
Verschließ Dein Herz der Liebe,
Denn jede Rose blüht dem Tod,
Und keine blüht der Liebe!

So sang Traugott, der schlanke Jüngling, der mit seiner Laute den Elbstrom entlang gieng; er war ein Prager Musikant, und hatte sich mit seinen Gefährten entzweit, und auch immer von ihnen Abschied genommen. Wohin? wußt' er nicht, doch vertraut' er dem frischen Jugendmuth, der heitern Kunst und dem starken Arm.

Traugotts Weg führte an den Steinbrüchen vorbei, er wollte diesen Abend noch die Böhmische Gränze erreichen. Was er in Böhmen wollte, wußt' er auch nicht recht, denn Vater und Mutter waren todt, und so lang er mit den Prager Spielleuten umhergezogen war,

hatte er an den Prior des Klosters im Gebirg, den ihm die Aeltern empfohlen, nicht gedacht. Indeß wollte er doch die heimathlichen Plätze wieder sehn, die Bäume unter denen er als Knabe gespielt, die Gräber seiner Aeltern; es war ihm gar wehmüthig und einsam zu Sinn, und der grüne May, der auf den Bergen prangte, stimmt' ihn noch trüber, denn die Welt stand ihm wohl offen, und Noth hatte er nie gescheut, aber nichts gab es auf Erden, woran sein Herz hieng.

In träumerischem Kummer fortwandelnd, gewahrte Traugott am Elbufer ein stattliches Haus, mit vielen Denksprüchen, bis in den Giebel hinauf, gleichsam, wie ein aufgeschlagenes Buch anzuschauen. Traugott pflegte vor solchen Sprüchen oft still zu stehn, sie abzulesen und sich zu merken, denn es lag für ihn etwas Weissagendes in solchen Dingen. Diesmahl stand nur ein Spruch recht lesbar und unverholen an der weißen Wand, denn das Leben und Weben der grünen Weinreben hatte sich muthwillig als lebendige Schrift des grünen Mayen über die frommen Sprüche hingezogen. Traugott las:

Du Wandrer, trag in Gott Dein' Sorg und Ungemach,
Kein Plätzchen nannt' ich mein, nun prangt mir Dach und Fach;
Ein Steinmetz wuchs ich auf, die Steine waren mild,
Nun prangt zum Ruhm des Herrn von mir manch Steingebild,
Sey firm in Deiner Kunst, so Du willt Gott vertraun,
Kann Er aus Klang und Luft Dein Haus mit Säulen baun.

Ja, flüsterte Traugott für sich hin, Ungemach heißt wohl recht Ohn' Gemach! doch das Sprüchlein ist wacker, und will ich es mir in meine Tafel schreiben!

Wie nun Traugott geschrieben hatte, und die Tafel wieder in Busen steckte, erblickt' er ein schönes, junges Mädchen, das im Söller stand, und freundlich verschämt nach ihm hinsah. Traugott grüßte, betroffen und in Verwirrung, es schien ihm, als habe er nie etwas Lieblichers gesehn. Das Mägdlein sprach: Guter Spielmann, komm er doch einmahl herein, die kranke Mutter drinnen sehnt sich nach

Musik, es soll ihm dankbarlich vergolten werden! Diese Worte waren selbst die schönste Musik für den Spielmann, es dünkt' ihm fein und überaus bedeutsam, daß er in das Haus geladen wurde, dessen Denkspruch so verheißend klang. Er trat mit hochklopfender Brust in das Gemach, wo er eine blasse Frau mit großen, schönen, blauen Augen in einem Lehnstuhl sitzend fand. Lieblich blickte das zarte Antlitz mit dem gescheitelten, braunen Haar aus dem schneeweißen Häubchen hervor, und der schöne Mund lächelte mild beim Willkommen. Die große Stube umfieng mit ihren schneeweißen Wänden hell und freundlich das wohlgeordnete Ganze, schützend vor dem Sonnenstrahl umwoben Weinreben die Fenster, ein kirres Rothkehlchen hüpfte auf der blanken Diele, die Uhr schlug Neun, als Traugott eintrat; erwartend, daß die Kranke ihn anrede, ließ er seine Augen im Zimmer umherschweifen, aus dessen Ordnung und Sauberkeit ihm ein Wohlbehagen zuwehte.

Die Kranke sprach: Ich habe meinen lieben Mann vor kurzem an einem verzehrenden Brustübel verloren, nur dies eine Kind ist

mein, für sie möcht' ich noch leben. Sieht er, mein Spielmann, da steht nun mein Verlangen nach einem Liede, das mein Güldenherz beim Steinbrechen sang, als ich ihn zum Erstenmahl sah. Er war Arbeiter bei meinem Vater, doch wir Kinder blieben gewöhnlich bei der Mutter, und ich hatte ihn noch nicht bemerkt. Es war ein schöner Abend im Rosenmond, als ich an die Steinbrüche hinaus gieng, eine ungefüge Wand zu betrachten, welche die Steinbrecher abzulösen bemüht waren. Als ich oben war, hörte ich das Lied, die Worte weiß ich noch, aber die Weise ist mir entfallen, Güldenherz sang es so beweglich und herzergreifend, daß mir die Thränen in die Augen drangen. Ich wollt' ihm nicht gern merken lassen, daß ich weinte, denn das schickte sich nicht, darum sah ich zu der Steinwand hinauf, und blinzte mit den Augen, gleichsam, als hätte mich der Abendschein geblendet, da schien es mir als hienge die Wand nur noch an einem Faden, und werde im Augenblick uns Alle als Leichenstein decken. Ganz entsetzt und außer mir rief ich Güldenherz zu: Hülfe! die Wand bricht herunter! Güldenherz sah hin-

auf, sprach: Dich hat Gott gesendet, zog mich links den Fels hinauf und rief: Alle nach Links, die Wand ist los! Die Arbeiter warfen die Werkzeuge von sich, die Angst gab ihnen Flügel, sie klimmten hinauf, bald standen alle glücklich oben; kaum waren sie um uns versammelt, als die Wand sich senkte, wie Spreu zerknickte sie die Stützen, unter denen noch eben einige gearbeitet hatten, und donnernd fiel sie in die Tiefe hinunter. Von ihrem Fall erbebten die Thäler, hallten die Felsen ringsum, ängstlich lehnte ich mich an Güldenherz, und wie Wolken und Dampf wirbelte der Staub sich aus der Tiefe um uns her. Die Arbeiter eilten nun wieder den Felsen hinunter, wir standen allein, alles war still, alles schön und heiter, ich stand gelehnt an des jungen Mannes Arm, der mir, die Welt vergessend, ins Auge sah, seine blauen Augen waren sanft und treu, es war mir, als säh ich des Himmels schönste Sterne. Doch nach einer Weile wurde mir bang, ich wandte mich ab, und sah nun die Gegend vor mir in niegekannter Pracht. Berg an Berg, Fels an Fels, bis in die tiefste Ferne hinaus, stieg

herrlich empor, die Landschaft gemahnte mich, wie eine Seele, von frommen Gedanken erfüllt; in ihrer ganzen Herrlichkeit gieng die Sonne unter. Ich gedachte der bestandnen Gefahr, der frohen Rettung, und weinte vor Schmerz und Lust. Güldenherz nahm meine Hände, legte sie auf seine Brust, und blickte auf mich hin, wie ein Pilger, nach einem Gnadenbilde. Wir weinten Beide. Sterne und Himmel standen in Flammen, die Welt war eine Rose, und wir die Bienen im Kelch der Rose, sagte Güldenherz — dort oben wird es wieder so seyn.

Die Kranke, die mit Anstrengung dies alles hervorgebracht, vermochte nicht mehr zu sprechen. Sie versank in eine Art von Betäubung, ihre blauen Augen blieben offen, ihr bleiches Angesicht war geröthet vom Wiederschein der Erinnerung, die ihren Zügen auf einige Augenblicke den ganzen Reitz der Jugend wieder gab, so daß Traugott mit Verwunderung zwischen Mutter und Tochter stand, und es ihm schien, als ob Jede die Andre sey.

Laßt Euch nieder, Spielmann, flüsterte das fittige Mägdlein, und wies ihm den Platz am Tisch an. Sie entfernte sich und kam bald mit der Magd zurück, die ein ländliches Frühstück aufsetzte. Erquickt Euch, sagte die holde Wirthin, und besinnt Euch einstweilen auf fromme, schöne Lieder, um sie der Mutter vorzusingen. Musik ist noch ihre einzige Freude. O, fromme, schöne Jungfrau, sprach Traugott, wie sucht Ihr wohl fromme, schöne Lieder bei den Prager Musikanten? Wir sollen ja nur liederliche Stücklein, Tanzweisen und Jagdlieder singen, doch hab ich Eins noch mit gar sanfter Weise aus meiner Kindheit her, das wird der Mutter gefallen. Wer sind denn Eure Aeltern? sagte das Mädchen. Meine Mutter war Rose Güldenherz aus Rosalyth, sagte Traugott, und da Euer Vater auch so hieß, mögen wir wohl Verwandte seyn. Rose heiß ich auch, nach meiner Muhme! rief Rose, erröthend, und diese Muhme war Eures Vater's Frau!

Eure Mutter regt sich, bedeutete Traugott, laßt uns leiser sprechen, meine schöne Muhme! O, Gott! mir wird ganz bang um's

Herz! Eben noch war ich allein auf der Welt, und nun so liebe Anverwandte!

Weinet nicht, sagte Rose freundlich, und reichte ihm die Hand. So ihr ein braver Junge seyd, läßt Euch die Mutter nicht wieder von sich. Singt lieber, als daß ihr weint, ich hab' Euch schon von Weitem gehört, und die Mutter wird angenehm dabei erwachen.

Traugott sang:

Wenn Lieb' auch süße Huld Dir bot,
Verschließ Dein Herz der Liebe,
Denn manche Rose blüht dem Tod,
Und keine blüht der Liebe!

Das ist das Lied! riefen beide Frauen zugleich. Und, indem Ihr es singt, ist es mir, sagte die Mutter, als hörte und sah ich meinen Mann, da wir noch Brautleute waren. Sollte das eine Bewandniß haben? Ja wohl, und die Schönste, rief Rose aus, denn Herr Traugott ist unser Vetter!

Traugott mußte nun sein und seiner Eltern Schicksal erzählen, beide waren, bedrückt von innerm Weh und bestürmt von Sorgen, gestorben. Traugott, der stets die Musik ge-

liebt, ließ sich von einem der Prager Spiele leute, die durch Aussig kamen, bereden, mit zuziehen; denn es däuchte ihm lustig, nun singen, die Laute zu schlagen und in die weite Welt gehen zu dürfen, um Brod zu gewinnen. Er war noch ein Knabe, unberathen und unbehütet, und Anfangs gefiel ihm das herumstreifende Leben; doch je größer er wurde, je mehr sah er die Rohheit seiner Gesellen ein, und je lästiger wurde ihm ihr Neid. Traugott der schönste und sittigste, der am trefflichsten seine Kunst übte, wurde überall vorgezogen und am reichsten beschenkt, er hatte also nicht minder Feinde als Mitgenossen in Kunst und Leben, und konnte es nicht länger ertragen, er sagte sich los, und meinte im ersten Unmuth, er möchte lieber das Land als Knecht eines Bauern bestellen, als länger ein künstlerisch Leben führen.

Bleib bei mir, Neffe, sprach Frau Marie, als Traugott seine Erzählung vollendet. Wer weiß, kannst du nicht meines Mannes Gewerb noch ergreifen? Die Kunst ist angenehmer, wenn sie dem Leben nun zugesellt ist, als wenn sie selbst durch das Leben führen. Du

kenntniß Wiſſen und ein kräftig Streben, das auf feſtem Grund beruht, iſt erſprießlicher für den innern Menſchen und für die äußre Wohlfarth, als der luftige Aufſchwung der Kunſt. Jedoch, wenn du mit ganzer Seele daran hängſt, will ich dich nicht hindern, denn ein Anders iſt die Luſt, und ein Anders der Beruf!

So blieb denn Traugott bei Frau Maria, er nahm ſich des Hausweſens und der Felder mit Kindestreue an, doch nicht mit der kundigen Einſicht des bewährten Arbeiters. Kunſt und Liebe kamen ihm oft die Quer, ſo oft er ſeine Sache vortrefflich machen wollte, denn ſeine ſchöne Muhme zerſtreute ihn viel zu ſehr, und horchte zu gern ſeinem Lautenſpiel. Oft verſöhnte Traugott die ſtillzürnende Mutter durch ſein Lied, das wir ſchon kennen, mitunter aber wurde ſie noch trauriger, wenn ſie es hörte. Sie ließ Roſen nicht aus den Augen. Oft mahnte ſie den Jüngling herzlich, den Meiſter der Steinbrecher, der ihres Mannes Geſchäft fortführte, anzugehn, ihm Anleitung zu geben; Traugott verſuchte auch dies Werk mit dem beſten Willen, doch er kam nicht in den Takt der Steine, die Steine

bekamen wiederum seinen Lautentakt nicht inne, und Traugott kam jedesmal so tiefsinnig von der Arbeit zurück, daß Frau Maria wohl einsah, es werde nichts damit. Es entgieng der aufmerksamen Mutter nicht, daß Rosens Herz sich immer mächtiger dem Jüngling zuneigte, und diese Entdeckung war ihr schmerzlich. Sie sah für ihr Kind kein Glück bei dieser Verbindung voraus. Sie kannte die unbesiegbare Macht der Jugendgewohnheit, und wußte, daß ein früh zerstörtes, dem gleichförmigen Gang der stillen bürgerlichen Ordnung jederzeit wieder zum Einklang gelange. Um größerm Unheil vorzubauen, beschloß sie, die jungen Leute zu trennen. Es that der wackern Frau in der Seele weh, denn sie wußte, wie sittig und ernst Traugott mit Rosen umgieng, und sie selbst hatte den Jüngling wie einen Sohn lieb gewonnen. Doch ihres Kindes Heil verlangte Trennung von dem lieben Gaste, und so fügte sich Frau Maria in das Nothwendige.

Traugott, sagte sie eines Morgens, als sie mit ihm allein war, zu dem Jüngling,

den der Kummer in ihren Mienen ergriff, wir müssen nun auf lange scheiden! Du bist zum Künstler geboren, aber du wirst einen harten Stand haben, denn ich weiß es, da ich mit meinem Manne öfters auf Reisen in großen Städten war, und Gelegenheit fand, manches Seltsame in der Nähe zu sehn. Was du uns von deinem Leben unter den herumziehenden Musikanten erzählst, das habe ich alles in größeren Verhältnissen auch schon erwähnen hören. und bei vornehmen und berühmten Genossen deiner Kunst wirkte es noch zerstörender, zernagte noch mehr das Herz. Du mußt große Kraft sammeln, wenn du widerstehen und siegen willst, doch wird Gott mit dir seyn. Werde nur etwas Rechtes in deinem Fach, für alles Andre bist du verdorben. Ich gebe dir eine mütterlich bestellte Ausstattung mit. Begieb dich nach Dresden, Prag oder Wien, und suche zu einem tüchtigen Meister zu gelangen. Wenn du ausgelernt, und der Sinn steht dir dennoch, mich wieder zu besuchen, so sollst du willkommen seyn; doch komm so wacker und ehrenfest zurück, als du von uns gehst! Weine nicht, mein Kind, es

muß so seyn, du siehst ja, lieber Sohn, daß ich nicht weine!

Ich gehe, theure Muhme, sprach Traugott gefaßt. Ihr heisset mich bleiben, Ihr heisset mich gehn, alles, wie Ihr es selbst gebietet! Eure mütterliche Gabe darf ich wohl annehmen, ich werde gut damit umgehn. Die Noth ist oft die Mutter der Tugend, oft gebiert sie Verbrechen; ich werde nie vergessen, daß dies Geschenk Pfand und Darlehn, anvertraute Gabe zum besten Gebrauch ist. Und nun, gute Mutter, laßt mich gehn; denn wenn ich vor dem Scheiden noch Rose wiedersehn soll, so bricht mir das Herz!

So geh denn mit Gott, rief Maria, umhalste den Pflegling mütterlich, und sah ihn unter Thränen scheiden. Im Wandeln aber nahm Traugott seine Laute, spielte und sang:

Wenn Liebe süße Huld dir bot,
Verschließ dein Herz der Liebe,
Denn manche Rose blüht dem Tod —

Hier stockte des Jünglings Stimme, ein Schauder überkam ihn, und er eilte fort; bald lag sein Paradies hinter ihm, doch kein

Engel mit feurigem Schwerdt hatt' ihn daraus vertrieben.

Traugott gieng tiefer und tiefer in die grünen Berge hinein. Er war so bewegt, so zerrissen, daß er sich ganz in waldbewachsne Schluchten verirrte, und sich, ohne zu wissen, wie, am Ufer der Kirnitsch befand. Er entlockte seiner Laute wundersam liebliche Töne, die um so seltsamer klangen, je zackigter und ungeheurer die Felsmassen um ihn her sich thürmten. Ein Labyrinth, so wild als reizend, gebildet von Klüften und Wiesen, durch die sich der Bach in vielfachen Krümmungen wand, lockte ihn süßer und tiefer in des Waldes geheimste Schatten. Die Sonne vergoldete nur noch die höchsten Bergspitzen, die Kiefernstämme glühten wie feurige Säulen, und schon goß der volle Mond Ströme des goldnen Lichtes über Wipfel und Fluth. Wer jemahls, begleitet von schöner Liebe Leid, an solchem Abend an so holder Stelle war, der kann es sich denken, wie es mit Traugott stand! An einem hellbeglänzten Platz, wo vom höchsten Felsgipfel des Mühlbachs Rieseln wie Musik in das Thal strömte, ließ Traugott

ſich nieder. Obſchon die Mühle nicht weit ſeyn konnte, wollt' er hier im Freien die Nacht zubringen, er zündete ein Feuer an, und vertiefte ſich in ſüße und bange Träume, beim gaukelnden Licht der Flamme, die mit den finſtern Felsklüften und dem mondbeglänzten Waſſerſpiegel ihr neckendes Spiel trieb. Nie hat wohl ein junges Herz das Walten reiner Liebe und ihres Leides Wonne ſüßer empfunden, als unſer Jüngling in dieſer ſchönen Nacht.

Ein milder Schlummer löſ'te das wache Träumen des Wanderers in gaukelnde Fantaſieen auf, von denen ihm am Morgen nur noch im Gedächtniß geblieben, daß er immer wieder ſein ahnungsvolles Lied geſungen. Da die Sonne ſchon hoch ſtand, rüſtete er ſich, und gieng Bachabwärts, vom Klang des Mühlrads geleitet, um ſich ein Frühſtück in der Mühle zu erbitten. Er ſchaute von ſeinem Wege hinab in das anmuthigſte Thal, das mit wohlbeſtellten Aeckern, Wieſen und trefflichen Obſtbäumen, von der Kirnitſch durchfloſſen, und belebt durch das ſtattliche Gebäude der rauſchenden Mühle zu ſeinen Füßen

lag. Kaum ließ ſich etwas freundlichers denken, als der nette, weiße Bau im Morgenſchein, und das offne Fenſter, wo ein anmuthiges Licht herausfunkelte; es war ein wunderliebliches Köpfchen mit roſigen Wangen und hellen Augen; unter dem Häubchen ſtahlen ſich ſchwarze Locken und blitzten goldene Ohrgehänge hervor. Traugott blieb ſtehn wie feſt gebannt. Unwillkührlich und halb unbewußt griff er zur Laute, ſang dazu, und alle Felſen ſangen ihm nach. Das roſige Geſichtchen verſchwand, und nun gieng Traugott die Schlucht hinab in die Mühle. Die ſchöne Jungfrau trat ihm eilig an der Thür entgegen, ſo ſchlank und herrlich, ſo leuchtend und wonniglich erglühend, wie ihm noch kein Mädchen erſchienen. Das Wort ſtarb ihm auf den Lippen, er neigte ſich, ſie dankte. Beide ſahen ſchweigend einander an. Ich wünſchte ein Frühſtück, ſtammelte er endlich, die Jungfrau bat ihn, in die Stube zu treten, und eilte fort; das raſche Treiben der Müden verwirrte den Jüngling, den der Schönheitsglanz des Mädchens und die ſonnenhelle Stube geblendet, dazu hört' er durch das Sauſen hindurch: Roſe, Roſe! rufen, und

die Jungfrau Antwort geben. Dieser Klang traf wunderbar sein Ohr, und bebt' ihm tief im Herzen wieder.

Rose! rief es in ihm, und doch Rose nicht, die Lieblichste auf Erden, und doch nicht Sie und nicht mein! Sehnsucht überkam ihn und bethört' ihn ganz, zumahl, da Rose mit der schäumenden Milch im krystallnen Becher hereintrat und ihn mit Augen anleuchtete, die ihm holder als Rosens Augen zu seyn schienen, ja, wie mit Rosens Stimme fragte: woher des Weges, Junggesell?

Rose ist doch der allerschönste Name, rief Traugott aus, alle süße Mädchen sollten Rose, oder die Rosen süße Mädchen heißen!

Ihr spielt und singt gar fein, sagte Rose erröthend und ablenkend, die Mutter hat gleich nach Euch gefragt, sie liebt die Musik! Auch diese Aehnlichkeit noch? rief Traugott mit Erstaunen, und Rose fiel ein: Sonst sangen hier Amseln, Drosseln, Nachtigallen Nacht und Tag, die argen Vogelsteller aber fangen sie uns alle weg. Ich höre sie gern, aber es geht doch nichts über den Klang einer Menschenstimme, und die Vöglein haben doch keine

Worte zum Liede, mit der Weise allein ists nicht gethan! Traugott war so überrascht von des schönen Müllermädchens lebhaften und traulichen Weise, sich auszudrücken, daß er sich schwer zu sammeln vermochte. Jetzt trat die Mütter, eine ernste und würdige Gestalt, in das Zimmer. Sie blickte mit ihren leuchtenden schwarzen Augen beim Grüssen ihren Gast an, als wollte sie ihn durch und durch schauen. Sie nöthigte Traugott zum Frühstück, setzte sich ihm gegenüber, und fragt' ihn, ob er nicht zum Johannisfest, das vor der Thür sey, und zu welchem es diesmahl an Spielleuten fehle, in der Gegend bleiben wolle? Traugott hätte vielleicht Nein gesagt, aber vor Rosens Blick starb das Nein einen süßen Tod auf seinen Lippen, und erstand, in ein Ja verwandelt, zum Leben.

Nach dem Frühstück bat Frau Johanne den Jüngling um ein Lied, unwillkührlich fiel ihm das bekannte Rosenlied ein, doch er zwängte es zurück, so wie es aus den bewegten Herzenswellen wehmüthig mahnend auftauchte; es war ihm oft zu Muth, als sänge seine Rose in ihm dies Lied, und er müßte es ihr

nachsingen. Das Müllermädchen trank die Klänge von Traugotts Lippen mit ihren Augen weg, und das blasse Bild der entfernten Rose wurde von der nahen, frisch und muthwillig Blühenden verdunkelt.

Die Mutter überhörte über das Lied nicht den Seufzer, der aus Rosens Busen drang. Geh! rief sie ihr zu, sag den Knappen, sie sollen die Mühle zustellen, es ist Kirchenzeit, schmücke dich, und mache fort! Ganz verstört gieng Rose, und Traugott, der kaum ihr nachzusehen wagte, blieb mit der Mutter allein.

Nachdem der Jüngling der streng-freundlichen Frau auf ihre Fragen Auskunft gegeben, sagte sie: Ich kenne die Güldenherzens, ich habe Eure Mutter gekannt, Euer Vater war mir nah verwandt, und Eurer Mutter zu Ehren heißt mein Mädel Rose. Sie hat mich manche Thräne gekostet, die Mutter; ihren Mann und sie decket nun die Erde kühl, und Alles ist so anders in mir und um mich, daß ich nicht mehr recht weiß, was uns denn alle so heiß betrübte. Gott! und was war es denn? rief Traugott. Was ist nun das? Wohin ich komme, find' ich Räthsel, Beziehun-

gen und Anverwandte, und — er stockte, glühende Beschämung trieb ihm das Blut in die Wangen.

Seht nun, fuhr Johanne fort, Euer Vater und ich sind beide Vettern, Glaubensgenossen, zusammen erzogen und versprochen, von Kindheit auf. Ehrentraut gieng auf Wanderung nach Sachsen, ich ließ ihn ziehn und weinte, doch ich tröstete mich, daß er in wenigen Jahren wiederkäme und mich heimführte. Er kam auch wieder, aber von deiner Mutter begleitet. Hannchen, sagte er mir, sieh, es ist aus mit uns Beiden. Du warst mir stets wie eine Schwester lieb, und bist so brav, daß sich ein wackerer Mann glückselig schätzen kann, Dich heimzuführen, allein hier ist mein Herz und meine Liebe! Rose hat meinen Glauben angenommen, Rose hat Vater und Mutter verlassen, und ist dem Manne nachgefolgt, sie hat sterben wollen um mich, durch sie hab' ich Leid und Freude erfahren, wie es keine sonst auf Erden giebt. Bei Dir fand ich ein heitres Vergnügen, eine stille Lust, hier aber in Rose ist Leben und Tod, Wonne und Noth, nur mit ihr kann ich leben und sterben!

Bleich und zitternd reicht' ich Rosen die Hand, und sagte: Willkommen, Muhmel doch da war es, als bräche mir das Herz, und Rose umfieng mich, und weinte mit mir. Alles, alles war der armen Rose entgegen, mit dem Fluch ihrer Aeltern beladen war sie mit dem Geliebten angekommen, ohne Aussteuer, ohne Schutz; ich nahm mich redlich ihrer an, doch es half nichts, sie haben ihr das Herz gebrochen! Sie vergieng wie ein Schatten. Dein Vater gieng weg, und nahm sie mit nach Prag, doch es war schon zu spät, und wo sie auch hinkommen mochte, ereilte sie der Fluch und das Andenken an ihre Aeltern, die vor Gram gestorben waren. Mit Kummer sah ich sie scheiden, und sie schied von mir, wie von der Hälfte ihres Daseyns. Bald darauf kam mein jetziger Mann, begütert und brav. Ich hatte den Kummer der ersten Liebe in Gott überwunden, und gehorchte den Aeltern, die mich dringend baten, ihn zum Manne zu nehmen, er sorgt redlich für uns, und ich bin zufrieden. Ihr aber, Vetter, wenn ich Euch rathen soll, laßt von der Musik ab, ihr seyd noch jung, und könnt etwas Ordentliches werden!

Nein, Muhme, rief Traugott, sagt das nicht, ich liebe meine Kunst, und hoff es weit zu bringen! Es ist eben so verdienstlich durch die Gewalt der edeln Musik die Herzen zu erfreuen, zu erheben, zu rühren, und ihren Kummer zu lindern, als irgend etwas auf der Welt! Ich habe eine Zeitlang etwas anders versucht, doch es gieng nicht, und wie nach einem lang verlornen Gute griff ich zur Musik wieder. Nun, wie ihr wollt, und nichts für ungut, junger Mann! fiel Johanne ein, ein jeder hat seine Weise die Dinge zu betrachten, und wo der rechte innre Drang ist, fehlt auch nicht der Segen! Ich nehme jetzt Abschied von Euch, bis Mittag, setzte sie, das Gespräch abbrechend, hinzu, denn wir müssen in die Kirche nach Nirdorf, und es ist noch weit; doch zu Mittag sehn wir uns wieder!

Frau Johanne verließ nun Traugott, der, mit seinen Gedanken allein, in das trübste Nachsinnen über seinen Zustand versank. Er fühlte sich ganz allein in der Welt, und es war ihm wie ein Traum, daß noch Gestern um die Morgenstunde Rose mit ihm war, und er ganz ohne Sorge, wo hinaus? unbekümm

mert um Alles, was außer dem Zauberkreiſe lag, den die Liebe um ihn gezogen! Sein Herz war verwöhnt vom milden Hauch der Liebe, wie eine Pflanze, die im Treibhauſe geſtanden. Der Blick der neuen Roſe brannte in ſeiner Bruſt, und ihr blühendes Bild gaukelte um die wehmüthige Schattengeſtalt der frühern Liebe, um ſeine erſte Roſe, die er Anfangs ſo unbefangen und heiter gekannt. Roſe kam früher, als die Uebrigen aus der Kirche, es war ihm, als ſey ſie gar nicht weg geweſen, ſo lebhaft hatte er an ſie gedacht. Ihr holdes, unbefangnes Geſchwätz unterhielt ihn anmuthig; ſie erzählte ihm vom nahen Johannisfeſte, von den Feuern, die auf den Felskuppen brennen ſollten, vom Tanz und von den Nachbarsbeſuchen aus Sachſen, ihr werdet auch Eure Muhme Frau Marie und Bäschen Roſe wiederſehn, ſagte ſie ſchalkhaft. Es war ihm wie ein Traum, er wußte nicht, ob er ſich freuen ſollte.

Mittags kam der Müller, begleitet von einem gepuderten Böhmiſchen Zollbeamten, deſſen ausgeſuchte Wäſche und feines Tuch nebſt großen ſilbernen Schnallen ſogleich den Freier

zu verkündigen ſchienen. Ein Spielmann? ſagte er, indem er Traugott mit eben nicht heitern Blicken maß, nun, wenn wir bald einig werden, ſo wird er zu brauchen ſeyn! Ich laſſe mich nicht brauchen, rief Traugott, indem er auf Frau Johannas Winke zwiſchen ihr und Roſen Platz nahm, ich ſpiele nur zu meiner Luſt! Er iſt unſer Vetter, fiel Johanne ein, und des Mauthbeamten Naſe wurde immer dünner und gelber vor Neid, da er nie hätte müſſen Liebesblicke geſehn haben, wenn er die ſeiner Erwünſchten nicht verſtanden, die ſie auf Traugott richtete; auch war er nicht ſo ganz dumm, daß er nicht gewußt hätte, daß er, in ſeiner Geſtalt, und wenn er ſich mit allem durch Betrug und Raubgier gewonnenem Golde hätte übergolden laſſen, nicht eine Haarlocke vom ſchönen Traugott aufwog, dem Herz und Seele in den großen Wunderaugen leuchteten, und Lebensfülle und friſcher Muth auf Wangen und Stirn thronten, deſſen Stimme Wohlklang war, und der beim erſten Blick die Gemüther gewann. Auf der Welt hätte ihm nichts ſo ungelegen kommen können, als ſolch ein Vetter als Ja-

ge, wo er seinen, vom Vater des schönen Mädchens freudig bewilligten Antrag anbringen wollte.

Nach Tisch bat der Müller den Vetter Traugott, über den er sich mit seiner Frau besprochen, um ein Lied, denn, wenn er gleich ein trockner Geschäftsmann war, so konnte er doch das Geklimper, wie er sich ausdrückte, wohl leiden. Traugott sang, und sang immer mehr, je besser er sah, daß sich der Freier vor Ungeduld nicht zu lassen wußte. Rose wußte es ihm herzlich Dank, zumahl, da nach dem Singen eine Schaar von Sonntagsbesuchen kam, die Vater und Mutter beschäftigte, und dem Bewerber das Wort abschnitt. Er mußte fort, und hätte kein Sterndeuter zu seyn nöthig gehabt, um in Rosens Augensternen ein Nein, schon im Voraus zu lesen, da man sie doch stets nur glaubt, was man wünscht, war ihm die Schrift in diesen holden Augen unleserlich vorgekommen. Er gieng, hoffend auf bessre Gunst des Geschicks zum nahen Johannisfeste.

Traugott war nur als Gast in der Mühle, die Müllerin hatte ihn gebeten, die Tänze und

sonstigen Lustbarkeiten anzuordnen, denn der Organist aus Nirdorf, der diese Mühe über sich zu nehmen pflegte, lag krank danieder. Traugott blieb namenlos gern, und, so bezaubernd für ihn die anwesende Rose war, sehnte er sich inniglich nach der, die er verlassen. Der Johannistag kam, und zur Mittagszeit schon Maria mit ihrer bleichen Tochter, die ganz zur Rose von Ueberraschung und Wonne erglühte, als sie Traugott erblickte. Beide sagten sich wenige Worte, und Traugott konnte bemerken, daß Rose sehr bekümmert die Blicke beobachtete, die ihre Muhme verstolen auf ihn richtete, auch sah er beide Mütter lange und ernsthaft sich mit einander besprechen, und bemerkte wohl, daß er selbst der Gegenstand der Unterhaltung sey, doch er war zu befangen in dem Streit seiner eignen Empfindungen, um über das Treiben der Andern unruhig zu werden. Er fühlte sein innerstes Herz der ersten Liebe mächtig zugewendet, und zugleich ein unwiderstehliches Walten, das ihn zur blühenden Rose hinzog, die mit so glühender Innigkeit an seinen Blicken hieng. Er hatte in kurzer Zeit durchschaut, daß der

Müller und seine Frau auf ganz verschiedenen Lebenswegen und nur gezwungen neben einander giengen. Er war ein ganz praktischer Mensch, ganz Berechnung und Trockenheit; seiner Frau bewies er Achtung, und hatte Achtsamkeit für sie, weil er sie treu, redlich und nützlich kannte, seine Tochter galt ihm als Mittel, weiter zu kommen. Der gepuderte Mäuthbeamte besaß ein treffliches Haus am Marktplatz eines der ansehnlichsten Städtlein im Leutmeritzer Kreise. Der Müller hatte Ehrgeiz, und wollte nicht länger Sommer und Winter am Strande der Kivnitsch leben. Der künftige Schwiegersohn wollte eine ausnehmend wohl gelegne Mühle bei der Stadt kaufen und dem Schwiegervater für einen Spottpreis in Pacht geben, wobei die Vortheile des frei einzubringenden Korns u. s. w. unermeßlich waren. Traugott hatte dies alles aus abgerißnen Reden zusammen gefunden und zitterte für die arme Rose, zumahl da beim Johannisfeste der verhaßte Freier nicht von ihrer Seite wich. Der Jüngling suchte Rose vor seiner Zudringlichkeit zu schützen, aber es half wenig, obendrein sah er bei seinen Bemühun-

gen um die schöne Müllerin seine Rose immer bleicher und ängstlicher werden, und bei einer günstigen Gelegenheit flüsterte sie ihm ins Ohr: Denn eine Rose blüht dem Tod —

Sie vollendete nicht — die Mutter hatte bemerkt, was vorgieng, sie winkte Traugott, und zog ihn und Rose bei Seite, indem sie ihnen bis zu einer entlegenen Laube vorausgieng. Kinder, sprach sie, ihr seyd mir in der Seele lieb, aber ich kann die geheimen Wünsche weder erfüllen noch billigen, die ich in Euren Augen lese. Traugott! Dir muß Zeit erst Rosen bringen, und sie warten anderwärts Dein, laß ab von diesen; ehre das Hergebrachte: es bringt mehr Vortheil, Sicherheit und Trost, als Leid und Weh! Einzelne vergießen Thränen darum, und Hunderte werden dadurch gesichert. Ich hätte vielleicht — besser nun, wir sprechen nicht davon, doch dort Deine zweite Muhme, die Dich viel zu freundlich ansieht, kannst Du unmöglich freien. Auch weiß ich, daß Du zu wacker bist, um an sie zu denken! Gewiß! betheuerte Traugott. Versprich mir nun, lieber Junge, und Du Rose, ver-

bist es mir in meine Hand, daß Du für dieses Leben Traugott entsagen willst. Es giebt ein Zweites, flüsterte Rose, sie blickte zum Himmel, zerdrückte die Thräne in den Augenwimpern, lächelte wie eine Verklärte die Mutter an, und reichte ihr einschlagend die Hand. Zögernd reichte sie solche auch Traugott hin. Es mag Euch schwer werden, aber es wird sich belohnen, sagte Marie, umhalste ihr blasses Kind, und eilte, das Gespräch zu endigen.

Traugott taugte wenig an diesem Abend zu der Musik, die er anzuordnen hatte, er wurde noch niedergeschlagner, als er im Laufe des Abends erfuhr, Frau Marie sey mit der bis zum Tod erkrankten Tochter äußerst bekümmert weggefahren. Wie gern wäre Traugott nachgestürzt, und hätte die Mutter beschworen, nicht so hart zu seyn, Rose und ihn zu vereinen, denn in diesem Augenblick fühlte er klar, daß er nichts auf Erden so innig liebe, nie etwas lieben könne, als sie, doch unmöglich war es ihm, Rosen nachzueilen, lange schon war sie fort durch die Nacht; er war der Wege nicht kundig, und durfte auch die Mutter nicht erzürnen. Zu spielen

war ihm auch unmöglich, er bat die versammelten Musikanten, sich zu helfen so gut sie könnten, und verließ den hellen Saal, wo die fröhliche Jugend tanzte, und das rege Gewühl der Gäste unter den Bäumen; er bestieg eine Felshöhe, von deren Gipfel aus die Landschaft weit umher zu überschauen war,. und blickte gedankenvoll in die lodernde Flamme, die ihm zu Füßen glänzte, und in die Feuer, die auf allen Gipfeln brannten, und sich im Gewässer spiegelten. Die Johannisnacht war schön und still und klar, und alle Sternenaugen, freundlich aufgethan, blickten hernieder. Es wurde Traugott ruhiger ums Herz, als drunten im verhaßten Gewühl, das ihn wie feindlich anschaute, da es ihm fremd war. Traugott mochte auf der weit hinschauenden Höhe eine halbe Stunde verweilt haben, als er Schritte hinter sich vernahm. Er blickte um sich, Rose stand vor ihm. O, Traugott, rief das Mädchen, wie gut, daß ich Euch finde! Ich habe Euch so viel zu sagen! Ihr habt ein Herz und Muth, werdet Ihr mich unglücklich werden lassen? Da sey Gott für, rief Traugott, wenn ich es hindern kann!

Durch welchen Sturm bin ich gegangen, sagte Rose, und welchen Kummer habt Ihr, ohne Euer Verschulden, über mich gebracht! Diesen Abend kam der verhaßte Böhme mit meinem Vater in unsre Stube, wo ich eben den Abendtisch für die Gäste bereitet. Meine Mutter folgte beiden nach. Der Heirathsantrag geschah, bleich und roth vor Angst und Unwillen sagt' ich muthig nein! Da rief mein Vater — o, Gott! — Glaubst Du, Ehrvergeßne, daß andre Menschen keine Augen haben? Meinst Du, ich kenne den nicht, um dessentwillen Du ungehorsam bist? Doch dem Landstreicher will ich die Wege weisen, und die bestrafen, die ihn, Dir zum Verderben, in unser Haus aufgenommen! Laßt doch, Freund, sagte mein Freier, teuflisch lächelnd, nach der Hochzeit vergehn solche Grillen, ich weiß, wie mit Weibern umzugehn ist, daß sie an keinen Andern mehr denken, und hilft Güte nicht, so soll sie genug zu leiden haben, bis ihr die müßigen Liebesgrillen vergehn, laßt nur bald Hochzeit seyn! Ich schauderte zusammen, mein Vater drohte mit Fluch und Verstoßen, auch die Mutter wollte er ins Elend verweisen.

Meine Mutter fiel mir um den Hals, weinte, als wolle sie in Thränen zerfließen, und sagte mit gebrochner Stimme: gehorche, mein Kind, besser zeitlich als ewig leiden! O, wenn Ihr wüßtet, Traugott, was eine Mutter vermag! Keines Widerstands, keines Worts mächtig, reicht' ich dem Unhold die Hand, ich hoffte noch im nähmlichen Augenblick zu sterben, doch der Schmerz hat nicht so schnelle Gewalt. Das grinsende Ungethüm that seine räuberischen Arme auf, mich zu umfangen, doch die Mutter sah mein Sträuben, meine Todesangst, sie sprach: Herr Sohn, verlangen Sie für diesen Augenblick nicht mehr, mein Kind wird überlegen, was sie ihrem Verlobten schuldig ist, und Sie werden nach und nach durch Milde ihr Herz gewinnen; denn ich stehe für meine Rose ein, daß sie ein wackres Mädchen ist. Nun befahl mir mein Vater, meinem Bräutigam einen Ring zu geben, den er mir reichte. Ich that es mit sichtlichem Widerwillen; den ich von ihm empfieng, legt' ich auf den Tisch neben mir, er liegt noch dort. Es wurde mir vergönnt, mich in meine Kammer hinauf zu begeben, vom Fenster aus späht,

ich nach Euch, die freundlichen Johannisfeuer zeigten Euch mir, und ich bin gekommen, ach! mit welcher Angst, gesehn zu werden! Traugott! Ihr könnt mich retten, wir sind Verwandte, bringt mich, wohin es sey, wo ich nur die Thränen meiner Mutter nicht sehe; bin ich erst fort, so wird der Vater sich in das Unabänderliche finden, der Mutter nicht mehr zürnen — Soll ich verheirathet werden, und das an solch ein bleiches, kaltes, tückisches Ungethüm, auf dessen Daseyn der Verdacht eines fürchterlichen Mordes lastet, so will ich sterben; ein Messer, eine Schlinge, die Kirnitsch, was es sey, wird barmherzig seyn und mir zum Tode helfen, und dann ist der Jammer unermeßlich! Ihr werdet nicht ruhig seyn, Ihr werdet denken: So weit wär' es nicht gekommen, hätte sie mich nicht gesehn! — Bei diesen Worten verhüllte Rose ihr Antlitz und schwieg.

Traugott war vor Allem auf den Umstand aufmerksam geworden, den Rose vom Verdacht eines Mordes erwähnte. Er fragte sie darum. Es ist entsetzlich, rief sie aus. Ein lutherischer Pfarrer hätte sich des herumstreifen-

den Michel angenommen, ihn als Sohn gehalten, aufgezogen, unterrichtet. Dieser Wohlthäter war Wittwer und hatte eine einzige Tochter, schön und hold, die der Pflegesohn, wie das Gerücht sagt, zur Frau verlangte. Der Vater soll sie ihm abgeschlagen, und ihm zugleich eine bedeutende Geldsumme anvertraut haben, um ihm zu einer Einrichtung und zur Caution beim Antreten einer Stelle behülflich zu seyn. Dank und Ergebenheit heuchelnd soll der junge Bösewicht ihn verlassen, jene Stelle angetreten haben, und oft des Sonntags die wenigen Meilen, die er bis zur Pfarre von seinem Zollhause hatte, geritten seyn, um seinen Besuch dort abzustatten. Eines Montags früh fanden die Nachbarn das Pfarrhaus offen stehn, dies war nicht gewöhnlich, und um so auffallender, da der treue Hund todt an der Thür lag, die Nachbarn giengen besorgt hinein, und fanden den Pfarrer, seine Tochter und die einzige Hausgenossin die alte Magd, ermordet in ihrem Bette; kein Raub war verübt worden; und die Opfer schienen sorglos und wehrlos im Schlaf überfallen zu seyn. Einige wollten Michel Tags zuvor im Hause

gesehn haben„ Andere behaupteten, er sey nicht da gewesen, und vor Gericht sagten alle einmüthig aus, keiner habe ihn gesehn. Ein eigentlicher Verdacht fiel nicht auf ihn, die Untersuchung wurde nicht gegen ihn gerichtet, die Sache blieb im Dunkel, wenn ich aber in seinen tückischen Augen eine höllische Schadenfreude aufblitzen sehe, wird sie mir hell, und ich weiß es, daß er der Mörder ist! O, wenn nur der Mensch recht aufmerksam wäre„ er fiele nicht so leicht in die Schlingen eines Böswichtes, denn jedem Verworfenen ist ein Siegel der Ruchlosigkeit auf das Gesicht gedrückt, das auch durch alle Gleißnerei freundlichen Lächelns und zurechtgesetzter Minen, sanft seyn sollender und liebkosender Augen dringt, und warnend vor die Seele des Beobachters tritt; und nun vollends hier, bei Michel„ mit den dürftigen Spinnenbeinen„ mit den krallenartigen Händen, der dünnen, schiefen und langen Spitznase, den zweideutigen, rothen Augen, der gelblichen von Innen heraus schmutzigen Haut und den dünnen Lippen, die roh und grausam aussehn, und auf denen stets ein krampfigter Zwang von der gewaltsa-

men Arbeit des Lächelns und des Bemeisterns ihres teufliſchen Ausdrucks, ſichtbar iſt. O, Traugott! um Alles, was heilig iſt, rettet mich!

Liebe Roſe, ſprach Traugott beklommen, es hat ja keine ſolche Eil, Euer Vater iſt ruhig, weil ihr eingewilligt, der Elende ebenfalls, laßt uns abwarten, was die Zeit und die himmliſche Vorſehung zu Eurer Rettung thun werden; Euer Vater iſt ſtreng, hart, aber bieder, eröffnet ihm Eure Zweifel wegen des Mordes von Michels Wohlthäter, er wird ſein Kind nicht unglücklich machen wollen — O, dieſe Zweifel, rief Roſe, ſind ihm längſt eröffnet, und längſt hat er mich darüber ausgelacht, denn der Heuchler hat ſein ganzes Herz eingenommen, und wenn er ihn auf einer ſchwarzen That ertappte, ſo würde er ihn zu überreden wiſſen, daß er zu Hülfe gekommen! Iſt dem ſo, ſeufzte Traugott, dann werdet Ihr freilich endlich zur Flucht greifen müſſen, Muhme, gebietet ſodann über mich! — Traugott! dieſe kalte, ruhige Sprache, dies Schwanken und Aufſchieben ſtand Euch nicht in den Augen geſchrieben, mit denen ihr mich ſeither

auf Tritt und Schritt verfolgtet! O, wüßte ich, daß dieſe Blicke mir gelogen, ich ſtürbe lieber gleich im Augenblick!

Roſe, liebe, ſüße Roſe! rief Traugott, ich bitt' Euch, laßt mir Raum, zu mir ſelbſt zu kommen. Es geht in mir zu Vieles vor, und ich kann mich nicht faſſen. Ihr wollt meinen Beiſtand? Er iſt Euer! Ihr zeigt mir Neigung — und ich? o, Roſe, laßt mich ſchweigen! Alles, alles kann noch gut werden, nur Geduld, Ausdauer und Muth! Roſe, laßt mich dieſe Todesblaſſe, dieſen wilden Blick, dies Händeringen nicht ſehn, wenn mir das Herz nicht brechen ſoll! kommt zur Beſinnung, hoffet, vertrauet mir, der es redlich mit Euch meint!

Wenn in Euch vorgienge, was in mir, ſagte Roſe dumpf, ihr würdet anders ſprechen, nicht ſo beſonnen handeln, mich auf das ſchleunigſte den Krallen des Ungeheuers entwinden, das mich an ſich zu reißen droht. Bedenkt die Martern, die ſeine Beſuche allein, als Bräutigam, mir bereiten! Bedenkt, welche Zufälle eine Flucht verhindern können, ſeyd barmherzig und kommt ſogleich mit mir, in der Ver-

wirrung dieſes Feſtes wird Niemand uns vermiſſen, und ihr könnt mich über die Gränze in Sicherheit bringen, o kommt ſogleich, der Aufſchub bringt Tod und Verderben, das Entſetzlichſte geſchieht, wenn ich nicht dieſe Nacht entweiche! Soll ich den Fluch deiner Mutter auf mich laden, Roſe? rief Traugott; willſt du nicht auf eine Art entfliehen, die den Verdacht vermeidet, daß ich dich entführt, die dich und mich vor ſchimpflicher Behandlung ſichert? An das Alles würdeſt du nicht denken, Traugott, fiel das Mädchen ein, wenn ich dir wahrhaft theuer wäre, denn die Liebe klügelt nie; doch ich ſeh es wohl, dein Blick und deine glatten Worte waren leer und grundlos, und ſo laß mich denn fort, laß mich gehn und ſterben! Roſe, flehte Traugott, unwiderſtehlich und tief ergriffen von des Mädchens Harm, ihrer Schönheit und ihrer Gluth, Roſe, du haſt dich nicht geirrt, ich war mein ſelbſt kaum mächtig, ſo wie ich dich geſehn, und ich habe dagegen angekämpft, doch wer vermöchte Widerſtand zu leiſten, wenn du ſelbſt kömmſt, du ſelbſt mir beweiſeſt, daß ich dir lieb bin!

Nein, du täuſcheſt mich, rief Roſe ſchmerzlich, eine Stimme in mir ruft mir zu, dir zu glauben, eine Andre ſagt mir, du betrügſt dich und mich. — Welcher ſoll ich Gehör geben? Der Jüngling zog das weinende Mädchen an ſein Herz. Du reichſt mir, ſprach er, unter Todesſchmerzen ein himmliſch Glück, und es neigt ſich unerflehet, aber nicht unerſehnt, freiwillig mir entgegen. Ich ſtehe allein auf der Welt, bedrückt durch ein Geſchick das ſich vor meiner Geburt feindlich geſtaltet, die zu Boden geſchleuderte Frucht eines Bundes, von dem Fluch ſterbender Aeltern, von den Thränen einer verlaßnen Braut geweihet. Du, du ſelbſt ſuchſt mein zerrißnes Herz als Zuflucht auf, ſo komm denn, ich werde dir Bruder, Freund, Gatte, Alles ſeyn, was Liebe und Pflicht mir für dich zu ſeyn, gebieten. Vertraue! rief er, und berührte mit einem flüchtigen Kuß ihre Lippen, komm hinab, geh ruhig heim, Morgen ſiehſt du mich zum Scheine von hier ſcheiden, doch ich werde Abends den Berg hier hinauf gehn, und finde dich, oder hier unter dem Geſtein einen Brief von dir! Beruhigt willigte Roſe ein, ſie gieng hinab, und ſchlich ſich in

ihr Kämmerlein, Niemand hatte ihre Entfernung wahrgenommen.

Traugott blieb allein im Freien, bestürmt von tausend streitenden Gefühlen. Einer Rose hatt' er heute entsagt, eine andre war ihm an das Herz geflogen. Empfindungen, die lange im Dunkel geschlummert, hatte sie in das Leben gerufen; er konnte die Bedrängte, die Schutzlose nicht unzart, nicht ehrvergessen nennen, da sie den nahen Verwandten, den Gast, von welchem sie sich für geliebt halten konnte, um Schutz anflehte. Gewiß würde sie ihre Liebe in sich verborgen gehalten haben, wenn nicht dieser Drang, dieser Sturm, den still glimmenden Funken in ihrer Brust zur hellen Flamme anfachte! Rose war ganz bei Traugott entschuldigt, ihr mächtigster Fürsprecher war sein Herz. Der ersten Geliebten hatte er nie ein Wort von Liebe gesagt, und erst im Augenblick, wo er ihrem Besitz auf das Geheiß der bekümmerten, allzubesorgten Mutter entsagte, gab er ihr in dieser Entsagung die Erklärung seiner Liebe. Jene Rose hatte nicht an Heimlichkeiten, nicht an verstohlne Erläuterungen zwischen ihm und ihr,

rüher seine Gefühle, nicht an Flucht gedacht, und mit keiner Mine die Mutter betrübt; doch war sie frei, und der klare Sinn der theuren Frau ließ voraussehn, daß sie ihrem Kinde nie so herben Zwang anthun, nie Unwürdiges zumuthen werde. Wohl mochte, so dachte Traugott ferner, die erste Geliebte ihn nicht so wahrhaft, so glühend und unermeßlich, wie diese Rose lieben, und Kränklichkeit konnte der Grund ihres sichtlichen Hinwelkens, ihres Schmachtens, ihrer stillen Thränen seyn. Mußte dagegen nicht diese schnell aufgeloderte, gewaltsame, unwiderstehliche Liebe, die unbezwingsam wie das Geschick, unabwendbar wie dieses, auch ihn mit ihrer Gluth ergriffen und entflammt, die Wahre, die Einzig tiefe, die am Höchsten Beglückende seyn? — So dachte Traugott, und, nicht gebunden an die sanfte Rose, vielmehr durch Beiderseitiges, feierliches Versprechen von ihr losgesagt, gab er sich um so williger der Gewalt des neuen Eindrucks hin.

Rose war am Morgen beim Frühstück nicht zu sehn, Frau Johanne sah verweint und bleich, der Müller mißtrauisch aus, ein Glück

für den Böhmen, daß er in der Nacht fortgereist, Traugott fühlte sich gegen ihn so erbittert, daß er ihn hätte erwürgen können, um Rosens Angst ein Ende zu machen. Traugott erklärte mit mühsam erworbener Fassung, daß er nun in eine große Stadt gienge, seine Kunst zu üben. Der Müllerin Augen entwölkten sich bei diesen Worten, selbst der Alte that freundlicher, gleichwohl war der Abschied gemessen und kalt.

Im Wegwandern, die Schlucht hinaus, durch welche Traugott herabgekommen, sah er sich nach der Mühle um. Rose stand am Fenster — mit verweinten Augen, bleich und das Köpfchen gesenkt; ach! wie so anders, als da er sie zuerst hier gesehn! Er zog sein Tuch und ließ es im Winde flattern, und gieng, so langsam er konnte, weiter.

Traugott beschloß, nach Teplitz zu gehn, sobald er noch nähere Weisung von Rosen bekommen. Während dessen wollte er die Umgegend besuchen, und zog von Ort zu Ort, von Schloß zu Schloß, überall willkommen und reichlich begabt, denn der Gram in seinen schönen Zügen und die Wehmuth seiner süßen Lieder

regte jedes Herz zur mächtigen Theilnahme an.

Oefters schlich sich Traugott, begünstigt durch das Dunkel der Nacht, hinauf, wo ein Gruß der Liebsten seiner harrte. Er fand unter den Steinen Briefe liegen, die von Tag zu Tag beruhigender klangen. Zwar war Rosens Mutter sehr angegriffen, eine verzehrende Krankheit schien sich mächtig und rasch zu entwickeln, doch noch war Hoffnung für ihr Leben da; und vor allem beruhigend war die Nachricht, daß die Hochzeit erst zu Michaelis angesetzt sey. Was konnte in drei Monden nicht alles geschehn? Rose gab dem Geliebten noch die Weisung, nun seinem Berufe zu folgen, und versprach, ihm nach Teplitz zu schreiben, fleißig wolle sie hingegen hier unten den Steinen nachsehn, ob sie von ihm Nachricht fänden, denn jede andre Art der Mittheilung sey mit Gefahr verbunden. Nachdem Traugott in der Morgendämmerung auf seinen Knieen seine Antwort mit Blei in eine Pergamentkafel geschrieben, die er mit den bängsten Wünschen für ein glückliches Auffinden derselben unter den Stein geschoben, verließ er für lange, be-

ruhigt und hoffnungsvoll, den Felsen, auf welchem sein ganzes Geschick eine so seltsame Wendung genommen; um Alles hätt' er gern, eh' er sich weiter entfernte, Nachricht von seiner ersten, wohl im tiefsten Herzen, noch geliebten Rose gehabt, aber er wagte nicht das leidenschaftliche Mädchen durch eine Anfrage nach Rosen zu einem Verdacht auf zu regen, und durfte, seinem Versprechen gemäß, sich der Leidenden selbst nicht nähern.

So wanderte denn der junge Musiker nach Teplitz, wo er, schnell befreundet mit einigen anwesenden, wackern Künstlern, unangefochten von gemeinem und kleinlichem Neide, der niedern Sphäre seines bisherigen Daseyns enthoben sich muthig eine eigne Bahn brach. Seine entzückende Stimme, auf das reinste geleitet und sorgfältig ausgebildet, erregte allgemeine Bewunderung. Jeden Abend fand er Anlaß eine Feier seiner Kunst zu begehn, Morgens in der Frühe, wenn noch das rege Uhrwerk des geschäftigen Lebens mit allen seinen Gewichten still stand, eilt' er hinaus in die Schatten uralter Bäume, oder auf die Felshöhen, um dort in Erinnerung und Hoff-

nung zu schwelgen. Die Gegend war ganz geschaffen den Traum der Liebe zu versüßen und zu nähren, und seine Lebensweise ganz geeignet den feurigen Jüngling vom Nachdenken über Alles, was seinen Wünschen mahnend und bedräuend entgegen stand, abzuleiten. Die seltsam gemischte Menge um ihn her, wie vom Wirbelwind zusammen gedreht, wie von gewaltigem Zauber auf einen Punkt gebannt, bewegte sich rasch in sicherm Takt durcheinander, lechzend nach Vergnügen, und gierig den Augenblick ergreifend, der auch nur den Schatten der Freude bot, die Gegenwart war die Göttin dieser Menge, der Augenblick entschied so manches in Liebe, Schmerz und Glück, was oft Jahre nicht gewähren. Alle, die sich hier fanden, waren früherer Verhältnissen, gewohnten Umgebungen entrückt, willig für jeden neuen Eindruck empfänglich, leicht bewogen, jeder lockenden Gewalt, die hier thronte, zu huldigen, fortgerissen in den Fluthen des Stroms geselliger Freuden, künstlerischer Genüsse und Bestrebungen, eingewiegt von Lob und berauscht von süßen Worten gab sich der schöne Jüngling willig dem Taumel

des neuen, heitern, leichtbewegten Lebens hin, vergaß der reinen Sehnsucht seiner ersten Liebe und dachte mit stürmischer Gluth der zweiten, ergriff mit aller Vollkraft jugendlichen Dranges den Augenblick und alles, was er ihm bot, verschmähte keine Huld des Glücks, und war sich nicht bewußt, wonach er sich wohl so dürstend sehne, wenn ihn ein Ungenügen anwandelte, oder wenn ein stiller tiefer Blick aus frommen Mädchenaugen ihn, wie der leidenden Rose Blick gemahnte, und ihn auf Augenblicke kalt gegen Alles machte, was kokkend und lüstern um ihn her gaukelte und schwärmte.

Brief auf Brief hatte Trangott von seinem Mädchen empfangen, alle glühend, wie die süßen Lippen die er so scheu und selig am Johannisabend nur flüchtig berührt. Gegen Ende Sommers gab er Rosen Nachricht, daß er durch vornehme Fürsprache einen Ruf als Sänger nach der Kaiserstadt bekommen, und auf ihre Zustimmung und Weisung warte, um dahin mit ihr abzugehn. Rosens Antwort mit schwarzem Siegel zeigte ihm gleich beim Empfang den Tod der Mutter an; sie schrieb:

Ich habe nun auf Erden sonst nichts, als Dich, und will mit Dir gehn. Komm denn, wie Du mir vorgeschlagen, morgen, um die neunte Stunde Abends an das Elbufer, bei den Steinbrüchen; ich werde dort warten. Mit Zuversicht will ich dies nun ganz verödete Haus, und die stille Heimath verlassen, denn nun hält mich gar nichts mehr hier. Es drängt mich fort, und mächtiger als je, da Michel von Prag, wo er lange in Geschäftsangelegenheiten war, nun zurück, hieher gekommen. Er hat mich sehr erschreckt, da ich ihn nicht hier vermuthete und er eben, da ich gestern hinauf wollte, herab von unserm Berge kam, ich zitterte, wie Laub, da ich ihn sah, er lächelte so höllisch mit so freudig blizzenden Augen, daß ich schon meinte, er habe meinen Brief unter dem Gestein entdecken und lesen können, doch, wie wäre das möglich? Er war beim Nachtessen freundlicher als jemahls, und schien sich um mein abgeneigtes Wesen gar nicht zu kümmern, wie er wohl sonst gethan. Mir war es unheimlich bei seiner schlangenglatten Freundlichkeit, und das so sehr, daß mich ein Grauen überkam, die Nacht

allein zu bleiben, mit ihm unter einem Dache. Ich bat Christel die Nacht bei mir in der Kammer zu schlafen, sie mußte es mir abschlagen, da sie schon vor Mitternacht in das Waschhaus bestellt war, ich blieb also allein, und wollte gar nicht einschlafen, doch eine seltsame Betäubung nahm mich hin, ich schlummerte wie mit offnen Augen, es war mir deutlich als säh ich den Unhold zum Kammerfenster, das nur angelehnt war, hineinkommen, sich mit verschränkten Armen vor mich hinstellen und still lächeln, doch so, daß ich den unterdrückten Klang dieses Hohnlachens im innersten Herzen vernahm. Dann war es mir als gienge er an den Schrank, nähme Deine Briefe heraus, läse sie, und betrachte die Blumen, die Du mir geschenkt. Ich wollte heraus, ihn hindern, Hülfe rufen, aber ich lag, wie im Starrkrampf fest gebannt, und konnte nicht die Lippen bewegen, die unheimliche Erscheinung verdämmerte dermaßen, daß ich nicht weiß, habe ich geträumt oder nicht, ich fand am Morgen das Fenster angelehnt, wie zuvor. Noch Eins habe ich Dir zu sagen, unsre Muhme, Rose, ist todt. Ich war gestern

Nachmittags bei ihr, ich mußte ihr Alles sagen, was uns betrifft, sie hörte es mit der höchsten Theilnahme an. Als ich ihr eröffnete, Du würdest mich am dritten Tage an den Steinbrüchen treffen, schien sie sehr bewegt, sie wollte etwas sagen, gleichsam als verhieße sie etwas, doch war sie keines Wortes mächtig. Diese Nacht ist sie sanft gestorben. Ich sah es wohl, sie hat Dich sehr lieb gehabt, und wer weiß, ob nicht auch Du sie? Doch die Zweifel müssen schweigen, ich vertraue Dir. Lebe wohl!

Unaussprechlich erschüttert war Traugott durch diese Nachricht. So still, so warm, so unbeschränkt hatte Rose ihn geliebt, daß sie um ihn gestorben! Der Treuvergeßne, der Schuldige war er, das sah er nun deutlich ein, denn, obwohl getrennt, obwohl hoffnungslos, würde doch seine Treue, würden die Zeichen derselben, die sinnreiche Liebe immer zu geben weiß, sie empor gehalten haben! O, wie viel höher stellte sie ihr Tod, als die Lebende stand! Ohne Klage, ohne Vorwurf war sie dahin geschieden, und im Lächeln war ihr das Herz gebrochen!

Unter peinlichem Nachsinnen vergieng der Tag, der noch zwischen der zur Flucht verabredeten Stunde lag. Traugott hatte bald nach Sonnenuntergang die Steinbrüche erreicht, die, bleich erhellt von des Neumonds zweifelhaftem Licht, wie riesige Schreckgebilde vor ihm standen. Stunde an Stunde vergieng, Rose kam nicht. Die einsame Gegend um ihn her wurde immer schaudervoller, immer trüber, der Mond gieng unter, klagend wehte der Nachtwind durch die Tannen, die Elbe schlug in hohen Wogen auf, wie sein Herz gegen seine Brust. Wohin? Wie Rose erspähen? Wie nach ihr fragen, wenn sie zu Hause zurückgehalten? Durfte er sich zeigen? Seine Angst stieg mit jeder Minute. Nach entsetzlichem Harren sah er Rosen langsam durch die Gebüsche kommen. Er eilte ihr entgegen mit ausgebreiteten Armen, sie seufzte und wieß ihn von sich; so schwach der Schein des Zwielichts war, konnte er gleichwohl unterscheiden, daß Rose leichenbleich und höchst leidend aussah. Nicht zur Flucht geleite mich, Traugott, sprach sie mit schmerzlichem Tone, sondern unterstütze mich, daß ich mein Haus noch erreiche, denn

in allen Adern fühl' ich die kalten Schauder des Todes rieseln, ich habe keine Stunde mehr zu leben, geleite mich heim, und betrübe Dich nicht zu tief, mein Freund, ich bin vergiftet, doch dieser Gift ist Arzenei für mich, die ich Gottes, über die Liebe zu Dir vergessen.

Meine Rose, meine Braut! rief Traugott, erschüttert in den Tiefen der Seele — Gift hättest Du, ist es kein andrer Grund, der Dein Krankseyn verursacht? Komm mit mir, daß ich Dich schnell wohin bringe, wo Hülfe zu finden, die Stadt ist nicht weit. — Es ist vergebens, unterbrach Rose, ich fühls, es ist Gift, was ich heut' im Frühtrunk genossen. Der Schändliche! rief Traugott, er soll unter Martern sterben. Laß doch die Rache, flehte Rose, überlaß sie Gott! Der Gift hat Milde ausgeübt, denn ich kann Dich noch sehn, laß uns diese Minuten noch genießen, sprich mit mir, wie zu kurzer Reise, denk, daß wir uns wiederfinden! Traugott, wärst Du mein geworden, ich wäre gleichwohl nicht glücklich gewesen, ich fühlt' es, Deine Seele war nicht mein, Du hattest mich lieb, doch Du liebtest mich nicht. Droben ist kein

Unterſchied in der Liebe, droben wird es beſſer ſeyn!

Die leidende, todesmatte Roſe mußte den Geliebten mehr führen, als ſie von ihm geführt wurde, ſie ſammelte ihre letzte Lebenskraft, um ihm Muth zuzuſprechen, doch er war taub für die Stimme des Guten. Er dachte ſich nur das Ungeheuer, den Verworfenen, den er aufſuchen und unter Martern ermorden wollte, Roſe ſtellte ihm vergebens vor, ſie könne durch Zufall, durch ein giftiges Thier, das in das Waſſer gefallen, was ſie getrunken, vergiftet ſeyn, ihr mildes Zureden entflammte ſeine Wuth noch höher, denn nur in dieſer fand er Waffen gegen den gräßlichen Schmerz, das holde Mädchen hülflos und jammervoll ſterben zu ſehn. Erſt Er, dann ich! rief er einmahl über das Andre, bewaffnet war er und wollte in derſelben Nacht noch die fürchterlichſte Rache üben, dann ſterben.

Roſens Wohnſitz dämmerte ſchon dem unglücklichen Paare entgegen, alles war ſtill umher, eine Raſenbank ſtand unfern der Mühle. Hier, flüſterte Roſe, indem ſie ſich niederließ, hier laß mich vollenden, alle Sterne blicken

herab und winken hinauf, der Abend ist mil-de; herbstliche, erquickende Düfte wehen aus dem Gebirg und laben noch einmahl das Bren-nen in meiner Brust. O, Traugott! könnt' ich Dir den süßen Frieden geben, der mein ganzes Seyn, durch alle Schmerzen hin, noch erquickt!

Rose, laß ab, mich besänftigen zu wol-len, rief Traugott, denn wenn das Lechzen nach Rache, das wie eine Flamme in mir lo-dert, aufhört, dann wird die Verzweiflung sich meiner bemächtigen, Wahnsinn wird mich über-fallen, laß mir den einen Gedanken, den ich noch denken kann, die eine Vorstellung, die nicht Irrsal ist, alle Lebenskräfte sind in ihr noch rege und klar! Stirb in Frieden, Süße, und sieh in mir ein erkohrnes Werkzeug der ewigen Gerechtigkeit. Schlägt man die Schlan-gen todt, warum nicht ein giftiges Thier mit einem Menschengesicht?

Rose hatte keine Kraft mehr dem Geliebten noch zuzureden, ihr Todeskampf begann, er war schrecklich, sie lechzte immer nach Küh-

lung, rief nach Waſſer, Traugott ſchöpfte welches aus dem Bache, doch ſie klagte, wenn ſie getrunken, daß er ihr Feuer gebracht. Nicht lange dauerten ihre letzten Qualen, noch einmahl gelangte ſie zur vollen Beſinnung und ergeben und ſanft ſtarb ſie in Traugotts Arm. Als er ſich überzeugt, daß keine Hülfe mehr ſey, verließ er die theure Hülle des beklagenswerthen Opfers einer unerhörten Ruchloſigkeit, und eilte durch den Wald, um den Wohnſitz ihres Mörders zu erreichen, und das Amt des Rächers zu üben.

Traugott mochte von der Stelle ſeines Jammers tauſend Schritte entfernt ſeyn, als eine ſanfte, nur allzubekannte Stimme ſeinen Namen dreimahl rief. Wie Muſik klang der Ruf durch den Sturm in ſeiner Bruſt. Er blickte hin nach dem Platz, woher die Stimme erklungen, und ſah in der Ferne eine zarte, hohe Gestalt, ganz in blendend weiße Schleier gehüllt, durch die Schatten der Nacht näher und näher, wie ſchwebend wandeln. Je länger Traugott ſie anſtarrte, je deutlicher wurden ihm ihre Züge; er ſah die blonden Locken

unter dem Todtenschleier hervorwallen, ihre Augen waren geschlossen, sie kam ihm ganz nahe, mit Entsetzen wich er zurück, sank vor ihr auf die Knie und hielt die Hand vor das Angesicht. Traugott! rief die Erscheinung so sanft und süß, daß er sich ermuthigte aufzublicken; sie stand vor ihm, lächelnd, wie ein seliger Engel, und blickte mit dem milden Schein ihrer tiefblauen Augen so inniglich in sein Herz, daß alles Grausen von ihm wich. Wie kommst Du hieher, Rose? rief er aus, wir alle haben Dich für todt beweint! Siehe, sprach sie, da geht mein Wegweiser, der hat mich hieher geführt! Der Jüngling erstarrte über diese Rede, denn er sah Niemanden, als sie ganz allein, doch ermannte er sich, und sprach: Rose, wo willst Du hin? Ich will zurück zu meiner Mutter, sprach sie, führe mich heim; wo ich hingehöre; zugleich bot sie ihm die Hand, weiß und sanft, doch kalt wie Schnee anzufühlen, und führte ihn durch den Wald auf Stegen, die durch dichtes Gebüsch giengen, schweigend wandelte sie weiter und weiter, die Gebüsche wurden licht, wo sie gieng. Traugott wagte nicht mehr, sie anzu-

reden; kaum ſie anzublicken, und es durchdrang ihn ein unnennbarer Schauder, als er einmahl Herz faßte, ihr in die Augen zu ſchauen, denn ſie waren wiederum feſt geſchloſſen.

Schon dämmerten die weißen Mauern des Hauſes ihm durch die Nacht mit Lichtſchein aus Frau Mariens Stube entgegen, näher und näher kam das wandelnde Paar. Roſe blieb an der Thüre ſtehen, ſie hielt Traugott bei der Hand und wiederum leuchtete der Himmelsblick aus den unnennbar ſüßen Augen in ſein Herz: er ſah die rührend herrliche Geſtalt, wie von innen heraus verklärt von ihren blonden Locken umfloſſen, holdſeliger als er ſie jemahls geſehn. Traugott, ſprach ſie mit Engelstönen, ich ſcheide von Dir, mag es Dir auf lange dünken, glaube mir, es iſt nur ein Augenblick! Geh zu meiner Mutter und ſprich ihr zu, Du wirſt mich bald wieder ſehn! — So ſprechend war ſie verſchwunden. Traugott war es vorgekommen, als ſchlüpfte ſie, leichten Schritts, in das Haus: er folgte nach, er ſah ſie nicht

mehr; er gieng in Maria's Zimmer, die er betend auf ihren Knieen fand.

Traugott, sagte die bleiche Mutter bei seinem Eintritt, Du kommst zur guten Stunde! Diese Nacht kam mein seliges Kind an meinem Bette vorbei. Ich hatte dort in der Kammer, wo sie liegt, ein Geräusch gehört, als wenn Jemand den Sargdeckel höbe, als bewegte sich etwas aus dem Sarge, voll Eile schaut' ich nach der Thür; da sah' ich deutlich Rose selbst in ihren Todtenkleidern, und ein lichtes Wesen noch neben ihr, aus der Kammer hervorgehn, sie lächelte mich an, wie der Himmel selbst; legte, da ich mich regen, zu ihr eilen, sprechen wollte, den Finger auf die blassen Lippen, deutete nach Oben und gieng vorüber, durch die Thür, wo Du sie eben zu mir eingegangen. Seit etlichen Stunden nun, da sich dies begeben, war ich hier unentschlossen, ob ich in ihre Kammer gehn, und nachsehn solle, ob sie im Sarge sey, jetzt, Traugott, da Dich der Himmel zu mir führet, wollen wir Beide nachsehn, jetzt hab' ich Muth, an Deiner Seite!

Rose kann nicht in ihrem Sarge liegen, sprach feierlich Traugott, denn sie hat mich hieher geführt. Ich wollte an einem Verworfenen, einem Mörder, der eben das süßeste Geschöpf ermordet, das Strafamt üben, und dann mich selbst tödten, da kam sie, die erste, die einzig wahrhaft Geliebte, und führte mich zurück von den Wegen der Hölle. Sie sagte mir nichts über meinen Vorsatz, doch in dem Licht, das von ihr ausströmte, fand ich Klarheit und Frieden. Bis hieher hat sie mich geleitet, vor mir gieng sie in das Haus, wohin sie mich an ihrer Hand geführt, sie sprach zu mir, ich würde sie nach einem kurzen Augenblick so wiedersehn, wie sie vor mir stand. Gewiß tritt sie hier bald ein, denn sie lebt! Im Sarge finden wir sie nicht!

Das Haupt zweifelhaft schüttelnd gieng Frau Maria in die Kammer, bebend folgte ihr Traugott, der Sarg war offen, Rose lag darin, wie eine Schlummernde hold, wie eine Lilie blaß, wie ein Engel lächelnd, die Hände auf der Brust gefalten. Wie vernichtet sank Traugott vor ihr nieder auf die Kniee, Frau

Maria blickte mit wehmüthiger Luſt auf die im Tode ſo ſchöne Geſtalt, und ſprach:

Wie lieblich lächelt noch ihr Mund!
Welch Himmelslicht auf ihren Wangen!
Hier iſt der Tod vorbeigegangen,
That ſeine grauſe Macht nicht kund,
Er hat ihr nur geſtillt die Thränen,
Das Herz erquickt, gelöſ't das Sehnen —

Traugott! ſagte ſie dann, ihn ſanft vom Boden erhebend, Dein Engel hat Roſe zu Dir geführt, und ein Wunder iſt an Dir geſchehn. Laß mich den Wink des Himmels deuten, und Roſens Worten Auslegung geben. Die Rache übergieb Gott, Dein Leben weihe ſtrenger Tugend, und ſey mein Sohn und Erbe, mein Troſt und Glück! Wie lang es uns auch deuchten möge, bis wir Roſe wiederfinden, glaube mir, es iſt nur ein Augenblick!

Traugotts Herz war nun an Licht, er gewährte, von kindlicher Rührung durchdrun-

gen, alles, was die theure Frau von ihm verlangte. Er blieb die Nacht hindurch im Gebet vor Rosens Sarge, und folgte am Morgen ihrer Leiche. Ein treuer Sohn Maria's widmete er seine Tage Kindespflichten, die seine neuen Verhältnisse ihm geboten; wenn eine Stunde der Weihe über ihn kam, sang er nach selbsterfundnen Weisen fromme Lieder. Oft auch fand man ihn auf dem Grabe der ermordeten Geliebten, wo er sein ahnungsvolles Lied zur Laute sang. Der Mörder hatte sich selbst gerichtet, ihr Vater hatte ein Weib genommen, und lebte in seiner Verstockung fort.

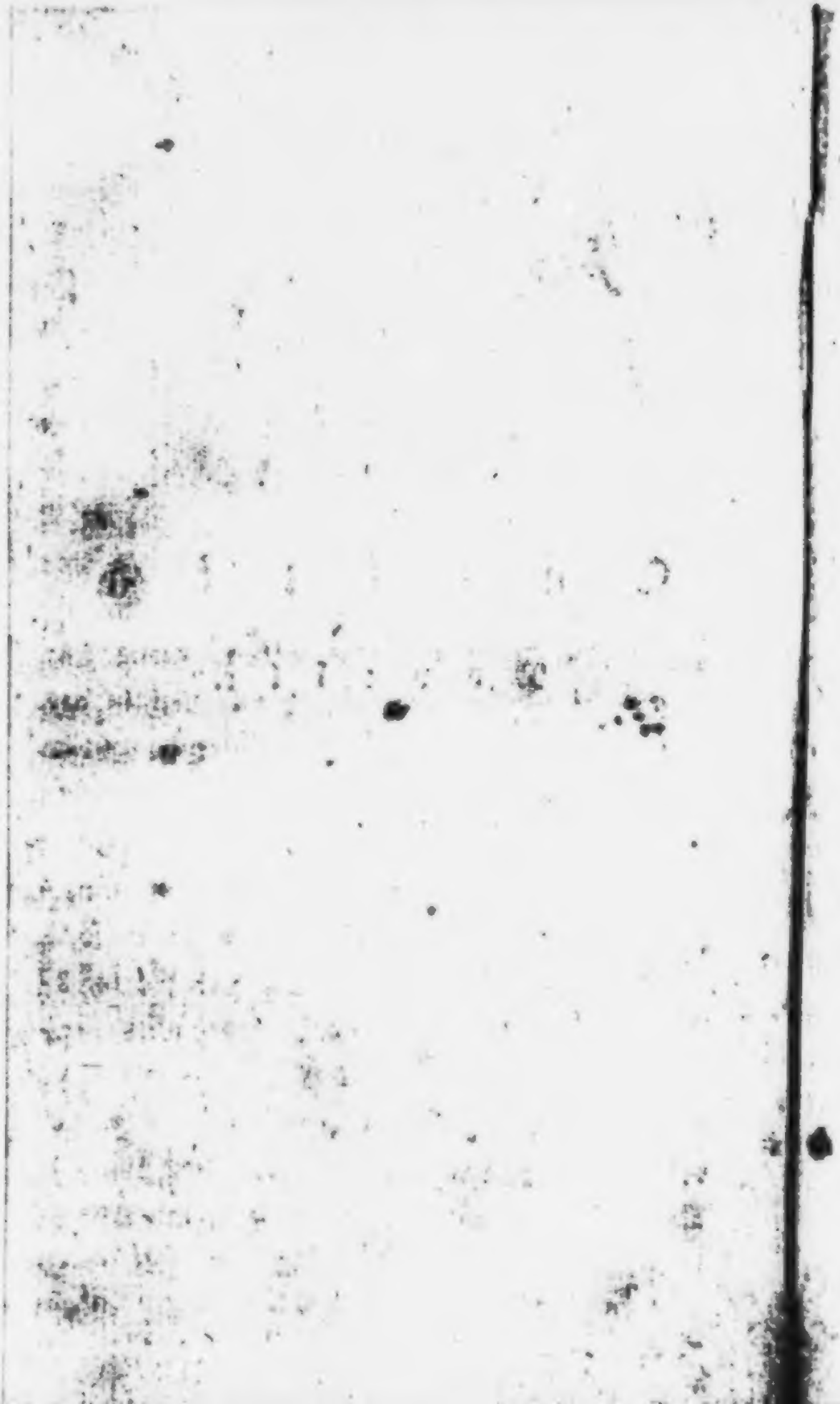
Frau Maria starb in wenigen Jahren ihrer Tochter nach, Traugott verließ den Schauplatz seiner ersten Wonne und Leiden, um sich nun ganz seiner ersten Kunst zu widmen, doch auf schönerer Bahn und in höherm Sinn, als er damahls gethan, wo er die edle Kunst herabwürdigte, dem Augenblick und seinem schalen Bedürfniß zu fröhnen. Er schied, nachdem er noch von Rosens und Mariens Gruft Abschied genommen, wie er

gekommen war, die Laute in der Hand, und ſang im Fortwandeln das Lied, das er nun erſt verſtand:

Wenn Liebe ſüße Huld Dir bot,
Verſchließ Dein Herz der Liebe,
Denn jede Roſe blüht dem Tod,
Und keine blüht der Liebe.

Cäcilia.

Novelle.



Cäcilia.

An einem schönen Sommerabend gieng Cäcilia, die junge, schwermüthige Gemahlin des Prinzen Giakomo di Raca Palomba unter den blühenden Orangenbäumen auf der Terrasse ihres Parks, am Strande des mittelländischen Meeres, vordem Marmorthor Porta Felice genannt, einsam und tiefbewegt auf und nieder. So still war die Luft, daß die unabsehbare Meeresfläche einem Spiegel glich, und selbst die flüchtigen Wölkchen, in ihrem leuchtenden Farbenspiel am Strande des Horizonts verweilten. Flamme an Flamme stieg von den Schiffen lustig empor; im goldrosigen Abendschein regten sich ämsig die weißgekleideten Schiffer, und sangen fröhliche Lieder, indem

sie die Abendkost bereiteten. Ganz nahe der Terrasse lag eines der Schiffe, wo ein junges, schönes Weib das Haar im zierlichen Netz, den schlanken Leib vom goldgeschmückten Mieder umfangen, bald die schillernden Fische behend auf den Rost legte und wandte, bald den Weidenkorb schaukelte, in welchem ein schönes Kind lustig spielte. Die leuchtende Flamme, nun hell auflodernd, nun erblassend, schien Mutter und Kind freundlich liebkosen zu wollen, besser aber verstand das der junge Mann, der in das Schiff hinabstieg, das Kind aus der Wiege nahm, hoch in die Lüfte schwenkte, dann niederließ, dann sein Weib in die Arme nahm, und beim Schein der Flamme mit dem jauchzenden Knaben so herziges Spiel trieb, daß Cäcilia, überwältigt vom Gefühl ihres zertrümmerten Lebensglücks, in heiße Thränen ausbrach.

Kann ich denn nicht, seufzte sie, ein so holdes Schauspiel rein und theilnehmend genießen? Muß es mich ewig mahnen, daß auch ich geschaffen war, die reinsten Seligkeiten des Lebens zu genießen? Warum bin ich nicht

jene Beneidenswerthe, in Hütten geborne dort, deren Tagewerk süße Sorge und süße Liebe ist? Wie ruhig schlummert die Beglückte am Herzen des Gatten, wie ruft sie jede Morgenröthe zu neuem Glücke wach! Schöpft sie Freuden aus den Quellen des Lebens, so sind es die Höchsten, die dem Menschen beschieden, hat sie Kummer, so ist es ein reiner Schmerz, und sie findet Trost am Herzen der Treue. Wohin soll ich Zuflucht nehmen in Allem, was mich bedrängt? Fürchterlich steh' ich allein!

Aus ihren schmerzlichen Betrachtungen weckte Cäcilien der Anblick eines Weibes, die, wie ihr Schatten, sich an alle ihre Schritte anschloß; es war ein Mittelding von Dienerin und Gebieterin, eine gewisse Marina, die Cäcilia schon im Hause gefunden, als sie mit Giakomo vermält wurde, und die, wenn die Herrschaft keine Gäste bei Tisch hatte, sich sogar der Freiheit bediente, mit zu speisen. Cäcilien war dies zudringliche, sichtlich schlechte, verworfene Geschöpf, in der tiefsten Seele zuwider, ihr Anblick durchzuckte ihre Brust, wie ein Schmerz, so oft sie ihr begegnete.

Schmunzelnd mit den stachlicht behaarten, welken Lippen, die tückischen Blicke zur Freundlichkeit zwingend, nahte sich die wohlgenährte Marina mit einer tiefen Verneigung Cäcilien, und sagte, mit so viel Süßigkeit, als sie dem rauhen und rohen Organ nur abzuzwingen vermochte: Finde ich meine Prinzessin schon wieder in Thränen? Ich kann Ihren Kummer nicht länger so mit ansehn! Vertrauen Sie mir, Signora! Ich übe seit vierzig Jahren in diesem Hause volle Gewalt, und bin älter, als Sie! Prinz Giakomo ist mir von zarter Jugend an ergeben, ich besitze sein höchstes Vertrauen, kein Fach seines Schreibtisches, keine Falte seines Herzens ist mir verborgen, und Niemand, als ich, vermag seiner schönen Gemahlin zu helfen.

Marina schwieg, eine Antwort erwartend; ihren lauschenden Blicken entgieng der Widerwille nicht, der sich in Cäciliens Zügen bei Marina's frecher Zumuthung ausdrückte. Als sie vergebens Antwort erwartete, fuhr sie zu sprechen fort:

Aus Eigennutz erbiet' ich Eurer Excellenz meine Dienste nicht, ich bin wohl so reich, als

Prinz Giakomo selbst, aber ich wünsche Geheimnisse, welche der Zufall mir enthüllt, Ihrem freien Vertrauen zu danken! Cäcilia erbebte bei diesen Worten, wie ein gescheuchtes Reh. Sie wußte selbst nicht, was ihr Schmerz von ihren geheimsten Gedanken errathen haben könnte, sie befürchtete, der geliebte Name Woldemar sey ihren Lippen entflohn. Es war ihr nicht unbekannt, daß die unglückliche erste Gemahlin Giakomo's, die vor einem Jahre gestorben, nachdem sie sechs und zwanzig Jahre von ihrem Gemahl verstoßen gelebt, ein Opfer der teuflischen Ränke Marina's gewesen. Alles war von dieser Natter zu befürchten, die liebkosend ihren Opfern in das Herz stach.

Was habe ich denn gesagt? rief Cäcilia mit Entsetzen. — Nicht mehr, als ich weiß, lächelte Marina mit gleißnerischer Freundlichkeit. Es bleibt Ihnen wenig mehr übrig, mir zu entdecken. Ich habe nichts in der Welt begangen, rief Cäcilia, und stand in zürnender Hoheit vor der Verrätherin. Da funkelten Marina's Augen von unverholenem Grimme, hohes Roth überloderte das gelbe,

gedrungne Geſicht, und ſelbſt die Schminke, welche nie auf ihren Wangen fehlte. Schon wollte ſie losbrechen in ungezügelter Wuth, doch ſie lenkte ein, und ſagte, indem ſie die falſchen, ſchwarzen Locken von den hochgeſchwärzten buſchigen Augenbraunen ſtrich, mit ſchneidender Kälte: Nach Belieben! Excellenz haben die Wahl! Was kann Ihnen ein Inſekt ſchaden, das zu Ihren Füßen kriecht? können Sie es nicht zertreten? Nur andre Maasregeln genommen, nur einige Liebkoſungen dem von der Schönheit ſeiner Ehegenoſſin bethörten Greiſe, nur einigen Syrenengeſang von Ihren Roſenlippen, und Marina verſchwindet vom Schauplatz! Ich ſelbſt will Ihnen die Mittel angeben. Vielleicht iſt es Ihnen lieber die Herrſchaft durch einige, unter Gatten erlaubte Künſte zu erkaufen, und der verhaßten Auflauerin entledigt zu ſeyn, als von mir abzuhangen! Laſſen Sie getroſt die Minen ſpringen, wer ſiegt, wird das Ende lehren! Mit giftigem Hohn in Blick und Lachen wendete ſich nun Marina ſtolz ab, und die abgemüdete Cäcilia ſank erblaſſend auf

die Marmorbank nieder, und schloß ihre schönen Augen.

Marina sah sich lauernd und spinnenartig nach der Beute um, die in ihrem Netze zitterte. Sie kehrte um, da sie Cäcilien halb ohnmächtig sah, zog ein Fläschchen mit einer geistigen Essenz aus der Tasche, und bemühte sich, die Gebieterin wieder zum Bewußtseyn zu bringen.

Cäcilie öffnete die Augen wieder, sah um sich her, doch sprechen konnte sie nicht. Sie ließ es geschehn, daß Marina sie in die Arme nahm, den widrigen Mund an ihre Lippen drückte, und ihr vertrauliche Schmeichelwörte sagte. Eine namenlose Angst, wie die des Kolibri beim Kreisen und Rasseln der Klapperschlange, hielt die Arme festgebannt.

Als Marina Cäcilien ein wenig gestärkt sah, nahm sie neben ihr Platz, und sagte: Es ist hohe Zeit, das Schweigen zu brechen, denn die Spannung zwischen Ihnen, Prinzessin, und mir, ist mir unbequem und fatal, und ich muß mich Ihnen gegenüber auf den rechten Standpunkt stellen. Wissen Sie, wie Sie mir vorkamen, Cäcilie, als ich Sie an

der Seite Ihres Gemahls beim Hochzeitfeste, bleich, mit verweinten Augen, im Schmucke einer Königin sah? Grade, wie der schöne Goldfasan, der auf goldner Schüssel Ihnen gegenüber stand. Man hatte ihm die Krone künstlich geschont, und das prachtvolle Gefieder nach dem Tode wieder angelegt, die purpurne Beere, mit der man ihn in den Tod gelockt, steckte in seinem blassen Schnäbelchen, er hatte sie, aber er hatte sie nicht einmahl genossen! Ja Zuckerherz, so ist es Dir gegangen, schönes Kind! Die Lockbeere ist Dir zu Theil geworden, aber Du kannst sie nicht genießen. Du bist gekirrt worden mit Juweelen und Schätzen, mit Prunk, Hoffarth und Wohlleben, und mit dem Fürstenhute! Freilich warst Du in Armuth und Dürftigkeit, aus hohem Geschlecht, doch im Dunkel aufgewachsen, und sehntest Dich mit allen Lebenskräften nach Luft und Licht und nach dem freien Vollgenuß der schönen rauschenden, hellen bunten Welt! Da kam Giakomo, geschmückt und mit freundlichem Gesicht, Du gabst ihm Deine Hand, wie zur Spazierfarth, und wußtest nicht, wie wirbrig, launisch, und vielerheischend der geschmei

dige Alte sey. Erinnerst Du Dich nicht mehr, wer Dich warnte? Mußtest Du zugreifen, Unbesonnene? Hier war ich Gebieterin, wenn Du den Antrag ablehntest, und Dir stand die Welt noch offen!

Wer mich warnte? rief Cäcilia, Gott! nun weiß ich, was Marina meint!

Eh' noch Giakomo nach dem Landsitz meiner Tante kam, wo ich mehr als Dienerin lebte, als sie mich als Nichte hielt, hatte er mich in Rom in der Kirche gesehn; und ich hatte ihn gar nicht bemerkt. Es war am Abend vor seiner Ankunft auf dem Schlosse, als Teresina, meiner Tante Kammerfrau, mich durch Bitten und Schmeicheleien bewog, mir wahrsagen zu lassen. Sie führte mich das Dorf entlang in eine niedrige Hütte; wir traten in ein berußtes Zimmer. Vor einem schlechten, wackelnden Tisch, der voll häßlicher Sachen und übelaussehender Nahrungsmittel lag, saß, beim Schein der Kaminflamme, ein gräulich hagres Weibsbild mit wildherabhängendem, schwarzem Haar, und funkelnden, gespensterhaft großen schwarzen Augen, sie war mit Lumpen bedeckt. Die Flamme, nur eine

stolen auflodernd, leuchtete, wie voll Scheu auf die, bis zum Wahnsinn entstellten Züge, welche nur zu stärkerem Graus kund gaben, daß hier ehmals Schönheit gewohnt.

Kommen Sie, mein schönes Fräulein, krächzte das Ungethüm, und reichte mir ein abgegriffnes Spiel Karten, Sie sollen Ihr ganzes Schicksal erfahren!

Ich zögerte, meine Hand mit den häßlichen Blättern zu beflecken, und ließ meine furchtsamen Blicke auf das Lager, das der Schmutz zur ewigen Residenz erkoren zu haben schien, auf die vermoderten Wände umherirren. Ich besann mich nun, in welchem Hause ich war, und daß ich die Wahrsagerin öfters schon im Vorbeigehn bemerkt. Sie pflegte auf dem niedrigen Fenstersims ihrer Wohnung zu sitzen, hatte mich, so oft sie mich sah, zudringlich angelacht, und mir das Grausbild ihres Daseyns mit ihren Blicken in das Herz hinein gebohrt. Zitternd ergriff ich zuletzt die Karten, mischte sie, die Alte sah die abgehobnen Blätter an, die Kaminflamme war frisch angeschürt, und schien sich endlich ein

Herz gefaßt zu haben, die Hexe und ihre Schickſalsziffern zu beleuchten.

„Armes Kind, ſagte ſie Kopfſchüttelnd, möchte der Eine Ihnen nie zu nahe kommen, oder doch der Andre Ihnen ewig fern bleiben! Ich blickte auf die Karten, und ſah nur zwei ſteife Kartenkönige, mit blauen Bärten und gerunzelten Stirnen. Ich ſchüttelte meinerſeits auch das Haupt, da ziſchelte die Prophetin: Das verſtehſt Du nicht! Täubchen! Du ſiehſt die Bilder mit leiblichen Augen, mir aber zeigt der Geiſt die Geſtalten, die Deinem Glücke feindlich! Der eine iſt ein magrer, ausgewitterter Greis, der andre ein baumhafter, wunderſchöner Jüngling aus fremdem Land!

War es mir doch in dem Augenblick, als hätten die Kartenblätter ſich umgezaubert, und ich ſah, o, Himmel! Giakomo ſelbſt vor mir, wie ich ihn nachher geſehn, und auf dem andern Blatte das blühende Bild eines wunderherrlichen Jünglings — Doch ſo raſch flog dieſe Erſcheinung vorüber, daß ich nichts als Karten mehr ſah, als ich ſie recht ins Auge faſſen wollte.

Nun legte die Alte die Karten auf. Hier ſtehn Sie, Fräulein, Coeur-Dame — ſehn Sie? Neben Ihnen der abſcheuliche Freier, da iſt auch der Verlobungsring! — Dort ſehn Sie ein groſſes Waſſer, Sie fahren hinüber, dort ſteht am Waſſer ein altes, hohes Haus — Da iſt ein böſes Weib, Pique-Dame! Hüte Dich, geh lieber nicht hinein! Noch liegt das Waſſer erſt vor Dir, ſo wie es hinter Dir iſt, biſt Du verloren! Dort an der Ecke links ſteht der ſchöne, fremde Jüngling, der liebt Dich, bis in Tod — Aber ſiehſt Du das Schwarze über ſeinem und Deinem Haupte? Das iſt ein ſchwerer Sturm, alles zieht ſich da zuſammen —

In Ketten mit Dir, Du Zauberſcheuſal! ſchrie in dieſem Augenblick eine Stimme durch das Fenſter, Fackelſchein blitzte von Außen hinein; ich ſah mich um, und erblickte meine Tante, begleitet von ihrer Dienerſchaft, ſie müßte uns nachgefolgt ſeyn. Bebend lag ich zu meiner Tante Füßen, mit Faſſung folgte mir Thereſina, die mich hergeführt. Ich habe genug gewarnt! flüſterte ſie, doch nicht ſo leiſe, daß die Marcheſin es nicht gehört hätte.

Ich starrte Teresinen fragend an. Sie küßte die Hand der Marchesin, und sprach: Verzeihen Eure Excellenz! Jeden Abend muß ich verstolen das Fräulein hergeleiten, um sich wahrsagen zu lassen. Ich habe mich gesträubt, ihr das entsetzliche Unrecht vorgestellt, eine so edle Tante zu hintergehn, doch da ich sie zu Heimlichkeiten geneigt sah, zog ich es vor, sie zu begleiten, um sie nicht ohne Aufsicht zu lassen.

Jeden Abend! stammelte ich, zum Erstenmahle bin ich hier! Die Wahrsagerin winkte verstolen Teresinen zu, grinzte mich an, und sagte: Ei, so jung, und so verlogen! Cäcilia! rief meine Tante schmerzlich — Ich war überstimmt, und mußte schweigen.

Nicht lange darauf kam Giakomo, um mich anzuhalten, meine Tante begünstigte seine Werbung, und ich, ein willenloses, gequältes und verlass'nes Geschöpf, nahm seine Hand an, denn sein Wesen schien mir einen väterlich gesinnten Freund und Beschützer zu verkündigen, und unerträglich war, seit jenem Abend, meine Existenz bei meiner Tante. So habe ich denn, rief Matina erbleichend, her-

beigezwungen, was ich abwenden wollte. Teresina war von mir gewonnen, die Verworfene auch, die Sie durch die Wahrsagung von der Heirath mit Giakomo abschrecken sollte — daß Ihre Tante Sie belauschen würde, daß Teresina Sie anklagen würde, um sich weiß zu brennen, lag nicht in meinem Plan, noch konnt' ich es voraussehn.

O, Marina! rief Cäcilia schmerzlich aus, es würde Dir leicht geworden seyn, mich von dieser Vermählung abzuwenden, wenn Du die Einfachste gewählt! Mir Unerfahrenen durfte nur eine mitleidige Seele den freien und sichern Blick in das Leben öffnen, so war ich gerettet!

Heftig weinte Cäcilia bei diesen Worten, Marina fühlte etwas für sie, das an Mitleid und Theilnahme streifte, und sagte mildre Wann wollen Sie den Geliebten sehn, Prinzessin? Gebieten Sie über mich.

Woldemar? rief Cäcilia ganz besinnungslos — Nun ja, entgegnete Marina, wen soll ich sonst wohl meinen, als Woldemar, den jungen Offizier von des Herzogs deutscher Leibwache, den Abgott aller Frauen, nach welchem

ſo viel Netze ausgeſtellt ſind, und der nur für Cäcilia di Rona Palomba Augen hat!

Ich weiß, daß er mich liebt, ſprach Cäcilia, erglühend, wie die ſchönſte Roſe. Hat er es Ihnen geſagt? fragte Marina. Geſagt! rief Cäcilia, der reine, deutſche Jüngling ſollte einer vermälten Frau von Liebe ſagen? Selbſt ſeinen Blicken weiß er zu gebieten, doch weiß ich, daß er mich liebt, und wenn mich nicht ein Blendwerk täuſcht, ſo war es ſeine Geſtalt, die ich in jenem Augenblick der Weiſſagung, neben Giakomo, vor mir erſcheinen ſah, und die mir ganz vorſchwebt, ganz in Vergeſſenheit gerathen war, bis ſein Anblick ſie mir zurückrief.

Das nenn ich wunderbar, rief Marina aus, doch mag wohl ein dunkler Einfluß bei jener Kartenlegerin gewaltet haben! Und geſtehen Sie es mir, Prinzeſſin, Sie vergehn in Sehnſucht nach ſeinem Anblick? Ja, Marina, geſtand die Beklommene, was hilft das Läugnen? Du haſt mein Herz durchſchaut, und ſeit ich ein lautes Wort über dieſe Empfindung gehört und geſprochen, waltet ſie mächtiger in meiner Bruſt. Ach! ich möchte von

seinem Munde nur einen Laut der Liebe vernehmen, dann stürb' ich gern! Dazu kann Rath werden, hohnlächelte Marina, vertrauen Sie sich mir. Jetzt wollen wir in das Schloß, wir dürfen Prinz Giakomo noch diese Nacht aus Rom zurück erwarten. Seufzend gieng Cäcilia durch den Garten zurück in ihr Kämmerlein, und legte sich, angekleidet, wie sie war, den Morgen mit wachen Augen erwartend, zur Ruh.

Hab' ich Dich endlich im Netz, Du scheue Gemse! frohlockte Marina. Sorge nicht! Du sollst mir schon die Hoffnung schöner Stunden hoch bezahlen! Wir wollen Dich schon strafen, daß Du uns um unser Glück gebracht! Jeden verächtlichen Blick, jedes ungnädige Zurückweisen den vorigen Monat soll Dein Herz bezahlen!

Am andern Morgen gieng die Entsetzliche in der Kirche der h. Rosalia, wo sie wußte, daß Waldemar täglich seine Andacht verrichtete. Sie fand ihn schon betend, er wußte nicht, daß sein böser Engel ihm nahte. Marina gieng stattlich einher im reich mit Spitzen besetzten schwarzseidenem Kleide, und stehendem

Spitzenkragen. Am Hals und Bruſt trug ſie goldne Ketten und Kleinodien, auf dem Haupt den zierlichſten Sammethuth mit weißen Reiherfedern und der Agraffe von ächten Perlen; gebietend, aufrecht, hohen Blickes und abgemeßnen Schrittes, wie ſie gieng, hätte man ſie für vornehm und edel halten müſſen. Sie winkte Woldemar, der ihr ehrerbietig folgte, bis ſie ſich an einer einſamen, dichtumſchatteten Stelle niederließ, und Woldemar bat, an ihrer Seite Platz zu nehmen.

Ich habe Ihnen viel zu ſagen, Jüngling, ſprach die Verrätherin, Cäcilia di Ronapaſſomba iſt ohne Rettung verloren. Im Fieberſtraume habe ich ihr Herz belauſcht, ſie liebt Sie, Woldemar, und ſehnt ſich nach Ihnen. Ich werde Sie zu ihr führen, doch denken Sie, ſchöner Fremdling, deshalb nicht minder gut von Cäcilia und von mir, Sie ſollen ſie ſehn, ſprechen, doch ich und die Tugend werden wachen.

Der ſüße Name Cäcilia hatte Woldemar mächtig ergriffen, es kam ihm wunderbar vor, ihn von Außen ſchallen zu hören, denn in ſeiner Seele klang immer dieſer Name, wie

eine sanfte Musik. Er schwieg lange, und schien durch innern Streit bewegt, da ein nahes, still ersehntes Glück sich ihm freiwillig darbot. Sey es jedoch, daß der Blick, den er jetzt auf Marina warf, einen hämischen Triumph in ihren Mienen bemerkte, sey es, daß er seiner innern Reinheit allein den schnellen Sieg dankte, er sprach: Sagen Sie, seltsame Unbekannte, der Prinzessin von Ronapalomba, daß ich sie hoch verehre, und daß ich entschlossen bin, ihren unvergleichlich süßen Anblick zu meiden. Ein Zufall hat Sie, Signora, in das Geheimniß eines schönen Herzens eingeweiht, und Sie blicken auch jetzt in mein Inneres, ohne daß ich es wehren kann; doch ich halte Sie für eine würdige Frau, und kein Auftrag kann Ihnen willkommener seyn, als der: Cäcilien zu sagen, daß es einen Ort giebt, wo wir uns ewig schauen, und ewig finden werden, wenn wir dessen würdig sind und bleiben!

Cäcilia hat mich nicht gesendet, stammelte Marina, wider ihren Willen, hervor. Ich wußte es wohl, sagte Woldemar, die Meine konnte das nicht! und mit einer raschen Ver-

neigung nahm er Abſchied und war der Verfolgerin aus den Augen.

Er ſchweifte im nahen Gehölz gedankenvoll einher: der tiefſte Wunſch ſeiner Seele war erfüllt, er wußte, daß er Cäcilien theuer ſey, aber dieſe Gewißheit ſtand nicht, wie vom Himmel herniedergekommen, vor ihm, ſondern ſie war ihm aufgedrungen, als ein lockendes Trugbild der Hölle. Sie beglückte ihn nicht, doch weckte ſie mächtiger ſeine Sehnſucht nach der Geliebten.

An dieſem Morgen war Prinz Giakomo in ſeine Wohnung zurückgekehrt. Cäcilia trauerte freudenlos an ſeiner Seite manchen Tag hin; oft mißfiel ſie ihrem Manne, denn ſie war ſtill, ernſt und ſcheu, und ihre kindliche Reinheit wurde durch ſeine Unſitte oft verletzt und beleidigt. Giakomo zürnte nicht lange auf ſie, er dachte: ſie iſt ein Kind, und ich werde ſie noch einſt zu kühnerm und reicherm Genuß des Daſeyns erwecken, doch Marina, die keinem ſeiner Gedanken Ruhe ließ, ſo wie ſie einem auf der Spur war, bis er in ihrer Gegenwart laut geworden, verhöhnte ihn, und ſagte: Sie werden Cäcilien nie gewinnen,

Prinz! dazu gehört Jugend, Schönheit und aller Reiz, den Heimlichkeit und Scheu in ein Verhältniß weben! Du lügst, neidische Schlange, rief Giakomo, dessen beßres Selbst mitunter auf Augenblicke zur Sprache kam: Cäcilia ist ein arglosses Kind, jeder Huldigung werth. Sie wird mir dereinst noch Liebe zuwenden! Wollen Sie sehn, wie arglos Cäcilia ist, rief Marina, so bitten Sie den hiesigen, jungen Adel zu einer Assemblée, mehr verlang' ich nicht. Sie waren sonst der feinste Menschenkenner; jetzt bethört Sie die Liebe, deren Sie sich schämen sollten, denn zur Romanenliebe haben Sie zu viel Geist, und geliebt zu werden sind Sie für Cäcilia nicht — jung und schön genug, um mich milde auszudrücken! Giakomo erglühte vor Zorn gegen Marina, doch rief er ihr mit angenommener Kälte zu: Du willst mich kränken, mich zermalmen, meine Geschenke genügten Dir nicht, Du wolltest meine Hand, und brütest nun Rache! Cäciliens Triumph soll Deine Strafe seyn. Am 1sten September ist mein Geburtstag, am Abend dieses Tages soll sich Palermo's adeliche Jugend in meiner Villa, bei dem prachtvoll-

ſten Feſte mit Tanz ergötzen. Cäcilia wird über alle Frauen prangen, Alles um ſich her beſiegen und rühren; ſcheinbar ſie ſich ſelbſt überlaſſend, werd' ich ſie mit tauſend Augen bewachen, Du aber, Marina, vergiß nicht, was ich Dir jetzt ſage: Seh' ich, daß ſie ſich gleich bleibt, ſo verläßt Du dies Haus und Palermo, Deine Reichthümer und Kleinodien will ich noch vermehren, damit frühere Verbindlichkeiten von meiner Seite gehörig aufgewogen ſind! Du lächelſt, Marina? Du glaubſt, es ſey mir kein Ernſt? O, Du täuſcheſt Dich!

Reiſeanſtalten werd' ich freilich machen müſſen, entgegnete Marina, wenn Sie hielt inne. Sprich weiter, donnerte Gickomo ihr zu. Laſſen wir das, ſagte ſie hinwerfend, und kommen lieber hier an das Fenſter, da die Trommeln ſchallen, und der freudige Marſch mit Cymbeln und Pauken erklingt, der die Herzogliche Leibwacht zum Aufziehn ruft. Sehn Sie, wie alle Damen aus der Nachbarſchaft an die Jalouſieen eilen, wie die ausgeſuchten Jünglinge im leichten Takt ſich weiter bewegen! Wie die Reigerbüſche wehn,

ſtolz darauf, ſo hoch empor getragen zu werden, denn zu ſo herrlichen Geſtalten ziemt der erleſenſte Schmuck! Haben Sie den König dieſer Schaar, den rittérlichen Woldemar, bemerkt? Giakomo erblaßte. Dumpf ſagte er: der deutſche Adel von der Leibwacht ſoll mit zum Tanz, und wenn Du Recht haſt, Schlange, ſo werden auch die Bravos ihr Tagwerk verrichten, die ich einladen will, um, im Park verſteckt, ihres Amts zu warten!

Der Gift hatte gewirkt, Marina merkte es, und gieng triumphirend weg, Giakomo blieb düſter zurück, ein Raub ſeiner Schmerzen.

In ihrem Lieblingspavillon im Park ſaß am Abend dieſes Tages Cäcilia, und ſang:

Wenn der Abendſtern die Roſen
Still mit Sehnſuchtblicken grüßt,
Und, bei lauer Lüfte Koſen,
Blume ſich an Blume ſchließt,
Dann ergreift mich heißes Bangen,
Ach, zu ruhn an Deiner Bruſt,
Und von Deinem Arm' umfangen
Zu vergehn in Schmerz und Luſt!

Wann in grüner Waldung Mitte,
Rings von Blüthen hold bekränzt,
Nun des Landmanns stille Hütte
Friedlich süß bei Mondlicht glänzt,
Ach, dann wünsch' ich mir hienieden
Nur ein Hüttchen, still und arm,
Sel'ger Unschuld Herzensfrieden,
Und den Tod in deinem Arm!

Cäciliens Sehnsucht nach Woldemars Anblick wurde ihr bei diesem Liede, das sie einmahl unter alten Handschriften gefunden, klarer und schmerzlicher, doch sagte ihr auch die innre Stimme, die niemahls täuscht, daß es Unrecht und Sünde sey, sie zu nähren. Seit jenem Tage, wo Marina ihr Geheimniß entlockt, hatte sie Woldemar nirgend wieder gesehn. Ehmahls ritt er wohl den Meeresstrand bei der Terrasse entlang, oder ließ sich auf leichter Gondel auf dem sanftbewegten Meere wiegen, die Laute schlagend, und mit zarten Liedern begleitend — jetzt erblickte sie ihn nirgend mehr, denn der edle Jüngling hatte sich vorgenommen, sie ganz entschieden zu meiden, sobald er erfuhr, daß er ihr theuer sey.

Wunderbar wurd' ihm an demſelben Abend zu Muthe — es war am 27 Auguſt — als er, von einem Spaziergritt an den anmuthigen Ufern des Ameraglio zurückkehrend, die Einladungskarte des Prinzen von Rokkapalombe zum 1ſten September fand!

Nun müßte Woldemar Cäcilien ſehn! — Er frohlockte heimlich über den willkommenen Zwang, und übertäubte die innere Warnung, die ihm zurief, ſeinem Vorſatz treu zu bleiben, und Cäcilia zu meiden. Eigentlich konnte er, ohne unartig zu ſeyn, wie er meinte, ſich von der Feier des Prinzen von Rokkapalombe nicht ausſchließen, und wie gern ließ er dieſen Grund gelten, wie erſehnte er die Stunde des Feſtes, ahnungslos und unbeſorgt für Gefahren! Der ſtolze Giakomo ſtrebte das nahe Feſt durch die ſinnreichſten Erfindungen zu verherrlichen. Er hatte, auf Marinas Bitte, Cäcilien nicht die Liſte der Eingeladenen mitgetheilt, um ihr Gefühl durch Ueberraſchung ſich verrathen zu ſehn. Mit Gleichgültigkeit ſah die ſchwermüthige Beſitzerin von Ronapalombas Herrlichkeiten den Anſtalten zu der prachtvollſten Feier zu. Wiewohl eine drük-

lende Hitze, schwüler und verzehrender, als sie noch je Italiens heiße Zone gekannt, seit mehreren Tagen wüthete, so daß die Arbeiter auf dem Felde, die Wandrer auf den Heerstraßen todt hinsanken, Gräser und Laub verdorrten, und die Fische in den Weihern starben, mußten viel hundert Arbeiter den Umkreis des Parks von Ronapalombe ständlich mit frischem Wasser besprengen, und bis zu den höchsten Pinienwipfeln hinauf durch Maschinen diesen künstlichen Tau bringen, welcher das zarte Grün vor dem verzehrenden Sonnenbrand schützte. Viel tausend bunte Lampen, in der sinnvollsten Anordnung, bezeichneten die Architekturlinien des schönen Pallastes; die ganze Kuppel des Schloßthurms mußte aus Blumen gewoben scheinen; auch hinter den Blumenstauden der Gartenbeete sollten verklärende Flammen lodern. Ein Feuerwerk auf dem Meere wurde vorbereitet, die gepriesensten Musiker und Sänger wurden geladen, und die leckersten Seltenheiten herbeigebracht, die Tafel zu besetzen.

In der Nacht, die dem 1sten Septembr vorausgieng, blieb Cäcilia schlaflos; um drei

Uhr Morgens ſtand ſie auf, ſchmerzlich beengt von der Schwüle der Luft; ſie trat an ein Fenſter, das, ſüdöſtlich gelegen, nach dem Park hinausgieng, und ihre gen Himmel wehmüthig gerichteten Blicke begegneten in Oſten dem Siebengeſtirn in niegeſehnem Wunderglanze, gleichſam als hätt' es ſich der Erde näher zugeneigt. Alle Sterne funkelten und blitzten, wie Sonnenleuchtend, es wurde der Einſamen bang, wohl und weh, wie es ihr noch nie geweſen. Sie weinte, betete, und wußte nicht was, wie Sehnſuchtpfeile drangen Düfte und Glanz an ihr Herz, und ſie konnte die Fülle der Empfindung nicht faſſen, die aus den tauſend und tauſend ſtralenden Himmelslichtern, aus der von Blitzen durchzuckten Luft, und dem Strome der Blumen in ihr erwachten. Unverwandt emporblickend nach dem geſtirnten Himmel ſeufzte ſie: So viel Sterne, ach! und ſchon hienieden ſo manch ein Paradies, und nirgend ein Raum wo treue Liebe Zuflucht fände!

Heller und blitzender ſchauten die Sterne herab, noch eben zuckte ahnungsvolles Wetterleuchten durch den Himmel, und über den he-

thanten Rasen, da erhob es sich aus der Ferne, wie Donner, heulend wälzte der Orkan sich näher, das Meer erbrauste in seinen Tiefen, die Sterne erblaßten, ein Nebeldampf hüllte Erd' und Himmel in siebenfache Schleier. Ein Grausen überkam Cäcilia, sie eilte auf ihr Lager zurück.

Nach und nach legte sich der Sturm, eine tiefe Stille folgte auf den Aufruhr der Elemente und Cäcilia athmete wieder.

Sie kehrte an das Fenster zurück, und versank in eine Fülle ahnungsvoller Träume, aus denen sie der Klang der wohlbekannten Stimme Woldemars erweckte. Er sang zur Laute ein Lied in italienischer Sprache, dessen Worte auf deutsch sich ungefähr auf folgende Weise wiedergeben ließen:

Ich singe gern der Seele bange Klagen
Im zarten Lied, das Schmerz in Lust verklärt,
Gern sehn' ich mich nach Dir in trüben Tagen,
Wo nicht ein Strahl der Seele Trost gewährt.

Ich weine gern, weil Thränenquellen
Lind hin das Weh, das tief am Herzen
zehrt:
Kann ich um Dich nur weinen, sehnen,
singen,
Sind Schmerzen Flügel, die zu Dir
mich schwingen.

Ja, es war Woldemars Stimme, sanft und tief, wie sein Herz, Cäcilien unvergeßlich, seit sie den ersten Laut von seinen Lippen vernommen. Er glaubte wohl in so dunkler Morgenfrühe nicht von ihr vernommen zu werden, und hielt es nicht für strafbar, in ihrer Nähe zu seyn. Eine wunderbare Zuversicht kam in Cäciliens Seele, es war ihr als sey das Wiedersehn nahe, und nahe der Tod, der sie mit Woldemar vereinen sollte. Woldemars Lied verhallte, eine ängstliche Stille trat ein, Cäcilia hatte keine Rast mehr. Sie kleidete sich an, und suchte Frieden vor dem Sturm in ihr, indem sie nach der Kirche von Porto Salvo eilte, wo, da es Sonntag war, die Priester vor den Altären mit dem

Volke zur Frühmette, bei Orgelton und Chorgesang vereinigt waren.

Als Cäcilia, vom Gebet erquickt, die Kirche verließ, nahm es sie Wunder, daß der Himmel noch nicht hell, und in der Frühe die Luft so beklemmend schwül sey. Die Diener, welche ihr zur Kirche gefolgt waren, unterhielten sich miteinander von seltsamen Lufterscheinungen, welche Schiffer, die von Frankreich kamen, und in der Nacht im Hafen von Palermo angelangt waren, bemerkt hatten. Cäcilia horchte auf das Gespräch, Leidenden ist das Wunderbare willkommen, weil jedes Seltsame einen Wechsel hoffen läßt, der sich bis auf sie erstrecken, und ihnen günstig werden kann.

Cäcilia ließ die sich an diesem Tage immer mehr einander folgenden Anstalten zum Feste unbeachtet und theilnahmlos an sich vorübergehn. Langsam verstrich der schwüle, sengende Tag, an welchem man die volle Wirkung stechender Sonnenstralen empfand, ohne daß man einen einzigen Lichtblick, noch der

Sonne Untergang gesehn hätte, der ganze Tag blieb tief in Dunkelheit gehüllt.

Matt bis zum Tode entschloß sich Cäcilia erst spät Abends, da der Pallast und Garten schon in vollem Glanze stand, sich zum Feste zu kleiden. Sie legte ein Gewand von gestümtem Silberstoff an, und kränzte ihr schwarzes Haar mit frischen Granaten; Hals und Busen, und der Saum ihres Kleides waren mit Juwelen bedeckt. Cäcilia war ganz bleich, es war als hätte sich der Purpur von Wangen und Lippen in die Blumen ihres blutrothen Kranzes geflüchtet.

Hohe Flammenbecken an den Pforten des Schlosses Nonapalomba erhellten die Bahn von San Sebastiano mit festlichem Glanz, und verkündeten die nahe Feier. Wagen an Wagen fuhr an, in kurzer Zeit stand Giakomo umringt von der Schaar der Glückwünschenden.

Rosa Corvino, des Prinzen von Nonapalomba siebenjährige Nichte, und sein vierjäh-

riger Neffe Giuseppe Galletti, überraschten den verehrten Oheim, indem sie, als Genien gekleidet, Sternblumen aus Edelsteinen und Silber gebildet in den blonden Haaren, und Schmetterlingsfittiche am Nacken, vor ihm hintraten, und ihn, einige Verse stammelnd, mit Blumenketten umwanden. Entzückend war dieser Anblick. Cäcilia wurde ganz davon ergriffen, sie konnte sich von den süßen Kindern den Abend hindurch gar nicht trennen. Wenn sie ihnen in das Auge sah, belebten und verklärten sich ihre sanften Mienen mit einem Schimmer überirdischer Lust, und ihre schmelzendweiche Stimme wurde ganz Melodie, wenn sie mit Rosa sprach, die sich zärtlich an sie schmiegte.

Giakomo, der die Blicke seines schönen Weibes belauschte, hatte sie unbefangen im Kreise der Verehrer gesehn, die sich ihr huldigend nahten, und bemerkte mit Wohlgefallen ihre Innigkeit zu den anmuthigen Kindern, deren zarte Aufmerksamkeit ihn auch gerührt und ergriffen hatte. Die Ankunft des Herzogs von Palermo, und der Oberhoffmeisterin, Prinzessin von Rona Palomba, der Tante

Gidkomo's, zwang diesen, die Beobachtung über seine Gemahlin einzustellen, und sich mit den höchsten Gästen des Abends zu beschäftigen. Die Oberhoffmeisterin, die gern um jeden Winkel im Pallast, der neu aufgeschmückt und eingerichtet war, Bescheid wissen wollte, zog unbarmherzig ihren Neffen, der auf Kohlen gieng, durch alle Zimmer mit sich fort, und gerade zu dieser Stunde trat Woldemar in den Saal, wo Cäcilia, zwischen Rosa und Giuseppe, lieblich, wie eine Charitas sich herabneigte. Sie wurde bleicher, als Schnee, da sie Woldemar unvermuthet erblickte, und mußte sich auf einen Divan niederlassen. Sprachlos, bang und selig stand Woldemar unbeweglich vor ihr. Als sie aus dem ohnmachtähnlichen Zustand, in welchem sie einige Minuten verblieben war, zu sich kam und Woldemar wiedersah, war es ihr, als sey sie eben gestorben, und grüsse ihn nun in einer andern Welt, denn wie Engel standen liebkosend die Kinder bei dem schönen, freundlichen Jüngling, der sie an den Händen hielt, und mit einem Blick, in welchem seine ganze Seele glühte, auf Cäcilien hinsah. Der erste Ton

der beginnenden Symphonie weckte Woldemar und Cäcilia aus dem seligen Wahn, der sie umfieng. Woldemar, schnell besonnen, bot Cäcilien den Arm, sie in den Concertsaal zu führen. Stolz, und erhoben durch ein unerklärbares Gefühl, das einer süßen Ahnung glich, gieng Cäcilia an Woldemars Seite in den Saal, wo die anmuthigsten Töne ihr begrüssend entgegenschallten.

Als Giakomo seine Gemahlin mit Woldemar erscheinen sah, mehr schwebend als gehend, und glühend, wie eine Rose, da sie zuvor so bleich gewesen, erzitterte er vor eifersüchtigem Schmerz, doch bald wieder beruhigte ihn die Zuversicht und Unschuld, die unverkennbar aus ihrem Wesen sprach.

Cäcilia liess sich zwischen Rosa und Giuseppe nieder, Woldemar stellte sich ihr gegenüber, gelehnt an eine Blumenumwundene, schwarze Marmorsäule — So wanden sich die Blumen dieser Stunde um sein und seiner Geliebten schwarzes Verhängniß! Die Töne der Musik wurden für Woldemar und Cäcilia eine

Sprache, die ihnen ihr eigenstes Innere kund that, und in ihrer Seele klang jeder Ton als das Wort der Liebe von den theuersten Lippen wieder.

Nur zu schnell verklangen die Töne, doch jeden Neid auf Liebesseligkeit schien das Geschick an diesem Abend vergessen zu haben, denn Giakomo mußte der Prinzessin den Arm bieten, um ihr den mit zauberhafter Pracht erleuchteten Garten zu zeigen, dessen Gewächse und Blumen im Wunderlicht aus funkelnden Edelsteinen gebildet schienen, und der Herzog von Palermo schloß sich dem Herrn des Hauses an. Bereits ergossen sich die Saphyrblauen Ströme des Feuerwerks über den Strand des Meeres, es war hohe Zeit in den Garten hinab zu steigen, Woldemar bot wiederum Cäcilien seinen Arm, und Giuseppe und Rosa schlossen sich an das schöne Paar.

Wohin werden diese Engel uns leiten, Cäcilia? flüsterte Woldemar. Zur Seligkeit, sagte sie. Wollte Gott, zum Tode! rief Woldemar, ein Blick Cäciliens gab ihm Antwort.

Beide schwiegen nun, denn sie vernahmen einander ohne Worte.

Rosa klagte über Müdigkeit und zog schmeichelnd Cäcilien nach dem Pavillon, wo sie vor wenig Tagen das ahnungsvolle Lied gesungen:

Sel'ger Unschuld Herzensfrieden,
Und den Tod —

so klang es in ihrer Seele wieder, doch sie dachte den Gedanken nicht bis zum letzten Worte des Liedes aus. Sie nahm die ermüdete Rosa an ihr Herz. Giuseppe ließ sich, ihr zu Füßen, nieder, mit stummer, schmerzerfüllter Wonne blickte Woldemar, der am Eingang des Pavillons stehn blieb, auf sie hin; in diesem Augenblick war es ihm, als lebte nichts auf Erden als Cäcilia, und die Engel ihrer Liebe; er gönnte den Sonnenkreisen und Feuerrädern, die man von den offnen Pforten des Blumen umwundenen Pavillons gewahrte, kaum einen Blick.

Urplötzlich erbrauste das Meer, wie von Donnern durchrollt, in seinen Tiefen, Blitze des Himmels durchzuckten, wie zürnend, das schwache Werk der künstlichen Fluthen von Menschenhand; heulend und schmetternd erhob sich der Wirbelwind, alle Leuchten erloschen, der reissende Orkan entwurzelte uralte Bäume und zerknickte die schlanken Pinien, wie dürre Spreu. Jammernd flohen die Gäste nach dem Schlosse, auch Cäcilia wollte dahin, doch sie erbebte vor dem Graus, der Dunkelheit und den strömenden Regengüssen. Weinend flehten Rosa und Giuseppe, sie möchte hier unter dem Obdach mit ihnen bleiben; um und um herrschte die tiefste Nacht, durch deren Schwärze das Geheul in den Wogen, der Donner in Lüften, das Brechen der stolzen Wipfel nur gräßlicher klang, der Sturm, statt zu kühlen, wehte Gluthen, wie ein reißender Strom von unsichtbaren Flammen.

Betend war Cäcilia auf die Kniee gesunken; neben ihr Woldemar und die holden Kleinen. Oft zuckte ein gewaltiger Blitz durch die Todesdunkelheit der Nacht, und die Liebenden

ſchauten ſich, wie in einer himmliſchen Verklärung. Kein frevelnder Gedanke hatte die Liebe entheiligt, die beide ſo oft bekämpft, ſo heiß beweint, und der Zorn des Himmels konnte nicht ihrem Bunde gelten!

Cäcilia, ſprach Woldemar, wenn uns der Allmächtige jetzt heimriefe, was würdeſt Du thun? Danken würd' ich ihm, Woldemar, erwiederte ſie, und die Worte des Liedes ſtanden wieder vor ihrer Seele, mit Flammenſchrift der Blitze geſchrieben.

Plötzlich ſchien der Aufruhr der Elemente, wie durch ein himmliſch Friedenswort geſtillt. Eine ſanfte Dämmerung durchleuchtete die ſchwarzen Hüllen der furchtbarſten Nacht. Sanft erhob nun Cäcilia die Kinder, die ihr Haupt auf ihren Knieen geſtützt, und ſich das Angeſicht verhüllten, ſie wollten nach dem Schloſſe zurück, da ſah ſie durch die Allee, die zum Pavillon führte, Giakomo kommen, an ſeiner Hand Marina, und hinter ihm ſechs Vermummte, die Blendlaternen trugen, bei deren Schimmer Mordgewehre, die ſie im Gürtel

trugen, erglänzten. Cäcilia begriff den Sinn dieſes Herannahens, ſie war, ſo wie Woldemar dem Tode unwiederbringlich verfallen. Schnell reichte ſie ihm die Hand zum Lebewohl, ſie konnte vor Bangigkeit nicht ſprechen. Woldemar hielt ihre Hand an ſein Herz gedrückt, die Lüfte wehten, wie Naphtaflammen durch die Pforten, mitleidige Blitze vergönnten der Liebe Aug' in Auge den Tod zu erwarten —

Da erbebte die Erde, ein heftiger Stoß riß Cäcilien von Woldemar fort, doch er drang ihr nach und zog ſie an ſeine Bruſt, ängſtlich umklammerten ſie Giuſeppe und Roſa — Ein neuer Stoß, und das Marmorbach des Pavillons brach über die Liebenden zuſammen, und begrub ſie, Herz an Herz, unter ſeinen Trümmern!

Im nämlichen Augenblick verſank der Pallaſt von Ronapalomba zum Steinhaufen, die Gäſte und Diener hatten ſich gerettet, nur die Prinzeſſin von Ronapalomba lag zerſchmettert unter den Trümmern, und Marina, die, vom

Wahnsinn der Habsucht getrieben, noch retten und zusammenraffen wollte, hatte die Nemesis hier ereilt.

Längst waren die Banditen, zu Woldemars Morde gedungen, entflohn, Giakomo war allein im Garten geblieben, er lag betend noch am Morgen vor den Trümmern, wo Cäcilia ruhte, in Thränen der Reue und Demuth. Sein Herz war zermalmt, die Seele hatte sich erhoben.

Erst der Morgen enthüllte ganz die Schrecknisse dieser Nacht. Palermos herrlichste Gebäude lagen in Steinhaufen verwandelt, auf den rauchenden Stätten. Namenloses Unglück war geschehn. Giakomo schloß sich der Procession der büßenden Brüder an, die zu Gott um Linderung der Leiden Palermos, um Stillstand der noch immer dräuenden Wuth der Elemente flehte; und als nun der erste Sonnenblick über dem Meere die Blume des Friedensbogen am schwarzumwölkten Himmel erschloß, da schwieg der Orkan, die Wogen ruhten vom innern Kampfe, lobpreisend sank alles Volk auf die Kniee.

Die Seelenmesse.

Ach! blüht vom bleichen Munde
Denn nun und nimmermehr
Mir frohe süße Kunde
Zum wunden Herzen her?

Ach! mußten nun die Wellen
Das hohe, süße Bild
Mit eis'gem Hauch entstellen,
Das einst so zart, so mild?

O, rauscht nur, dunkle Fluthen,
Zerstört den holden Schein,
In meines Herzens Gluthen
Blühn frisch die Rosen ein!

O, bergt nur, tiefe Klüfte,
Die süßen Blicke fern,
Mir leuchtet durch die Lüfte
Sein Blick im liebsten Stern.

Treu Herz nährt gern sein Bangen,
Treu Lieb hegt gern sein Leid;
Und sehnendes Verlangen
Giebt Flügel schwerer Zeit.

So klang zur Harfe der einsamen Mina Lied, niemand horchte darauf in der Maiennacht, nur Nachtigallen gaben klagende Antwort, als hätten sie das Lied verstanden. Die Liebliche, welche so bange Weisen in die Lüfte hauchte, war die einzige Erbin eines edeln Oheims, und bewohnte sein Landschloß am Main.

Mina hatte ihre Aeltern früh verloren, und war seit zarter Kindheit mit ihrem Vetter Otto versprochen; die glühendste Liebe und der Väter Segen hatten dieses Band geknüpft, das Natur, Glück und Himmel zu begünstigen schienen; aber Natur ist eine gute Mutter, welche die Gaben, welche sie ihren Kindern verleiht, der Vormundschaft des Geschicks, und der Laune des Glücks unterwerfen muß; das Glück ist falsch, und der Himmel, der immer die Unschuld liebt, verhüllt oft seine Liebe dergestalt, daß sie unkenntlich ist, bis sie sich bewähret

hat; dann staunen wir, daß wir sie nicht gleich verstanden haben. Also kam es, daß Napoleons Gebot den jungen Otto nach Spanien rief; der deutsche Jüngling mußte gehorchen, und Vater, Braut und Heimath ein schmerzliches Lebewohl sagen — vielleicht auf Nimmerwiedersehen!

Dies war im Jahr 1809 gewesen. Seit Otto's Abreise lebte der Freiherr dumpf und schmerzlich hin; Mina glich einer welkenden Blume; die Anverwandten bangten; die Vasallen trauerten; denn bei Otto's Scheiden hatten die trübsten Ahnungen die Gemüther bewegt. Allen war es unheimlich gewesen, denn es gieng ja nicht für Freiheit und Vaterland in das Feld! Die Unruhe um Otto's Schicksal vermehrte sich, da nicht eine einzige Nachricht von ihm zu den Seinigen gelangte, und nach vier schmerzhaften Jahren bangen Harrens empfiengen Otto's Anverwandte nur mit Beben öffentliche Blätter, Todtenlisten von der Armee, Briefe von fremder Hand, fürchtend, jedes Neue, Unbekannte, müßte die schmerzliche Bestätigung ihres Unglücks bringen.

Im März 1813 war Spanien im Begriff, seine Fesseln abzuschütteln. Deutschland schmach-

tete im Waffenstillstand in dumpfer Gewitterstille. Heißer durchzuckte der Schmerz die Gemüther der Angehörigen Otto's, weil nun, wo es darauf ankam, für die gute Sache zu kämpfen, ein Opfer, welches für sie mit Ergebung gebracht werden konnte, für die schlechte hatte fallen müssen.

Keine Nachricht war gekommen, aber der bangenden Mina hatte in der vergangenen Nacht geträumt, sie befände sich in duftenden Thalesgründen überbaut von Felsen, unermeßner Höhe, in denen sie aus Erinnerungen alter Bilder die Alpujarra erkannte, welche die zackigen Gipfel zur Sonne hebt, und, mit Städten bepflanzt, ein Meer von Klippen und Blumen ist, in welchem die Cordonien wie silberne Wogen wallen. Hier folgte Mina einer verhüllten Gestalt, die unaufhaltsam durch die Thäler vorausgieng, welche immer düstrer und schauriger sich verengten. Endlich gelangte sie an das öde Ufer eines sturmbewegten Meeres, welches sich mit einemmale beruhigte, und hell, wie ein silberblauer Kristall vor Mina's Blicken lag. Ringsum gieng die Landschaft in sonnigem Grün

auf, und tief im Meere ſah die Einſame Otto mit braunen Locken bleich und lächelnd, mit geſchloßnen Augen ſchlummern. Eine Koralſenſtaude lehnte ſich purpurroth an ſeine Bruſt, und als Mina dieſe näher beſchaute, war es eine tiefe Wunde, dicht am Herzen; entſetzt ſchrie Mina auf und erwachte; ſie konnte keine Ruhe mehr finden; wie ein Stein laſtete der Traum den Tag über auf ihrem Herzen, und erſt ſpät am Abend konnte ſie ihrem Schmerz Töne geben.

Es war Mitternacht. Mina gieng nach dem Liede noch in die Schloßkapelle, um dort zu beten, um vor Gott Thränen zu ſuchen. Die Alabaſterlampe, an goldenen Ketten, ſchwebte über das Marmorbild am Sarkophag von Otto's Mutter, und warf ſchwankende Lichter darüber hin, ſo daß das Bild zu leben ſchien. Die holde Frau war zu Füßen des Kreuzes abgebildet, das ſie mit der einen Hand umſchlang, indem ſie mit der andern darauf hindeutete. Ein lieblicher Frieden verklärte die zarten, faſt noch jungfräulichen Züge der Früh-vollendeten. Mina erinnerte ſich der Seligen nur aus früheſter Kindheit. Es war ihr heut,

als müsse ein Mutterherz im Stein schlagen und ihm Sprache geben, damit ihr Ruhe würde, in ihrer entsetzlichen Angst. Nach Mina's langem, heißem Gebet erlosch die Lampe, und der aufgehende Mond goß Purpurschimmer durch die bunten Scheiben auf die Bildsäule, indeß beim frischen Morgenwind durch die offenen Pforten die Espen und Trauerbirken von der Kapelle freudig grüssend erzitterten. Es war, als rausche eine Stimme des Trostes und der Liebe in den Wipfeln, und wie der laue Ost sich in den Aesten flüsternd wiegte, rieselten Mina's Thränen wie ein erquickender Maienregen herab. Nun fühlte sie sich wunderbar gestärkt und konnte vom süßbeleuchteten Mutterbilde scheiden, um sich zur Ruhe zu begeben.

Als Mina in ihr Zimmer eintrat, welches sonst immer einsam war, sah sie mit Entsetzen ihren Oheim bleich und still vor einem Tisch sitzen, starr hinein sehend in einen offenen Brief. Sie bebte zurück; ihres Kleides Rauschen weckte den Trauernden, er winkte Mina näher zu treten, und reichte ihr den Brief. Dieser war von einem französischen Offizier, der früher bei Otto's Vater im Quartier gele-

gen hatte, und nun von Madrid nach Paris zurückgekehrt, auf die Erkundigung des Freiherrn ihm flüchtige Nachricht von seines Sohnes Tode bei der Belagerung von Saragossa gab. Nun war Mina's Traum erfüllt. Die Fluthen des Todes waren das Meer, in dessen Schoos sie den Geliebten erblickt hatte; noch einmal sah sie im Geist den leuchtenden Schimmer der lieben Gestalt, die sich, wie vom Himmel herab, in ihren Thränen spiegelte, und ihr Herz war vom Hauch des Friedens in der Kapelle nur gestärkt worden, um nicht vor Schmerz zu brechen.

Viele Tage lang ließ der tiefste Schmerz nicht ab, die bis in den Tod verwundeten Herzen zu quälen. Der trostlose Vater war an die Gruft seiner Gemahlin gegangen, und von dort nicht wegzubringen; er wolle hier sterben, sagte er Allen, die ihn zu trösten kamen. Es liegt eine Wunderkraft im Schmerz; wer ihm verfallen ist, bedarf kaum irdischer Stärkung, das bange Leben zu fristen. Der Trauernde genoß nur zur Erquickung das Wasser des sprudelnden Quells an der Kapelle, welches er aus der hohlen Hand trank, und

ſich damit die Augen netzte, wenn ſie zu heiß vom Weinen brannten. Er ſchlummerte auf dem harten Marmorboden der Grüfte, doch blieb des Lebens Kern ſtark im blutenden Herzen.

Ach! welche Reue verbitterte ſeinen Gram! Der Freiherr erinnerte ſich, daß Napoleon an ſeinen Sohn nie gedacht haben würde, wenn er ſelbſt in ſeiner damaligen Verblendung nicht manchen Schritt gethan hätte, ſeine Huld zu erlangen. Er ſelbſt hatte das Netz gewoben, in welchem ſein Otto verſtrickt wurde, in deſſen Schlingen er nach dem fremden Lande gezogen werden mußte — Es war ihm gleich Anfangs ſchwer um das Herz geweſen; allein er hatte nicht bedacht, daß verworrne Bahnen des Lebens, die wir aus freier Wahl einſchlagen, ſich hinter uns verengen, und keine Rückkehr offen laſſen, unaufhaltſam hinab zum Abgrund führend. Nur die freie, gerade Bahn desjenigen, der ſtets der innern Stimme folgt, bringt zum Heile, und aus innerer Ruhe geht zuletzt auch das äußere Glück mit hervor, welches auch entbehrt werden kann, wo es ausbleibt, ſobald es nur durch Entwürdigung des Bewußtſeyns zu erkaufen war.

In ihrem Zimmer ſchmachtete indeß die ſanfte Mina; ſchon war ihr Schmerz zur Wehmuth geworden.

Sie bekränzte Otto's holdes Bild mit Cypreſſen und weißen Waldroſen; ſie umwand die Harfe mit Trauerflören; ſie betete ohne Unterlaß, und ſie fand Troſt, weil ſo manche arme Mutter, die derſelbe Feldzug des Sohnes beraubt hatte, mit ihr zu weinen kam, und Hülfe in mancher Noth von ihr empfieng. Gern wollte ſie ſich aus ihrem eig'nen Schmerz hinaus dem Leben zuneigen, ſobald das Leben ſie nicht durch Freuden, ſondern durch Leid in ſeine Kreiſe rief; ſo waltete ſie hülfreich und mild, wie ein von der Heimath verbannter, trauernder Engel, der Himmelstroſt auf die Erde hinſtrahlt, und den Menſchen Wonnen geben kann, derer er ſelbſt entbehrt.

Bald kamen von den umliegenden Gegenden Verwandte und Freunde, zu denen die Trauerpoſt gelangt war. Die Liebe, die Otto's ſeelenvoller Blick in den Herzen erweckt hatte, die während der Ungewißheit über ſein Schickſal mit Hoffnung und Bangen genährte Liebe ſtrebte nun, ſich in heißem Schmerz ge-

hug zu thun, noch immer mit dem theuren Gegenstand beschäftigt, selbst, nun er für die Erde dahin war, suchte die weinende Treue Trost und Beruhigung, im Sinnen und Erfinden eines Denkmahls, und der Leichenfeier, deren Pracht und Zierde, rührend und erhaben, den Schmerz um den edeln Jüngling würdig bezeichnen sollte. Thäler und Gärten ringsum wurden am Vorabend des feierlichen Tages ihres Schmuckes beraubt; nicht eine Rosenknospe sollte noch leben, wo der Tod die schönste gepflückt. Die alten Säulenhallen der Stainmburg wurden in Schwarz gekleidet; die Unterthanen legten Trauerflöre an. Otto's Vater ließ die Freunde gewähren; er schwankte zwar, nach vielen durchweinten Nächten, bleich und entstellt in sein nun auf immer verödetes Zimmer, und genoß einiger Erquickung, aber er war nicht im Stande etwas anzuordnen. Auch Mina vermochte es nicht; doch hoffte sie sich an dem feierlichen Tage recht herzlich auszuweinen. Es war ihr süßester Wunsch, in Thränen hinzusterben.

Schon bei Tages Anbruch hatte das Volk sich in ungeduldigem Drang um das Schloß

her verſammelt. In ſo vielen Herzen riß dieſe Begebenheit Wunden wieder friſch auf; es war, als müßten ſich hier alle Thränen vereinigen, hier, wo ein gewaltiger Schlag des Schickſals einen edlen, geliebten Stamm zu Boden geſchmettert hatte. Otto's Name ſtarb mit ihm, ein Name, der durch eine lange Reihe von Jahrhunderten durch Tugenden würdiger Ahnen geleuchtet. Vom Vater zum Sohn war ſtets der Ruhm eines edeln, thatenreichen Lebens ſo rein und glänzend übergegangen, und ſo herrlich vermehrt worden, daß man den Adel dieſes Geſchlechts mehr durch ſeine Tugenden, als durch die Erbfolge kannte.

Die Jungfrauen und Kinder aus der umliegenden Gegend kamen zur Todtenfeier weiß gekleidet, mit Kränzen von Immergrün und ſchwarzen Schleiern, wallende Flöre an den Hüten der Jünglinge, Knaben, Männer und Greiſe, und mehr noch bleiche feuchte Wangen und ſchmerzerfüllte Blicke verkündeten die allgemeine Trauer.

Hinter Goldgeflechten in dem Emporgitter ſaß Mina. Ihr wallendes Haar ſchwebte um die bleiche Stirn, wie Sonnenlicht um eine

Lilie her; anmuthig in der Trauer wallten ihr zarten Schleier über den lichten Glanz hin, und hie und da blitzte eine Locke, hell wie ein Stern aus der Nacht hervor. Ein weißes Florgewand mit schwarzem Gürtel umfieng den schlanken Leib; aus des Kragens schneeweißen Falten neigte sich das holde Antlitz mit seinen bleichen Lippen und rinnenden Thränen, wie eine Blume vom Wetterstrahl getroffen, auf deren zarten Kelch ein trübes Gewölk seinen Zorn entladet. Neben Mina saß der Freiherr; seine jüngst noch braunen Locken hatte der gewaltige Schmerz in dieser Nacht gebleicht; sein Auge schien für die Erde keinen Blick mehr zu haben. Er hielt Mina bei der Hand, und wußte es kaum, wie heiß er weinte.

Die Kapelle war ringsum schwarz verhangen, kein Fenster sichtbar, keine Kerze brannte; nur ein leuchtendes hohes Kreuz thronte dicht neben dem Grabmale von Otto's Mutter über des Jünglings Sarg, umgeben von einem Halbgreis von Myrthen, Lorbeern, weißen Rosen und Cypressen, die aus schwarzen Urnen hervorblühten. Die Orgel tönte in gedämpften Klängen zart wie Seufzer, dann mit gewaltiger Fülle der Töne das Herz durchwüh-

lend; dann rieselnd, wie Thränen. Otto's alter Diener, Johannes, war nach Frankfurt gereist, um dort Tonkünstler und Musikalien zu Mozarts Requiem, des Frühverklärten Lieblingsmusik, zu holen. Es war dem Getreuen gelungen; Requiem und Hochamt begannen nun. Mina und der Vater suchten ihr Herz zu fassen, das bei der Milde und Wehmuth jener Himmelsklänge erliegen wollte. Eben erklang das Requiescant in pace, als die verschlossene Thür der Kapelle mit Gewalt gesprengt wurde, und ehe noch der Unwille der Anwesenden über die Störung laut werden konnte, sank eine hohe Jünglingsgestalt im Mantel, mit entblößtem Haupt, die langen braunen Locken wild umherwallend, auf die Knice vor das Marmorbild hin, und bald darauf ohnmächtig nieder, so daß die Anwesenden, die bald nach der ersten Betäubung in dem Fremdling Otto's Züge erkannten, vermeinten, Otto's Geist erscheine.

Die Musik war verstummt und ein allgemeines Entsetzen lähmte die Sinne der Anwesenden. Mina lächelte auf die Erscheinung hin, sie wähnte sich noch in ihren Träumen. Der Greis betete, denn er glaubte seines Soh-

nes Leiche zu ſehen, kein Odemzug unterbrach die bange Stille, und wie von allen Schaudern der Geiſterwelt umfangen, ſtarrte Alles nur auf die bleiche lebloſe Hülle, an den Fuß des Sarges hingegoſſen. Der Schauder wurde zum höchſten Entſetzen, als die Geſtalt ſich regte, ſich hob, bei Mina's Angſtgeſchrei nach dem Emporgitter ſchaute, und dann leblos zurück in die Arme der Umgebenden ſank. Nicht Tod und Entſetzen, Leben und Liebe hatten die Feyer des Todes unterbrochen! Otto ſelbſt war es, der ſiegreich für die gute Sache aus Spanien kam, um nun für Deutſchland die Waffen zu ergreifen.

Er war bei einem Gefecht vor Saragoſſa mit einer Bruſtwunde für todt niedergeſunken, aber die Habſucht eines Trupps Spanier, die ihn nach gewonnener Schlacht noch auskleiden wollten, rettete ſein Leben.

Den Anführer jammerte der ſchöne deutſche Jüngling, er ließ ihn in Sicherheit bringen und verpflegen. Bald nach ſeiner langſamen Geneſung erfuhr Otto, daß er bei dem franzöſiſchen Heer für todt gelte, und er, der dort ſtets nur gezwungen gedient, benutzte dieſen Umſtand, um unter verändertem Namen

die Waffen für Spaniens Freiheit zu ergreifen. Der deutsche Jüngling bewieß den Spaniern, daß Großmuth immer gute Früchte trägt; er führte die Waffen mit Ruhm in mehrern Gefechten, und als die große Stunde an der Beresina schlug, die, wie ein belebender Wetterschlag, in Spanien wiederklang, kehrte Otto, ehrenvoll entlassen, nach der Heimath zurück. Seine Ungeduld beflügelte seine Reise dergestalt, daß er seinen Briefen noch voraus kam. Der himmlische Vater führte den edeln Jüngling in die Arme der Seinigen, eben als diese vermeinten, Gottes Hand laste zu schwer auf ihren Herzen.

Den geliebten Herrn umschlang mit heißen Thränen der alte Johannes, dann eilte der Vater und Mina die Stufen hinunter zu dem Geliebten, den sie, von höherer Macht aus den Händen des Mißgeschicks und des Todes gerissen, nun zurück empfiengen.

Es war ein Taumel des Entzückens und der Schmerzen, für den Worte zu arm sind. Reichlich wogten die Thränenfluthen der Freude, und zum Himmel gehobene, lustverklärte Blicke schienen zu fragen: muß denn der Vater dort oben mit all' dem Schmerz und all' der

Wonne meine? Mit geschlossenen Augen lag Mina an Otto's Herzen, indeß der Vater ihn still umschlungen hielt und weinte.

Und mit einmal wurde es hell in der Kapelle; zu allen Fenstern drang das frische Leben des jungen Sommermorgens hinein; zu allen Pforten das jubelnde Volk. Die Freude hatte die Anwesenden zur raschen That belebt; fort waren die schwarzen Hüllen, fort der Sarg; noch flammte das Kreuz, aber die Kapelle schwamm in Düften der Maienglocken, Rosen, Lilien und Narcissen, die fromme Treue auf das Grab hatte streuen wollen, und die, zum Todtenopfer bestimmt, nun als Dankopfer den von Kerzen und Weihrauch flammenden Altar schmückten. Jubelhymnen klangen vom Chor, alles Volk stimmte ein, und während der Pausen des Tedeums vernahm man von draußen, wie Frühlingsjubel der Lerchen und Nachtigallen. Luft, Sonne, Töne, Schimmer und Düfte, stärkten die Herzen der Wiedervereinten; mit allem Volk zugleich sanken sie auf die Kniee und stimmten in das Tedeum ein, und wer es mit ansah, pries Gott im Herzen und erkannte der ewigen Liebe Walten.

Die Rettung.

Novelle.

Die Rettung.

Die braune, verschrumpfte Tone-Lise ließ es sich auf dem himmelblauen Atlaßkanapee der schönen, verwittweten Gräfin von T. ungemein behagen. Die dürren Spinnenfüße an ihrer Hand, die man für Finger hätte ansehen können, verlängerten sich in das Unendliche, so wie sie nach dem Backwerk auf dem silbernen Teller langte; die kleine Nase schien, sie auf Beute nach den Wohlgerüchen des dampfenden Mokka auszusenden, und zog sie dann wieder in die Verborgenheit zurück; ein unaufhörliches Nervenzucken lag, wie ein Wetterleuchten auf ihrem Gesichte und über den gelben, schwarz behaarten Augenliedern, indeß die kleinen, rollenden, grünen Augäpfel sich, wie die einer Katze, bald krampfhaft zusammenzogen, bald behaglich ausräm

deten. Wer die unheimliche Gestalt in einem Walde angetroffen hätte, würde ihr ausgewichen seyn. Das ganze Dorf vermied die Alte, die in einem gar winzigen Häuschen mit einigen schwarzen Katzen wohnte, die an der dürren langen Frau hin und her kletterten, wie an einer Hopfenstange, und sie wörtlich verstanden, wenn sie ihnen etwas befahl; deshalb waren die Katzen den Bewohnern des Dorfs nicht minder unheimlich und widerwärtig, als ihre Besitzerin; die Gräfin hatte sie jedoch auf das Schloß holen lassen, da man ihr versichert hatte, Niemand könne so vortrefflich aus dem Kaffeesatz wahrsagen. Toneliſe hob nunmehr die Tasse in die Höhe, beschaute den Satz und sagte: Ringe, Kränze, Edelsteine, Flammen, kann man denn etwas Schöneres sehn, als was Ew. Excellenz die Gnade gehabt zu gießen? Der Sarg mit Cypressen ruht tief im Grunde, oben steht das nagelneue Brautbett; ja, meine schönste, gnädige Frau, das Trauerjahr ist vorüber und das Freudenjahr beginnt, sehn Sie, da steht Ihr zweiter Gemahl! Hat man je einen solchen Backenbart gesehn? Wie das Auge aus der Tasse herausfunkelt, sehn Sie,

die ſchwarzen Locken, und die Orden! Nun, ich ſage nichts mehr, Ew. Gnaden werden auf Zeitlebens glücklich, denken Sie an mich! Ich ſehe gar nichts, ſprach die Gräfin. Ei, wenn ich es nur ſehe, rief Toneliſe, es wird ſchon eintreffen, wenn Er da in den großen Burgthorweg einfahren wird, ſehn Sie Ihn zeitig genug! Amalie ſchüttelte den blonden Lockenkopf und ließ die Alte gehn. In der Angſt der peinlichſten Ungewißheit hatte ſie die Wahrſagerin holen laſſen; ſie erwartete vom franzöſiſchen Hof Entſcheidung über das ihr zukommende Gnadengehalt, ohne welches ſie in der höchſten Dürftigkeit leben mußte, und hatte gehofft, ihr würde ganz etwas anders, als ein Gemahl prophezeit werden, an den ſie weit entfernt war, zu denken.

Kein Schloß im ganzen Elſaß lag ſo dunkel, öde und einſam, wie das der Gräfin T. Wie ein Sturm hatte der ſchnelle Tod ihres Gemahls ſie aus der großen Welt in dieſe grauſenhafte Burg geſchleudert. Amalie hatte in der qualvollſten Einſamkeit hier ein Jahr zugebracht, die Dürftigkeit, in welcher ſie als Wittwe zurückgeblieben, verhinderte ſie ſogar,

ihren Sohn, den sie unaussprechlich liebte, aus der Schweitz zu sich kommen zu lassen. Erst funfzehn Jahr alt war Adalberts Mutter, als er das Licht der Welt erblickte, und nie hatte man ein schönres Kind gesehn. Sein Bild war Amaliens Trost, der einzige Gegenstand ihrer Sehnsucht und Hoffnung.

Der Gräfin war ihr Loos erträglich gewesen, so lange Frühling und Sommer den goldnen Scepter über die grünen Berge führten, von denen ihr Schloß umgeben lag, als aber im Spätherbst Stürme durch die Waldungen brausten, alle Blätter fielen und die Dohlen heimkehrten, die alten Nester in den Winkeln der Burg aufzusuchen, da wurde der Gräfin banger, und sie machte eine Menge Entwürfe, um in die Welt zurückzukehren.

Als die Alte sich entfernte, blieb die Gräfin schmerzlich bewegt zurück, ihre Lage überdenkend. Ihr Gemahl hatte die, nach französischer Sitte in einem Kloster erzogene, arme und schöne verwaiste Amalie, als sie fast noch ein Kind war, geheurathet, aus dem holden Frieden einer kindlich beglückten Einsamkeit hatte diese Verbindung Amalie in die große

Welt plötzlich entrückt, in welcher sie sich, wie von lauter Bezauberungen umgeben sah, und nun hatte der Tod ihres Gemahls sie aus all' den glänzenden Verhältnissen in eine Einsamkeit zurückgebracht, die keine der Reitze jener Stille hatte, die sie in der Kindheit beglückt. Der Graf verdankte nähmlich seines Hauses Glanz nicht eignem Vermögen, sondern den Einkünften seiner Stelle; an den Tod, der ihn schnell überraschte, hatte das junge, glückliche Paar nicht gedacht. Indem die Gräfin, in bangen schmerzlichen Träumen der Vergangenheit verloren, dem Andenken ihres lieben Gemahls aufrichtige Thränen weinte, rasselte am längst geschlossenen Thore der Burg, die Glocke klang und Amalie hörte Hufschlag und Wiehern muthiger Rosse, die Saalthür gieng auf, und eine Hochherrliche Mannsgestalt, den Federhut in der Hand, mit wilden, schwarzen Locken um das braune blühende Angesicht trat mit leichtem, gefälligem Anstand in das Zimmer, küßte der Gräfin Hand, und überreichte ihr ein großes, versiegeltes Schreiben, indem er sich als den Hauptmann Gustav von M. vorstellte, der auf seiner Durchreise nach sei-

nem väterlichen Landgut um die Gunſt gebeten, die Entſchließung des Königlichen Hofes in Frankreich in der ſchönen Wittwe Angelegenheit ihr ſelbſt überreichen zu dürfen. Indeß der Hauptmann mit Amalie ſprach, fiel ihr unwillkührlich bei dem Gefunkel ſeiner Augen und dem Wehen der wilden Locken die Weiſſagung aus der Kaffeetaſſe ein, denn auch die Orden trafen zu, und als ein Fremdling, der in der ſpäten Abendzeit den neuen, bequemen Eingang zur Burg nicht wahrgenommen, hatte er den nach dem alten Burgthor eingeſchlagen, und ihm war dort geöffnet worden. Tief reute es die fromme Amalie, daß ſie ſich von ihrer Kammerfrau verleiten laſſen, die Alte zu rufen, denn ſie war nun in des Fremden Gegenwart peinlich beklommen, erröthete einmal über das andere, und fand ſelten die rechten Worte zu dem, was ſie ſagen wollte. Dem ſchönen Kriegsmann war das gar nichts Neues, er war gewohnt Frauen zu gefallen, und das einſame, weiße Täubchen in dieſem verwitterten Krähenneſt war ſeinem Falkenauge willkommen. Die holde Unſchuld und der kindliche Sinn Amaliens bezauberten

ihn, er bot alles auf, was in seinen Kräften stand, die Unterhaltung zu beleben und auf Amalien Eindruck zu machen. Er las ihr selbst die Entschließung des Königs vor, die, in den gnädigsten Ausdrücken abgefaßt, Amaliens Hoffnungen weit übertraf, indem ihr ein ansehnliches Gehalt auf Lebenszeit zugesichert war, wobei noch der König eigenhändig eingeschaltet: „Dies Gehalt verbleibt der Witwe unsers würdigen Staatsdieners, auch wenn sie zu einer zweiten Wahl schreiten sollte, um in ihrem Sohn uns ein Ebenbild seines Vaters aufzuziehen, und für ihn sorgen zu können.“ Dem Schreiben lag eine Anweisung auf das verflossene erste Wittwenjahr bei. Heiße und süße Thränen überschwemmten Amaliens Antlitz bei diesem Zeichen der Königlichen Huld, zugleich war sie bei den Worten: einer zweiten Wahl, so glühend erröthet, daß sie aussah, wie eine Rose im Gewitterregen, die das perlenschwere Köpfchen niedersenkt. Doch, sich ermuthigend, rief sie aus: ich fühle tief die Gnade Sr. Majestät, aber eine zweite Wahl, nachdem ich den verehrtesten, frömmsten und liebenswürdigsten Mann ver-

lorgen? Ich, die Mutter eines Sohns, der sein ganzes Abbild ist? Nein, als Wittwe zu sterben, das habe ich Gott geschworen, als ich bei der theuern Leiche im Gebet verharrte. Warum? fiel Gustav ein, bei so viel Jugend, Liebreiz, Schönheit und Anmuth? Solche Schwüre hört der Himmel nicht! Da Gustav sah, wie Amalie nun vor Unwillen, wie vorher vor Scham erröthete, lenkte er ein, und sprach dann von andern Dingen. Er ließ anmuthige Bilder aus der großen Welt durch die Einsamkeit des dunkeln Saales ziehn, in welchem Beide am Kamin saßen, und erst spät entfernte sich der schöne Fremdling, um noch in der Nacht auf seines Vaters Landsitz zu fahren. Die Erlaubniß wiederzukommen, um welche er innig bat, durfte dem Ueberbringer einer so erquickenden Botschaft nicht abgeschlagen werden, und Gustav benutzte diese Erlaubniß eifrig. Die nicht über vier Meilen entfernte Lage des väterlichen Rittersitzes gab ihm Gelegenheit, manches sinnreiche Fest zu veranstalten, zu welchem die benachbarten Gutsbesitzer eingeladen wurden, und wo sich Amalie auch einfinden mußte, da die zärtlichsten

Bitten sie bestürmten, und der Vater Gustavs selbst kam, sie zu holen. Sie, die aus Trauerschleiern, wie eine Morgensonne aufgehende Schönheit, war die Königin dieser Feste. Alle Anwesenden behandelten, wie durch stillschweigende Uebereinkunft, Gustav und Amalien wie ein Brautpaar, und ob sie es merkte, und sich selbst immer sagte: es kann und darf nicht so seyn! gefielen ihr die Huldigungen des geistvollen, schönen, mit Ruhm und mit Zeichen der Königlichen Gnade geschmückten Mannes, sie fand keinen Grund sich ihnen zu entziehen, so lange seine Liebe ehrerbietig in Schranken einer zarten Scheu blieb.

An einem schönen Tage des erwachenden Frühlings, Ende März, wo Gustav bei Amalien früh erschienen, und zu Mittag geblieben war, sagte er ihr, daß die Mandelbäume auf den südlich gelegenen Bergen schon blühten, und erbot sich, sie dorthin zu führen, da der Weg ganz trocken und die sonnenhelle Luft mild sey. Amalie warf, rasch einwilligend, den grünen Schleier über den Hut, und griff nach ihren Handschuhen. Gustav berührte bei

Schleier, drückte ihn an seine Lippen, und sagte zärtlich: kein schwarzer Schleier mehr? Grün ist die Hoffnung und bald wird sich die ganze Flur in Grün kleiden! Ich mußte selbst in der Trauerzeit, entgegnete Amalie wehmüthig, diesen grünen Schleier tragen, weil der Arzt es mir geboten, meine verweinten Augen können kein Sonnenlicht ertragen. Die Sonne funkelt in Thautropfen nur anmuthiger, erwiederte Gustav, und ein so süßes Vergißmeinnichts-Auge kann nur frischen Thau, nicht salzige Thränenfluthen weinen. Amalie schwieg, und das schöne Paar gieng den Burgweg hinunter. Wie sie durch das Dorf kamen, fielen dem Hauptmann die schön gelegenen, reinlich und zierlich aufgeputzten Hütten auf, die er sonst beim schnellen Durchfahren nicht bemerkt hatte. Amalie sagte ihm, daß sie, seit der König sie mit so großer Gnade beglückt, ihre guten Unterthanen reichlich unterstützt habe, und daß kein Unglücklicher mehr im ganzen Dorfe sey. Der Hauptmann ergoß sich in Lobeserhebungen über Amaliens Großmuth, doch setzte er hinzu, die Armuth sey eh' ein Lebensreiz, als ein Uebel für Mitglieder der arbeitenden Volks-

classe, da diese doch nur unbedeutende Lebensverhältnisse hätten, komme durch Kampf mit der Dürftigkeit, und durch den Sieg über sie noch ein Interesse in ihr Leben. Amalie schüttelte wieder sehr ernst das Köpfchen, und Gustav wußte wiederum geschickt einzulenken. Auch half ihm ein Umstand aus der Verlegenheit. Was muß das für ein wahres Schnitzelputzhäusel seyn? sagt' er, als sich beide Tönelissens Hütte näherten, es steckt in der Burgwand wie ein Eulennest, und ganz symmetrisch spielen vier schwarze Katzenaugen von beiden Seiten der Thüre auf uns hin. Ich weiß nicht! sprach Amalie, indem wurde im Häuslein ein Fenster aufgerissen, und zwei schlimmere Augen, als die der Katzen guckten heraus. Das ist er, das ist er, Ew. Excellenz, ganz leibhaftig, so stand er in der Tasse, schnarrte Tonelise die erzürnte Gräfin an, pfiff ihren Katzen, die zum Fenster hineinhuschten, und klappte es wieder zu. Glücklicherweise hatte Gustav das Kauderwelsch nicht verstanden, und er war über ihre Häßlichkeit ganz entsetzt; er wollte also die bebende Amalie gar nicht fragen, was das gewesen sey, und führte sie weiter durch die

Steinpforte des Dorfes. Kindlich erfreute sich nach der langen Gefangenschaft im öden Schloß Amalie, als sie auf dem Felde war, des Jubelns aller Lerchen in den Lüften, und des rosigen Schimmers der Mandelblüthen auf dem grünen Teppich gold gesonnter Berge hingestreut, wo Lämmer weideten, buntgefleckte Kühe ruhten, Glöckchen klangen und unzählige Quellen durch das Gras perlten. Amaliens weiches Herz trug Lust und Rührung in Worten und Blicken auf den gefährlichen Nachbar über, der, sich dem Ziele näher fühlend, seines Netzes Fäden nur noch zarter und leichter zu drehen strebte. Gustav liebte nicht eigentlich Amalien, er verhöhnte im Stillen ihre Frömmigkeit, ihr kindliches Wesen, aber ihm lag an dem Besitz einer reichen und schönen Frau, und es war ihm recht, daß sie tugendhaft war, denn der verderbenste Mann sucht Tugend im Weibe. Wohlhabend war Amalie durch die Gnade des Königs geworden, und der nahe, gewisse Tod einer Tante eröffnete ihr die Aussicht auf ein ansehnliches Vermögen, es lag also Gustav Alles daran, daß sie ihm ihre

Hand gäbe, denn er hatte sein ganzes Vermögen verschwendet.

Mutter! Mutter! klang es, wie Silberglöckchen vom Burgfenster, als Amalie und Gustav vom Spaziergang wiederkehrten. Adalbert war aus der Schweitz mit einer guten Gelegenheit gekommen, die süße Mutter zu überraschen. Mit dem reinsten Entzücken schloß Amalie den holden Knaben an ihr Herz. Der Abend vergieng wie auf Flügeln, und die glückliche Mutter wurde anfangs gar nicht gewahr, daß dem heitersten Frühlingstage ein Unwetter gefolgt war, wie selten eines diese Gegend heimgesucht. Der Regen schlug in Strömen gegen die Fensterscheiben, die ganze Burg gerieth in grause Lebendigkeit, Gustav konnte an kein Fortfahren denken, da der Regenguß nicht endete, und die Schloßknechte versicherten, daß der Hohlweg über Mannshöhe mit Wasser überschwemmt sey. Amaliens Herz erbebte in einer stillen Freude bei dem Gedanken, sie würde schon Morgen früh Gustav wiedersehn, sie strafte sich zwar darüber, doch das half nicht viel. Sie erbot ihrem Gast

das einzige noch bewohnbare Zimmer, das im Schlosse war, und welches sie selbst nur einmal flüchtig angesehn, denn jeder Winkel in der alten Burg war ihr unheimlich, und sie kannte sie erst seit dem Tode ihres Gemahls. Gustav nahm es mit Entzücken an, man trennte sich spät, Sturm und Regen hatten aufgehört. Adalbert gieng mit auf der Mutter Zimmer, wo er nach einem herzlichen Gebet schnell einschlummerte, Amalie ergötzte sich beim Schimmer der Nachtlampe noch lange an dem längst ersehnten Anblick des holden Angesichts, welches Ruhe und süße Träume noch verschönerten, betete dann auch, machte das Kreuz über den Kleinen und über sich, und schlummerte sanft ein.

Indeß gieng der alte, gebückte Schloßvogt, den hellen Silberscheitel entblößt, das Sammetkäppchen unterm Arme, in seinem knappen weißen Rock und in schwarzseidnen Strümpfen, still und ernst dem Fremdling auf den Stiegen voraus, ihm sorgsam leuchtend. Das Gastzimmer lag am Schluß eines langen, gewundenen Ganges; zischend, wie

Schlangen, gieng nach einigem Widerſtreben die Thür auf. Das Zimmer war geräumig und unfreundlich, aus den verwitterten, leichenhaft grünen Damaſttapeten ſchauten finſtre Gemälde in angelaufnen goldnen Rahmen hervor, es waren Ritterbilder mit langen ſchwarzen Bärten. Das wird doch nicht alles lebendig zur Nacht? ſcherzte Guſtav, als den durch die Wolken dringende blutroth aufgehende Vollmond zugleich mit der praſſelnden Flamme im ungeheuren Kamin die bleichen Angeſichter gräßlich ſchminkte, ſo daß die Stirne ſich zu runzeln, die Augen zu funkeln, die Lippen zu zucken begannen. Der Schloßvogt ſchüttelte wehmüthig und faſt verweiſend das Haupt, und ſagte bedächtlich: Mit Nacht, Einſamkeit und alten Bildern darf der Kühnſte nicht ſcherzen, der Kugel bietet ſich die Bruſt, die Schrecken der Geiſterwelt dringen in alle Sinne ein. Er ſchwieg, und ſagte erſt nach einer kleinen Pauſe: Hier iſt die Klingelſchnur, wenn Ew. Gnaden etwas befehlen ſollten. Dann ſah er noch nach dem Feuer, dem Waſſerpokal, den Fenſtern, ob ſie feſt geſchloſſen ſeyen, und empfahl ſich dann mit einer Ehr-

erbietung, durch welche dennoch Schmerz und Mißbilligung hindurchblickten, was dem Fremden nicht entgieng. Auch war es ihm bei des Alten Worten eiskalt über den Nacken gelaufen. Er schaute sich um, ob ein Riegel an der Thür sey, fand aber keinen, lächelte dann über sich selbst und sagte vor sich hin: Nichts geht doch über den Aberwitz solcher neunzigjährigen Leute! Der Alte hat ja mehr Furchen auf seinem winzigen Angesicht, als man auf einem Acker von Fünf Morgen Landes zählen könnte; er muß schon wieder in die Kindheit gefallen seyn. So dumm ist kein Vernünftiger mehr, daß er an einen Gott glaubte, Gespenster und Teufel giebt es nicht; mit unserm letzten Odemzug ist Alles aus, man weiß es ja! Nur den Beschränkten hat der Kluge diese Mährchen aufgebunden, damit sie seinen Absichten dienstbar würden, denn freilich, wenn nicht eine unsichtbare Schranke die Leidenschaftlichkeit der Masse hemmte, so würde sie die Weltherrschaft erringen, der wilden, rohen Kraft steht der Geist entgegen, und zügelt sie. Der Geist? die intellectuelle Kraft wollte ich sagen, setzt Gustav hinzu, denn es giebt keinen

Geist, was in mir denkt, ist keine Seele. — Dumpf klangen in diesem Augenblick von der Wanduhr zwölf Schläge, ein Sturm trieb das eben noch stille, mondspiegelnde Gewölk zusammen, aus einigen Winkeln fuhren krächzend und schwirrend Dohlen, die durch das Zimmer strichen und wieder unsichtbar wurden, eine bunte Motte umkreiste taumelnd die Kerze und löschte sie mit ihren großen Flügeln. Im Gang erhob sich ein Knistern, es kam an die Thür, seufzte, gieng zurück, dann fiel es, wie eine Eisenwasse klirrend zur Erde. — Der Regen hatte die Glut im Kamin zischend getödtet. Entsetzt und eiskalt warf Gustav sich halb angekleidet, wie er noch war, auf das Bett und hüllte sich ein, er fand keinen Schlaf, und kam am Morgen mit überwachten Blicken und blassem Gesicht in den Saal, wo Amalie mit dem Kleinen schon am Frühstücktisch saß. Der süße Blick, mit welchem sie ihm guten Morgen sagte, das himmlische Erröthen ihrer Wangen verlöschten die Eindrücke der räthselhaften Nacht, und Gustav scherzte und tändelte mit Adalbert, er glaubte, dieser Morgen müsse sein Glück bestätigen, denn er hielt

Amalie für ſein Eigenthum, ſeit er unter ihrem Dache gewohnt. Amalien ſelbſt war es bei der Anmuth des Spiels ihres Knaben mit dem ſchönen Guſtav, als möchte das Kind ſich freuen in ihm einen zweiten Vater zu finden, als ſey ihr Schwur übereilt und thöricht geweſen, der erſte Schmerz habe ſie zu einem ſo raſchen Eid hingeriſſen, meinte ſie, und Guſtav habe vollkommen Recht, wenn er ſage, Gott höre ſolche Schwüre nicht. Dieſe geheimen Gedanken ſtanden leſerlich, wie mit Schriftzügen in Amaliens Blicken; der kluge Guſtav las darin, wie in einem aufgeſchlagnen Buch: denn je reiner eine weibliche Seele iſt, je weniger mag ſie Liebe zu bergen. Er hoffte alles von einer Spazierfahrt, die er eben vorſchlagen wollte, als der Schloßvogt hineintrat, der jeden Morgen die Befehle der Herrin einholen mußte. Er ſah Guſtav ſcharf an, und ſagte: meine alten Augen zeigen mir, daß Ew. Gnaden eine ſchlimme Nacht gehabt; iſt Ihnen die Stube unheimlich geworden? O gewiß, rief Guſtav lächelnd, der Sturm hat wüthend gehauſt. Es gieng ſo wild, daß mir war, als würde ein Meſſer

dicht vor der Thür hingeschleudert. Der Schloßvogt wurde blaß bei diesen Worten, und lehnte sich an den Tisch, die freundliche Gräfin schob ihm sogleich einen Sessel hin, und schenkte ihm eine Tasse Chocolade ein, trinken Sie, lieber Erhard, sagte sie anmuthig, erholen Sie sich, Ihnen ist nicht wohl! Es ist nichts, gnädige Gräfin, stammelte der Alte, und zu Gustav gewendet, fragt' er ihn, haben Sie sonst nichts gespürt? Unruhig genug giengs zu, als es Zwölf geschlagen hatte, sprach Gustav, eine Menge Dohlen zogen aus Schlupfwinkeln die Decke entlang, ein Nachtschmetterling zog beinah seufzend durch die Kerze, taumelte hin und verlöschte sie; auch ein Knistern und Seufzen hört' ich im Gange, eh' das Messer fiel. — Entsetzt schob der Schloßvogt seine Tasse zurück, die er eben an den Mund bringen wollte, und sagte bebend: da muß ich sprechen! Ich und die übrige Dienerschaft haben zeither keine Vorsicht versäumt, um Ew. Gnaden Alles geheim zu halten, damit Ihnen dieser Aufenthalt nicht verhaßt würde, auch wünscht' ich, der kleine Graf wäre nicht gegenwärtig, wenn ich erzähle. Amalie führte den Kleinen in das

Schlafzimmer, und kam in höchster Spannung wieder, beinahe auf sich zürnend, daß sie so ergriffen war.

Vor achtzig Jahren, sagte Erhard zu Amalien, als ich ein Bursch von Sechszehn war, sah's hier anders auf dem Schlosse aus, es wurde zur Hochzeit des Großvaters unsers seligen gnädigen Herrn Grafen Excellenz prachtvoll eingerichtet, und alles war so auf die Dauer berechnet, daß es heut noch aussehen müßte, wie neu, wenn der Graf und dessen Herr Vater hier hätten wohnen mögen, aber sie wollten es nicht, und nur Ew. Gnaden Unglück hat Sie hieher geführt, wo es Ihnen gewiß nicht behagt.

Der General starb einige Jahre nach seiner Vermählung hier, wo er friedliche Tage leben wollte, denn Garten und Park waren gar künstlich und herrlich verziert, und voll schöner Springbrunnen und Marmorbilder, die unter vergoldeten Dächern vor dem Ungestüm der Witterung sicher waren, der Schloßhof glich selbst einem Blumengarten, und alles, was jetzt verwittert und angelaufen das Auge

beleidigt, stand dazumal prangend; auch war der Wald dräben auf der Höhe, der solche Dunkelheit verbreitet, dazumal erst angepflanzt, und man sah den Himmel besser. Auch waren die Güter im besten Zustand, und die junge Wittwe sah sich bald von Freiern umringt, die sie jedoch abwies, weil sie ihrem sterbenden Gemahl mit einem Eide zusagen müssen, sie wolle für ihren einzigen Sohn Adalbert leben. Adalbert? fiel der Hauptmann ein. Ja, entgegnete der Alte, alle Grafen T. bis zu den alten Zeiten Heinrichs des Finklers hinauf sind Adalberte; das hat noch seinen Grund von St. Adalbertus, dem Schutzpatron der Familie her. Doch lassen Sie mich weiter erzählen, die schöne Gräfin vergaß endlich ihres Eides durch die Ueberredung eines geschickten und äußerlich sehr liebenswerthen Freiherrn, dem sie ihre Hand gab, doch mußte er ihr feierlich zusagen, ihr Kind ganz als seinen Sohn anzusehn, und als ein redlicher Vater für ihn zu sorgen. Noch beim Eingang in die Kapelle zur Trauung hört' ich selbst die arme Dame zum Bräutigam sagen: noch im Grabe hätt' ich keine Ruh, wenn Sie meinen Sohn nicht

liebten; ich käme aus jener Welt, Sie an Ihr Wort zu mahnen! Es giebt Leute, die von jener Welt nichts wissen mögen, Adalberts Stiefvater mochte wohl auch ein solcher seyn. Ich sah ihn still lächelnd der Gräfin Hand küssen, und sie wurden in Gottes Namen getraut, es war mir aber dabei gar nicht wohl um das Herz.

Bald nach der Trauung kränkelte unsre liebe Herrin, sie verfiel in Schwermuth, und starb so nach und nach hin, daß es jedermann mit ansehn konnte, wie der Tod täglich einen Schritt weiter in das junge Leben hinein that. Der junge Herr war in einer Erziehungsanstalt, er mußte noch aus Straßburg kommen, den letzten Segen der Mutter zu empfangen, die ihren Mann zum Vormund und Verwalter des ansehnlichen Vermögens einsetzte, und entschlief; wunderlich genug war es, daß die himmelblauen großen Augen der holden Leiche gar nicht zublieben, da hieß es denn, sie holte bald jemand nach. Wenn nur nicht ihren Sohn! sagte der übrig gebliebene Gatte, und Gott verzeih' mir's, er sah mir dazu aus,

als wünschte er, wir möchten ja sagen: wir thaten es aber nicht.

Ich hatte mich mit der schönsten Dirne im ganzen Dorfe, mit der Antonie versprochen, die sie jetzt nur Toneliſe heißen, es gieng mir ein Stich durch das Herz, als ich sie neulich in das Schloß kommen sah. — Die Gräfin wurde blaß. Erhard fuhr nach einer kurzen Pause fort: der Freiherr wollte meine Braut sehn, sie gefiel ihm, und er nahm sie in aller Stille mit sich nach Paris, wo sie zusammen das Vermögen verschwendeten, das dem jungen Grafen Adalbert zufallen sollte. Ich grämte mich über die Heuchlerin Antonie dergestalt, daß ich mir vornahm, nie ein Weib zu nehmen, das habe ich auch gehalten.

Gegen die Zeit, daß der junge Herr mündig werden sollte, kam sein Stiefvater in ärmlichem Aufzug auf das Schloß hier an, bald darauf kam auch Antonie, doch zog sie in die kleine Hütte, die leer stand, und wegen mancherlei alter Geschichten verrufen ist. Nach einiger Zeit beschied der Freiherr durch einen Boten den jungen Herrn von der Universität

zu ſich, um ſich mit ihm auseinander zu ſetzen. Durch die lange Abweſenheit des Herrn war das Schloß beinah zum Deſolat geworden, weil er alles verpachtet hatte, und nichts zur Unterhaltung und Ausbeſſerung hergab. Der ſchöne Garten war verwildert, die Marmorbilder waren in der letzten Zeit eins nach dem andern weggeführt worden, vermuthlich zum Verkauf; die thaten mir noch am wenigſten leid, denn ich mag die unverſchämten nackten Weibsbilder nicht, wenn ſie auch von Stein ſind, und noch ſo ſchön ausſehn. Als nun Graf Adalbert in ſeinen väterlichen Sitz zurück kam, und ſah alles ſo wild und entblößt, ward er trauriger, als er geweſen, und weinte lange an ſeiner Mutter Grabe. Der Stiefvater war auf die Jagd geritten, als Graf Adalbert ankam, erſt bei Tiſch fanden ſich Beide; mit ſcheinbarer Herzlichkeit bewillkommte der tückiſche Mann den edlen Jüngling, er ſagte ihm, es wäre beſſer erſt Morgen an das Geſchäft der Auseinanderſetzung zu gehn, da Adalbert doch wohl der Ruhe bedürfe, um ſich von einer ſo weit

ten Reise zu erholen. Adalbert sagte es gern zu, denn seine, ganz zur Wehmuth gestimmte Seele scheute sich ordentlich vor einem Geldgeschäft.

Zur Abendmahlzeit hatte der Baron einige Edelleute aus der Nachbarschaft eingeladen, es wurde tüchtig geschlemmt und gezecht; das that Adalbert so weh, daß er vor dem Nachtisch Kopfweh und Müdigkeit klagte, und sich zur Ruhe begab. Ich selbst leuchtete dem Jüngling in das Zimmer hinauf, was Ew. Gnaden diese Nacht bewohnten. Er ist doch da nicht umgebracht worden? rief der Hauptmann, der leichenbleich geworden war. Nein, sagte Er hard, aber hören Sie nur!

Adalbert hatte die fromme und heilsame Gewohnheit, allezeit vor Schlafengehn ein deutsches Vater-Unser herzusagen, und sich dann mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes, als ein guter katholischer Christ, einzusegnen. Ich lauschte noch ein wenig, ehe ich das liebe, junge Blut ganz verließ, freute mich im Her-

zen, und ſagte: Gott ſey Dank, daß doch die Jugend noch iſt, wie Unſereins in jüngern Jahren war; denn ich war dazumahl ſchon 45 alt, aber ſeitdem haben ſich die Zeiten ſehr geändert. Ich gieng dann wohlgemuth, und dachte, ſolchem lieben Kindesherzen kann der Böſe nichts anhaben. Ich hatte auch recht.

Es war neun Uhr, als ſich Graf Adalbert zur Ruhe begab, bald nachdem ritten auch die wilden Gäſte von dannen, ich half abräumen, und ſah noch, wie der Freiherr ausſah, wie einer der ſich einen recht böſen Muth getrunken hat. Er gefiel mir gar nicht, auch hatte ich noch das Herzeleid, Antonie zu ihm ſchleichen zu ſehn. Wir Leute im Schloß begaben uns früh zur Ruh, ich war ſehr müde und ſchlief bald feſt ein.

Unſer junge Graf mochte drei Stunden geſchlafen haben, als er jählings aufwachte, denn die große Stubenuhr, die ich ſeitdem nicht wieder aufgezogen habe, ſchlug Mitter-

nacht. Hier ſchrack der Hauptmann zuſammen, und ſchrie mehr als er ſprach: O Gott! ſie ſchlug ja dieſe Nacht! Schlug ſie? erwiederte der Alte ruhig, das wundert mich nicht, denn Gott kennt die Stunden, und weiß, wenn die rechte ſchlägt! Der letzte Schlag, fuhr Erhard fort, war kaum verhallt, als ſich im ſchwarzdunklen Zimmer etwas Weißes, wie hin und wiederſchwebend, und wie mit ängſtlichem Händeringen vom Bett nach der Thür und wiederum zum Bett hin bewegte. Adalbert überlief es eiskalt, um ſo mehr, da es ſchien, als theile ſich der Schleier der ſchlanken Geſtalt, und ließe ihre thränenglänzenden Augen ſehn, und goldne Locken, wie Mondenlicht ſo klar; es war ihm plötzlich, als erkannte er die geliebte Mutter. Indem ließ ſich auf dem Sand beſtreuten Fußboden des Vorſaals ein Kniſtern, wie von Schritten vernehmen; wie unſchlüſſig wandelte es etwas hin und her, dabei hatte der Jüngling kein Arg, nur daß er nun die Geſtalt, wie einen Streifen Mondlicht, dicht an der Thür erblickte. Plötzlich klinkt es am Schloſſe, es ſeufzte, das weiße Luftgebild war

verschwunden, eine Waffe hörte Adalbert klirrend zur Erde fallen; dann eilten rasch Schritte den Gang entlang, wie im Fluge zurück. Adalbert konnte nicht wieder schlafen, eine unerklärbare Scheu hemmte seinen Fuß, wenn er aufstehn und all' die Räthsel ergründen wollte, doch schwebte es ihm immer vor, wie der Mutter sanftlächelndes Angesicht, aber es war ihm als stünden ihre mildperlenden Augen in seinem Herzen, und er sähe sie dort.

Als der junge Graf am Morgen sich angekleidet und die Thüre öffnete, um zu seinem Stiefvater zu gehn, fühlte er im Fortschreiten etwas Hartes zu seinen Füssen, er bückte sich danach und hob es in der Dunkelheit auf; es war ein Mordgewehr, er eilte in das Zimmer zurück, es zu betrachten, da erkannte er die oft bewunderte Seltenheit, die als Familieneigenthum seit Jahrhunderten aufbewahrt wurde, einen italienischen dreischneidigen, wunderreich gefaßten Dolch, den ein Ahnherr des Freiherrn von rühmlichen Zügen als Andenken

heimgebracht, das Wappen des Barons war auf der Klinge eingeätzt, diesen Dolch konnte nur der Schloßherr in Händen gehabt haben, er war nie aus seinen Händen gekommen. Es wurde nun Adalbert klar, daß sein Stiefvater ihn in der Nacht morden wollen, daß der Geist seiner Mutter ihn zurück geschreckt, und daß der Mörder den Dolch fallen lassen, und entflohen sey. Wie mein junger Herr nun auf den Knieen mit tausend Thränen inbrünstig betend lag, Gott und der Mutter treue für seine Rettung dankend, und dabei den Dolch in Händen hielt, kam ich herein, und da ich ihn mit dem Mordgewehr in so fürchterlicher Bewegung fand, überwand ich alle Scheu, und ruhte nicht, bis er mir, als einem getreuen alten Diener, alles entdeckt hatte, was ihm begegnet war. Hatt' ich ihn doch auf meinen Armen groß getragen, und war doch der liebe Jüngling so holdselig anzusehn, wie Ew. Gnaden eigner, herziger Adalbert! Als wir uns Beide einigermaßen beruhigt hatten, gieng der junge Graf zum Stiefvater, ganz getrost, um von ihm

Abſchied zu nehmen, denn er wollte nun nicht länger mit ihm unter einem Dache hauſen; doch mit einem gräßlich verzerrten Geſicht ſtand Antonie an der Thür, winkte uns weg, und ſagte: der Baron iſt ſehr krank geworden, er kann Niemand ſprechen! Sie verhüllte ihr Leichengeſicht vor unſern durchbohrenden Blicken, und wir entfernten uns ſtill. Mein junger Herr ritt in aller Frühe fort, einige Tage darauf ſtarb der Baron, man glaubte, daß er in der Nacht Gift genommen.

Indeß Guſtav kerzengleich und Amalie zitternd und weinend ſchwieg, die Hände faltete und mit den blauen Augen zum klaren Himmel ſchaute, ſprang Adalbert in das Zimmer und rief: Mutterchen, warum willſt Du mich denn ſo lange ausſperren, ich bin ja hier, um Dich zu ſehn! Amalie ſchloß das Kind in die Arme, als wollte ſie es vor feindlichen Gefahren ſchützen, und verſteckte das liebliche Geſicht in der wallenden Fülle ſeiner blonden Locken. Adalbert umſchlang die er-

ſchütterte Mutter mit namenloſer Angſt, lange blieben Mutter und Kind ſo beiſammen; als Amalie ſich erholt hatte, und wieder aufſah, war der Hauptmann fort. Zugleich klang das Todtenglöcklein vom Dorfe, in der Nacht war Antonie geſtorben. Die Gräfin ließ ihre Hütte niederreißen, und eine Baumpflanzung dort anlegen, aber es wollte auf dem unheimlichen Boden nichts fortkommen.

Guſtav hatte die Geiſterwelt gewarnt. Nie wieder nahte er Amalien, aber er änderte ſein Leben, und ſagte ſeinen frevelhaften Irrthümern der Gotteslängnung ab.

Amalie begleitete ihren Adalbert nach der Schweiz, aus ihrer Seele war das lockende Bild einer neuen Liebe gewichen, ſie lebte nur für das Glück ihres Kindes. Den wackern Erhard hatte die Gräfin mitgenommen, Adalbert war ſchon ein glücklicher Gatte, als er und Amalie dem mehr als hundertjährigen Greiſe die Augen zudrückten, der mildlächelnd im Herrn entſchlief. Amalie ſegnete des Red-

lichen Staub, denn sie wußte es wohl, es war ihr Schutzengel gewesen.

Gottes Wege sind dunkel, nur sein Wille ist klar.

Die Ahnenbilder.

Erzählung.

Die Ahnenbilder.

Es war ein dunkler Novemberabend, in Strömen goß der Regen. Gottschalk, der reichste Kaufmann in der Vorstadt, wollte so eben sein Gewölbe schließen, als eine sanfte Stimme sich vernehmen ließ: „um Gotteswillen, macht noch einmal auf!“ Gleich darauf trat ein schönes Mädchen von ungefähr zwölf Jahren hinein, trocknete sich die blauen Augen mit dem schneeweißen Schürzchen, von Regen und Thränen naß hing das blonde Haar um den weißen Nacken; das Kind war leicht, aber sauber und zierlich gekleidet, und glänzte schlank und zart, wie ein Engelsbild vor dem erstaunten Kaufmann, dessen Sohn, Friedrich, angefesselt von Ueberraschung und Entzücken neben ihm voll Erwartung stand.

„Meine Mutter, meine arme Mutter, iſt plötzlich zum Tode krank geworden," ſeufzte das Kind, „wir ſind hier fremd und haben alles verloren, vertrauen Sie mir ein wenig Zucker und Thee, ſie zu erquicken, morgen will ich alles bezahlen. Ach! ich wäre nicht ſo weit gegangen, bis zu Ihnen, aber alle andern Gewölbe ſind ſchon geſchloſſen!" „Liebes Kind, den Augenblick," ſprach Gottſchalk, „laſſen Sie ſich ein wenig nieder!" „Jede Minute iſt koſtbar" ſagte ſie flehend; und der redliche Kaufmann gieng und fügte zum Thee und Zucker noch Wein, Conſerven, Feigen und Backwerk, ordnete alles in ein Körbchen und rief ſeinem Sohne, es dem Kinde zu tragen. „Gieb wohl Acht, wo ſie wohnt," flüſterte Gottſchalk, „morgen erfahren wir mehr, das Mädchen iſt gar zu lieblich!" „Ein Engel!" ſeufzte Friedrich, nahm den Korb und gieng mit ihr. Noch tauſendmal dankte ſie, und verſprach, alles morgen zu bezahlen, aber Gottſchalk ſagte, daß er ihr die Erquickungen für die Kranke ſchenke, weil ſie ein frommes liebes Kind ſey. Bei dieſen Worten weinte ſie noch heftiger, drückte des edlen

Mannes Hand an ihr Herz, und eilte durch Sturm und Nacht, wie auf Flügeln davon. Kaum vermochte Friedrich zu folgen. An der Thür eines kleinen Häuschens stand sie still, und bat Friedrich, sie zu verlassen. Der Jüngling reichte ihr ehrerbietig das Körbchen und gieng, doch bewog ihn etwas schönres als Neugier, sie zu belauschen, da durch die Fenster die Lampe im Zimmer schimmerte, und sein hoher Wuchs ihm vergönnte, über die kleinen Vorhänge weg hineinzuschauen. Da sah er zuerst das reinliche Bett, darin eine schöne, bleiche Frau, die in ohnmächtigem Schlummer lag, vor ihr Minchen betend auf ihren Knieen. Friedrich hätte hineinstürzen, das süße Kind an sein Herz drücken und ihr Brudertreue schwören können, so selig und wunderbar rührte ihn der Anblick, doch er bezwang sich, und verhieß das alles ganz im Stillen Gott, dem armen Mädchen und sich selbst; auch das Lauschen hielt er nicht mehr für erlaubt, und gieng langsam, kaum auf seinen Weg achtend, nach Hause, wo er dem erwartenden Vater alles erzählte, was er gesehen.

Am nächsten Morgen schon empfieng die Kranke, Witwe Luise Mallheim nannte sie sich, durch den großmüthigen Gottschalk reichliche Unterstützung und Pflege; Minchen genoß in allen weiblichen Arbeiten Unterricht mit des Kaufmanns Töchtern, die sie mit jedem Tage lieber gewannen. Luise genaß nur äußerlich, innen nagte ein bittres Leid; Minchen aber, mit dem glücklichen Jugendsinn, dem die tiefste Fülle des Schmerzes ein unbegreifliches Räthsel bleibt, blühte in Schönheit und Lieblichkeit auf, so daß Friedrich, der diese seltene, wunderzarte Blüthe sich immer herrlicher entfalten, der seine Schwestern sich unbewußt nur immer sie zum Muster nehmen sah, in reiner, unendlicher Liebe für sie erglühte, und sich stets verheißend zurief: „Diese oder keine!“ Die klugen und freundlichen Schwestern hätten keine Mädchen seyn müssen, wenn sie Friedrichs Liebe und Minchens aufkeimende, ihr selbst unbewußt sich entfaltende Anhänglichkeit an den edlen Jüngling nicht gemerkt; sie hätten den Bruder gern geneckt, doch sein Ernst in Blick und Wesen und die fromme Scheu und huldigende Zartheit, mit der er

Minchen behandelte, schreckten auch den unschuldigsten Scherz in die Tiefe der Herzen zurück, und so gestaltete sich die heitern Jugendjahre hindurch das Verhältniß so zart, rein und süß, wie es nur immer aus schöner Liebe hervorgehen konnte.

Eines Abends im Herbste, bei Vollmondslicht, saßen des Kaufmanns Töchter mit Minchen im schmucken Ziergärtchen, das vor ihrem Fenster mit Astern, Herbstlevkoyen, purpurnen und weißen Georginen und üppigen Spätrosen prangte, beim Theetisch. Gottschalk hatte sich zu den lieben Kindern behaglich gesellt, Friedrich band herabhängende Blumen an die Stöcke, Großmutter Anna und Frau Maria scheuten die kühle Luft, und sahen vom Fenster aus die Lust der lieben Kinder mit an, die sich durch Friedrichs Einfall, die Laute zu holen und Göthe's schönes Lied: Im Walde schleich ich still und wild, anzustimmen, noch erhöhte. Der Jüngling hatte am nämlichen Tage einen stattlichen Hirsch erlegt, und war erst vor einer Stunde wieder aus dem Forst gekommen. Seine knappe, schönverzierte Jagds

kleidung funkelte im Mondschein, dazu glühten die Wangen von Jugend und Liebe, und die ausdrucksvollen Augen ruhten seelenvoll auf Minchen, die mit schüchternen Blicken zu dem holden Sänger hinaufsah. Ein langer, dürrer Mann kam des Weges, und blieb eine Weile, horchend auf das Lied, am Gitter stehn, bald aber gieng er weiter. „Mein armer Oheim!“ seufzte Minchen. „Dein Oheim?“ rief Dorothea, „das ist ja der wunderliche Kauz, das Sprichwort der Stadt, der reichste Grizhals und unwissendste Kunstsammler, Graf Minderling, wie kömmst Du zu dieser Verwandtschaft?“ „Ihr dürft es ja wohl erfahren,“ sagte Minchen,“ er ist eigentlich mein Großohm. Meine Mutter ist die unglückliche Amtmannstochter Luise, die sich mit Georg, Graf Minderlings Neffen, gegen den Willen ihrer Aeltern, und gegen den der Familie meines Vaters verheirathet. Mein armer Vater starb jung, ein Opfer mancher schweren Kränkung, von den Seinigen enterbt und verlassen; meine Mutter nahm einen fremden Namen an, und zog hierher mit mir, damit ich, damahls ein Kind, wenn sie stürbe, und

ich hülflos zurückbliebe, sogleich des harten Mannes Schutz anflehen könnte, der sich doch meiner vielleicht erbarmt haben würde. Sie glaubte, der Anblick eines schutzlosen Kindes könne ihn erweichen, doch, ach! ihre Hoffnung war nur schwach, da er ihren rührenden Brief nur mit den bittersten Schmähungen beantwortet hatte; auch wagte sie nie, ihm wissen zu lassen, daß wir ihm Beide so nahe leben. Täglich bete ich zu Gott, er möge sein Herz wenden, nicht meinetwegen, denn nun bin ich nicht hülflos mehr, ich habe etwas gelernt, scheue keine Arbeit; nur meines armen Großohms wegen wünsch' ich, daß ein beßres Gefühl in ihm rege würde, denn, o Gott, jetzt liebt er nichts und hilft Niemanden, er muß doch gar zu unglücklich seyn!" Während dieser Rede hatte sich Friedrich Minchen genähert, und horchte mit der höchsten Spannung zu. Gottschalk nicht minder, als sein Sohn, dessen Herz er durchblickte, bewegt, sagte: „Ei, liebes Minchen, so bist Du also eine Komtesse? Das hättest Du uns früher sagen müssen." „Warum?" — fragte sie unschuldig, „ach! ich mag es niemanden sagen, und Ihr

alle verschweigt es, ich bitte inständig darum; denn wenn ich einmal meine arme Mutter verlieren sollte, so will ich den schönen Beruf ergreifen, mich in fremdem Hause nützlich zu machen, und da könnte mir der Titel einer Gräfin nur schaden.“ — Sie haben also jedem Vorrecht, das eine adliche Geburt Ihnen giebt, auf immer entsagt?“ rief Friedrich mit sonderbarer Hast. — „Gewiß!“ sagte Minchen, „ich bin und bleibe Minchen Mallheim, ich kann mir gar nicht denken, wie einer Gräfin fröhlicher und besser zu Muth seyn kann, wie sie sich höher fühlen kann, als ich? — Wenn meine Mutter vergnügt ist, tausch' ich mit keiner Königin!“ Ich kenne eine, unterbrach Gottschalk, die gern mit Dir tauschte; je höher das Schicksal die Menschen stellt, je vorsichtiger müssen sie, selbst in ihren unschuldigsten Handlungen seyn. Wenn der sittliche Adel, die unsichtbare Krone des Weibes auch nicht an und für sich das Höchste wäre, so würde er gleichwohl das beglückendste seyn!

Jetzt rief Großmutter Anna die Kinder herein, weil die Luft kühler und feuchter wehte, die Schwestern geleiteten noch Min-

chen nach Hauſe, träumend und ſchweigend gieng Friedrich neben den ſcherzenden Mädchen her.

Es war eine ernſt und ſchön bewegte Zeit, die Jugend Deutſchlands rüſtete ſich zum Kriege gegen Napoleons Unterdrückung, man hörte auch am Rhein den Aufruf erſchallen, und Friedrich, der, von den ſüßeſten Banden der Liebe feſtgehalten, dem Wunſch, mitzuziehen, nie Raum zu geben gewagt, fühlte ſich nun plötzlich beſtimmt. Das Geſchick hatte durch Minchens gräfliche Abkunft eine Scheidewand zwiſchen Beide gezogen, ahnungsvolle Beſorgniſſe ſtiegen dunkel und dräuend in ſeinem Innern auf. Es konnte ein Hinderniß eintreten, Friedrich ſtand Minchen nicht mehr gleich, er mußte zu ihr hinaufſtreben, ſchon ſeiner eigenen Beruhigung wegen, und empfand dies, wenn ihm gleich ſein ganzes Herz freudig zurief, daß er unausſprechlich geliebt ſey, und daß Minchen, ganz Demuth und Zucht, ſelbſt nicht deutlich um ihre innerſten Empfindungen wiſſe. Auf einen Thron hätte er ſie erheben mögen, und ſie wußte es nicht, ſie fühlte nicht ihren hohen Werth, und blickt' in die

Zukunft, ohne andre Aussicht als der Abhängigkeit und Dienstbarkeit! Friedrich hätte es für unedel gehalten, unter solchen Umständen um sie zu werben, wo sie seinen Antrag für ein Glück halten mußte, er wollte auf einer ihrer Geburt würdigen Stufe hingelangt, ihr gegenüberstehn, und zwischen Edelgebornen und ihm sollte sie dereinst wählen! Nicht ohne Schmerz und Kampf reifte schnell und fest dieser Entschluß in des Jünglings Gemüth: er sollte das nahe, sichere Glück von sich weisen, und seinen Vater betrüben, der in ihm, wenn er im Kampfe fiel, den einzigen Sohn verlor; doch eine innere Stimme gebot, und nur dieser gehorcht ein edles Gemüth! Noch am nähmlichen Abend that Friedrich seinen Entschluß dem Vater kund, der mit Augen, die in Freude und Wehmuth leuchteten, ihm sagte: „Ich konnte nichts anders von Dir erwarten, und muß mich nun schämen, daß ich geglaubt, Du würdest daheim bleiben! —“ Mit Großmutter Anna, der Mutter und den Schwestern wurde es Friedrichen nicht so leicht, doch weinten sie nur im Stillen, und am nächsten Abend sah man sie alle schon sorglich

Wundfäden bereiten. Minchen erſchrak heftig, als ſie erfuhr, warum dieſe Arbeit vorgenommen werde, doch faßte ſie ſich und half. Auch Friedrich ſetzte ſich an den runden Tiſch mit und begehrte Antheil an der ſchönen Beſchäftigung zu nehmen. „Ich weiß gar nicht, was ich wünſchen ſoll,“ ſprach er, „da ſich ſo zarte Hände mit den Wunden bemühen, die ich noch gar nicht trage? Soll die Arbeit vergebens geweſen ſeyn? So iſt ja die fromme Abſicht nicht erfüllt, und war ſie nöthig, warum betrübt ihr euch?“ Minchen ſah ihn bittend an, eine übel verborgene Thräne drang in ihr holdes Auge, und Friedrich hätte den unzeitigen Scherz gern zurückgenommen. Mit Eifer wurden die Anſtalten zur Ausſtattung des neuen Freiwilligen betrieben, die herbe Abſchiedsſtunde ſchlug, Friedrich las in Minchens Thränen der Liebe heiliges, ewiges, ſtilles Wort; er ſchied als ein Mann, er kämpfte als ein Held, manche frohe Nachricht von ſeiner Hand gelangte zugleich mit der des Sieges der guten Sache in den kleinen Kreis, deſſen Hoffnung und Seele er war, und nach einem

Jahre schon zeigte Friedrich in einem Briefe aus Paris seine nahe Rückkehr an.

Da nun Fröhlichkeit und Ruhe in Gottschalks Hause herrschten, war er darauf bedacht, sich dem alten Graf Minderling zu nähern, um eine Aussöhnung mit Luisen zu bewirken, er sah aber bald ein, daß dieser Mann, so ganz vom thörigsten Adelstolz, von niedrigem Geiz nur beseelt, jedem edlern Eindruck unzugänglich sey. Aengstlich häufte er Schätze auf Schätze, um einen Sohn, der in Paris lebte, und kein anderes Verdienst, als einen alten Namen hatte, dereinst zu bereichern, denn er wollte seine Grafschaft gern gefürstet sehen. Als Gottschalk mit wahrem Schmerz den Gedanken aufgeben mußte, Minchen und Luisen in ihrem Oheim einen Freund und Beschützer zu gewinnen, entbrannte ein tiefer Unwille gegen Minderling in seinem Innern, und er beschloß im Stillen, und ohne Mitwissen seiner unglücklichen Freundinnen, dem thörigten Geizigen eine Summe abzugewinnen, die Minchen dereinst vor gänzlichem Mangel schützen könnte, und zu diesem Zweck

die großen Hebel, durch die allein Minderlings Gemüth zu regieren war, in Bewegung zu setzen.

In seinem abgeblichenen Lehnstuhl von rothem Damast saß der Graf dicht am winzigen, eisernen Sparofen, in welchem einige feuchte Späne widerwillig brannten. Der Abendhimmel leuchtete zum Fenster hinein. Abgemüdet kauerte die Haushälterin, Jungfer Marthe, auf einem Fußschemmel. Die Katze, von der Natur auf das Mausen angewiesen, wollte der Graf in ihrem ursprünglichen Beruf nicht irre machen, darum bekam sie nichts, als was sie fieng; die Mäuse aber hatten sich weggewöhnt, vielweniger aus Furcht verspeist zu werden, als weil sie nichts zu speisen hatten, deshalb spielte die Katze gewissermaßen die Rolle der Invaliden in Friedenszeiten, und mußte, da keine Fonds vorhanden, von freiwilligen Beiträgen leben. „Qui dort, dine," sagte der Graf, als er seinen Haushalt schlummern sah, „es ist ein vernünftiger Ausspruch! Hier kann es heißen: qui dort soupe! das ist noch triftiger, denn wer schläft nicht gern

zu Nacht? Doch, was machen wir nun? — Lesen wir einiges von unserer Vorfahren Thaten! Die Minderlinge sind so berühmt, wie Hannibal, und so alt, wie die Welt, daran zweifelt niemand, ich hätt' es nur gern noch Schwarz auf Weiß und kann der rechten Urkunden nicht habhaft werden! Indeß Gräf Minderling mit innigem Behagen in einer Chronick die Wappen der Ahnen aufsuchte, und jedesmal mit Herzklopfen laut ablas, bei welchen Zügen und Turnieren sie gewesen, den Stammbaum holte, die Data mit einander verglich und triumphirte, wenn alles übereinander kam, oftmals auch herzlich seufzte, daß es der Minderlinge so viele gegeben hätte, die frühzeitig ausgestorben, alle doch zu beerben gewesen wären, wenn sie zu seiner Zeit gelebt, klopfte jemand stark an die Thür. Die Lichter am Abendhimmel hatten ausgefunkelt, Minderling überlegte, ob er öffnen sollte. „Die Besuche," sagte er, „sind größtentheils nur Versuche, so sollten sie heißen, denn was begehren sie? Zeit, Abfütterung, Aufwand an Witz und Athem! Ich wäre ruinirt, wenn ich mich darauf einließe!" Es pochte indeß stärker, und der

Graf entschloß sich, aufzuthun. Gottschalk zog die blaue, goldverbrämte Sammetkappe von den schwarzen Pudellöckchen, die um das rothe vergnügte Angesicht, wie ein wunderlich geflochtener Kranz standen, ab, bückte sich tief, und scharrte weit aus mit dem Fuß; dazu leuchtete seine zierliche Handlaterne auf ein vielversprechendes Körbchen, das der Ladendiener trug. Bei diesem Anblick that der Alte die Thür weit auf, die Augen schlug er nieder, wie ein Mädchen, die das Jawort geben soll. Gottschalk und sein Gesell, ein schmaler Vierziger, Demuth geheißen, traten in das Zimmer, und nachdem der Kaufmann dem dienstbaren Geist einen Wink gegeben, das Körbchen auf den Tisch zu setzen, sprach er: „Excellenz nehmen nicht ungnädig, mein Sohn, der preußische Capitain, schickt mir durch Gelegenheit Pariser und Straßburger Pasteten, Schinken aus Bajonne, Andouille-Würste, lauter unbekannte Früchte hier zu Lande; ich soll deren in Zukunft aus guter Quelle mehr beziehn, und wollte mich mit einigen Extra-Probesorten Eure hochgräflichen Gnaden empfohlen haben. Ihre Protektion wird mein

Stolz seyn!“ Während dieser Rede verschlang Minderling die duftenden Leckereien mit den Blicken; die Katze, mächtig erweckt durch den Duft der Waare, gab die Hungertodesgedanken auf; nur Martha, die von alten Zeiten her wußte, daß in diesem Hause niemand, als der Schimmel, Vorräthe zu verzehren pflegte, die sich ohne Zuthun des Besitzers hinein verirrten, und die er selbst nur platonisch liebte, wollte ihre bequeme Stellung nicht aufgeben, und drückte die müden, verdrüßlichen Augen wieder zu. Demuth schien indeß etwas zu erwarten, doch Graf Minderling, der schon aus Besorgniß der Moralität der dienstbaren Klasse zu schaden, geschweige denn aus ihm persönlich wichtigen Gründen, nie fremden Leuten Trinkgelder gab, that, als sähe er die harrende Demuth nicht, und suchte der Katze Gunst einzustreicheln. „Gehst du bald?“ rief Gottschalk nun dem Diener zu, „solche vornehme Zimmer sind auch nur dazu da, daß ein Erdkloß, wie du, sie anglotzt!“ Da gieng Demuth lächelnd, und Minderling holte Athem, dann der letzte Stein des Anstoßes, der ihm die Seligkeit des unbedingten Nehmens ver-

kümmern konnte, war mit dem Ueberbringer verschwunden; der Graf, mit heiterm Gesicht, bat nun den Kaufmann Platz zu nehmen, und dankte für seine Aufmerksamkeit. Mit gewandter Sitte ließ Gottschalk diesen Gegenstand fallen, nahm die Chronik, und, beim Schein der Blendlaterne emsig darin umherblätternd, sagt' er vieles zum Preise der alten Familie und nahen Herrlichkeit, die ihr durch den Sohn, der Fürst werden sollte, bevorstehe, daß Minderling ganz Ohr wurde, und die Katze, die sich auf ihres Herrn Gesicht verstand, und sich unbeobachtet sah, Anlaß nahm, einen Bajonner Schinken beim Bein zu fassen, den sie mit allen Kräften, die des Hungers Verzweiflung nur verleiht, mit sich fortschleppte. Minderling erstarrte; erst nachdem er sich vom Todesschreck erholt, macht' er Anstalt zu seinem Eigenthum zu gelangen; doch die Katze setzte sich auf ihren Raub, pruhstete, und geberdete sich dergestalt, daß sie zu verstehen gab, ihre Krallen würden ihren Platz in der theuren Beute, die sie gepackt hielten, nur mit einem in Minderlings Antlitz vertauschen. Gottschalk ergötzte sich eine Weile, zu sehen, wie

die zwei Gewalten, Hungerswuth und Geizeswuth einander feindlich gegenüberstanden, jede durch innere Angst festgebannt, dann ergriff er lachend eine Zunge, und bot sie der Katze an. Das Thier fing an zu merken, daß eine vermittelnde Macht im Spiele sei, sie verließ die bedrohte Beute und griff nach dem Vergleichungsmittel. Gottschalk, der es redlich meinte, wollte die Zunge nicht als Lockung brauchen, und reichte sie hin. „Ich bring' Ihnen eine schönere, Excellenz," sagt' er zum seufzenden Grafen, „jetzt haben Sie nur die Gnade, mir ihren Stammbaum zu zeigen, ich freue mich, so oft ich ihn sehe! Sagen Sie mir doch, wie hieß der erste Dynast Ihrer hohen Familie? Was hat er vollbracht, und war er vielleicht auch schon von Adel?" „Gott, wir haben gar keinen Dynasten," rief der Graf. „Es gab Minderlinge, ihr Wappen die Dohle, eh' sich es ein Mensch versah, ihr Ursprung verliert sich in die Nacht der Zeit!" „Das ist erstaunlich!" rief Gottschalk, „doch was haben Excellenz da für ein leeres Schild im Wappen?" „Ach! wertheſter Freund," antwortete Minderling, „das ist

das Schild neben meines Oheims Sohn, dem sechshundert und eilften Georg in der Familie, der nahm eine gewisse Luise, eines Amtmanns Tochter, denken Sie einmal, zur Gemahlin! Das Mädchen liebt ihn, geht mit ihm durch, und er heirathet sie, der Narr und Bösewicht! konnte sie sitzen lassen, und macht der Familie Schande!" — „Wie ist er denn bestraft worden?" fragte Gottschalk, so ernsthaft er nur konnte. „Wir haben sogleich Trauer um ihn angelegt, und ein Kreutz neben seinen Schild gesetzt; er ist auch wirklich einige Jahre darauf, wie er es verdiente, in Kummer und Elend gestorben, und die Eltern der saubern Bürgerdirne starben vor Schmerz und Reue, daß sie so thöricht gehandelt, einem jungen Grafen Zutritt zu ihrer Tochter zu gestatten!" „Und was ist," fragte Gottschalk, Zorn und Schmerz, die mit Mitleid gegen Minderling in seinem Innern kämpften, mühsam verbergend, „aus der Wittwe geworden?" „Gott weiß, wo sie nun hin ist mit ihrer kleinen Mißgeburt." — „Mißgeburt?" fragte der Kaufmann. „Was sonst?" entgegnete Minderling, da die Hei

rath eine Mesalliance war, was konnte es geben als Mißgeburten? Sehen Sie, wenn ein Weißer eine Mohrin nimmt, was entsteht daraus? Mulatten, Mestizen; es ist dasselbe mit den Mißheirathen, nur schlimmer, denn es ist der Makel unsichtbar, inwendig; das edle, leuchtende Blut ist gemischt mit gemeinem, unklarem, ist das nicht ärger, als die getrübte Hautfarbe? Sie pflichten mir bei? Ach! es ist gar zu angenehm, mit einem vernünftigen Manne zu sprechen, der Einsichten hat!" „Ich habe eine große unaussprechliche Hochachtung für jeden der von altem Adel ist, und wenn es der erbärmlichste Mensch wäre," sprach Gottschalk, „denn wenn auch sein Wappen zerbrochen wird, er ist und bleibt von hoher, ächter Abkunft! Ich selbst bin kein Edelmann, und muß, leider! das dunkle unklare Blut schon in meinen Adern dulden, aber als einer, der viel mit hohen Herrschaften gesprochen, verstehe ich mich genugsam auf dergleichen! Sie würden mich sehr glücklich machen, wenn Sie geruhten, mir von den Thaten Ihrer glorwürdigen Altvordern zu erzählen." „Ja, ich will den Apostaten vergeß

ſen," rief Minderling, „Sie glauben aber nicht, Herr Gottſchalk, wie man feſthalten muß; denn es giebt jetzt eine Menge Edelleute, die abtrünnig worden, da muß ſich unſereins zuſammennehmen! Ich will Ihnen aber von unſern Ahnen erzählen: es lebten nehmlich zu Kaiſer Heinrich des Vierten Zeiten" — „Anno Eintauſend und Vierzig?" unterbrach Gottſchalk — „Richtig!" entgegnete der Andere. „Benno und Eitelſwinta?" rief Gottſchalk wieder. „Ja!" — „Und ſie führten die Dohle im rothen Felde?" — „Ja, die ſchwarze Dohle!" rief Minderling. — „Dann begreif ich nicht," ſprach Gottſchalk, wie nachſinnend — „verzeihen Sie — ich ſollte ſchweigen — Ehrfurcht aber, die Schweigen geblekket, befiehlt mir auch zugleich zu ſprechen. — Ach! wenn mir ein Menſch ſagte, was ich zu thun habe — Ich kann mir nicht denken, daß es mit Ihrem Willen geſchieht — doch, wer könnte ſich deß unterfangen?" — „Sie foltern mich!" rief der Graf; aber der Nachbar ergriff gedankenvoll die Bleilaterne, ſchüttelte ſinnig das Haupt, bat ſich Bedenkzeit aus, als der Alte ihn beſtürmte,

und entfernte sich, unerbittlich im Schweigen verharrend. Da stand nun Minderling im Dunkeln, dem Zweifel Preis gegeben; längst war das kärgliche Feuer ausgeflackert, Martha schlief, die Pariser Wohlgerüche konnten in der Nacht die Katze verlocken; sie mußten bei Seite geschafft werden; es gieng auch, da Geiz und Blindheit im Dunkeln die Wege finden. Zu kosten wagte Minderling nicht ein Krümchen, es wäre Schade gewesen, etwas anzubrechen! Ermattet in jedem Sinn sank er, nachdem er seinen Vorrath untergebracht, auf sein Lager hin, und beschloß, den nächsten Morgen abzuwarten, der die Räthsel lösen müsse.

„Er geht in die Falle!" jubelte Gottschalk, als er in das helle Zimmer trat, wo die Seinigen um den Kamin vereint saßen; da sprangen die losen Mädchen auf, und hingen lachend an des Vaters Halse, die ernste Hausfrau lächelte mit ihrer lieblichen Schlauheit, die ihr noch mit fünf und vierzig Jahren wohl stand, nur Großmutter Anna schüttelte verweisend das Silberhaupt und sagte: „Nie

darf Minchen noch ihre Mutter darum wissen!“ „meinen Sie, liebe Mutter,“ rief Gottschalk, „daß ich nicht Mannes genug wäre, der Verwaisten die tausend Karolin, die ich, mit Hülfe des wackern Meister Fipp, dem Alten abjagen will, Minchen selbst zu geben? Davon würden meine Kinder nicht arm, und, daß ihr es nur wißt! Minchen ist mir so lieb, wie mein eignes Kind! doch Minderlings Hochmuth und Geiz bedürfen Züchtigung, und es ist billig, daß des Alten Gold seinem armen Bäschen zukomme, die im Elend sterben könnte!“ — „Wenn Du nicht warst, mein Sohn,“ unterbrach ihn gerührt Mutter Anna, und mit bräutlichem Liebesblick reicht' ihm seine Hausfrau die Hand; „konnte ich anders?“ sprach Gottschalk in Verwirrung, „man hätte ja ein Stein seyn müssen, wenn man sich nicht der kindlich-flehenden Unschuld erbarmte!“ In demselben Augenblick erklang das Posthorn, ein Wagen hielt vor der Thür, und eh' die unaussprechlich Ueberraschten sich besonnen, lag Friedrich lachend und weinend zugleich an der Mutter Herzen. Als der schöne Jüngling alle Lieben wiederholt an sein über-

wallendes Herz gedrückt, merkte das lose Mannchen zuerst, daß seine umherirrenden Augen noch etwas suchten, und ihr Schwesterherz, eben so weich, als schalkhaft, kam den mühsam zurückgehaltenen Fragen des Bruders entgegen. „Ich war heute," sagte sie, „bei unserm Minchen, ihre Mutter ist recht sehr krank." — „Und Minchen ist wohl?" rief Friedrich, „sie ist bekümmert," antwortete die Schwester, „ich fürchte auch, mit Recht." „Das hast Du uns nicht gesagt," sprach Gottschalk streng verweisend. — „Die Thür geht!" rief Dorothee, und Mannchen eilte in das Gewölbe, indeß Friedrich all' die niedlichen Köstbarkeiten, die er für seine Familie aus Paris mitgebracht, aus einem Kästchen nahm, und die Mutter und Dorotheen damit schmückte. Das für Mannchen bestimmte Geschenk hielt Friedrich noch in Händen, als sie wieder in das Zimmer trat, in ihren Armen Minchen haltend, beide todesbleich. Minchen hatte die schönen Augen geschlossen; die zärtlichste Sorge der Freundinnen brachte sie wieder zur Besinnung. Ihr erster Blick begegnete den Augen Friedrichs, die in Thränen schwammen; die

hohe Gestalt, geschmückt mit dem eisernen Kreuz und andern Ehrenzeichen, kam ihr fast fremd vor, denn ihr Schmerz ließ sie gar nicht zum rechten Bewußtseyn kommen.

„Was ist Dir, mein Minchen," fragten alle mit der zärtlichsten Sorge. „Ach! Geliebte, könnt ihr es nicht wissen?" stammelte sie, „mir konnte ja nur ein Leid begegnen!" — Sie weinte heftiger, und barg das zarte, bleiche, thränenfeuchte Antlitz an Dorotheens Halse. „So ist die Selige denn hinüber?" fragte Gottschalk, der nun Minchens Trauer verstand, sie winkte blos ja, und weinte heftiger. Alle suchten ihr Trost zuzusprechen. Als der erste Sturm in der bewegten Seele gestillt war, sprach Minchen: „Ich muß nun zu Hause, denn die liebe Selige ist ganz allein!" „Sie ist ja bei den Engeln," sprach Dorothee, „laß doch, und bleib bei uns zu Nacht!" „Nein, ich muß bei ihr beten," fiel Minchen ein, „lebt wohl!" — „Haltet sie nicht," rief Gottschalk, „und Du Friedrich führe das Fräulein heim!" Wie eine fröhliche Weissagung blitzten diese Worte durch des Liebenden Seele, er reichte Minchen mit

stillem Entzücken den Arm und eilte mit ihr davon. „Ich schicke Dir gleich Lisbeth,“ rief noch Mutter Anna Minchen nach, „Du darfst mir nicht so einsam bei der Todten bleiben.“ Es war ein sternenheller Novemberabend; der Vorstadt hüglichte Gassen lagen einsam, friedliche Lichtlein schimmerten aus schon verhangenen Fenstern, andre dämmerten trübe, Fleiß und redliche Sorge waren dort noch wach, indeß aus jenen Gesang und Saitenspiel, auch wohl fröhlicher Tanz erschallte. Die hohen Bäume standen noch unentlaubt in den Gärten, die vor zierlichen Häusern grünten, und im Lichtschein mit Astern und Zeitlosen prangten. Wie eine Braut geschmückt prangte die Natur den Blicken des Liebenden, der sich nun dem Ziele näher sah, dessen einzig liebstem, seligstem Jugendtraum Erfüllung verheissen schien. Er gieng einher in wonnigem Schweigen versunken und wagte nicht, Minchen in den stillen Thränen zu stören, die er bei Sternenlicht auf ihren bleichen Wangen beben sah. Beide traten nun in das Häuschen, wo Luisens Leiche schlummerte; die Lampe dämmerte, wie an jenem Abend, an

welchem Friedrich zum erstenmal Minchen gesehen, im reinlichen Zimmer; Luisens Angesicht hatte der Tod mit neuer Schönheit verklärt. Friedrich überkam plötzlich das wunderbare, schmerzlich beseligende Gefühl jener Stunde, wo er Minchen und ihre Mutter im Gebet belauscht. Ringsumher war alles still, es war, als lebte nichts auf Erden, als die süße Liebe. Sanft zog Friedrich Minchen an sein Herz, küßte ihre Stirn, und ließ unvermerkt einen Ring vom feinsten Gold in ihre Hand gleiten, dann drückte er die zarte Hand an sein reines, treues Herz, und gieng rasch und so beseligt von dannen, als gäb' es kein Leid mehr auf der Welt; Minchen aber blieb die Nacht durch wach, in der himmlischen Erhebung, die der Schmerz der Liebe giebt. Von Allen vergessen, eilte Minderling am Morgen, nach diesem verhängnißvollen Abend, selbst zum Nachbar hinüber, um sich über seine räthselhaften Worte Auskunft zu holen. Doch fand er im zierlich aufgeschmückten Gewölbe nur den blassen Demuth; die ganze Familie hatte sich Frühmorgens zu Minchen hinbegeben, nur Mutter Anna war zurückgeblieben, doch schlief

sie sanft. Um seine Ungeduld zu täuschen, wollte er den hellen, blaulächelnden Tag zu einem Spaziergange anwenden; Spazierengehen aber hieß bei Minderling, durch die Straßen laufen, und die Häuser betrachten. Der Graf nahm seinen Weg durch die Hauptstraße, in welcher, unter Säulenhallen, eine Reihe Trödelbuden mit dem verwitterten Flitter abgeblaßter Thorheiten armselig prunkten. Minderling konnte all' die Siebensachen nie ohne heiße Seufzer, daß sie nicht mehr neu wären, sehen; er kaufte auch gern uralte Vorhänge und verrosteten Eisenkram um ein Billiges, den Hausstand zu vermehren, vornehmlich aber spürt er nach Raritäten und alten Gemählden, weil er seine Kunstsammlung, wo es sich ohne erhebliche Kosten thun ließ, rühmlich verschönerte. Da heut die Sonne so hell schien, meint' er, alles recht gut besichtigen zu können, und gieng mit dem verschwenderischen Vorsatz, einige Katolin daran zu geben, falls er einen Raphael, oder auch nur einen Fa presto fände, in die Kolonade, wo, laut der, vor mehrern Tagen mit dem Trödler Fipp und Gottschalk getroffenen Abrede, seine Falle schon gestellt war.

Meiſter Fipp ſah nicht ſobald aus dem Mittelpunkt des Gewölbes, darin er verſteckt auf Käufer lauſchte, zwei lange, dürre Beine und nächſtdem den dünnhaarigen Kopf über den ſchmalen Schultern, die kaffeefarbne Perkeſche mit den mürben Goldſchnüren anrücken, als er das Wild erkannte, das in ſein Netz gutwillig lief, und ſchnell den Vorhang von den zwei alten Bildern, die Minderlings Ahnen aus dem eilften Jahrhundert vorſtellen ſollten, wegzog; da wohlbedachter Weiſe von ſeinem Kram eine gute alte Copie nach Raphaels Madonna Gärtnerin ſtand, trat der Kunſtkenner vor Meiſter Fipps Raritäten hin, nachſinnend, ob dies Gemälde nicht vielleicht dem Louvre entwandt, und das ächte ſey, indeß im Königsſaal eine ſchnöde Copie ſtände? Denn, wußte Minderling nicht, daß nur er in ganz Europa die echte Transfiguration beſaß, an welche er auch dreihundert Kronen, zehn Blaſſert, ein Fettmännchen gewendet, indeß ſich der Papſt im Vatican mit der falſchen begnügen mußte? Dieſer Schwank, den ein luſtiger Mahler ihm mit Hülfe anderer Freunde geſpielt, war bekannt, und hatte Gatte-

ſchalk den erſten Gedanken zu dem Streich ge-geben, den er dem Geiz des Gemäldeſamm-lers zu verſetzen bemüht war. Die andere Co-pie der Transfiguration war weit mehr werth, als Minderling dafür gezahlt, doch war es bekannt, daß er keine Copien kaufte, und ſeine Sammlung war an jenem Ort die einzig be-deutende, der Mahler aber brauchte Geld, um weiter zu reiſen, und Minderling zeigte nun geheimnißvoll jedem Fremden ſein Beſitzthum, als die ächte Transfiguration.

„Was beliebt dem Herrn?“ fragte Fipp, als er Minderling vor der Giardiniere ſtehen ſah; „ich brauche eine Leinwand,“ antwortete der Graf mit angenommener Gleichgültigkeit, „ich muß ein überflüſſiges Fenſter vernageln, könnt' Er mir nicht das Bild da um ein Bil-liges dazu ablaſſen? Im Rahmen ſind ohne-dem ſchon die Würmer.“

„Ho, Ho! mein Herr,“ rief Fipp, „in welchem Lande nagelt man die Fenſter mit Raphaels zu? Wo ſind Sie zu Haus? Sehn Sie nicht, was da für ein Bild iſt? Verſtehn Sie ſich nicht auf die Kunſt?“ „Das wollt'

ich mir verbitten," entgegnete Minderling ergrimmt. „Weiß er, wen er vor sich hat? Kennt er denn Minderlings Gusto nicht? Der ist zum Sprichwort geworden; hab' ich nicht die schönsten Bilder in Europa?" Fipp verneigte sich, und Minderling fragte: „Nun, sag' er mir, was die Copie da kosten soll?" „Ich habe gar keine Kopieen," fuhr Fipp den Grafen an, der von der Baßstimme zusammenschrumpfte, „das ist hier die ächte Giardiniere," fuhr er gemäßigter fort, „aber sie ist mir nicht feil; ich muß sie wenigstens bis Morgen noch aufheben, denn der Geheimschreiber des Kronprinzen von Hayti hat sie schon bestellt. Der Kronprinz kommt Morgen hier durch, Incognito versteht sich, denn große Herren reisen nicht mehr anders. Man thut jetzt nichts in Hayti, als Gemälde und Statuen kaufen, Glasmalerei, Holzschnitte und Steindruck bestellen, und klassische, französische Verse aufsetzen: es ist ein zweites Athen, mir ist für nichts in der Welt mehr bange, seit ich das weiß! Regnen wird Haitisches Gold auf die Künstler!" Trostlos sah der Graf sich überall um, da fiel sein Blick auf die zwei

ehrsamen Bildnisse, in prachtvollen antiquen Goldrahmen, die ihn locken sollten. Sie stellten einen schwarzgekleideten Mann, mit feiner Halskrause, Goldketten und Schaumünzen geschmückt, und eine gleichfalls ältliche, blasse und freundliche, stattlichgeputzte Frau, das schwarze Haar gescheitelt unter deutscher Goldhaube vor; der Graf wußte nicht, daß die goldnen Buchstaben, mit denen auf schwarzen Grund verzeichnet stand: Benno, Aetatis 50., und Eitelswinda, Aetatis 45. Anno 1050. und dann die bekannte schwarze Dohle auf rothem Feld, eine Uebermahlung war, sonst würd' er sie nicht mit solchem Herzklopfen angestaunt haben. Kaum sah Fipp, daß der Graf im Netze war, als er ganz kaltblütig eine Schnur zog, und die grünseidnen Vorhänge über die Bilder hinwegrauschen ließ. „Was soll das?" fragte Minderling. „Ei, daß mir meine köstlichen Antiquen nicht von Staub, Luft und Licht verderben, Herr Graf," antwortete Fipp, „Sie kaufen sie doch nicht!" „Mein Gott, wer sagt ihm denn, daß ich nichts kaufe!" rief Minderling, „Ich habe viel solch' altes Zeug, was will er denn ha-

ben?" — „Davon kann gar nicht die Rede seyn, lieber Herr," entgegnete Fipp, „ich hebe sie dem Kronprinzen von Hayti auf, der nimmt sie mit, und giebt mir, wenigstens, was ich fordere, denn der junge Herr ist noch, wie die Engländer vor Zeiten gewesen seyn sollen, er dingt nichts ab!" Der blaßgewordne Minderling sagte mit schwacher Stimme: „Theurer Mann, die Bilder dürfen nicht nach Hayti, sie müssen mein werden, um jeden Preis; was will er haben?"

„Was ich will? Nun, sind tausend Karolin zu viel?" Fast wäre der Graf ohnmächtig hingesunken, der Angstschweis brach aus auf seiner Stirn, Hochmuth und Geitz kämpften in ihm auf Tod und Leben. Endlich siegte die Vorstellung, wie herrlich die Ahnenbilder aus des Vierten Heinrich Zeiten im fürstlichen Speisesaal seines Sohnes prunken würden, und, nach fruchtlosen Versuchen dem hartnäckigen Fipp, wenn auch nur ein Carolinchen abzudingen, gieng er den Kauf ein, und ließ sich die theuern Schätze in das Haus schaffen. Jedes der tausend Goldstücken wurden mit Millionen Seufzern oft umgedreht, dann mit

heroiſcher Verzweiflung hingezählt, mit verbiſſenem Lächeln ſtrich Fipp den Mammon ein, und brachte alles zu Gottſchalk, der über Minchens Kummer ſeinen Anſchlag, Graf und Katze ganz vergeſſen hatte, und faſt erſchrack, da er die goldne Frucht ſah, die ſeine Schelmerei in ſo kurzer Zeit getragen. „Wer weiß!“ dacht er in ſich, „wozu es der armen Kleinen gut iſt!“ Er beſchenkte den geſchickten Unterhändler reichlich, und ſchloß das Geld ein.

Luiſe war, geſchmückt mit Herbſtblumenkränzen, auf denen viel heiße Thränen glänzten, zur Erde beſtattet; ihr angenommener Nahme, Malheim, blieb ihr auf dem Kreutze, das ihren grünen Hügel bezeichnete, und das Geſchick der Schwergeprüften blieb ihren Mitbürgern unbekannt. Gottſchalk erbot ſich zum Vormund Minchens, ihm wurden die Papiere Luiſens, und ihr ſonſtiger Nachlaß anvertraut; Minchen aber gab den Bitten der Familie Gottſchalks nach und willigte ein, als Schweſter bei Nannchen und Dorotheen zu wohnen. Friedrich ſelbſt holte ſie zu ſeinen Geſchwiſtern ab; mit tiefer Wehmuth gieng die von Wonne

und Weh Bedrängte aus dem Kämmerlein, darin sie so viele Jahre gedarbt, gearbeitet und gelitten, darin ihre Mutter, sie segnend gestorben, darin Friedrich ihr den Goldreif, den ihr klopfendes Herz ihr als Unterpfand der Liebe und Treue verkündete, dargereicht. „Ich führe Sie jetzt heim, Minchen!“ sagte Friedrich, und sie lächelte ihn durch Thränen an, wie Maiensonnenschein durch Regen blicket. Mit unendlicher Freude wurde das holde Kind von den Freundinnen empfangen, sie führten sie in ihr Schlafgemach, wo die drei schmalen Bettchen von Mahagonyholz, schneeweiß mit zarter Decke überwallt, schön gereiht an grüner Wand standen. Blauer Himmel, goldne Sonne blickten traulich lächelnd hinein zu den hohen weiß umhangenen Fenstern; Blumenstauden und Hyazynten wiegten sich in Duft und behaglicher Wärme; alles sah zierlich und freundlich aus, und Minchen, im schönen Augenblick des Empfanges, nur von der reinsten Freude beseelt, rief aus: „Hier will ich leben und sterben!“

Gar verwundersame Auskunft über Minderlings Urgroßvater hatte Gottschalk in Lui-

sens Nachlaß gefunden, diese Nachrichten hatten wiederum nähern Bezug auf die Bilder, welche Minderling nun besaß, und Gottschalk vor Jahren Luisen abgekauft, um ihr, die mit Zartheit jede Hülfe verweigerte, Geld geben zu dürfen. Gottschalk beschloß, all' diese Angelegenheiten einstweilen auf sich beruhen zu lassen, und da nun gar der junge Graf Minderling, statt des Fürstenmantels das Leichentuch zum Schmuck erhielt, indem er in Paris durch eine regellose und heillose Lebensweise seinen Tod gefunden, beschloß Gottschalk um so eher zu schweigen, da er den Alten sehr gebeugt sahe. Zu tausendmahlen that ihm sein Scherz nun leid, denn immer soll der Redliche klar und ganz unverstellt handeln; doch es war geschehen!

Nachdem der seligste Winter, wie auf Flügeln dahin geeilt, Minchen das Jawort zum ewigen Bunde gegeben hatte, von der lieben Familie, der sie schon längst dem Herzen nach angehörte, als Tochter und Schwester innig gesegnet, wurde die Hochzeitfeier für den Rosenmond bestimmt. An demselben Morgen, wo Friedrich und Minchen zum Altare

gehen sollten, mußt' es sich fügen, daß eine feierliche Aufforderung an Luisen und ihre Tochter, in Graf Minderlings Namen, in den öffentlichen Blättern stand, worin sie gebeten wurden, ihren Aufenthalt kund zu thun, weil angenehme Nachrichten sie erwarteten. Als Gottschalk dieß las, erwachte von neuem in ihm der schon einmal gefaßte Entschluß: Graf Minderling zu Minchens Vermählung einzuladen. Er that es, der Graf erschien. Niemand Fremdes war anwesend, vom Lande waren einige Verwandte gekommen, liebe, fröhliche Menschen, die reinste Heiterkeit beseelte das Fest, und wie der alte Graf Minchen in ihrer seltnen Schönheit und Huld erblickte, fühlte er sich ihr wahrhaft zugeneigt, wie er noch nie gewesen. Es wurde ihm wohl, unter den schlanken rothwangigen, schön bekränzten, anmuthig geputzten Mädchen, die sich in Tanz bewegten, wie Vögelein in frischer Morgenluft. Gottschalk setzte sich neben den behaglich zuschauenden Grafen nieder. „Ich habe sehr wichtige Gründe," sagte er ihm, als sich die übrigen Gäste zerstreut hatten, „Sie zu fragen, warum Sie Ihre Frau Muhme

und Großnichte aufgefordert haben, sich bei Ihnen zu melden, denn ich weiß einen sichern Weg, um Nachricht von ihnen zu bekommen.“ „Sie wissen,“ antwortete Minderling, „daß ich meinen Sohn verloren, da will ich denn mein Vermögen auf das Haupt des Kindes von Georg und Luisen niederlegen.“ „Das möchte das Kind zerdrücken,“ sprach Gottschalk sehr ernst; „thun Sie das nicht so unbedingt, vielleicht haben Sie sonst noch arme Verwandte.“ „Die sind mir nicht bekannt,“ fiel der Graf ein, „sie ist die Nächste, und mein Vermögen soll ihr als Majorat gehören, damit der Mann, dem sie einmal ihre Hand giebt, den Namen unsrer Familie annehmen kann, der auf diese Weise nicht ausstirbt.“ „Es thut mir leid, auf diese Weise,“ sprach Gottschalk, „Ihnen sagen zu müssen, daß Ihre Nichte bereits mit dem Sohne eines wohlhabenden Kaufmanns vermählt ist.“ „Ich kassire die Heirath!“ rief Minderling ergrimmt.“ „Was, meine letzte Hoffnung?“ — „Ruhig, Graf,“ entgegnete Gottschalk, „halten Sie den makellosen, von Mitbürgern geehrten und geliebten Namen des Jünglings, den sich Ihre Nichte

gewählt, nicht für unwerth! Eine Reihe von Jahrhunderten hat sein, zwar bürgerliches, aber edles Geschlecht in Ehren blühen und gedeihen sehen! Er zählt unter seinen Vätern Bürgermeister und Räthe, auch heldenmüthige Vaterlandsretter, nie hat einer der Abkömmlinge dieses Nahmens seinen Enkeln Schmach bereitet!" Der Graf wechselte die Farbe und schien tief bewegt nachzusinnen. „Sie haben Mutter und Tochter," fuhr Gottschalk fort, „verstoßen und verlassen, jetzt, da Ihre stolzen Hoffnungen auf Ihren Sohn vernichtet sind, jetzt, da ein mürber Stamm, ausgehöhlt durch innere Verderbniß, morsch und zersplittert ist, heißt Ihnen die verstoßene Waise als frisches Lebensreis willkommen! Ihr Glück wollen Sie stören! Sie mit Gewalt in den fremden Lebenskreis hinüberreißen? Und wo wollen Sie sie suchen? Ahnet Ihnen nicht, daß Sie hier vor Ihnen steht, daß es meine geliebte Schwiegertochter ist, die keine Gewalt der Erde unsern Armen entreißen wird?"

Auf Großmutter Anna's Wink, die dem Gespräche zugehört, nahten sich Friedrich und Minchen dem Grafen mit ernster Freundlich-

keit, und der Alte, der in seinem traurigen, verblendeten Leben zum ersten Mahl die Stimme der Wahrheit vernahm, und dem so lichte Sterne der Zukunft in des jungen Paares Blicken aufgiengen, gab der menschlichen Regung nach, die durch seine Brust zuckte, schloß die Neuvermählten in seine Arme, und weinte seine erste schöne Thräne. „Könnt' ich es an Luisen wieder gut machen!" rief er einmahl über das andre, und Minchens Thränen flossen, mit denen des bereuenden Greises dem Andenken der Dulderin.

„Ich habe auch Einiges wieder gut zu machen," sagte Gottschalk, als sich die Anwesenden wieder etwas gesammelt hatten. „Die Ahnenbilder, die Sie besitzen, Graf, sind wirklich Bilder Ihrer Altvordern, ohne jedoch Ahnenbilder in dem Sinn, wie Sie es nehmen, zu seyn! Diese Papiere werden Ihnen, Graf! das Räthsel lösen, die tausend Karolin aber, welche Ihnen für die Bilder vom geschickten Meister Fipp damahls abgelockt wurden, liegen unberührt bei mir, und ich werde sie Ihnen zustellen." Höchst überrascht

ergriff der Graf die Urkunden, die Gottschalk ihm darreichte, sie waren aus Luisens Nachlaß. Es erwieß sich daraus, daß die zwei Bilder den wahren Ururgroßvater Graf Minderlings und dessen Ehefrau vorstellten; es hießen aber die beiden nicht Benno und Eitelswinda, sondern Meister Martin und Frau Gertraud, der Gräfin Minderling Milchschwester hatte sich, durch die Liebkosungen und Geschenke des in der Hoffnung eines männlichen Erben getäuschten Paares bewogen, bereden lassen, Ihren Sohn gegen eine Tochter der Gräfin auszutauschen, und diese war wiederum Luisens Großmutter gewesen, daher besaß sie die darüber ausgestellten Urkunden, und die Bilder.

Der geneigte Leser begehrt dieß alles nicht weitläufig auseinander gesetzt zu sehn, genug, daß diese Entdeckung den Grafen von mehrern hundert Ahnen auf einfache zwei herabschraubte, die, nach den eingeführten Begriffen so gut als Keine sind; aber der alte Mann war durch den Verlust des Sohnes, den Vorgang mit Minchen, Luisens Tod, die er nun in zweifacher Hinsicht als Nichte anerkennen

mußte, ſo umgeſtimmt, daß ihm die Ahnen, an denen er Zeitlebens getragen, ordentlich wie ein Stein vom Herzen fielen. Er umarmte die neuen Verwandten herzlich, freute ſich mit ihnen, kleidete ſich in Zukunft, wie ein andrer Menſch, aß ſich ſatt, trank guten Wein, fütterte die Katze und die Haushälterin, und hielt die Bilder Gertraud's und Martin's, von denen er die falſchen Zahlen auslöſchen ließ, in Ehren. Das ganze Haus Gottſchalks gewann ihn lieb, er bekam ein heiteres Anſehn, helle Augen und friſchere Farbe, und als gar Minchens und Friedrichs ſüßem Bunde ein holder Knabe erblühte, da wiegt' ihn Minderling mit namenloſer Freude auf den Knieen, ergötzte ſich an den kindiſchen Mienen, und vergaß über des Knaben friſchem freudigem Leben, daß er ſelbſt faſt ſein ganzes Leben damit verlohren habe, über die Vorangegangenen in den Grüften zu grübeln, ſtatt ſich der heitern Gegenwart zu weihen.

Achilles und Swanelind.

Erzählung.

Achilles und Swanelind.

Auf einer waldbewachsenen Höhe am Rhein stehn die Trümmer der Stammburg eines edeln Geschlechts, das nun, wie sie, versunken und vergessen ist.

Hier lebte vor beinahe einhundert Jahren die junge Wittwe des Grafen Waldemar, Rosalind genannt, mit ihrem einzigen Sohn, Achilles, der schlank und schön, zart und hold, von Geberden und Stimme wie eine Jungfrau war, und dessen schneeweiße Hände Gebetbuch, Feder, Pinsel und artiges Spielwerk, nicht aber Waffen und Rosse berührten. Die Laute zu schlagen verstand er vortrefflich, und sang dazu schöne Lieder, und er stand schon im Jünglingsalter, als er noch gar nicht erfahren

hatte, wie wenig Weichlichkeit und weibisches Thun einem hohen Rittersohn gezieme.

Die Mutter dieses Achilles, eine neue Thetis, hatte den Jüngling in solcher Art erziehen und ausbilden lassen, weil er der Abgott ihres Herzens, das schönere Ebenbild ihres verlornen Gemahles war, und sie den Gedanken, er könne dereinst bei ritterlichen Uebungen Schaden nehmen, oder wohl gar in einer Fehde um das Leben kommen, nicht ertragen konnte. Sie hoffte, daß die Erziehung in einem andern Element des Lebens ihn ganz so unmännlich, friedlich und bequem machen würde, als ihre thörichte Sorge um ihn es wünschte. Gienge er denn einmahl in ein Kloster, so war er für Zeit und Ewigkeit geborgen, und hatte der Mutter irdische Wohlfarth und himmlische Seligkeit zu danken. Von solchen Träumen eingewiegt, war Rosalind über die Zukunft beruhigt, sie lebte wehmüthig, in Gebeten und wohlthätigen Beschäftigungen nur für die Hülfsbedürftigen und ihren Sohn. Die Verwandten alle wohnten weit weg, im hohen Norden, woher Rosalind stammte, die Sippen ihres Gemahls waren

auf entlegnen Burgen im Brabantiſchen und auf Kriegszügen verſtreut, der Wittwenſitz blieb einſam, Roſalind war nur von alten, frommen Dienerinnen und Dienern umgeben, und außer Thebald, des jungen Achilles Hofmeiſter, und Godo, dem Knappen, der ſich durch erheuchelte Frömmigkeit in das Schloß hinein zu ſchmeicheln gewußt, beſtand die ganze Umgebung gleichſam aus wandelnden Steinbildern mit gefaltenen Händen und emporgerichteten Blicken.

So vorſichtig und ſtreng auch Roſalind bei der Erziehung ihres Sohnes zu Werke gieng, war es doch nicht anders, als ſollte dem Schwan das Schwimmen, dem Aar das Schwingen in die Lüfte verſagt werden. Eine glühende Sehnſucht, eine flammende Ungeduld bemeiſterte ſich mehr und mehr des Jünglings Weſen, und was den kindlichen Knaben erfreut hatte, wurde ihm in reifern Jahren verhaßt und unerträglich. Wie der Sonnenſchein durch alle Spalten dringt, ſo waren Sagen von Heldenmuth und Thatenwonne in das ſtille dunkle Schloß gedrungen; ſelbſt der Rheinſtrom verſchwor ſich gegen Roſalindes Abſichten,

trug er auf der spiegelhellen Fluth Schiffe voll gewappneter, fröhlicher Schaaren vor Achills-Fenstern vorbei, und selbst die Luft wurde zur Verrätherin an dem bethörten Mutterherzen, da sie dem lauschenden Jüngling Siegeslieder und Klänge der Liebe zutrug, welche auf den Schiffen erschallten. So wurde denn das Fenster, von welchem Achilles den Rhein weit hinunter und hinauf überschauen konnte, sein liebster Aufenthalt. Seine ganze Umgebung schnitt ihn vom Leben ab, dies Fenster nur bot ihm noch eine Verknüpfung mit der heißersehnten Außenwelt dar. In schöner Nähe grüßten ihn die Schiffe, wie freudige Boten, leuchtend, mit schwellendem Segel, erst aus der fernsten Ferne nur wie Schwäne sichtbar auf der Fluth, dann kühn hinanwogend, zogen sie sein Herz mit sich nach; drüben hingegen, wo der Blick, getäuscht durch das Tiefblau der Berge, sie für Wolkengebilde hält, da weht' ihm erst recht eine Gluth der Sehnsucht entgegen, wenn er hinblickte! Wie eine Verheißung schönen Glücks lockte ihn die Kette des Gebirgs, er hätt' ein Vogel seyn mögen, die Lüfte zu durchfliegen, ein Fisch,

die Fluthen zu durchwogen, immer brennender lechzte er nach Freiheit und Thaten, immer reicher und quillender zogen die Ströme jugendlicher Lebensfülle durch seine Brust, und immer düstrer umhüllten die Schatten der Schwermuth seinen Blick.

Eines Abends, in der Dämmerung, als Achilles träumerisch am Fenster stand, sah er von fern einen ungewöhnlich hellen Punkt erscheinen, wachsen, näher schwimmen; und bei wundersamen Zauber der mit Abendgold und Wolkenschauern kämpfenden Beleuchtung, erblickte der Jüngling eine purpurfarbne Jacht, als Seepferd gebildet, mit goldner Verzierung, schneeweißen Segeln und Purpurfahnen mit goldnen Sternen gestickt, die, wie mit Flügeln bei günstigem Winde, den klaren Rhein herunter glitt. Bald so entdeckte Achilles scharfes Auge auf diesem prachtvollen Fahrzeuge ein Gewimmel buntgeschmückter Jungfrauen, blanker Ritter, zierlicher Edelknaben. Mitten unter diesen leuchtete ein Frauenbild, höher, reicher geschmückt als ihre Umgebung, und augenscheinlich über sie gebietend. Diese Frau stieg auf das Verdeck, die untergehende Sonne

zu betrachten, und war, wie von einem Lichtstrom umwallt, als sie oben stand, und so günstig beleuchtet, daß Achilles deutlich die Züge ihres himmlischen Angesichtes, die Farben und den Schmuck ihrer fürstlichen Kleidung unterscheiden konnte. Näher und näher wogte, indeß Achilles kaum Odem zu holen wagte, das Zauberbild — plötzlich erhob sich ein Sturm, der die vorhin schon dräuenden Wellen zusammenballte, das leichte Fahrzeug wurde zu einem Spielwerk der empörten Wogen, in Strömen goß der Regen. Achilles wäre fast zum Fenster hinaus zu Hülfe geeilt, doch besann er sich noch, und wollte die Stiegen hinab an das Ufer den Fremden zum Beistand eilen. Schon an der Burgpforte holte Thebald, sein Hofmeister, den Flüchtigen ein. Bleibt im Unwetter unter dem sichern Dach, Achilles, rief er ihm zu, Eure Mutter sendet mich, bei ihrem Unsegen sollt ihr zurück!

Achilles wurde leichenblaß bei diesen Worten, der Glanz der schönen Unbekannten war ihm in sein innerstes Herz gedrungen, und hatte ihm dessen Tiefen beleuchtet, wo eine

Welt voll Thaten, von Schmerz und Wonne schlummerte. Weinend vor Unmuth doch gehorsam gieng er in sein Zimmer zurück und warf sich in einen Sessel.

Gedenkt nicht, rief er Thebald zu, mich ewig hier zu halten in schnödem Müßiggang, bei Pergament und Zither! Meint meine Mutter, daß ich von Zucker bin, und der Regen wird mich schmelzen? Darf sie mich hindern, nun ich erwachsen bin, edeln Fremdlingen, denen in meinem Burgbann Gefahr droht, zu Hülfe zu eilen?

Nicht mit mir rechtet, Junkherr, rief Thebald, sondern mit der Frau Mutter, wenn dies anders einem Sohne geziemt! Sie will als weiser, liebevoller Steuermann Euer Schiff in den Hafen lenken, eh' es Sturm erfahren. Die Welt ist voll Irrsal und Jammer, und das höchste Gut ist der Frieden in Gott. Bedenkt, daß Eure edle Mutter Tag und Nacht um den Gatten weint, und den Tod erschnt, und daß sie nur für Euch und in Euch noch lebt! Diese Worte dämmten Achilles schwellendes Gefühl, er wurde etwas ruhiger, und beschloß zu ihr zu eilen, um sie zu bitten, daß

sie ihm vergönnen möge, den Fremdlingen Hülfe zu bringen. Auf dem Wege zu ihrem Zimmer begegnete Godo dem Jüngling, dieser bat Thebalds, sich sogleich zur Gräfin zu verfügen, weil die Gäste aus dem Rheingau schon gelandet, und nach der Burg unterwegens seyen, er aber blieb mit Achilles zurück. Als er ihn traurig vor sich hinstarren sah, sprach er: die prachtvolle Jacht, die jetzt, trotz Sturm und Regengüssen gelandet, gehört Eurer Fräulein Muhme, dem schönsten Mädchen von Brabant, der unvergleichlichen Swanehilde. Sie kommt zum Besuch hieher, und ihr dürft wohl schöne Kleider anthun, um dem Fräulein Handkuß zu bieten. O, Godo! rief Achilles, überwältigt von Kummer aus. Es wird auch diesmahl mit den Gästen nicht Anders, wie immer gehn. Ich werde in meinen Zimmern bleiben müssen!

Godo zuckte die Achseln, und sprach: Ich wüßte Euch wohl das Fräulein zu zeigen, und Niemand sollt' es erfahren! O, so thu es doch! rief Achilles, mein Leben hängt daran! Wer war vergnügter bei diesen Worten, als der schlaue Diener, der nichts sehnlicher er-

wartet hatte, als eine solche Gelegenheit, mich sich für den Zwang der vielen Andachtsübungen im Schlosse schadlos zu halten? Ihr thut Recht, Junker, Ihr seyd kein Knabe mehr! rief er ihm zu, erwartet mein, sprach er nach einigem Besinnen, diese Nacht um Eilf!

Godo eilte weg, Achilles konnte kaum die eilfte Stunde erwarten. Wie oft geschehn, und wie er sich gedacht, gebot ihm Rosalind auf seinem Zimmer zu bleiben, gegen die Gäste vorschützend, sein Hang zur Einsamkeit sey unüberwindlich. Der Sturm hatte sich gelegt, die Nacht war hell und kühl, die erfrischte Wiese, deren Blumen die Regentropfen wie Goldperlen im Vollmondlicht funkelten, hauchte stärkere Düfte nach dem Gewitter. Achilles meinte, noch nie sey die Erde, wie der Glanz der Gestirne so wunbersam und herrlich gewesen. Er schwelgte in träumerischer Erwartung.

Eilfe schlugs, das geschäftige Gewühl in der Burg verstummte, Thebald war zur Ruhe gegangen, Achilles, von Godo geleitet, schlich leise, mit hochklopfender Brust eine Schneckentreppe hinauf in einen großen Saal, der über Swänelindens Schlafgemach gelegen war.

Gott winkte dem Jüngling, sich auf die Erde zu legen, allwo eine beträchtliche Oeffnung einen Durchblick in das untere Zimmer vergönnte.

Achilles entdeckte sogleich seine schöne Muhme, die im knappen, kurzen Nachtkleide von weißem, wunderzartem Zeuge unendlich reizender aussah, als er sie im Schiff erblickt hatte. Der Putz, der sie dort verhüllte, lag funkelnd und bunt rings umher, und wie sich die unaussprechlich liebliche Gestalt, zephyrleicht, bewegte, gemahnte es Achilles nicht anders, als ob sie ein holder Schmetterling, und der neidische Putz ihre abgestreifte Larve sey, der sie sich siegreich entwunden.

Die Jungfrauen der zarten Swanelind zahlten sich ihr, entfesselten ihr herrliches, dunkelgrünes Haar seiner Bande, und flochten es wieder, so daß während dieser langen Beschäftigung Achilles Muße hatte, sich an dem süßen Anblick zu weiden. Himmel, dacht' er bei sich, wie beneidenswerth diese Mädchen sind! Wie gönnen sie nur den leuchtenden Nacken und das seidne Haar berühren, und vergehn nicht vor Lust? Kommt es davon, daß sie es

gewohnt sind, und könnt' es mir wohl auch einmahl so gehn? Das möcht' ich doch gar zu gern erfahren, ob man sich wohl an so Etwas gewöhnt?

Kommt, Junker, flüsterte Godo dem Hinstarrenden zu, Eure Frau Mutter möcht' Euch vielleicht zur guten Nacht noch einmahl besuchen! Achilles riß sich mühsam los. Er belohnte seinen Führer, und warf sich dann, ohne von der Mutter noch Zuspruch erhalten zu haben, auf sein Lager hin. Wer je das Geringste von Liebe erfahren, wird es leicht einsehn, daß Achilles diese Nacht nicht schlief. Wache Träume spielten um ihn herum. Mondenlicht, er stand einem großen Spiegel gegenüber, neben Swanelinden, festlich gekleidet in Gold und Seide, in Jungfrauentracht. Swanelind reicht' ihm die Laute, er entlockte ihr holdselige Töne, und las die Worte dazu in ihren Blicken. Aehnliche Träume umgaukelten ihn die ganze Nacht, er dachte sich immer behaglicher und süßer in den Gedanken hinein, um Swanelinde als Mädchen zu werben, und sie nie verlassen zu dürfen. Was fehlt mir denn zum Mädchen? dacht' er sich,

ich bin wohl ſchlanker und weiſer als alle Fräulein meiner Muhme Swanelind, und habe mich ſcherzweiſe oft in der Mutter Haube und Schleier gehüllt, wo meine blonden Locken recht mädchenhaft an beiden Schläfen herunterwallten! Wundershalben möcht' ich nur jetzt ſehn, wie die ganze Tracht mir ſtünde? Im Augenblick, wo Achilles dieſen Gedanken faßte, zugelte die Morgenſonne zum Fenſter hinein, als winkte ſie ihm, ſeinen Gedanken auszuführen. Er ſchlich ſich in die Kleiderkammer ſeiner Mutter, und wählte ſich dort einen vollſtändigen ſchwarzen, ſehr ehrbaren Anzug, in welchen er ſich ohne Mühe hinein fand. Er ſtand vor einem hohen Wandſpiegel, und ſah ſich mit großem Wohlbehagen an, denn die geſchmackvolle, einfache, doch zierliche Tracht entſtellte ihn nicht. Dawes noch gar früh war, gewann Achilles Muth, ſich in dieſer Verkleidung unter Swanelindens Jungfrauen zu miſchen, und eine Weile um ſie her zu ſeyn, ehe Thebald oder ſeine Mutter etwas davon merken. Um einen Vorwand zu haben, ſich Swanelinden zu nahn, nahm er ſeine Laute mit, die er im Zimmer der Mutter liegen fand, und

begab ſich in den Vorſaal ſeiner ſchönen Muhme. Er grüſste die dort befindlichen Fräulein ſittſamlich, und bat um Erlaubniß, ihnen ein Liedchen zu ſingen. Die Fräulein alle vermeinten, das ſchöne, ſchwarzgekleidete und verſchleierte Mägdlein ſey vom Schloſſe, und verſtatteten ihm gern die begehrte Erlaubniß. Achilles ſang mit der allerlieblichſten Diskantſtimme, die je in eines aufblühenden Jünglings Bruſt gewohnt, Lieder, wie er ſie eben wüßte, fromm und ernſt, wenig paſſend zu der Schelmerei, die er verübte. Swanelinde verlor davon keinen Laut, und zumahl machte es ihr Freude, ſo kindlich heitre und wehmüthige innige Lieder, alle von heiligen Dingen handelnd, zu vernehmen. Sie trat in vollem Anzug und in morgendlich leuchtender Pracht aus ihrer Kammer vor Achilles hin, und, von ſeinem Anblick überraſcht rief ſie aus: Wahrlich, die Geſtalt dieſes holden Bildes übertrifft noch den ſchönen Geſang! Wer ſeyd Ihr, Jungfrau, und von Wannen kommt Ihr? Achilles wurde bleich vor Schreck bei ihrem Anblick und bei der überraſchenden Frage. Er ſtammelte, daß er ſich habe erkundigen wollen,

ollte Herrin keine dienende Jungfrau brau-chen? Dienen wollt Ihr, fragte Swanelinde mit Erstaunen, wer seyd Ihr denn, und was versteht Ihr? Nichts versteh ich, sagte Achil-les bebend, und die Mädchen alle lachten. Sie versteht doch die Laute zu schlagen und zu singen, rief Swanelinde, so will ich sie denn gern mit mir nehmen. Achilles stand, wie verzaubert da, die Stimme versagte ihm, er glaubte, er träume noch. Ich bin, stam-melte er, sich fassend, eines Kaufmanns Pfle-gekind, der unten im Dorf in der Herberge mit mir ist, ich will ihm sagen, daß Ihr mich zu Euch zu nehmen begnadigt, dies wird ihm lieb seyn, denn er hat schon viel für mich ge-than, und ist wohl müde für mich zu sorgen, da er selbst Kinder hat! Die etwas roman-hafte und höchst einfache Kleidung Achilles wi-dersprach den Ausflüchten und Erfindungen nicht, die ihm in diesem Augenblick die To-desangst, erkannt oder überrascht zu werden, eingab. Er war auch noch sehr unschlüssig, was er wohl thun solle, doch bald neigte sich das volle Gewicht seiner Entschließungen Swa-nelinden zu. Es wird mir lieb seyn, Dich

um mich zu haben, sagte sie, schon lange habe ich mir eine solche Umgebung gewünscht, und so wie ich Dich betrachte, gefällst Du mir mehr und mehr, so daß ich wohl glaube, ich werde nicht wieder von Dir lassen können! Diese Worte waren bei Achilles Oehl in Feuer, er wechselte die Farbe, seine Blicke brannten. Du freust Dich wohl recht? rief die gütige Swanelind, und reicht' ihm die schöne Hand, die Achilles voll Inbrunst an seine Lippen drückte. Geh nun, sagte sie, in meiner Jacht kannst Du meiner warten, wir fahren zur Stunde ab, sprich mit Deinem Vater und komm dann mit mir. Wie heißest Du? Erdmuth Heimathfern, antwortete Achilles — Eigner Name! rief Swanelind, und wo kommst Du her? Aus Sachsen — Wo die hübschen Mädchen auf den Weiden wachsen? O, das ist schön! aber Du sprichst mir nicht meißnisch? Ich habe es nicht gelernt, stammelte Achilles, sie lachten alle wieder, und Achilles eilte davon, den Hof hindurch. Der Pförtner hielt ihn für eine von Swanelindes Frauen, so gieng es im Dorfe auch, und ungefährdet gelangte die vermeinte Jungfrau bis in die glän-

große Jacht. Achilles wußte, daß er bei dem Getümmel der Abfahrt von seiner Mutter Gästen weder von ihr noch von Thebald vermißt werden würde. Er drückte sich in einen Winkel des auch von Innen so prachtvollen Schiffes, und machte, vor Angst, hier entdeckt zu werden, die Augen zu; jetzt träumt' er es sich recht wonniglich, nun den Rhein hinunter, bis Cöln zu fahren, Swanelinden zur Seite, und ihr seine Lieder vorsingen zu dürfen. Er gedachte wenig oder gar nicht der Mutter Entsetzen, wenn sie ihn vermissen würde; das weiß sie wohl, tröstete er sich, daß ich zu groß bin, um Schaden zu nehmen, und daß ich bei meiner Muhme gut aufgehoben war, kann sie wohl glauben, wenn ich wieder komme und sag' es ihr, wo ich gewesen! Weshalb zwängt sie mich auch so ein? Schlau genug bin ich dem Verbot entgangen, dadurch, daß ich nicht erst um Erlaubniß bat, allemahl in Zukunft, wenn ich etwas will, werd' ich es so machen müssen!

In diesem Monolog wurde Achilles durch Swanelindes Ankunft unterbrochen, die ihn freundlich willkommen hieß, und vor deren Him-

melsüßem Blick die letzte Bedenklichkeit in Schatten trat. Sie wollte ihre neue Jungfrau um Manches, sie betreffend, befragen, doch in der peinlichsten Beschämung, Thränen in den Augen, bat Achilles seine schöne Herrin, ihn zu verschonen, da er bis zu dem Augenblick unglücklich gewesen sey, wo er sie gesehn. Swanelinde gewährte freundlich und gerührt diese Bitte, gab auch ihren Fräulein Befehl, die fremde, schüchterne Jungfrau nicht mit neugierigen Fragen zu quälen.

Wenn nun gleich der verkappte Achilles etwas Sonderbares, die Jungfräulein Befremdendes in seinem Wesen hatte, so besiegte doch seine leuchtende Schönheit jeden störenden Eindruck wieder, und eine geheime, unerklärbare Stimme sprach günstig für die sogenannte Erdmuth in aller Herzen. Oftmahls wußte sich Achilles der zutraulichen Herzlichkeit seiner anmuthigen Mitschwestern nicht zu erwehren, und er meinte dann in sich, kein Panzer könnte so drückend und beengend seyn, wie sein seidnes Frauenkleid. Er hätte sich oft tausend Meilen weit hinweg gewünscht, und wäre doch um keinen Preis entwichen. Die ganze, heitre Farth

ging auf das angenehmste vor sich, und manche Stunden verflossen so unbefangen vergnügt unter Scherz, Spiel und Gesang, daß Achilles oft vergaß, daß er kein Mädchen sey.

Swanelind wollte nach Aachen, um bei der Krönung Kaiser Friedrich I. gegenwärtig zu seyn, welche zum 17. Junius festgesetzt war. Wenn von den Festlichkeiten und ritterlichen Spielen, die in den nächsten Tagen in Aachen gehalten werden sollten, die Rede war, so wurde Achilles betrübt; denn er war vom Schicksal bestimmt, auf der Mutter Schloß in müßiger Abgeschiedenheit zu sitzen, oder unter Swanelinds Fräulein im Weiberrocke, während die deutsche, ritterliche Jugend sich auf dem Schlosse in Aachen hervorthat.

Am Morgen des dritten Tages gelangte Swanelinde mit ihrer schönen Begleitung nach Cöln, wo schon ihre Dienerschaft mit prachtvoll geschirrten Rossen ihrer harrte. Achilles bestieg ein arabisches Pferd; sanft und muthig, recht für Damen eingelernt, und da er noch nie zu Pferde gesessen, kam ihm die Klugheit und Fügsamkeit seines Rosses vortrefflich zu Statten. Es dauerte auch nicht

lange, ſo war er auf dem Pferde, wie zu Hauſe, und ritt mit wonnigem Behagen durch den prachtvollen Wald, auf dem Wege von Hülch nach Aachen, durch welchen die Ruhr luſtig rauſchte, wo Waldglocken und wilde Roſen blühten und die Vöglein ihr Morgenlied ſangen. Wie das wohlgeartete Roß ſo raſch und freudig ſeinen Schritt gieng, war es Achilles, als ſchwebe er in Lüften einher, und ſeine Fröhlichkeit artete faſt in Muthwillen aus. Wie ſie nach Aachen kamen, that es Achilles leid, daß die Reiſe ſchon ſo gut als vorüber ſey; denn hier ſollte ein langer Stillſtand eintreten; er verließ, indem er den Fuß an die Erde, vom Roſſe ſteigend, ſetzte, das Land der Täuſchungen, und herbe Wahrheit trat ihm dräuend entgegen, ſo wie er das Gewühl von Rittern und Reiſigen auf den vollbelebten Straßen der Kaiſerſtadt ſah. Achilles lechzte nach dem Eiſen, als könnt' es die Gluth ſeines Buſens kühlen, er beſann ſich auf alle Aengſte, durch die er im Weiberrock gegangen, und ſchalt ſich darüber, daß er ſich ihnen ausſetzen können, er beſchloß, um jeden Preis ſich Waffen und Roß zu ſchaffen und

bey den Ritterspielen zu erscheinen, verhoffend, der innere Drang und die angeborne Geschicklichkeit werden ihm helfen mit geübten Rittern den Kampf zu bestehen. So wie er aber in Swanelindes süße Augen sah, oder sie ihm mit der Herzschmelzenden Anmuth ihrer Stimme sagte: Liebe, liebe Erdmuth, Du sollst immer um mich seyn — so war es mit seinen Entschlüssen für eine ganze Weile aus, und er gedachte nur daran, mit Ehren im Jungfrauenkleide zu bestehn. Oftmahls, wenn Swanelind ganz gütig, ganz zärtlich gegen Achilles war, fühlt' er sich, wie vernichtet, denn die Falschheit und das Unedle seines Thuns stand dann grell vor seinem innern Auge, wenn ihn gleich nur Unerfahrenheit und kindischer Sinn verleitet hatte, dagegen mußt er wiederum herzlich lachen, wenn die geliebte Herrin ihm sagte: Erdmuth, Du bist noch mit Welt und Leben so unbekannt, hüte Dich vor den Männern, Du glaubst nicht, wie grausam und verrätherisch sie sind! — Es war aber Swanelinden nicht so großer Ernst mit diesem Ausruf, denn sie liebte selbst. Der Gegenstand ihrer zarten Liebe war Wunibald,

der anſpruchloſeſte und unbegütertſte Ritterjüngling in Brabant, ein Pflegeſohn des Freiherrn Clothar, der ihn väterlich liebte. Wunibald konnte ſich nicht um die hohe, ſtolze Swanelind, die Erbin unermeßlicher Güter bewerben, doch unverkennbar gieng aus ſeinem Benehmen gegen ſie die ehrerbietigſte und fühlendſte Liebe hervor, und Wunibalds zurückgehaltnes Weſen machte mehr Eindruck auf die zartfühlende Swanelind, als die kühnſten und ſinnreichſten Bemühungen gethan hätten. Swanelind fand den ſtill geliebten Jüngling noch nicht in Aachen, doch wußte ſie, daß er nicht ausbleiben konnte.

Es war dazumahl ein Zeitpunkt, wo das freudige Spiel der Waffen als Vorübung zum blutigſten Kampfe galt, denn Muhamed XI. bedrohte das blühende, griechiſche Reich mit völliger Unterjochung, und es war den Chriſten Ernſt darum, den Barbaren nicht Fuß in Europa faſſen zu laſſen; die edle, deutſche Jugend ſtand auf zum Beiſtand der chriſtlichen Mitbrüder, und Friedrichs Krönungsfeſt wurde nicht allein durch dieſe unheildrohenden Unternehmungen des Türkenvolks, ſondern auch

noch durch die Spuren mancher Verrätherei im Innern des deutschen Reiches getrübt, von der die Fortschritte und übeln Folgen nicht zu hemmen waren, wenn man schon die Verräther kannte.

Swanelinde dachte wenig an die Türken, sie hoffte nur den theuern Wunibald bei den Festen zu sehn; die Alten hatten Recht, Amor als Kind vorzustellen, weil die Liebe sich so kindlich mit der Gegenwart begnügt, daß Vergangenheit und Zukunft für sie in der Wonne des Augenblicks untergehn! Beim ersten Festspiel sah Swanelind einen hohen, traubekleideten Ritter erscheinen, dessen Namen sogleich ihr Herz ihr nannte. Er trug jeden Preis davon, seinen Schild schmückte der Denkspruch: Nichts für mich! den Swanelind am beßten verstand, denn sie wußte, daß er mit andern Worten hieß: Alles für Dich!

Spät Abends, als die Festlichkeiten vorüber, winkte Swanelinde der ihr immer lieber gewordenen Erdmuth, und gieng mit ihr in den kaiserlichen Burggarten, der im hellen Schimmer der Sommernacht mit seinen rauschenden Springbrunnen und duftenden Blumenstauden einem Zauberlande gleich war.

Schon lange hatte Swanelind ihr ganzes Herz der gefühlvollen Sängerin, die sie oft ihre Nachtigall nannte, entdecken wollen, doch immer fehlt' ihr der Muth, ein ihr dunkles Etwas scheuchte das Wort von ihren Lippen zurück. Um Anlaß zu gewinnen, brachte Swanelind an diesem Abend die Rede auf die Herrlichkeit des ritterlichen Muthes und der Geschicklichkeit und Gewandheit in den Waffenkünsten, welche sie als des Mannes höchste Zierde pries. Ein jedes Wort des Fräuleins war ein Pfeil in Achilles Brust, er hätte sich mögen in die Flammen stürzen, um die thörichte Verkleidung zu vertilgen und auszubüßen. Ein Zufall kürzte das Gespräch ab, denn der hohe, graue Ritter kam aus einem beschatteten Gange auf die Dame zu, neigte sich tief vor der erröthenden Swanelinde und verkündete sich als Wunibald. So wenig Achilles von Liebe verstand, erkannt' er bald ihr Walten in den Blicken Wunibalds und Swanelind's, mit unnennbarer Gewalt drang dieser neue Schmerz auf ihn ein. Die Liebenden führten ihr entzückendes Gespräch fort, und achteten wenig auf die Begleiterin; es war

durchaus nicht zu ertragen. Achilles sah den Wink nicht, den Swanelind ihm gab, ihr zu folgen, als sie, vom grauen Ritter begleitet, den Weg zurück einschlug. Eben so wenig sah Swanelind, daß ihr Wink unbeachtet blieb, sie gieng voran, Achilles sah ihr eine Weile nach, dann warf er sich, zerrissen von ungeheuerm Schmerz, auf den Rasen weinend nieder, und wünschte sich den Tod. Er merkte nichts davon, daß sich jemand der Stelle nahte, wo er sein Leben hätte ausweinen mögen; doch, als hätten sich die Sterne erbarmt, die aus dem Spiegel des klaren Wasserbeckens ihm unter seinen Thränen so trostverheißend in die Augen sahn, kam in diesem Augenblick das einzige Wesen heran, in deren Händen für Achilles Rettung war.

Bertha war es, die Tochter von Wunibalds Pflegevater, ein schönes, edles Mädchen, die gleichfalls, um ihr Herz von geheimen Kummer zu zerstreuen, begleitet von dienenden Jungfrauen, ihre Zuflucht zu dem wegen seiner schönen Anlagen berühmten Burggarten genommen hatte. Träumerisch vor sich hinwandelnd, hatte Bertha die Jungfrauen, die ihr

folgten, eine ziemliche Strecke Wegs hinter sich gelassen, und sie sahe mit Bestürzung Erdmuth, die ihr nicht unbekannte Sängerin der edlen Swanelinde, in Thränen auf dem Rasen liegen. Sie nahte sich ihr mit Güte und Sorglichkeit, hob sie freundlich vom Rasen auf, und fragte sie, wie sie sich so allein an dieser Stelle befände? Weil Niemand den Traurigen achtet, sagte Achilles.

Kennst Du, schöne Sängerin, sprach Bertha, die tiefste Quelle aller Schmerzen, kennst Du die Liebe? Ja, flüsterte Achilles, ich kenne sie, doch bis jetzt weiß ich nur von ihrem Leide, und ihr Glück habe ich noch keinen Augenblick empfunden. Wohlan, sprach Bertha, so wirst Du, zartes Mägdlein, auch meinen Kummer verstehn, und ich will ihn Dir vertrauen, denn Du kannst mir vielleicht Hülfe schaffen! Ich? rief Achilles; ja, Du! fiel Bertha ein, denn Du bist bei der, die mir Wunibalds Herz genommen, bei der unvergleichlichen Swanelind.

Auf Berthas Wink ließ sich Achilles neben ihr auf eine Marmorbank nieder. Das Gefolge des Fräulcins blieb erwartend am Spring-

brunn, und sie selbst sagte erröthend zu der, welche sie für ein Mädchen hielt:

Der graue Ritter, den Du, holde Erdmuth, sicherlich bei den Kampfspielen bemerkt hast, ist mein Pflegebruder Wunibald, meiner Kindheit Genosse, und meines Herzens auserwählter Bräutigam. Unsre Liebe ist älter, als unsre Erinnrungskraft, denn in der aufblühenden Jugend konnten wir uns nur aus unsrer Kindheit auf das besinnen, was sie angieng, und hatten für nichts andres mehr Gedächtniß. Feierlich hatten wir einander unsre Hand gelobt, nur daß Wunibald, über dessen Abkunft noch ein Dunkel schwebt, und der ganz unbegütert ist, geschworen hat, nicht um mich zu werben, bevor er nicht durch Thaten und wohlerworbnen Ruhm alles gut gemacht, was sein dunkles Geschick an ihm verschuldet. Seither nun hatte sich kein Anlaß dargeboten, hohen Ruhm zu erwerben, und es würde dessen noch in diesem Augenblick ermangeln, wenn die deutsche Christenheit nicht beschlossen hätte, den bedrängten Griechen zu Hülfe zu eilen. Ach, Erdmuth! nicht mehr um Heldenruhm zu erlangen, und dann um

mich zu werben, zieht Wunibald in den Krieg! Er ſucht auf dem Schlachtfeld keine Siegeskränze mehr, nur den Tod! Seit er Swanelinde zum Erſtenmahl erblickt, iſt ſein Herz umgewandelt; wie Narziß ſeinen Blick in die Quelle, ſo hat ſich ſein Auge in ihres getaucht, denn Du mußt erfahren, daß ſie ihm wunderbar ähnlich ſieht. Eine unnennbare unbezwingliche Sehnſucht zieht ihn zu ihr, ſie zu ihm, doch verſichert mir Wunibald, daß es nicht Liebe ſey, ich aber kann es nicht ertragen. Theure Erdmuth! Sey Du meine Retterin! Sag Alles, was ich Dir vertraut, der edlen Swanelinde, ſie wird ſicher ſogleich bereit ſeyn, ihm alle, auch die kleinſte Hoffnung zu nehmen, und die ſchmeichelnde Stimme zum Schweigen zu bringen, die wohl für ihn in ihrer Seele ſpricht! Um Deinen Auftrag ſichrer und leichter auszuführen, überreiche der hohen Herrin dieſen Brief von mir.

Und, was enthält dieſes Schreiben? fragte Achilles mit Beben. Alles, und mehr noch, als was ich Dir geſagt, meine Erdmuth, ſprach Bertha, gieb ihn ihr baldmöglichſt! Achilles nahm das Schreiben, und verhieß, den Auf-

trag gut zu besorgen. Bertha wollte ihm Belohnungen aufdringen, doch er lehnte alles ab. Da sie aber fast mit Thränen ihn bat, sie in Stand zu setzen, ihm ihren Dank zu bezeigen, sprach er: Schönes Fräulein, ich habe einen jüngern Bruder allhier, dem es an Rüstung und Roß fehlt, um gegen die Türken zu ziehn. Seine erste Beute hat er der edlen Hand gelobt, die ihn ausstatten würde. Schick ihn mir zu, liebe Erdmuth, sprach Bertha, er soll alles finden, was sein Herz nur verlangen mag; und da ich einen verständigen Stallmeister habe, der nichts sehnlicher wünscht, als nur gleich nach Griechenland, so will ich ihm diesen, der Rosse und Waffen kundigen Mann, als Begleiter und Führer mitgeben, damit Beide gleich zum Heere stoßen können, das sich schon an den Gränzen versammelt! Es ist ein ehrsam und löblich Werk, einen edlen Jüngling zum Streit gegen den Feind der Christenheit auszurüsten, und ich würde es, auch wenn ich seiner holden Schwester nicht verpflichtet wäre, mit Freuden thun! Hiemit umfieng Bertha die höchst verlegne Erdmuth gar inniglich, bat sie, ihr Morgen in der Frü-

he den Bruder zu schicken, und ließ sie nach der Herberge geleiten, wo Swanelinde abgestiegen war.

Als Achilles in Swanelind's Zimmer eintrat, fand er sie ganz allein; ein tiefer Schmerz verklärte ihr schönes Antlitz mit allem Zauber der Wehmuth, ihre Wangen glühten, er hatte sie nie so schön gesehn. Sie lag ausgestreckt auf purpursammetnen Polstern, ihr langes, dunkelbraunes Haar rollte bis zu ihren Füßen hernieder, sie trug ein leichtes, weißes, seidnes Kleid, ihr Haupt lehnte auf der weißen Hand, und Thränen perlten über ihre Wangen. Sing mir ein Lied, Erdmuth, sagte sie, als sie Achilles eintreten sah, mir ist nichts so labend und lieblich, als Deiner Stimme Klang.

Achilles stand in Seligkeit und Schmerz verzückt vor Swanelinden, er sank vor ihr auf die Knie hin, nahm ihre Rechte, die matt ausgestreckt auf den Polstern lag, und bedeckte sie mit Thränen und Küssen. Swanelind schlang ihre beiden Arme um ihre liebe Nachtigall, wie sie sie nannte, küßte Achilles, der in Wonne und Weh vergehn wollte, und

ſagte unter Thränen: Ja, Du liebſt mich, ſüßes Herz, und Deine Treue thut mir wohl, bleib Du nur bei mir, ich will nun nichts mehr lieben, als Dich! Achilles war bei dieſen Worten zu Muth, als ſollt' ihm das Herz brechen, ſo holdes Vertrauen, und ſolche Falſchheit, wie er in der Verkleidung übte! Durft' er geſtehen, wer er ſey, und die ſüße Herrin beſchämen? Im innerſten Herzen zerriſſen ſammelt' er ſich noch ſo weit, daß er Swanelind fragen konnte, was ſie denn ſo heiß bewege? Sie ſagte ihm, daß Wunibald, den ſie längſt im Stillen geliebt, in deſſen Blicke ſie Liebe zu leſen vermeint, ihr heut entdeckt habe, daß er mit Bertha verſprochen ſey, Swanelind aber ſo glühend liebe, daß er dieſe Verheißung nicht halten könne, und jetzt, ſich Beider unwürdig erkennend, nach Griechenland gienge, um dort den Tod in der Schlacht zu ſuchen. Ach, Erdmuth, glaube mir, ſchloß Swanelind ihren Bericht: alle Männer ſind treulos und falſch, und wenn ich Dir meine Geſinnung einflößen könnte, würdeſt Du mit mir ſchwören, nie einem Manne Dein Herz zu geben! Mitten in ſeinem Schmerzen ſchie-

nen Achilles dieſe Worte ſo ſeltſamlich, daß er lächeln mußte, und ſagte: Mein theures Fräulein, zu dieſem Schwur bin ich ganz bereit, denn ich habe nie in Willens gehabt, mein Herz einem Manne zu geben! Dennoch, o Swanelinde, weiß ich einen Jüngling, der ſchweigt und leidet, freiwillig meidet, von Hoffnung nicht geweidet, doch nie von Liebe ſcheidet!

In Deinen Liedern mag ſolch ein Jüngling leben, rief Swanelind, doch auf Erden gewiß nicht: ſinge nun, meine Nachtigall!

Da nahm Achilles die Laute, griff in die goldnen Saiten, und ſang mit bewegter Stimme:

Fahr wohl, Du ſüße Augenluſt,
Auf ewig, fahre wohl!
Du, die ich ewig meiden mußt,
Geliebte, fahre wohl!

Die Fahne winkt, die Zinke klingt,
Hin fliegt mein Roß — fahr wohl!
Der Todespfeil die Bruſt durchdringt,
Fahr wohl, auf ewig wohl!

O, blühe fort, Du edle Blum'
Ob meiner Gruft — fahr wohl!
Hin sinkt mein Leib, doch fliegt der Ruhm,
Du Zarte, fahre wohl!

Im fremden Land ruht mein Gebein,
Du Reine, fahre wohl!
Ich geh' allein, kaum denkst Du mein,
Im Tod noch Dein, fahr wohl!

So beweglich hast Du noch nie gesungen, Du Liebe, sagte Swanelind, und reichte dem bebenden Achilles die Hand. Laß uns nun zur Ruhe gehn! setzte sie hinzu, geh, und sprich fein andächtig Deinen Abendsegen, das will ich auch thun, so wird der Kummer wohl nachlassen! Achilles drückte den Saum von Swanelinds Kleidung an seine Lippen, raffte seine letzte Lebenskraft zusammen und verließ sie, um sie vielleicht nie wieder zu sehn. Er war entschlossen nach Griechenland zu gehn, doch zuvor wollt' er noch seiner Mutter sein Vergehen eingestehn, und sie um ihren Segen zu seinem Verhaben bitten. Er schlief diese Nacht nicht, er dachte nur an die Trennung

von Swanelind und an die öde Zukunft, die vor ihm lag.

Der Morgen dämmerte kaum, als Achilles in eines der Zimmer sich verfügte, wo die fertigen Kleidungen für Swanelinds Diener aufbewahrt wurden. Indem er eine derselben anlegte, seufzte er: Beneidenswerthes Kleid, das diejenigen tragen, die stets um meine angebetete Herrin sind, o, dürft' ich dich nie mit einem andern Kleide vertauschen! Doch, was ich auch tragen möge, es wird im Dienst der Dame meines Herzens seyn, und so arm dies Leben ist, darf ich es nicht verachten, denn es ist der Liebe und dem Schmerz geweiht, und jeder Kranz, den ich noch erringen kann, soll Ihr zum Preise dienen, die mich allein zu hohen Thaten begeistert!

Unter solchen Gedanken gelangte Achilles zum Stallmeister Rudolph hin, zu dem ihn Bertha am vergangenen Abend beschieden, der Alte empfieng ihn mit ehrerbietiger Freundlichkeit, und führte ihn in einen Saal, allwo, von der Morgensonne beschienen, mehrere Rüstungen herrlich prangten. Achilles rief aus: „diese Waffen leuchten purpurn, wie Blut, das wird

gewiß mein Herzblut seyn!" Ei, nicht doch, Junkherr, rief der Stallmeister, das Blut Eurer Feinde bedeutet dies, es spiegelt sich schon weissagend auf Schwert und Schild! Nun waffnete der erfahrne Stallmeister Achilles Stück vor Stück, der sich, mit heißer Sehnsucht die trefflichen Waffen bald zu führen, in einem hohen blanken Schild spiegelte, der an der Wand angelehnt stand. Ihr seyd ein Edelmann? fragte der Knappe. Seht Ihr das nicht? rief Achilles. — Werdet Ihr Euch, fragte der Alte wieder, vom Kaiser den Ritterschlag geben lassen? Nach meiner ersten Waffenthat, antwortete der Jüngling, es müßte mir denn noch zuvor der Tod den Ritterschlag geben! Schön, versetzte Rudolph, der Tod ist ein gerechter Monarch, er giebt ihn dem Knecht, wie dem Edeln, ohne nach den Ahnen zu fragen! Kommt nun, da Ihr gewappnet seyd, Euch beim Fräulein Bertha zu beurlauben! Achilles folgte dem Stallmeister zur schönen Bertha hin, die bei seinem Anblick ausrief: Herr Gott, wie gleicht dieser Jüngling seiner Schwester! Sie ist kleiner, als ich, stammelte Achilles. Fast kommt es

mir selbst so vor, sprach das Fräulein, doch möcht' ich Euch wohl neben einander sehn! Hier ist etwas zum Andenken an mich! So sprechend setzte Bertha ein zierliches Kistchen auf einen Tisch nieder, und mit den Worten: Gott geleit Euch! verschwand sie. Rudolph aber nahm das Kistchen und bat Achilles, ihm nach dem Hofe zu folgen, wo Rosse und Gepäcke schon bereit ständen. Wie träumend gieng Achilles ihm nach, beide saßen auf und nahmen ihren Weg über Hülch Rheinaufwärts durch den Wald.

Die Sonne stieg höher, die bethauten Wiesen leuchteten in voller Pracht, die Fluthen rauschten, der Himmel schmückte sich mit dem reinsten Blau, Achilles Herz schlug stark und freudig gegen den Panzer von Stahl, der Duft des frischen Morgens berauschte ihn mit Wonne, und sein Kummer lag hinter ihm, als sey er von einem schönen Traum erwacht.

Die heitre Fahrt gieng vor sich, bis die Sonne sank, deren Pracht beim Untergehen eine schwere Gewitterwolke verschleiert hielt. Nachdem unsre Reisende in der Herberge zu Weissenthurn einige Stunden gerastet, ver-

langte Achilles noch in der Kühle der mondhellen Nacht weiter zu reiten, und Morgen um einige Meilen dem Ziele, seiner Burg, näher zu seyn. Rudolph, den der frische Muth seines Junkherrn an seine eigne Jugend erinnerte, stimmte freudig bei, und sie verließen die Herberge. Eine ziemliche Strecke Weges war der Mond ihr Begleiter, doch nach und nach bewölkte sich der Himmel, der Rhein schlug in mächtigen Wogen gegen die zackigten Felsufer an, Eulen kreischten im Walde. Die beiden Reiter zogen getrost fürbaß, Achilles hörte mit Lust Rudolph zu, der bei jedem Stein, der hoch aus dem Rhein hervorragte, und bei jeder Ruine etwas zu erzählen wußte, und mit dem Bericht von den Thaten der Vorzeit Achilles dergestalt entflammte, daß er wünschte, sein Schwert noch diese Nacht in ähnlicher Fehde zu brauchen, und in der Ungeduld der auflodernden Thatenlust es zu wiederholtenmalen aus der Scheide zog, und an den Steinklippen versuchte, daß die Feuerfunken sprühten.

Um Mitternacht mocht' es seyn, als sich Achilles ermüdet fühlte, ein nahes Gebüsch

bot weichen Rasen und das gewölbte Obdach seinen Wipfel zur Rast, so daß sich beide Reiter hier niederließen. Rudolph schürrte trockenes Gezweig zu einem Feuer an, dessen Widerschein lustig im Bache leuchtete, der vom nahen Felsen herab dem Rheine zufloß. Wunderſam, sagte Rudolph, indem er die Pferde an den Bach führte, hat doch Gott selbst dem kleinsten Gewässer seine Bahn angewiesen, denn nicht Eines rauscht daher, das nicht den Weg zum Streme hinfände, der es zum Meere führt; so geht es dem Menschen auch, er findet die rechte Bahn, so er sie treulich und mit reinem Herzen sucht! Recht erquickend und glückverheißend klangen diese Worte Achilles, denn er fühlte wohl, daß er auf einer Irrbahn gewesen, von welcher nur tiefe Reue und Schaam zurückbringt. Er gedachte nun mit Ernst seiner Mutter, und ihm war, als fühlte er ihre Thränen, wie sie ihm heiß auf sein Herz fielen, ja es schien ihm, als vernähme er den Klang ihrer Stimme, als jammere sie um seine Abwesenheit, und diese Täuschung wurde so lebendig in ihm, daß er ausrief — Nein, Rudolph, steck Deine Kürbiß-

flasche und den Nachtimbiß nur wieder ein, und zäume die Pferde nicht ab, die Müdigkeit ist von mir gewichen, ich kann mein Herz nicht halten, es ruft mich unaufhaltsam zur Mutter! Mein Alter ist noch rüstig, sprach Rudolph, darum komm ich gern heut noch weiter; und solchen innern Stimmen, wie ihr jetzt eine vernommen, soll der Mensch immer folgen, ich habe es oft erlebt, daß solch ein Ruf erklang, wenn es hohe Noth war!

Indem Rudolph die Pferde vorführte, vernahm Achilles ein Getöse von verworrnem Geschrei, Waffengerassel und Pferdetrab, das sich, wie eine schäumende Fluth, näher und näher wälzte. Schon unterschied unsres lauschenden Zweie Ohr Drohungen und Flüche, und plötzlich drang ein lauter Angstschrei aus weiblichem Mund wie ein dreischneidiger Dolch zu Achilles Brust. Mir nach, rief er Rudolph zu, schwang sich auf sein Roß und stürmte nach der Seite hin, wo der Dampf und das Geflacker der Kienfackeln ihm den Schauplatz der Gräuel zeigte, die in seiner Nähe verübt wurden. Er sah eine Dame in Schleiern und Trauerkleidung, welche mehrere Räuber unter

gräßlichen Betheurungen mit ſich fortſchlepp-
ten, andere einzelne riſſen Knechte und Die-
nerinnen in das Dickicht hinein, andere waren
um Roſſe und Gepäck geſchäftig her, um ihren
Raub hervorzuſuchen und zu theilen.

Mit einem Blick überſah Achilles dieſe
Szene, er hörte das Röcheln der Erſchlagenen,
und beim Schein der Fackeln ſah er wohlbe-
kannte Geſtalten aus ſeiner Burg verwundet
am Boden liegen. Dieſer Anblick entflammte
den angebornen Muth des Jünglings bis zur
Raſerei; die Zahl der Räuber nicht achtend
ſtürzte er durch die wilden Haufen und drang
mit gräßlichem Geſchrei auf die Räuber ein,
welche die Verſchleierte mit ſich ſchleppten,
und mit einem ſichern und raſch geſchwungnem
Schlage ſeines zackigten Streitkolbens ſtreckt'
er den einen dieſer Verruchten zu Boden. Al-
ſobald ließen die übrigen Räuber die Ver-
ſchleierte ſtehn und drangen vereint auf Achil-
les ein, der, wie die Verzweiflung ſelbſt,
kämpfte. Mancher Räuber lag mit zerſchmet-
terter Bruſt, mit zerſpaltenem Hirnſchädel vor
ihm, und ſchon hatte ſich das zerſtreute Ge-
folge der Verſchleierten, aufgerufen von Ru-

dolph, gesammelt, und eilte dem Retter beizustehn, als ein Schlag Achilles Helm traf, und den Jüngling mit schwerer Kopfwunde betäubt zu Boden streckte. Zeit war's, und die höchste, daß Hülfe kam, und sie erschien auch, denn Ritter Hanns von Wallbrunn, der von Saulheim nach Aachen mit einem Haufen tapfrer Hessen zog, kam des Weges, und merkte nicht sobald, daß hier braunes, struppigtes Gesindel seinen Unfug trieb, als er mit seinen Hessen lustig hinein sprengte, und den Räubern dergestalt zusetzte, daß ihnen keine Zeit blieb, an das Laufen zu denken. Er befahl, Alle niederzuhauen, denn er sagte, es sey solch Lumpenpack der Mühe nicht werth, fortzuschleppen, und Schade sey es um den Strick, mit dem sie gehangen würden. So lag denn die ganze Bande am Boden.

Noch umgaben Achilles die Schatten des Todes, wehklagend umringten ihn die Frauen, die Reisigen zündeten ein Feuer, der erfahrne Rudolph wärmte Wein und suchte aus dem Gepäcke die Heilsalben hervor, die er von Aachen mitgenommen, nicht vermeinend, sie sobald zu gebrauchen; die Leichen der Räuber

wurden indeß bei Seite geschafft, und der Hauskaplan der Verschleierten, die keine andre, als Rosalinde selbst war, hob das Danklied an: Herr Gott dich loben wir! wobei alle Anwesenden gerührt und freudig einstimmten. Eben hatte Rosalinde den zerschlagnen Helm mit Rudolphs Hülfe sanft und behutsam vom Haupte des Ohnmächtigen genommen, die blonden Locken rollten hervor, die blauen Augen leuchteten auf — Mein Sohn! rief Rosalinde, Mutter! stammelte Achilles. Herr Gott dich loben wir! scholl der Gesang rund umher, und Achilles schloß wieder die Augen und verlor von Neuem das Bewußtseyn, doch die zärtlichste Sorge wachte über ihn, und er genas zum Leben.

Das heiß ich drein hauen! rief Rudolph wohlgemuth, der Junkherr sagte mir, er sey noch nicht der Waffen kundig, und könnt' Andre unterweisen! Ja, der Muth, das ist der rechte Waffenmeister, wer den nicht hat, der bringt's nimmer weg!

Mein Sohn, mein Schutz und Hort! rief Rosalinde, Du hast mir Leben und Ehre gerettet! Deine erste Waffenthat hat Gott ge-

segnet, und gewiß wird Gott mit Dir in allen Dingen seyn! Dein Verschwinden, Achilles, hatte mich in die fürchterlichste Sorge gestürzt, doch fast mußt' ich es für einen kindischen Scherz halten, da ich alle Deine Kleider fand, und einen meiner Anzüge vermißte. Ich wußte wohl, es könne Dich Niemand Anders, als Deine Muhme zu Schiffe mitgenommen haben, da keiner der zu Lande Dir nachgeschickten Boten Dich fand. So gieng ich denn in meines Herzens stürmischer Ungeduld nach Aachen, um Dich zu suchen und wieder mit heim zu nehmen, doch nahm ich den Weg zu Lande, die kühle Nachtluft auf dem Strom scheuend. Komm nun, da Du die Waffen zu führen verstehst, nach Aachen, wo ich Dich, sobald Du ganz hergestellt seyn wirst, dem Kaiser vorstellen werde, und Du den Ritterschlag empfangen sollst, denn ich sehe wohl, daß Du zum Klosterherrn verdorben bist!

Nach Aachen geh' ich nicht! rief Achilles, und eine tiefe Fluth überzog sein blasses Angesicht. Nach meiner Burg will ich, wo mich Rudolph und andre Waffenmeister unterrichten sollen, dann eile ich zu dem Heer, das an

Oesterreichs Gränzen versammelt ist, den Griechen zum Beistand zu ziehn! Heim komme ich nicht, es sey denn mit Ruhm! Laßt mich mit Euch gehn, Achilles, rief Thebald, der sich mit in Rosalindens Gefolge befand. Achilles nickte seinem Lehrer ein freudiges Ja zu, und schüttelte liebevoll die treue Hand, die seine ersten Schritte geleitet. Ich hoffe, sagt' er, es wird sich zu Haus noch mancher gute Degen unserm Zug gesellen!

Achilles Wunde schmerzte nur leicht, so daß er an dem schönen hellen Morgen nach kurzem Schlummer das gute Roß, das ihm beim Kampf so treffliche Dienste gethan, wieder besteigen konnte. Als Wallbrunn von Rosalind Abschied nahm, zog sie einen köstlichen Smaragd vom Finger, und reichte ihn dem tapfern Hessen zum Angedenken. Achilles aber bat ihn, er möchte seine Muhme Swanelind von ihrem Vetter grüssen, und ihr von ihm die Worte sagen: Erdmuth sey Himmelsgluth geworden! Ritter Wallbrunn verhieß, alles wohl zu bestellen, und umarmte den schönen noch wundbleichen Achilles, und verkündete ihm mit liebender Aufwallung hohen Preis

des Ruhmes für die Zukunft, da sein Probestück schon für ein Meisterstück gelten konnte. Rosalinde beschenkte noch reichlich die hessischen Reisigen, die mit Segenswünschen von dannen zogen.

Nun erst, da Achilles ein Mann geworden, schauten ihn die Thürme von seiner Väter Burg heimathlich an. Wie hob sich sein Herz bei dem jubelnden Lebehoch seiner Unterthanen, die ihm mit stürmischer Wonne entgegen eilten, da ein vorauseilender Bote seine That und seine nahe Ankunft verkündet! Seltsamlich klein und fremdartig schienen ihm seine Zimmer, und an den Fenstern die selbst gezogenen Blumenstauden, und von den Künsten seiner abgerichteten Vöglein wollt' er vollends gar nichts mehr wissen.

Ein andres Leben war in die einst so stille Burg eingezogen. Der Feldweg hinauf wurde nicht leer von willkommenem Zuspruch. Das weiche Grün der Rasenplätze wurde zerstampft vom Tummeln der Rosse, Licht und Musik erfüllte die Säle bis tief in die Nacht hinein, hell glengen die Gestirne freudigen Ritterthums dem Jüngling auf; Rosalinde selbst fühlte den

Hauch des reichbewegten Lebens erquickend in ihrer Bruſt, und ſah mit Stolz und Entzücken des Gemahles Ebenbild im herrlichen Sohne aufblühn.

Raſch und leicht gewann ſich Achilles im Gefolge auserleſener Ritter und Reiſigen für den Zug nach Byzanz, Roſalind unterdrückte beim Abſchied ihre Thränen, und gab ſtandhaft und lächelnd ihrem edeln Sohne den Scheidekuß.

In allen Zimmern, im Garten der Herberge, im Burggarten, überall war Erdmuth durch Swanelinds Diener am Morgen ihrer Flucht geſucht worden, und Niemand hatte auch nur die geringſte Spur von ihr entdecken können, am räthſelhafteſten dabei war es Swanelinden, daß Erdmuths Kleider ſich vorfanden, hingegen eine neue Kleidung aus der Zahl der für ihre Dienerſchaft gefertigten fehlte. Swanelind glaubte nun nicht anders, als daß die leichtfertige Erdmuth ſie betrogen habe, und vielleicht mit einem Begleiter in männlicher Kleidung entwichen ſey. Sie bereute es, einer Unbekannten ſo viel Vertrauen geſchenkt zu haben, und ſchalt ſich überhaupt

dafür, daß sie sie so leicht und willig, ohne Näheres über sie zu wissen, bei sich aufgenommen.

Swanelind war noch mit Unmuth in den bittersten und quälendsten Zweifeln versunken, als Ritter Wallbrunn sich bei ihr melden ließ, ihr die Grüsse von ihrer Muhme Rosalind, die Worte ihres Vetters Achilles: Erdmuth ist Himmelsgluth geworden, brachte, und ihr den ganzen Vorgang im Walde, das feurigste Lob an seine Erzählung verschwendend, berichtete. Swanelinden wurde kalt und heiß bei dieser Kunde, sie durchschaute nun Alles klar, und brannte vor Schaam bei der Erinnerung ihrer Liebkosungen und ihrer Vertraulichkeit gegen den verkappten Vetter. Gleichwohl beruhigte sie sich, bedenkend, wie zart, scheu und behutsam der Jüngling mit ihr umgegangen sey; wie er mit ängstlicher Vorsorge alles vermieden, was ihre Sittsamkeit beleidigen konnte, und in den fünf Tagen ihres Beisammenseyns selbst ihren Jungfräulein durch seine seltsame Zurückgezogenheit, die unter Mädchen nicht in diesem Grade üblich, zum Gespräch geworden. Bei jeder dieser Erinnerungen

fühlte Swanelind einen Stachel im Herzen, unwiderſtehlich nahm ſie die Vorſtellung der Sitte und Zucht des Liebenden gegen ſie, und ſeiner nicht minder glühenden als zarten Leidenſchaft für ihr ein. So pflegte Swanelind in ſtillem Nachdenken der Liebe unſichtbaren Flammenkeim, und ſie erhob ſeine erſte That immer höher in ihren eignen Augen. Zugleich gedachte ſie der Anmuth, Schönheit und Innigkeit des zarten Bildes, in welchem ſie ſorglos ein Mädchen zu lieben vermeint, und ſie ſehnte ſich zurück nach dem reinen Glücke jenes traulichen Beiſammenſeyns. Sie verhieß ſich, ſobald der Vetter nach Conſtantinopel abgegangen ſeyn würde, ſeine Mutter zu beſuchen, und nur in dieſem Gedanken fand ſie Raſt von einem Sehnen, das ſich ihres ganzen Seyns ſchon bemächtigt hatte.

Wunibald war indeß noch in Aachen geblieben, weil die Mannſchaft aus Brabant, die er gegen die Türken anführen wollte, noch nicht bereit war. Er hatte bei den Kämpfen und Turnieren die köſtlichſten und erſten Preiſe davon getragen, doch kannte Niemand den grauen Ritter, der keinem Andern einen

Dank gewinnen ließ, da doch sein Denkspruch hieß: Nichts für mich! Wohl kannt' ihn Bertha und ihr edler Vater, und wohl erkannt' ihn, noch immer nicht ohne Herzklopfen, Swanelind.

Alle in Aachen anwesende Fremde waren höchst begierig zu erfahren, wer der sieghafte graue Ritter sey, und am Meisten war es der junge Kaiser, der, selbst ein Spiegel jeder Rittertugend, eine Jede hoch ehrte und zu belohnen strebte. Er hielt den grauen Ritter für unbegütert, und hoffte, es würde ihn erfreuen, in seine Dienste zu treten, er ließ ihn deshalb zu sich bescheiden.

Wie nun der Kaiser zu Aachen im großen Saal, umgeben von vielen Edlen und Rittern stand, sah er den Ritter, den er rufen lassen, einen isländischen Falken an kunstreich geflochtner Seidenschlinge auf der Faust, über den Burghoff kommen. Alsbald wendete er sich zu den Anwesenden, und fragte sie, ob sie nichts Nähres von dem tapfern, grauen Ritter wüßten, den er zu ehren und zu belohnen gedenke? Alle verneinten dieß, nur der Freiherr aus Brabant, Wunibalds Pflegevater, trat

vor, und ſprach, mein Herr und Kaiſer, der Zeitpunkt iſt gekommen, wo alles Heimliche, was den grauen Ritter angeht, offenbar werden muß. Wiſſet denn, daß er aus zwei der edelſten Häuſer aus Brabant ſtammt, und der Sohn meiner Muhme Adelheid Ruyſen und des Vaters der edlen Fräulein Swanelind iſt. Dieſe zwei Liebenden waren heimlich verheirathet, doch Adelheid ſtarb, als ihr Sohn zur Welt kam. Um Vatersfluch zu vermeiden, mußte das ganze Bündniß geheim bleiben. Auch bot der Wittwer Adelheids nun, um des Vaters Wunſch zu erfüllen, der edlen Gräfin die Hand, die Swanelindens Mutter wurde. Den Sohn meiner geliebten Muhme habe ich zu mir genommen und erzogen, und auf Erſuchen ſeines betrübten Vaters in beſcheidentlicher Dürftigkeit und in ritterlichen Uebungen aufwachſen laſſen, denn es war des verſtorbenen Grafen Wille, daß er nicht wiſſen ſolle, wie hoch ſeine Abkunft, wie reich ſeine Erbtheil ſey, damit ihn die Noth, die Mutter menſchlicher Tugend zu Thaten entflamme, und er die Bahn, die nur dann rühmlich iſt, wenn edler Muth ſie ſelbſt bricht, nicht ſchon offen und gebrochen

finde. Der Jüngling hat die Prüfungen seines Lebens schön bestanden, und möge nun freudig Kränze pflücken, die ihm auf dem Zuge nach Constantinopel den Muth noch erhöhen! Sein Vater und dessen Gemahlin ist todt, die großdenkende Swanelind wird, wenn ich sie recht kenne, um den Preis des Gewinns eines solchen Bruders ihr Erbe gern geschmälert sehn. Diese Erklärung war kaum gegeben, und noch hatten sich die Anwesenden nicht von ihrem Erstaunen über das Vernommene erholt, als Wunibald mit Ehrerbietung sich seinem Kaiser nahte. Sein Glück wurde ihm verkündet, doch von Allem, was ihm die Zukunft Herrliches verhieß, rührte ihn nur der entzückende Gedanke, daß Swanelind seine Schwester sey, und daß die Neigung, die er für sie empfunden, das Werk einer geheimen Regung des Blutes, und keine Untreue gegen die süße Bertha sey.

Mein Glück ist allzugroß! Ich verdiene solche Seligkeit nicht, stammelte Wunibald, ich habe noch nichts, noch gar nichts gethan! Doch, ich will es zu verdienen streben! Die Zeit ist da, solchen Eifer zu bewähren, sprach Kaiser

Friedrich, mit einem ernſten Lächeln, das, wie ein Sonnenblick, ſeine Züge überflog, und er fügte hinzu: das iſt das rechte Zeichen eines edeln Sinnes, wenn Einer in der Widerwärtigkeit hohen Muth, im Glücke Demuth zeigt! Swanelinde fühlte ſich ſelig überraſcht, unausſprechlich beglückt, daß Wunibald ihr Bruder ſey, und daß ſie ſich dem ſtillen Walten, das ſie mächtig zu Achilles hinneigte, nun ungeſtörter hingeben durfte. Bertha war überglücklich; es giengen ſchöne Tage auf, in welchen das nun unzertrennliche Kleeblatt ſich über die Vergangenheit verſtändigte und die anmuthigſten Pläne für die Zukunft entwarf.

Doch die Trennungsſtunde ſchlug, Wunibald zog den Türken entgegen, wie kurze Zeit vor ihm Achilles gethan. Die beiden jungen Helden trafen zuſammen, und wurden die treuſten Waffengefährten. Zwar zerfloß der himmliſche Traum der Befreiung Griechenlands in Duft, doch blieb den frommen Deutſchen, die zur Rettung gekommen, aller Ruhm des edlen Unternehmens, das volle Bewußtſeyn eines ſchönen Willens. Sie drangen

nicht bis Constantinopel vor, denn Muhamed vermied standhaft und besonnen eine Hauptschlacht. Gleich einer Mauer von kaltem Eise hielt der Türk mit undurchdringlichem Heer das unglückseel'ge Land an der Gränze umzogen, mit Kunst und List jeden Kampf vermeidend. Im Kern des Landes hingegen war die Wuth der Türken zügellos, ihre Gräuel schrieen zu Gott, und Niemand konnte zu Hülfe kommen. Das bedrückte, zermalmte Griechenvolk versank aus der Schmach seiner vorigen Ueppigkeiten in die Schmach des türkischen Joches, Muhamed siegte, mehr durch die Verderbniß der griechischen Großen, als durch sein eignes Volk unterstützt, und von den Zinnen der entweihten Kaiserstadt sank das Kreutz, und der Halbmond gieng blutig im Sturm auf! Verhaucht in nutzigen Grimm war die Tapferkeit der zur Rettung herbeigeeilten Schaaren, sie kehrten erschöpft, ermattet, krank und muthlos heim, und trugen aus diesem Kampf nichts davon, als die Freudigkeit des Bewußtseyns.

Thebald und Rudolph waren, kämpfend, an der Seite der beiden Ritter gefallen; hochgeehrt zogen Achilles und Wunibald nach

Deutschland zurück, denn der Kranz des Ruhmes schmückt nicht bloß Ueberwinder, auch edle Besiegte tragen ihn aus dem Kampf davon. Treu verbrüdert gelangten Achilles und Wunibald zur alten Stammburg am Rhein hin, wo sie alles, was ihnen theuer war, bei Rosalinden vereinigt fanden. Unaussprechlich selig war, nach tödtlich heißem Bangen, das Wiedersehn der Liebenden, und da nun jedes Mißverständniß ausgeglichen, jeder Zweifel erläutert war, reichte Swanelind ihrem Achilles, Bertha Wunibald die Hand, und die Glücklichen blieben in schöner Eintracht beisammen.

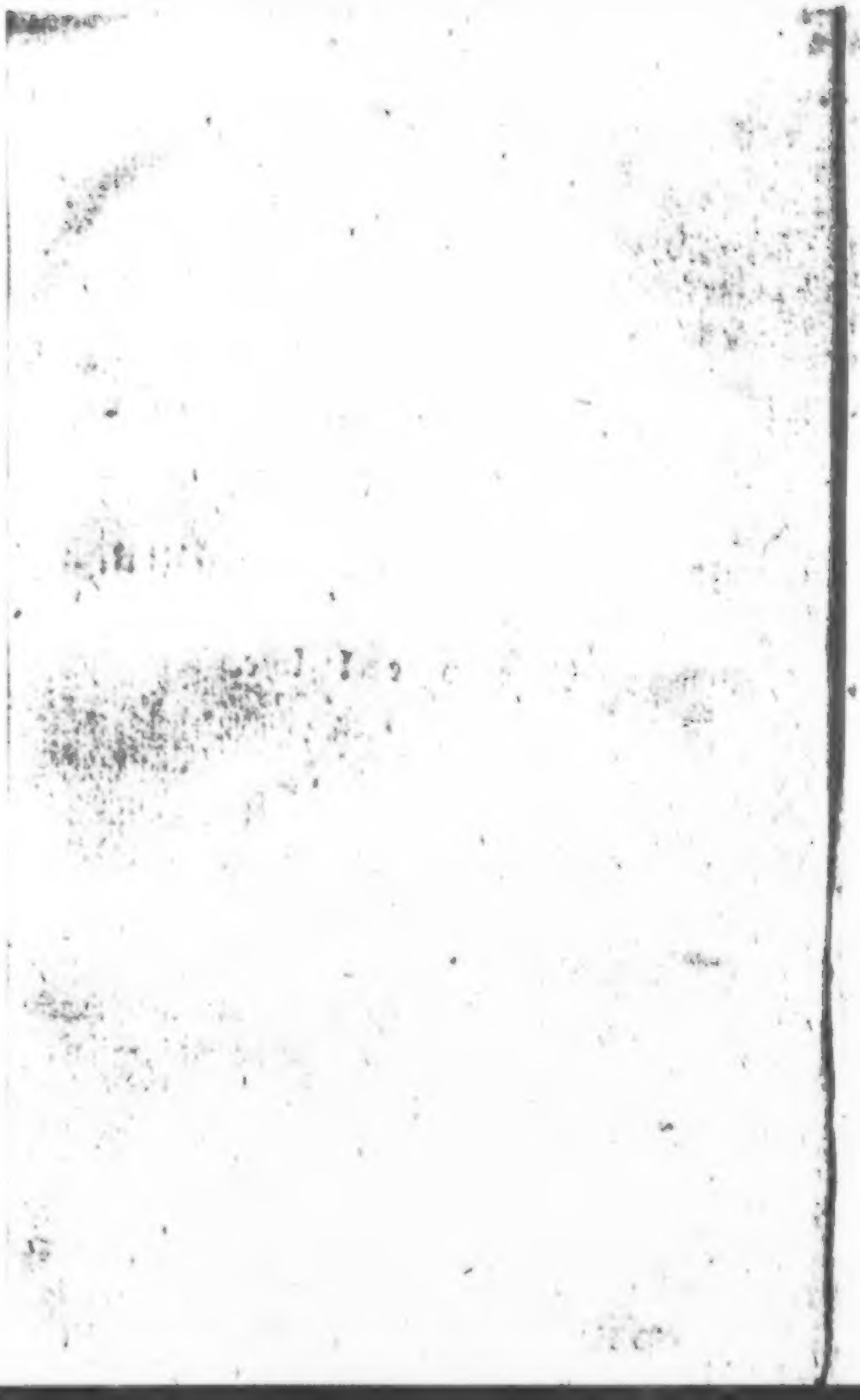
Sturmbewegt und schwer war jene Zeit, deren augenblickliche Ruhe nur Gewitterstille gewesen. Die zwei tapfern Waffenbrüder hielten treu an Kaiser Friedrich, und halfen ihm rüstig die Wolken theilen. Nach schwer errungenem Frieden erholte sich der Kaiser von der Last der noch immer regen Sorgen in dem leuchtenden Strahl der Wissenschaft, auch pflegte er die Sterne zu beobachten, und ihm war die Gabe geworden, in ihren Zügen künftige Geschicke zu lesen. So geschah es denn,

daß Friedrich einſt bei einem Siegesfeſte auf der Burg zu Wien, als von ſeiner Wiſſenſchaft die Rede war, mit Lächeln zu Achilles ſprach: Ich habe auch in den Sternen geleſen, mein Achilles, daß ihr einmahl eine Jungfrau geweſen ſeh! Da antwortete ihm, hocherglühend, Achilles: Mein Herr und Kaiſer! wohl mag es ſeyn, daß einem reinen Geiſt, der in Gott nach Wahrheit ringt, die Sternenſchrift Kunde von geſchehenen und künftigen Dingen giebt, mir aber ſind meines Lebens Sterne in ſchöner Liebe aufgegangen, und in zwei Augenſternen habe ich deutlich geleſen, was die Ehre von mir heiſchte!

Swanelind, die nicht weit von ihrem Gemahl ſtand, und wohl merkte, daß von ihr die Rede ſey, blickte ſüßlächelnd und verſchämt hinüber, der Kaiſer aber fuhr mit der Hand liebkoſend über Achilles Wange, und ſprach: Nicht aller Irrthum führt zur Nacht, ein edles Gemüth weiß auch durch Irrthum den Weg zur Wahrheit zu finden, um ſo eher, wenn es den Blick nach dem Stern der Liebe richtet, denn ſchöne Liebe iſt der treuſte Leitſtern reiner Jugend!

Die freiwillige Sklavin.

Novelle.



Die freiwillige Sklavin.

Göttlich laßt uns richten,
Menschlich laßt uns dichten!

Der Vollmond stand am wolkenlosen, tiefblauen Himmel, und beglänzte mit seinem sanften Licht die uralte Kirche von Toledo, deren hohe Bogenfenster, hell von viel hundert Kerzen, wundersam schimmerten, indeß die herrlichen Orgeltöne der Vesperandacht, mit den süßesten Stimmen junger Novizen vereinigt, weit hin aus des Domes offnen Pforten erschallten.

Zwei schöne Jünglinge, der edle Fernando de Alvarez, von Sevilla gebürtig, und Don Juan de Sylva, aus Portugall, standen bewundernd, und den Melodieen der Andacht lau-

schend, vor dem majestätischen Bau, dem Meisterwerk alter Kunst, dessen Säulen, Blumengewinde, Heiligenbilder und Thüren, in der harmonischen Verklärung des Mondlichts bedeutsamer und rührender, als selbst am Tage prangten. Der Frühling thronte in Thalen und Blüthenwipfeln, die laue, dufterfüllte Luft durchdrang die jungen Herzen mit unaussprechlich süßem Sehnen, und es war beiden Freunden, als gäbe die Musik der innern Seele in ihrer Beklemmung eine Sprache, und als lüfte sie ihre Schwingen.

Der letzte Orgelklang war noch nicht verhallt, als aus des Domes Pforten ein Mägdlein hervortrat, so leuchtend in Schönheit und holdseliger Anmuth, daß es schien, als verklärte ihr Licht die Stätte, wo sie wandelte, nicht aber, ob sie der Vollmond so schön beleuchte. Sie trug ein blaues Kleid, ihre goldgelben Locken wallten frei herab, und schienen, wehend im Abendwind beim raschen Schritt Fittiche, von Gold gewoben, um eines Engels Schulter zu seyn. Tief senkte sie die wunderschönen Augenlieder, die Herolde der siegendsten Augen, die je über Rosenwangen

hin gestahlt. Noch hielt sie die schneeweißen, vom korallenen Rosenkranz und Kreuz umwundenen Händlein gefalten, noch war ihre Seele von himmlischer Ruhe, und Andacht erfüllt.

Wer ist sie? fragte Fernando seinen Freund Juan. Kennst Du sie? — Ja, erwiederte dieser, ich kenne wohl von Ansehn das schönste und sittsamste Mädchen, die man nur die Rose von Toledo heißt. Ihr Name ist Isabella. Sie ist eine Waise, arm, edel geboren, schön von Aussen und Innen. Niemand kann sich von ihr eines Blickes rühmen; sie lebt allein von ihrer Hände Arbeit, oder vielmehr von ihren Zauberwerken, denn wunderbar ist alles, was von ihren Händen kommt, doch sie arbeitet nur für Frauen. Kein Jüngling lebt in Toledo, welcher nicht um ihren Besitz gerungen, doch weiß sie mit sanfter Klugheit und bescheidener Sitte sich jedem Werber zu entziehn, ohne Jemand zu kränken, und nur ihr gelingt es, verschmähter Liebe Wuth zur Bewunderung und Ehrerbietung umzuwandeln. Hast auch Du sie geliebt? fragte Fernando.

Wohl, entgegnete Juan, doch ein noch siegsbasterer Reiz als der Isabellens gab mir Trost für ihr Verschmähen, denn ich sah die geistreiche und schöne Donna Violante, ihr hab' ich Herz und Leben geweiht, und nicht hoffnungslos ist mein Werben. Verstatte mir, mein Freund, daß ich Dich diesen Abend in den heitern Kreis einführe, den sie um sich herein ihrer prangenden Villa versammelt. Gesang, Musik, Schildereien, Statüen und die seltensten und üppigsten Gewächse und Blumen aller Himmelsstriche machen dies Schloß, diesen Garten zum irdischen Paradiese, doch Violante überstrahlt alles so siegreich, daß oft der schönste Gesang den Anwesenden zu lang dünkt, weil er sich nach den holderen Klängen von Violantens Stimme sehnt, und nach den seelenvollen Worten, die sie spricht. — Mir kann nichts auf Erden gefallen, sagte Fernando, seit ich Isabellen gesehn; doch laß uns Deine Erkorne besuchen, damit ich mich Deines Glückes freue. Vielleicht seh' ich Isabellen Morgen wieder, vielleicht ist mir beschieden, was Allen versagt wurde, denn Glück und Liebe sind blind und launenhaft.

Mit dieſen Worten folgte Fernando Juan, der ihn zum Thore von Madrid hinaus, nach der Villa ſeiner Geliebten führte, die verheißungsvoll und lieblich im Mondlicht aus Citronen- und Orangenhainen hervorleuchtete; ringsum prangte der Garten mit ſpielenden und rieſelnden Fontainen, wie ein voller Blumenkranz um die Säulenhallen des ſchönen Gebäudes, deſſen helle Fenſter ein magiſches Licht über Büſche und Blumenbeete ausgoſſen.

Während deſſen war Iſabella in ihre kleine Wohnung eingegangen, und blickte vom ſchmalen Fenſter in die blüthenreiche Landſchaft, in das tiefgrüne, von Bächen durchſtrömte Thal hinab. In Iſabellens Zimmer lud jeder Gegenſtand Blick und Seele zugleich zur Beſchauung, und leicht und anmuthig war es, hier heimiſch zu werden. Aus der mit himmelblauen Vorhängen umſchleierten Vertiefung des Alkovens blickte nur dämmernd das ſchneeweiße Bettchen hervor. Auf der dunkelbraunen Betbank lagen einige ſchön verzierte Andachtbücher, Blumen ſtanden davor, die den Altar mit dem Madonnenbilde ſchmückten. Am Fenſter ſtand der Arbeitstiſch, auf deſſen

Reiche Ordnung, Fleiß und Zierlichkeit walteten. Isabelle feierte nun, in der kühlen Abendstunde; träumerisch blickte sie hinaus, sah im Osten den Vollmond, in Westen noch das Lodern der letzten, goldigen Abendrosen. Ein sehnendes Weh hob die keusche Brust der Einsamen. Nicht Kälte, Liebe war es, die sie so grausam gegen ihre Bewerber machte. Ihr Herz gehörte seit zarter Kindheit dem schönen, stolzen Carlos, des edeln Greises und Helden Pedro de Vargas einzigem Sohn, der in Flandern unter Alba kämpfte. Vielleicht hatte eines Feindes Schwerdt sein Herz getroffen — vielleicht sah sie ihn niemahls wieder — Schmerz, Ahnung, Sehnsucht schlugen mit empörten Wogen an die zarte Brust, und unaufhaltsam flossen ihre Thränen — Die Thür des Kämmerleins gieng plötzlich auf, doch als im hellen Mondlicht Carlos selbst vor der Bestürzten stand, war es ihr, als sähe sie seinen seligen Geist, und sie sank ohnmächtig nieder. Carlos rief sein Mädchen in das Leben zurück; sie erwachte zu namenloser Wonne — ach! und zu namenlosem Weh, denn, was die feinste Kunst und die glühendste Leidenschaft

nicht vermocht, das gelang der Ueberraschung. Isabella vertraute den Schwüren ewiger Treue, die der Verführer gelobte, sie gab ihm Schwur und Kuß und sich selbst zum Pfande unendlicher Liebe —

Eh des Morgens Purpurrosen die glühenden Wangen der Bethörten höher färbten, schied Carlos von ihr; die schnellste Wiederkehr, und unaufhaltsames Betreiben ihrer Vermälung so ernst verheissend, daß Isabellens reine Seele keine Tücke argwohnte. Dennoch war es ihr bang und beklommen, und schaudernd betrat sie am Abend die Schwelle des Doms, die sie noch gestern unschuldig verlassen! Wie unstät war ihr Herz, während des Gottesdienstes, wie bangte es nach Carlos zurück! — Der letzte Orgelton verklang, sie gieng zurück in ihre Wohnung — doch mit der Unschuld war von hier auch Frieden und Lust gewichen, alles schaute sie fremd und unbehaglich an. Die unbegoßnen Blumen trauerten, nichts war geordnet, noch blank, wie gestern, und eine fürchterliche Einsamkeit lastete auf ihrer Brust. Vergebens erwartete sie Carlos, er war in Vielantens Zauberkreisen

gefangen, diesen Morgen hatte er sie, die e
zuvor noch nie gesehn, bei einer Verwandti
angetroffen, und am Abend schon hatte er sic
bei ihr einführen lassen; Isabella war vergeß
sen, er hatte stets um sie geworben, doch nich
aus Liebe, das arme, schöne, prunklose Mäd
chen war ihm eine Blume, die man am Weg
pflückt, dagegen Violante, schön, geistvoll, edel
reich und berühmt, alles in sich vereinigte, wa
ihn bestimmen konnte, sich um ihre Hand zu
bemühn.

Don Juan, Violantens beglückter Verlob
ter, der jedoch aus Familienrücksichten seine
Bewerbung geheim halten mußte, sah der
auflodernden Gluth und den Bemühungen des
eitlen Carlos zu, wie man eine Motte um das
Licht flattern sieht. Carlos blieb der stille
Hohn in Lächeln und Blick seines Nebenbuh
lers nicht unbemerkt. Wuthentflammt suchte
er Streit mit dem Verhaßten, den er den
Abend hindurch von Violantens verstohlenen
Blicken oft beseligt gesehn, und der reizbare
Don Juan ließ ihn nicht lange vergebens su
chen. Ein Wort, schneidender als Dolche, gif

tiger als die Pfeilspitze des Indianers, floh von Carlos Lippen, und Don Juan griff zum Degen. Unbemerkt enteilten Beide, nur von Fernando begleitet, in den Garten, dort, an unbelauschter Stelle, bei hellem Mondlicht begann der Kampf zwei Liebeberauschter Jünglinge auf Tod und Leben. Bald, so sank Don Juan mit der Todeswunde im Herzen in das hohe Gras, Carlos entfloh, und der trauernde Fernando bemühte sich vergebens, seinem entseelten Freunde beizustehn, vergebens rief ihn die von Besorgniß in den Garten hingezogne Violante mit dem süßesten Namen der Liebe — sein Leben war entflohn, und das Haus der holdesten Freuden und Scherze wurde durch Juans Tod zur Stätte einsamer Trauer. Violante gieng in ein Kloster, um dort ungestört um den Geliebten zu weinen, um es stets zu bereuen, daß sie, statt sich zurückgezogen und still im Kreise edler und sittiger Frauen zu halten, und nur dem Erwählten den Vorzug ihres Umgangs zu gönnen, einen rauschenden Schwarm um sich versammelt, und ein eitles Wohlbehagen bei den Huldigungen freier Männer empfunden.

Fernando, dem es unmöglich war, ohne freche Zudringlichkeit sich Isabellen zu nahen, der seinen liebsten Freund so grausam verlo-ren, wollte nicht länger in Toledo bleiben, und reis'te fort, um seinem Kummer und dessen frischen Spuren zu entfliehen.

Laut erhoben sich gegen Juans Mörder die Klagen der Anverwandten des Erschlagenen; Carlos war entronnen, doch wurde er in seinem Zufluchtsort aufgefunden, und nach Toledo in einen Kerker geführt. Die unglückliche Isabella erfuhr durch Martin, Carlos alten Diener, die ganze Begebenheit; die Treulosigkeit des Verführers wurde ihr in der Ursach des blutigen Zweikampfs kund, und Carlos lebte, aber unwerth ihrer Liebe und Aufopferung, ihres Vertrauens, ihrer Treue! Doch Isabella liebte den verbrecherischen Carlos, ihre Erinnerung, das Bewußtseyn von ihrer Kindheit Tagen fieng gerade von dem Augenblick an, wo sie Carlos gesehn und geliebt, denn dieser, damahls so liebliche Knabe war der erste Gespiele ihrer verwaisten Kindheit, der erste und einzige Gegenstand ihres Sehnens, ihrer Freuden und Schmerzen gewesen. Carlos war

verhaftet, unglücklich, in Todesgefahr, sein Mißgeschick versöhnte Isabella mit seiner Missethat, und nichts mehr hörend, als die Stimme des Mitleids, beschloß sie, ihn im Gefängniß aufzusuchen, und ihm Trost und Hülfe zu bieten.

Eh' noch die schüchterne Isabella das Wagestück begann, in den Kerker eines Jünglings sich zu begeben, war der edle Pedro schon gekommen, seinen strafwürdigen, und noch immer nicht verhaßten Sohn zu sehen. Carlos saß gefesselt, blaß und schweigend im dunkeln Kerker, die Blicke am Boden geheftet. Er sah nicht auf, als ihm sein Vater gemeldet wurde. Don Pedro sank, als er ihn erblickte, wie vernichtet in einen Sessel hin, und konnte lange Zeit keine Worte finden, die Empfindungen, die sein Herz bewegten, auszusprechen. So bist Du denn schon am Ziele, rief er ihm endlich zu. Dahin also gieng Dein hoher Muth, Dein stolzes Herz? Schande ist Dir geworden, statt Ehre, den, noch rühmlich mit Purpur des Feindesblutes getünchten Degen hast Du in der Brust des edlen Portugiesen mit befreundetem Blute gefärbt! Dein

Leichtsinn, dem mein hinfälliges Alter nicht als Wall entgegen stehn konnte, hat früherhin mein kleines Vermögen verschleudert, und nun öffnet er Dir und mir das Grab! Welch eine Folgereihe von ritterlichen Ahnen prangte herrlicher, als die unsers Stammes, in Reinheit der Sitten und Würde des Daseyns, welche die einzige Beglaubigung einer edlen Abkunft, und der Tugend der Aeltermütter sind, da auch in Palläſten das Laſter hauſet! Du, der letzte des glorreichen Stammes befleckſt den ſpiegelreinen Glanz ſeiner Ehre und Tugend, und der dunkle Schatten Deiner Vergehungen nimmt auch von meinem Andenken den ehrenvoll erworbenen Ruhm meiner Kriegsthaten und meines unſträflichen Lebens hinweg, denn mein Sohn biſt Du, und Deine Mutter war keuſch und getreu, nur meine Nachgiebigkeit, meine Fahrläſſigkeit muß ich anklagen; ſtreng und wachſam mußt' ich ſeyn, und Dein Daſeyn mehr für eine drohende Gefahr, als für ein Glück halten, wie ich thöricht gethan! Wollte Gott — O, ſchweiget, Don Pedro, rief Carlos, betrübt mich nicht, beugt mich nicht ſo tief! Bin ich ein Verbrecher, ſo müſſen alle

diejenigen ehrlos genannt werden, die, ihrem Beleidiger gegenüber, Mann gegen Mann ihre Sache ausfechten! Don Juan selbst hat mich gefordert — Ich will nichts mehr hören, sagte Don Pedro, nicht in Tod noch Leben will ich von Dir noch etwas wissen, ich komme, Dir meinen Schmerz zu zeigen, damit Reue Dein Herz durchdringe, und Du nicht auf ewig verloren gehst! So scheide ich denn, und Gott erleuchte Dich! Vater! rief Carlos, da wendete sich der Greis um. Sohn! rief er aus, wer könnte diesem heiligen Namen widerstehn! Nehmt mein Leben, geliebter Vater, rief Carlos, nehmt mein, von Euern Thränen erweichtes Herz zum Opfer an! Sey es nun, daß mein Haupt von Henkershand fällt, sey es, daß des Königs Milde mich begnadigt, nie mehr werd' ich Euch wieder betrüben! O, wie löset sich mein Zorn in sanften Thränen, rief Pedro, komm an mein Herz, mein Sohn! Wie gut verstehst Du der Liebe Sprache! So sey denn meine letzte Lebenskraft Dir gewidmet, für Deine Befreiung zu wirken. Ich selbst will nach Madrid, den König um Gnade für Dich anzuflehn! Carlos heiße Thränen, an

des Greises Halse geweint, sanken, wie ein erquickender Thau auf das wunde, ermattete Vaterherz, und nur mühsam riß er sich los von dem wiedergefundenen Sohn. Er hatte kaum die eiserne Thür, die zu Carlos Kerker führte, beim Weggehn wieder angelehnt, als Isabella, im Schleier verhüllt, bebend vor ihm stand. In der Dunkelheit, die auf dem Gange herrschte, hielt Isabella Carlos Vater für den Kerkermeister, und mit unsichrer Stimme ersuchte sie ihn, sie zu dem Gefangenen hin zu geleiten. Das ist unmöglich, sagte Don Pedro, verschleierte Damen haben in dem Zimmer eines jungen Cavaliers nichts zu suchen, selbst wenn dies ein Kerker ist! Isabella drang stärker in den, wie sie vermeinte, eigensinnigen Alten, doch Pedro sprach: Verzeiht, Dame, und erwägt, daß es unrecht wäre, einen Jüngling zu stören, der dem öffentlichen Drama seiner Hinrichtung entgegen blickt, und seine Gedanken zu Gott wenden muß, da er sich schwer vergangen. Geht, mein Fräulein, und zwingt mich nicht, Strenge gegen Euch zu üben, da Eurer Stimme Klang, und das Licht Eurer Gestalt, welches selbst diesem fin-

stern Ort seine Schrecken nimmt, mich bewegen, gegen Euch mild zu seyn, und besser von Euch zu denken, als ihr, allein und spät einen jungen Mann im Kerker aufsuchend, es zu verdienen scheint! O, richtet mich nicht so hart, rief Isabella, die Ihr seht, ist keine Verworfene; ich komme, das Herz desjenigen wieder zu gewinnen, der seine Gattin verlassen, und, entflammt von Leidenschaft, für eine Andre den unseligen Zweikampf begonnen! Ich komme, ihm Mittel anzubieten, ihn zu befreien, denn ob ich schon unbegütert bin, besitz' ich noch theure Erbstücke aus bessern Tagen, die Juwelen meiner früh gestorbenen Mutter, mit denen ich gern mein köstlichstes Juwel, meines Gatten Leben erkaufen möchte — Wie sagtest Du, rief Pedro, ganz außer sich — Gattin! Du wärest sein Weib? Ja, wackrer Schließer, fiel Isabella ein, ich bin es vor Gott, dafern die heiligsten und feurigsten Schwüre binden, mit denen Carlos meine Treue gewonnen! Seinem strengen und eigensinnigen Vater hat Carlos unsre Liebe, die so alt ist, wie unser Leben, stets sorgfältig verheelt, weil ihm dieser eine reiche Frau auszu-

wählen gedenkt, und er den günstigsten Zeitpunkt für unsre Wünsche abwarten wollte, doch mir ist er verlobt und vertraut, er wird nach der vorübergehenden Bethörung, die ihn für Violante hinriß, vielleicht Reue empfinden, denn ein Bündniß wie das unsre kann nicht so schnell zerrissen werden — und sollte er nicht, o, so kann doch nichts in der Welt die Liebe auslöschen, die ich für ihn im Herzen trage, ihn will ich befreien, für ihn will ich, so es Noth thut, sterben, mein letzter Hauch noch soll ein Wunsch für sein Glück seyn, denn das ist Frauenherz, und Mädchentreue! So laßt mich denn zu ihm, verständiger und mildet Greis, denn ich fühle, daß Ihr ein Herz für fremdes Leid habt! — Haltet, rief Pedro, dringt nicht weiter, laßt mich ganz klar in dies entsetzliche Geheimniß schauen, sagt mir, welche Pfänder habt Ihr von Carlos Treue? Schwur und Ehrenwort, rief Isabella, Briefe, deren Worte Flammen sind, ehe hätte ich an meinem Daseyn gezweifelt, als an Carlos Rechtlichkeit und Liebe! Armes, bethörtes Kind, rief Pedro, wie sehr beklag' ich Dich! So zärtlich fühl' ich mein Herz von

Mitleid gegen Dich erweicht, daß selbst der Unwille, den dies neuentdeckte Verbrechen in mir erweckt, keinen Raum darin findet! Ich kenne Dich nun, Du bist Isabella! und Ihr Don Pedro! rief die Unglückliche, tieferschüttert — o Gott! was habe ich gethan? Deine Treue und Hingebung verdiente ein schöneres Loos, fiel Don Pedro ein, als der Gewinn eines Ruchlosen, der, wenn er Dir auch Wort hält, Dich nicht beglücken wird, und der es Dir gewiß fühlen läßt, daß ihm [illegible] than wurde — Geh'! überlaß ihn seinem [illegible] wissen, beflecke Deine Seele [illegible] mehr [illegible] seinem verrätherischen Bilde, stoß es von Dir, und wende Dich zu Gott. Das kann ich nicht! rief Isabella, todtenbleich und bebend. Sein bess'res Selbst wird dereinst erwachen, und wenn er meine Treue nicht erwiedert, so soll er doch um sie erfahren! Mit diesen Worten drang sie selbst in den Kerker ein, und Pedro folgte ihr. Was ist dies? rief entsetzt Carlos — Was sonst? entgegnete Don Pedro, als das Uebermaaß Deiner Schande, die Enthüllung Deiner ruchlosesten That! Den Mord Deines Feindes können Gott und Menschen

Dir vergeben, den Mord der Unschuld nicht! Sieh hier Dein bleiches Opferlamm, ehrloser, unedler Knabe! Du hast ihr Liebe geheuchelt, die Du ihr nimmer gewähren kannst, denn noch nie hat ein edel Liebender Unwürdiges an der Geliebten verübt, und nie hat Sinnenlust sich einer keuschen und ächten Flamme beigesellt! Wenn die einsam lebende, Dir ganz ergebene Isabella, deren Sittsamkeit und Tugend nicht minder berühmt, als ihre Schönheit sind, Dir wahrhaft theuer gewesen, Du würdest es vermieden haben, ihr stilles Gemach durch Deine Gegenwart zu entweihen, denn, wer liebt, und es redlich meint, der meidet selbst die Gelegenheit zur Sünde, und mißtraut seinen besten Vorsätzen! O, hohnlächelte Carlos, Ihr täuscht Euch, mein Vater, und in unserer Zeit gleichen die Mädchen denen nicht mehr, die Ihr in der Jugend gekannt! Es würde ungeschickter, als redlich seyn, die Neigung eines schönen Kindes unerwiedert zu lassen, und ein Glück, das sich uns so freundlich darbietet, zu verschmähen — Isabella selbst würde mir mit Recht dafür zürnen, und sicher glaubte sie im Herzen keinen von

zen Schwüren, die man, in solchen Fällen, nur aus Artigkeit thut, um ein zärtliches Gemüth über die Form zu beruhigen! O, Gott! rief Isabella, und sank bewußtlos nieder, doch Pedro rief: Ungeheuer! mir und Dir zur Schmach geboren! Ich verlasse, ich verläugne, ich verabscheue Dich und fluche Dir! Mögen die Gesetze Dich strafen, mögest Du fallen durch des Henkers Beil! Es ist eine Wohlthat, die Menschheit von Dir zu befreien! Carlos stand, wie vernichtet; doch der Greis nahte sich Isabellen. Er nahm sie in seine Arme, er rief sie zurück in das Leben, und führte sie mit sanfter Gewalt aus dem Kerker.

Du bist nun mein Kind, sagte Don Pedro zu der bis in den Tod betrübten Isabella. Komm in mein Haus, und nimm Dich eines verlaßnen Greises und seiner letzten Tage an! Hat mein Sohn an Dir gesündigt, so will ich vergelten; was mir seine Verschwendung noch übrig gelassen, soll Dein seyn, und Du sollst mir die müden Augen schließen. Ja, entgegnete Isabella, indeß ihre Thränen flossen, ja, edler Pedro, ich willige ein, Euch an Kindes Statt zu dienen, und Kindestreue

an Euch zu üben, so knüpft mich noch ein feines Band an den unglücklichen Carlos, und so gelingt es mir wohl noch, Euren Grimm gegen ihn in Mitleid zu verwandeln, denn, wenn er sich noch schwerer gegen mich vergangen, ich könnt' ihn dennoch nur lieben!

Als Pedro sich von den Stürmen dieses Abends erholt, und wieder für sanftere Eindrücke empfänglich war, bewog ihn Isabella, an den König zu schreiben, um Gnade für seinen Sohn zu flehen. Der mitleidswerthe Vater that es, doch ehe noch die Antwort erfolgte, war er dahin. In der Todesstunde flehte Isabella ihn an, seinen Fluch in Segen zu verwandeln, und erlangte diese Wohlthat für Carlos von dem sterbenden Greise, er segnete auch Isabella, die seine letzten Stunden versüßte, nannte sie seine gute Tochter, und starb. In tiefer Trauer folgte Isabella seiner Leiche zur Grabesstätte, und wünschte herzinniglich, an seiner Stelle zu seyn.

Es war dazumahl eine Zeit, wo die Zweikämpfe auf Tod und Leben unter den jungen Leuten so gäng und gebe geworden, daß der König, gezwungen, ein Beispiel zu

geben, die Fürbitte des alten, ihm wohlbekannten und theuren Pedro, nicht gelten lassen konnte, jedoch aus Rücksicht für seine Verwendung, die Todesstrafe in die der Galeeren auf ein volles Jahr verwandelte. Martin, der alte Getreue, wollte seinen Herrn nicht verlassen, und verdingte sich, als Gehülfe auf demselben Schiffe, welches mit ihm nach Amerika gehen sollte. Carlos hätte im ersten Augenblick, wo er das Urtheil empfieng, das ihn zu Schmach und Ketten und zu unerhörter Arbeit verdammte, den Tod vorgezogen, doch Jugend und Lebenslust, und die Hoffnung, der Jugend unzertrennliche Gefährtin, siegten, und es bedurfte nicht vielen Zuredens von Martin, so ergab er sich in ein Schicksal, das ihm die Treue versüßen half. Martin hatte noch einen Brief von Isabellen bekommen, worin sie ihm meldete, daß Don Pedro, sterbend, seinem Sohne vergeben, und Carlos Herz, obwohl verderbt im innersten Kern, war nicht unempfänglich für den Trost dieser Botschaft.

Kaum hatte das Schiff eine Tagereise vollbracht, als drei einem türkischen Seeräuber gehörige Schiffe es enterten, und nach kurzem

blutigen Widerstand nahmen, um sich in der schwererrungenen Beute zu theilen. Carlos war der tapferste und entschlossenste beim Kampf gewesen, die höchste Erbitterung des Türken, dem er einige seiner Getreusten erschlagen, wendete sich gegen ihn, er führte ihn mit sich nach Algier, und setzte ein Lösegeld von 3,000 Dukaten für Carlos fest, das Martin sich erbot, in Spanien aufzutreiben. Dieser Alte, der zu schwach, um zur Sklaverei tauglich zu seyn, und zu arm war, um ihn umsonst zu nähren, wurde ohne Schwierigkeit frei gelassen, und gelangte glücklich bis nach Toledo zu Isabellen, die in Don Pedros kleinem Hause, dem bescheidenen Erbtheil der Liebe des unglücklichen Greises wohnte. Dies Häuschen, und sein anständiger doch sparsamer Hausrath war, nach Don Pedros Willen, unveräußerlich, und als Isabellens unbestreitbares Eigenthum, gerichtlich ihr zugesichert, es hatte ein Gärtchen mit Früchten und Blumen, und Aussicht auf Feld, Gebirg und Waldthal, Isabella lebte hier, still und fromm, wehmüthig und ergeben, den Erinnerungen ihres Lebens und ihrer Liebe, heimlich die Sehnsucht

nährend, von Carlos etwas zu erfahren. Wie froh bestürzt war sie, als sie Martin erblickte! Wie beseelte sie die Hoffnung, für Carlos etwas thun zu können! Sie verkaufte alles, was sie besaß, doch sie brachte nur tausend Dukaten zusammen, und 3,000 wurden erfordert, Carlos zu befreien! Sie versank in die heftigste Betrübniß, aus welcher sie sich endlich durch den Entschluß aufraffte, nach Sevilla zu gehn, wo sie eine reiche Anverwandtin hatte, die, unzufrieden mit der Verbindung von Isabellas Aeltern, sich hart und lieblos von ihnen entfernt, jedoch vielleicht zu bewegen war, Isabella Hülfe zu leisten. Der Unglückliche greift in den Fluthen nach einem Strohhalm, so Isabella nach der Hoffnung, die stolze Donna Elvira zur Milde zu bewegen. Begleitet von Martin reiste sie unverzüglich nach Sevilla, doch kaum angelangt, erfuhr sie, daß ihre Großtante gestorben sey, und ihr ganzes Vermögen milden Stiftungen vermacht habe. Nun war Isabella ganz verwaist, und von jeder Hoffnung, von jedem Trost verlassen!

Der Tag der Ankunft Isabellens in Sevilla war der des Frohnleichnamsfestes. Be-

gleitet von Gesang und festlichem Klange der verschiedenartigsten Instrumente, zog die Prozession durch die, mit einem aus Blumenblättern kunstreich gestreuten Teppich belegten Straßen hin, jedesmahl anbetend vor den Repositorien verweilend, auf deren Stufen die herrlichsten und duftendsten Blüthenstauden prangten, deren Altar, mit den seltensten Kleinodien ausgeschmückt, mit den köstlichsten Tüchern behangen, das Bild des Erlösers trug. Ritter und Edle, brennende Kerzen tragend, festlich geschmückt, giengen der Geistlichkeit voraus, dann folgten die Bürger, dann die Schaar muthiger Jünglinge, würdiger Matronen und zarter Jungfräulein, dann alle Kinder der Stadt und Umgegend, die Mägdlein alle mit Rosenkränzen im Haar, und in weissen Gewanden. Es war rührend anzuschauen, wann der ganze Zug sich auf die Kniee niederließ, und betete. Isabella und Martin schlossen sich gleichfalls dem Zuge an, und fanden sich beide wundersam gestärkt und erquickt, denn alles Leid und Weh verliert an Macht über uns, wenn wir es in Gottes Hand legen.

Die Festlichkeit war vorüber, die Mittagsstunde schlug, Isabella gieng in die Posada, allwo sie am Morgen abgestiegen, zurück. Die gesprächige Wirthin suchte Isabellen, deren Schönheit und Kummer sie rührten, zu zerstreuen und aufzuheitern. Unter andern erzählte sie ihr, welche Mühe es ihr mache, und wie unwahrscheinlich es sey, eine Sklavin aufzufinden, die dem eigensinnigsten und reichsten jungen Edelmann, den sie jemahls gekannt, anständig wäre. Es sey dies ein sehr trübsinniger und wunderlicher Mann, der den ganzen Tag an einem Bilde male, das er immer wieder von Neuem anfange und vernichte, und Niemand zeigen wolle. So wie ihm nun eine schöne Georgierin oder Mauriske gebracht würde, so riefe er entweder: Ich mag sie nicht! denn sie ist der Einzigen ähnlich, aber es ist nur eine Lügenähnlichkeit! — oder er sagt auch: ich mag sie nicht, denn sie hat keinen Zug von Ihr! So hätte er schon mehr als zwölf der Schönsten und Vorzüglichsten abgewiesen, die man nur hätte auftreiben können, und gleichwohl verlange er stets, neue Sklavinnen zu sehn. Was will er denn mit

einer Sklavin? sagte Martin. Sie soll, antwortete die Wirthin, sein Hauswesen leiten und seiner Wirthschaft vorstehen, doch ist Don Fernando ein frommer und ehrbarer Cavallero, unfähig seinen Untergebenen Ungebührliches zuzumuthen. Und wie hoch, fragte Isabella, will er denn eine Sklavin bezahlen? Um jeden Preis, dafern sie ihm ansteht, sprach die Wirthin. Ein schneller Entschluß reifte in Isabellen; sie ergriff Mantel und Schleier, ohne welche keine ehrsame Spanierin auf die Gasse geht, sagte der Wirthin ein eiliges Lebewohl, und nahm sich kaum Zeit, bis sie mit Martin auf einer freien, einsamen Stelle angelangt, ihm ihr Vorhaben mitzutheilen. Martin, sprach das edle Mädchen, Du hast Deinen Herrn, als Kind, auf Deinen Armen getragen, Du liebst ihn, wie Dein Leben, und würdest Dein Leben für ihn lassen. Wenn Du, ein Mann, und abgekühlt durch Alter und Krankheit, nicht angestanden, sein Loos, mit ihm zu eilen, wenn Du jetzt kein Drangsal scheuest, um ihn befreien zu helfen, so schließe von Dir aus, auf mich, die ich ein Mädchen bin, und ihn liebe! Erinnerst Du

Dich noch aus frühen Tagen, was Liebe sey; so wird mein Entschluß Dich nicht befremden. Ich will den Cavalier aufsuchen, der eine Sklavin verlangt, und wenn er mich dazu erwählt, mich ihm für 2,000 Dukaten verkaufen, die ich Dir, nebst den 1,000, die ich habe, geben will. Reise dann mit diesem Gelde, und befreie Deinen geliebten Herrn; von Allem aber müsse er nie erfahren, daß meine schwache Hand den Schlüssel zu seinen Ketten hergegeben! Ich will im Dienst Fernandos mein schmerzliches Leben beschließen; er trauert, wie Du mit mir vernommen, um eine verlorne Liebe, so muß er denn edel seyn, und es wird keine Gefahr haben, in seiner Nähe zu leben! Erkundige Dich, guter Martin, von Zeit zu Zeit nach der tiefbetrübten Isabella, und wenn Du erfährst, daß der Tod meinen Leiden ein Ziel gesetzt, dann darfst Du Deinem Herrn offenbaren, wie treu und standhaft ich ihn geliebt.

O, Himmel! rief Martin aus, wer sah jemahls so schöne Treue in einem gekränkten Herzen? Isabella, nein, ich darf es nicht zugeben, daß Ihr solch ein Opfer bringt! Es

finden sich wohl noch andre Mittel, Don Carlos zu erlösen — Das Schnellste und Sicherste ist dies, fiel Isabella ein, so laß es uns denn, als von Gott dargeboten, ungesäumt ergreifen! Warum willst Du mich bereden, Martin, in meinem Kummer das Einzige zu thun, woraus mir Linderung erwächst? Mir drücken Carlos Fesseln, mich umweht die Moderluft des Gewölbes, darin er schmachtet, Schlamm sein Lager, und ein Stein sein Pfühl! Meinst Du, es könne Rast und Ruhe für mich geben, so lange ich ihn leidend weiß? Wenn hast Du gesehn, daß Liebe sich selbst liebt?

Ich ergebe mich, sagte Martin, Thränen in den Augen, und Isabella lenkte ihren Schritt, gefolgt von Martin, nach der Kirche, wo eben zur Vesper geläutet wurde.

Während die heldenmüthige Liebende im Dom um Kraft und Muth zu Gott flehte, Leben und Freiheit ihres Liebsten Wohlfarth zum Opfer zu bringen, saß Don Fernando still und trübe in einem der heitersten und geschmücktesten Zimmer seines prachtvollen Landschlosses, hinstarrend auf Isabellens Bildniß,

das er eben vollendet, und das zum Sprechen ähnlich war.

Endlich iſt es mir gelungen, rief Fernando, ſie ſelbſt, die Schönſte, die Herrlichſte auf weiter Erde, blickt von dieſer Tafel liebevoll auf mich, und meine Seele hat ſich die Engelsgeſtalt zu eigen gemacht, die dieſterbliche Auge nur zweimahl erblickt! Einmahl ſah ich ſie, bei Mondlicht auf der Kirche wallend, der Himmel ihrer Augen war unſichtbar, dann, am andern Tag, um dieſelbe Stunde, ſah ich ſie bei Kerzenſchein in der Kirche wieder, ſie war tiefbewegt, und hob die Augen gen Himmel; dann ſah ich ſie nicht wieder, und allen meinen Erkundigungen nach, iſt ſie aus Toledo verſchwunden, Niemand weiß, wohin, zu ſagen!

Indeß Fernando ſo mit ſich ſelbſt ſprach, gieng die Thür auf, und Iſabella trat in das Zimmer, in mauriſcher Tracht, doch mit aufgeſchlagnem Schleier. Ihr folgte Martin, der ihm ſagte: die junge Mauriske hier, Ria geheißen, ſey ſeine Sklavin, die ihn die Noth zu verkaufen zwinge, ſie ſpreche zwar das Spaniſche nicht geläufig, jedoch ſey ſie eine Mei-

kein in allen weiblichen Geschicklichkeiten und Künsten, ihre Stimme übertreffe die der Nachtigall, und sie sey fromm, wacker und wirthlich, auch bereits zum christlichen Glauben übergegangen. Kaum hörte Fernando auf diese Worte, so ganz war er in den Anblick der vermeinten Mauriske versunken. Zug von Zug sie, ja schöner, als ein Bild sie erreichen kann! rief er nun, und sprach zum Alten: Wer bist Du? und was willst Du haben? Ich bin, sagte Martin, ein verarmter Kaufmann aus Venedig, der Preis dieser Sklavin aber ist 2,000 Dukaten. Thor, der Du bist, daß Du nicht mehr gefordert, rief Fernando, ich hätte Dir mein halbes Vermögen gegeben, wenn Du es verstanden hättest, was ich in Ria gewinne! Kann Geld Dich beglücken, so nimm 4,000 Dukaten, richte Deinen hinfälligen Kram in den venezianischen Sümpfen wieder auf, und laß mir dagegen diesen Engel zurück. Zu Befehl! rief Martin tief gebückt, und Isabella seufzte im Stillen: o, Himmel! wie wird das werden! Wenn mir Gott nicht beisteht, so muß ich noch mehr, als die eigne Freiheit an Carlos Befreiung setzen!

Sobald Martin bezahlt und fort war, sagte Fernando zu Isabellen: O, Du! welche das wunderbarste Geschick in meine Gewalt bringt, Nia, Du, die das ganze Bild meiner einzigen Liebe ist, vergönne mir, daß ich Dich Isabella nenne, und laß mir die Wonne, in Dir die zu lieben, die Du nicht bist, bis ich, von Die besiegt, von Dir nur gerührt, sonst nichts mehr liebe, als Dich allein! — Verstehn Spanisch? nein! sagte Isabella mit mühsam errungener Fassung, und sie senkte die Wunderaugen zu Boden. Fernando, der zart und edel fühlte, fand es unrecht, mehr in die zu dringen, die sein erkauftes Eigenthum war; er sammelte sich, und wies Isabellen sein Haus, und den Umkreis ihrer Geschäftigkeit in diesem an. Wohl hätte sie sich in ihrer freiwilligen Sklaverei glückselig preisen können, wäre sie nicht betrübt bis in den Tod und von tausend Sorgen um Martins glückliche Reise, um Carlos Wiederkehr nach Spanien, um seine Laufbahn für die Zukunft, ach, und um seine Gesinnung gegen sie selbst, bedrängt gewesen! Schön und heiter war das ihr angewiesene Gebiet, Blumen- und Früch-

tereich der mit Fontänen und herrlichen Bildsäulen schön geschmückte Garten, sittig und gehorsam das Hausgesind, und einem Feenaufenthalt glich Isabellens Wohnung selbst, zwar im obersten Stock, jedoch deshalb nur um so freier und mächtiger die schöne, unabsehbare Landschaft ringsum beherrschend. Dabei waren die Zimmer angefüllt mit den auserlesensten Musik-Instrumenten und Compositionen hoher Meister, und mit allem, was weiblichem Kunstfleiß in seinem mannichfaltigen Walten nützlich und theuer ist, noch täglich vermehrten sich diese reichen und sinnvollen Gaben, und zu ihnen gesellte sich noch eine Fülle von köstlichen Gewändern, von Schmuck und duftenden Essenzen, aus den sich genugsam ergab, daß die Sklavin in diesem Hause Gebieterin sey. Isabella blieb bei dem Allen so anspruchlos, schüchtern, bescheiden, und still wehmüthig, wie sie gleich Anfangs war, und Fernando blieb ehrerbietig, indeß er immer glühender in Liebe für seine himmlische Ria aufflammte. Ihr Vorgeben, daß ihr das Spanische nicht geläufig sey, enthob sie mancher Aengstlichkeit, und eine geraume Zeit

gieng friedlich und nicht ohne Annehmlichkeit für Isabellen hin, doch wie auch die stillste Fluth, wachsend in sich selbst den Zeitpunkt erlangt, wo sie die Ufer überschwemmt, so gieng es mit Fernandos unaussprechlich glühender Liebe, die Kälte Isabellens, ihre Sprödigkeit goß nur Oel in die Flamme, und Fernando, der in hoffnungsloser Pein hinlechzte, und seines Wehs kein Ende sah, faßte den Entschluß, etwas Entscheidendes zu thun, und sich um jeden Preis den Besitz seiner Sklavin anzueignen.

Eines Morgens entsendete Fernando die ganze Dienerschaft seiner Villa unter mancherlei Vorwänden weit weg bis zum Abend. Dann zog er die Schelle zu Isabellens Zimmer. Sie erschien, bebend fragte sie Fernando, wie er denn das Haus unbesorgt gelassen, und Niemand darin gelassen habe, die Tafel zu bereiten? Erstaune deshalb nicht, schöne Ria, sprach Fernando, ich bin krank, und kann nicht durch Speise genesen, ja, der heutige Tag wird entscheiden, ob ich noch je der Speise bedarf; hole mir jetzt einen Becher Wassers! Ich hol' es Euch, frisch, wie Schnee, sprach Isabella,

und wollte gehn. Bleib, Ria, warte, rief Fernando, mein Lechzen kann nur der Schnee Deines Busens kühlen! Guter Gott! seufzte Isabella, und wurde bleich vor Angst. Fürchte nichts, Ria, sprach Fernando, Du bist in meiner Gewalt, und so sehr ich selbst in der Gewalt meiner Liebe zu Dir bin, hoffe ich, Dich durch sie nicht zu kränken! Sieh dies Bild im goldnen Haar und tiefblauen Kleide, Dein leibhaftiges Ebenbild, das ich aus dem Gedächtniß malte, eh Du in mein Zimmer tratest, Dich mir zur Sklavin zu erbieten. Das Urbild dieses Gemäldes lebte im vorigen Jahre in Toledo, es war ein edles, jedoch armes Fräulein, das ich eines Abends bei Mondenschein aus dem Dom gehn, dann wieder in der Kirche, dann nicht mehr in meinem Leben sah, denn der Mord meines Freundes Don Juan de Sylva machte mir Toledo so verhaßt, daß ich mich schnell daraus entfernte, hoffend, nicht die Spur der göttlich schönen Isabella zu verlieren, deren Ruf der Sittsamkeit, des Fleißes und der Frömmigkeit dem ihrer Reize nicht nachstand. Ich erfuhr zuerst, sie sey verschwunden, dann aber, vor kurzem erst, kam

zu mir das Gerücht, ſie ſey, nicht achtend weiblicher Sitte und Tugend, mit Don Carlos de Vargas, dem Mörder meines liebſten Freundes, entflohn. Urtheile nun, Ria, (denn Iſabella nenn' ich Dich nicht mehr, da dieſer Name keinen Reiz mehr für mich hat) — ob nicht ein Herz, ehmals ganz erfüllt von einer Schönheit, die nur unvollkommen der Deinigen gleicht, nunmehr ſich ganz Dir zuwenden muß, die, nicht minder demüthig, fromm, ſittſam, keuſch und geſchickt, als der Ruf, der nur zu oft trügt, die heuchleriſche Iſabella pries, ſo herrlich, makellos und liebenswerth um mich her waltet? Ich beſchwöre Dich, geliebte Ria, beglücke mich mit dem Geſchenk Deines Herzens, denn ohne Dich iſt mein Leben todt. Was begehrſt Du? Meine Schätze? Alles was ich bin und habe, ſey Dein! Meine Hand? Das Bündniß mit meiner Sklavin kann mich nicht entehren, da ich in ihr die Königin der Frauen erblicke! Sprich nun mein Urtheil, Ria, gieb mir nur einige Hoffnung, und ich will meine Ungeduld bemeiſtern, denn mein Herz iſt, wie ein weiches Wachs in Deiner Hand.

Nur mühsam hatte die unglückliche Isabella, die Fernando zugleich in den Himmel hob und mit Schmach bedeckte, nach Fassung gerungen. Als er aufgehört zu sprechen, und ihr, liebevoll fragend, mit einem unaussprechlich rührenden Ausdruck in das Auge sah, da regte sich in ihr etwas Anders, als Schmerz, sie sah ihr Herz, wie durch einen Blitz erhellt, und bemerkte mit Entsetzen, daß ihr Herr ihr sehr theuer geworden, indeß sie zugleich klar fühlte, daß sie, die Entehrte, gebunden und dennoch frei, auf kein Glück der Erde mehr zu hoffen habe, auch an Carlos Seite nicht, der sie so lieblos herabgewürdigt, so barbarisch verläugnet und verschmäht. Erst durch Fernandos ehrerbietige, zarte und glühende Liebe war es ihr klar geworden, daß Carlos sie nie, nie geliebt, daß sie nur das verblendete Werkzeug seiner Eitelkeit und Sinnenlust gewesen, und diese zermalmende Wahrheit war ihr nie schwerer auf das Herz gefallen, als in diesem Augenblick. Sie stand lange stumm, nach Worten ringend, es wurd' ihr allzuschwer, dasjenige Wort zu sagen, das sie von Fernando auf ewig scheiden mußte, und der Kampf

in ihrer Brust wurde zu gewaltig für ihre Kräfte. In Thränen ausbrechend, mit gewundnen Händen, sank sie auf die Kniee, der flimmernde, rosige Tulband sank von ihrem Haupt, unaufhaltsam quoll die goldne Fluth der Locken darunter hervor, statt zu sprechen, sank sie ohnmächtig auf den Boden nieder, wo sie bleich, wie der Schnee, einer Leiche ähnlich, liegen blieb.

In namenloser Bestürzung stand Fernando vor der vermeinten Ria, in der er nun unbestritten Isabellen selbst erkannte. Noch nicht fassend, wie sie hieher gekommen, und warum sie ihm als Sklavin dienen wollen, fühlt' er sich gleichwohl beseeligt dadurch, daß sie es selbst war, seine erste und ewige Liebe, daß sie nicht verschmäht seinem Edelsinn, seiner Würde zu vertrauen.

Kaum hatte sich Fernando gesammelt, so hob er sie sanft vom Boden auf, und brachte sie auf ein Ruhebette, wo er sie durch duftende Essenzen wieder zum Bewußtseyn zu bringen suchte. Alle Forderungen und Wünsche seiner Liebe waren jetzt der zartesten Theilnahme, der schmerzlichsten Angst um ihr Wohl

untergeordnet, und ob er schon nicht ganz begriff, was sie so sehr erschüttert, so glaubte er doch sich selbst die Schuld von ihrem schmerzlichen Zustand beimessen zu müssen, und die peinlichste Reue durchbohrte sein Herz. Isabella kam wieder zu sich, doch ein heftiges Fieber beraubte sie der Sprache und der Besinnung, und lange lag sie hoffnungslos, der Krankheit Raub; jede Kunst der Aerzte schien an dieser Krankheit zu scheitern, Fernando wich nicht Tag nicht Nacht von ihrem Lager, und wenn ihr Herz nicht schon zuvor gerührt gewesen, so hätte es sich ihm jetzt zuwenden müssen, da seine Liebe unerschöpflich in Sorgfalt, Innigkeit, Zartheit und sinnreicher Hülfe war.

In einer stillen Mondnacht, wo Alles schlief, und nur Fernando, Isabellens Hände in den Seinigen, an ihrem Lager kniete, und die fieberglühenden Hände mit Küssen und Thränen bedeckte, fand die Leidende Kraft, ihm ihr ganzes Leben zu sagen, und ihn anzuflehn, sie in ein Kloster schaffen zu lassen, wo sie ihre Tage beschließen wollte. Mit Staunen, Schmerz und Bewunderung hörte

Fernando dem unglückſeligen Opfer eines gefühlloſen Verführers zu, und tauſend verworrene Gedanken, widerſprechende Gefühle, durchkreuzten ſeine Bruſt. Lange ſchwieg er, in ſich ſelbſt verſunken, bis Iſabella in Todesangſt ihn bat, dies Schweigen zu brechen, dann aber faßte er ſich, nahm wiederum ihre Hand, die er vorhin losgelaſſen, und ſprach: Ihr ſeyd, beklagenswerthe Iſabella, noch immer ein Eigenthum deſſen, der ſich Eurer zu bemächtigen gewußt, und der nicht ungerührt von den Beweiſen Eurer heldenmüthigen, alles aufopfernden, alles verzeihenden Liebe bleiben kann, der bei ſeiner Wiederkehr Euch gewiß Hand und Herz bietet. Ihr habt vergeſſen, Don Fernando, rief Iſabella, daß dem alten Diener auf das Strengſte verboten iſt, mich ihm, als Befreierin zu nennen, daß ich, nichts wiſſend um Eure Neigung zur unglücklichen Iſabella, bei Euch hatte ſterben wollen — und noch iſt dies meine ſüßeſte Hoffnung, denn noch lieber ſtürb' ich bald an dieſer theuren Stelle hier, als daß ich mein freudenloſes Daſeyn in einem Kloſter beſchließe. — Wunderſam klang dies Wort Iſabellens, das erſte

das sie vertrieb, in Fernandos Seele wieder, und durchdrang seine Brust mit namenlosem Entzücken. Ruhet, sprach er, mit der sanftesten Stimme, ruhrt und erholt Euch, geliebteste Isabella, rechnet stets auf mein Herz, auf meine Freundes- und Brudertreue, denn meine Liebe zu Euch ist von solcher Art, daß ich glücklich seyn werde, wenn Ihr es seyd! Laßt uns von nun an nicht mehr von den Gegenständen sprechen, die an Eurem Herzen zehren, genesen, und legt alles, wie ich auch thun will, in Gottes Hand. Ein unerhörtes Geschick hat Euch in die Obhut meiner Liebe und Treue geleitet, und dies kann nicht zum Unheil gewesen seyn.

Es lag für Isabellen in diesen Worten weit mehr, als was Fernando wörtlich sagte, ein süßer Frieden durchdrang ihre Brust. Manche Woche verging hold, und von zarten Empfindungen süß und schmerzlich beseligt, langsam doch sicher rückte Isabellens Genesung heran.

An einem heitern Maienmorgen, wo Isabella zum Erstenmahl vermochte im Garten zu frühstücken, und in einer blühenden Myrthenlaube mit ihrem Andachtbuche saß, sah sie eine

ſchwarz gekleidete, gebückte Greiſengeſtalt durch die Gänge ſchleichen, ſie faßte ahnungsvoll die Erſcheinung ſchärfer in das Auge — es war Martin, der mit kummervollen Blicken vor ihr ſtand. Schweigend und mit Thränen legte er den Beutel mit Dukaten, das für Carlos beſtimmte Löſegeld, vor Iſabellen hin, und ſagte blos: Es war zu ſpät, mein unglücklicher Herr war ſchon frei ſeiner Bande. Hier edle Gebieterin iſt Euer Eigenthum, kauft Euch nun auch wieder los, denn Ihr müßt hier nicht glücklich ſeyn, ich ſehe es an Euren verweinten Augen, an Eurer Bläſſe, daß Ihr viel gelitten!

Fernando war, indeß Martin ſprach, herbeigekommen, und erkannte leicht in ihm den vorgeblichen Kaufmann von Venedig wieder. Martin mußte Platz nehmen, und die unausſprechlich bewegte Iſabella flehte ihn, ſo wie Fernando, um völlige Auskunft an.

Mein armer Herr, Don Carlos, iſt nicht mehr am Leben, ſprach Martin, und ſo viel Trübes, Entſetzliches, ſo viel Euch, Iſabella

Kränkendes, ist mit der Ursach seines Todes verknüpft, daß ich nicht wage, Euch alles zu sagen. O, sprecht, sagte Isabella, ich bin mit Gott, auf alles gefaßt!

Meines Herrn Besitzer, sprach Martin, hatte eine schöne, ausgelassene Tochter, Celima mit Namen, dieser gefiel Don Carlos, und sie verabredete mit ihm eine Flucht. Der Verlobte der reizenden Celima hatte sie belauscht, auf dem Wege nach dem bereits bestellten Schiffe stieß er beide in der Dunkelheit der Nacht nieder, beide fielen, Opfer ihrer eignen Untreue und Falschheit, in der Nacht, die demselben Morgen vorausgieng, an welchem ich in Algier anlangte, Don Carlos um den Preis der Freiheit der Edelsten aller Liebenden, der Treusten aller Frauen, loszukaufen. Groß war mein Schmerz, denn ich hieng sehr treu an dem Erblichenen, doch wenn ich seine Ruchlosigkeit und Eure Standhaftigkeit bedenke, wenn ich einsehe, daß er seinen Vater in die Gruft gestürzt, und Euch, edles Fräulein, durch die frechsten und vermessensten Gelübde getäuscht, dann regt sich

mehr Unwille als Mitleid in meiner Brust, und ich erkenne anbetend die vergeltende Hand, die seinen Lastern ein Ziel setzte.

Schweigend vernahmen Isabella und Fernando Martins Bericht, Isabella wagte nicht, aufzublicken, Fernando suchte umsonst, sich zu fassen. Doch, als Martin zuerst das Schweigen unterbrach, und von Abreisen nach Toledo sprach, Isabellen um die Schlüssel ihres Häuschens bittend, das er verwalten wolle, bis sie Kraft habe, nachzukommen, da fiel Fernando rasch ein, und sprach: Mein, alter Getreuer! So Euch nicht eine unbezwingliche Sehnsucht nach Toledo treibt, so lebt hier, so lange es dem Fräulein gefallen wird, hier, wo sie nicht Sklavin ist, wo sie es nie war, über mich und meine Brüder treue zu gebieten.

Mein Lösegeld, sprach Isabella mit hohem Erröthen, ist hier, unberührt, wie ich es empfangen. So wie ich nicht Euer Eigenthum bin, Don Fernando, so habe ich auch das Recht verloren, mich hier aufzuhalten.

Laßt mich denn, edler Freund, nach Toledo, in mein beschiedenes Eigenthum zurück, dort arbeiten, beten, und Eurer so gedenken, wie Ihr es Euch leicht selbst vorstellen könnt, daß ich thun muß, den Edelmuth, die Zartheit und Güte, die Ihr mir bewiesen, empfindend.

Nach kurzem Nachdenken willigte Fernando ein, am andern Morgen war Alles zur Abfahrt Isabellens und Martins bereitet, sie schied von der theuren Villa ihres ehemaligen Gebieters mit mühsam verhaltenen Thränen, und vermochte kein Wort zu sagen, während Fernando, stumm wie sie, sie begleitend, noch einige Stunden neben dem Wagen herritt.

Am Ausgang eines Citronenwaldes, den ein schöner Bach durchrieselte, nahm Fernando mit gehaltenem Wesen Abschied von der, die seine Seele liebte, deren Herz er ganz durchschaute. Er drückte ihre Hand an Herz und Lippe, sagte: Es giebt keine Trennung! und sprengte fort. Als er entfernt war, flossen Isabellens Thränen, die sie nun nicht mehr zu verbergen streben mußte, unaufhaltsam.

Fast ohne zu wissen, was mit ihr geschah, noch was sie that, gelangte sie in Toledo, in ihrem Hause an, wo sie den Reisewagen alsbald wieder mit dem Krankenbett vertauschte. Es fiel ihr nicht auf, daß dienende Frauen, und zwar die nähmlichen, die ihr in Fernandos Villa zur Pflege bestimmt waren, ihr Bett umringten, daß alles um sie her von Glanz und Wohlstand zeugte, ihr innerstes Herz glich einer geknickten Blume, ihr Leben war ihr verödet, und es erquickte sie, zu denken, daß diese Krankheit vielleicht Genesung von allem Weh ihr bringe.

So waren einige Wochen vergangen, Isabellens Aerzte erklärten: sie sey außer aller Gefahr, und sie hörte es gleichgültig, ja, mit Bedauern an, daß sie nicht das Gegentheil sagten.

Theures Fräulein, sagte Martin zu Isabellen, als Aerzte und Wärterinnen sich entfernt hatten, ihr dürft jetzt erfahren, daß Don Fernando, obwohl verborgen im Seitenkabinette, jede Nacht bei Euch gewacht, und

Ende Pflege selbst unter seine Aufsicht genommen hat, er bittet durch mich um Vergunst, Euch sprechen zu dürfen. Der Schnee von Isabellens Wangen wurde zu Purpur bei diesen Worten, sie sagte kaum hörbar: er komme — und schon lag Fernando zu ihren Füßen.

Isabella, rief der Liebende, verzeihe mir die Prüfung, der ich uns Beide unterwarf, und fühle, wie ich Dich ehrte, da ich Dir Frist gab, Dich selbst aus dem Taumel streitender Empfindungen heraus, inst Klarheit wieder zu finden! Ich mußte um die Edle und Freie in, ihrer würdigen, Verhältnissen werben, nicht in meinem Hause. Ich mußte Dir Zeit lassen, klar darüber zu werden, ob meine Gegenwart das süße Band aufkeimender Neigung zu mir knüpfte; oder ob es stark genug war, der Trennung zu widerstehn. Arme, geliebte Isabella! von Deinen zarten Lippen ist oft mein Name erschallt, in einsamer Nacht, während Du im Fieber lagst, Du riefest nach mir, und hieltest es für Traum, wenn ich Dir erschien, aber in den vermeinten Träumen enthüllte sich mir Dein

ganzes, schönes Herz. Sieh mich jetzt hier, bereit Dir mein Herz, mein Leben, alles zu weihn, Dir ergebner als je, durch die Ueberzeugung Deiner Liebe beseligt, und ewig der Deine!

Wie der Gestrandete, ein Raub der Wellen, ohnmächtig und bewußtlos, in Freundesarmen, sich beim Erwachen erblickt, und mit namenlosem Entzücken wahrnimmt, daß der Sturm, der ihm den Untergang dräute, ihn in den Hafen geschleudert — so war es Isabellen.

Sie reichte, heiße Thränen vergießend, Fernando ihre Hand. Ihre Vermählung wurde mit hoher Pracht in Toledo gefeiert, dann eilte ihr Gemahl, die Geliebte als Gebieterin in das Schloß zu führen, in welches sie als Sklavin eingegangen.

Eine stille Wehmuth war lange Zeit die beständige Begleiterin Isabellens, die Liebe und unbegränzte Achtung ihres Gemahls söhnte sie nicht mit der unwillkührlichen Verirrung ihrer schutzlosen Jugend aus, und der zartfühlende Fernando verstand Isabellens Kummer.

Als einſt vor ihrem Fenſter der Falk auf eine Taube niederſchoß, und die Bebende mit ſich davon trug, deutete Fernando auf dies Schauſpiel hin, und ſagte: Theures Weib, kannſt Du die Taube ſchelten? Iſabella verſtand ihn, und ihr Kummer wurde milder und milder, bis das Bewußtſeyn anhaltender Ausübung ſeltener Tugenden, die Anbetung ihres Gemahls und ihrer Kinder ſie ganz mit ſich verſöhnte.

Die Unterhändlerin ihrer selbst.

Erzählung.

Die Unterhändlerin ihrer selbst.

In der alten und berühmten Grafschaft Amalfi herrschte vor langer Zeit die schöne Idalia, Wittwe des Grafen Amalfi, während der Minderjährigkeit ihres Söhnleins als unumschränkte Gebieterin über ein, durch ihre Verschwendungen ausgesognes Land. Idalia war eine der ärmsten Hoffräulein der verewigten Gräfin gewesen, und aus wenig bekanntem Geschlecht; sie hatte sich durch ihre Ränke in das Herz des Grafen eingeschlichen, der bereits in hohem Alter war, da er sie kennen lernte. Unter den Schritten der liebreichen Wohlthäterin hatte sie ihr Grab gehölt, sie starb in Kummer, und ihr einziger Sohn bald nach ihr. Ueber den erst frischentsproßnen Ra-

„sen dieser Gräber thronte Idalia als Gebie-
terin, und kaum hatte sie ihren Gemahl durch
die Geburt eines jungen Erben erfreut, als
auch der Greis die Augen schloß, und seiner
jungen Wittwe Reichthümer hinterließ, die in
ihren Händen bald zusammenschmolzen.

Bei einem prachtvollen Turnier in Nea-
pel erblickte Idalia Ernesto, den zwanzigjäh-
rigen Herzog von Mantua, dessen Helden-
ruhm und Schönheit, dessen Geist und An-
muth den tiefsten Eindruck auf ihr allzuleicht
bewegliches Herz machte. Ernesto wurde am
Abend nach dem Kampfspiel beim König von
Neapel zum Banquett erwartet, wo Idalia
ihn zu sehn, und ihn zu gewinnen hoffte,
doch er hatte, unmittelbar nachdem die
Schranken geschlossen waren, schon Neapel
verlassen, weil eine dringende Staatsange-
genheit ihn schleunig nach Rom abrief. Idalia
war nicht blos von Ernestos Schönheit und
Ruf bezaubert, sie wünschte auch Herzogin von
Mantua zu werden, weil ihre Casse erschöpft,
ihr Land ausgesogen war, und weil es eines
Glücksfalls bedurfte, um den Abgrund unter
ihren Füßen auszufüllen. Die Sitte, die sie

äußerlich ehren mußte, gebot ihr, nicht an den Hof eines unvermählten Fürsten zu gehn, und da er, wie sie erfahren, von Rom unmittelbar nach Mantua wieder gekehrt, so wußte sie nicht, wo sie ihm wieder begegnen könne.

Ein reines Herz, das von der Liebe überrascht wird, sucht sie zu bekämpfen, oder stellt doch wenigstens die Erfüllung von Wünschen, die es sich selbst kaum gesteht, dem Geschick anheim, doch einem verderbten Herzen muß Liebe, sonst die Anregerin zu allem Schönen und Herrlichen, zum Vorwand neuer Unbilden dienen. Also saugt aus reinen Blumenkelchen die Biene Honig, die Natter Gift. Ein Plan zur Erreichung ihrer Absichten, abentheuerlich und unedel, stieg in Idaliens Seele auf. Unter dem Vorwand einer Pilgerfahrt nach den Gränzen Italiens, in ein unwirthbares Gebirge, entfernte die Gräfin sich von Amalfi, sendete ihren Vertrauten, Rickardo, auf Kundschaft voraus nach Mantua, und nahm nur ihre Dienerin Cephise mit sich, mit der sie in das Dickicht eines dunkeln Waldes eindrang, wo sie vor Lauschern sicher war. Hier wan-

kelte sich die reizende Wittwe in einen schönen Jüngling um. Eine krause Perrücke von blondem Gelocke wurde künstlich und täuschend über die reiche Fülle ihres schwarzen Haares angepaßt, und eine gar zierlich und sinnreich gewählte Edelknaben-Tracht verlieh der hohen und schlanken Gestalt neue Schönheit, und die zarten Farben, aus denen die Kleidung bestand, milderten die Keckheit der in einander sich verlierenden Augenbraunenbogen, der Adlersnase und der schwellenden Unterlippe, und vermälten sich zu freundlichem Einklang mit den lebhaften Farben des anmuthig gebräunten Ovals ihres Angesichts.

Zufrieden mit sich selbst blickte Idalia in den goldnen Handspiegel und in die Waldfluth zu ihren Füssen, die, still und klar, den Himmel und ihr Bild zurück spiegelte, und der ganz anders zu Muth seyn mußte, als ihr, in welcher nur Sturm und Gluth waltete. Nach vollendetem Anzug eilte die Gräfin mit Cephissen in eine nahe Mühle, allwo zwei Rosse ihrer harrten. Idalia schwang sich, als geübte und muthige Reiterin auf ein bäumendes, milchweißes, prachtvoll geschirrtes Roß, und die

ſchüchterne, doch nicht ungeſchickte Cephiſe beſtieg das Andre. Der Abend war gekommen, der Mond leuchtete der ſeltſamen Farth, und unaufhaltſam gieng es weiter. Es war in der Mitte des Roſenmondes, und die Nacht hinderte nicht Idalien das blühende Gebiet von Mantua zu erreichen, allwo ſie einen Wegweiſer nahm. In der Morgenfrühe ſahn die Reiſenden in duftiger Ferne die Thurmſpitzen von Mantua ſchimmern, ſie befanden ſich am Eingang eines ſchönen Waldes, wo die Gräfin ihren Führer belohnte und verabſchiedete, da nun ein durch den Wald gezogner breiter Pfad untrüglich nach der Stadt führte; die Gräfin hatte ihr Roß dermaßen angeſpornt, daß es keuchend auf den grünen Raſen hinſank, und nicht mehr aufzurichten war.

Indeß ſich Idalia und Cephiſe angſtvoll um das treue, ſchöne Thier bemühten, ſang ein Ackersmann, der den Pflug über ein nahes Feld leitete, folgende Worte:

Und hätt'ſt Du nicht geeilet,
So kamſt Du nicht zu früh,
Wer eilt, und gar nicht weilet,
Dem reut vergebne Müh!

Sieh nur die Sternlein wallen,
So mild und sittiglich,
Das weißt Du doch, von Allen
Verirrt nicht Eines sich!

Sie kommen All' zum Ziele,
Zu rechter Stund' und Zeit,
Der Bahnen giebt es viele,
Nie liegt die Rechte weit!

Wüßte der Ackersmann erst, was ich weiß, flüsterte Cephise, was würd' er dann für ein Liedchen singen? Laß mich, rief Idalia, erglühend von Unwillen, armselige Grüblerin! Ich folge dem Wink meines Schicksals! Sieh, mein Ziel ist nicht mehr weit! — Und wie glücklich muß sich Alles fügen, eben, da mein Roß gefallen, kommt Rickardo daher geritten, er kann mir den Verlust des Rosses ersetzen, und bringt mir wohl erwünschte Nachricht von Mantua! Rickardo erblickte nicht sobald seine Gebieterin, als er vom Pferde stieg, und, es am Zügel führend, sich ihr mit entblößtem Haupte und bangem Gesicht langsam näherte. Kehrt zurück, edle Gräfin, sagt' er zu ihr, denn bereits ist Alles verloren! Gold und List haben

mich in Beſitz eines Geheimniſſes geſetzt, um das nicht drei Perſonen in Mantua wiſſen. —

Was wird es nur wieder ſeyn, fragte Idalia, höchſt erzürnt über ihres treuen Vertrauten erſtes Wort. Du hältſt Dich ſtets für gar ſo klug, und wenn man Deinen Fund beim Lichte beſieht, ſo iſt nichts dran! Gereizt durch dieſen Ausbruch des Unmuths ſprach Rikkardo, mit anſcheinender Gelaſſenheit weiter:

An der Gränze Italiens, dicht an den Felſenthälern der Schweiz, ſteht das uralte Kaſtell Della Flor, welches die hochbejahrte Wittwe des Grafen Della Flor mit Bianka, ihrer wunderſchönen und holden Nichte bewohnt. Der Ruf der Tugenden und Vorzüge dieſes unvergleichlichen Fräuleins iſt, ſo beſcheiden Bianka in zurückgezogner Stille lebt, in Liedern begeiſterter Sänger durch das ganze Land geklungen, und der Herzog iſt davon mit ahnungsvoller Sehnſucht durchglüht. Er hat einen gewiſſen Fisberto, ſeinen Cavalier, der übrigens ein heuchleriſcher Taugenichts von der erſten Sorte iſt, nach Flor mit ſeinem Heirathsantrag geſendet, und dies Geſchäft iſt nicht minder geheim, als ſchnell betrieben worden. Die

Mantuaner wissen nicht darum, durch einen eignen Canal habe ich erfahren, daß die Gräfin Flor eingewilligt, daß Fräulein Bianka und Fisberto auf dem Wege nach Mantua sind.

Ist Dein Mährchen aus? fragte Idalia. Rickardo verneigte sich. Gut! rief die Gräfin, ich will nach Mantua, die Wahrheit ergründen. Wie oft hat ein Gerücht über große Herrn schon gelogen, ja, man muß nie an das glauben, was man von ihnen erfährt, sondern einzig an das, was von ihnen verschwiegen wird! Und wäre es Wahrheit, so genügte es mir nicht. Ein Tropfen Giftes vermag nicht, den Tod zu geben, sondern peinigt blos, man muß den Kelch austrinken, und ich will ihn muthig an die Lippen setzen! Kann ich Ernestos Besitz nicht erringen, so kann ich doch vielleicht die verhaßte Nebenbuhlerin unglücklich machen, und mehr verlang ich dann nicht! Ueberdem stirb ich vor Sehnsucht nach des Geliebten Anblick!

Den Wunsch könnt Ihr gleich erfüllt sehn, hohe Frau, sprach Rickardo, denn der Klang der Waldhörner und Trompeten, und das Stampfen und Wiehern muthiger Rosse, das Ihr aus der Ferne erschallen hört, giebt kund,

daß der Herzog und sein Gefolge, welche diesen Morgen im Gebirge jagen, ihren Weg nach diesem Thale lenken. Blaß und zitternd von Ueberraschung, das Erwünschte so nahe zu sehn, zog sich bei diesen Worten Idalia in das Gebüsch zurück, Rickardo und Cephise aber beförderten mit Hülfe einiger hinzueilender Landleute die Rosse nach einer nahen Mühle, um Idaliens Zelter wo möglich noch vom Tode zu retten.

Als sich die Gräfin Amalfi ein wenig erholt, sah sie aus dem Gebüsch hervor, den Herzog selbst des Weges kommend, der, angezogen von der Anmuth dieser Fluthen- und Felsen-Umgebung, in Hoffnungsträume nahen Glückes versunken, sein Roß langsam am Zügel führte.

Idalia faßte schnell besonnen einen Entschluß, sie ergriff die Laute, die am goldendurchwirkten Bande an ihrer Brust ruhte, ließ ein angenehmes Ritornell ertönen, und sang mit einer vollklingender und wohlgebildeter Stimme, die man leicht für die eines zarten Jünglings halten konnte, folgende Worte:

Als ich vor ihren Gittern einsam lauschte
Den Himmelsklängen ihrer Rosen-Lippen,
Indeß im Garten durch die Marmorklippen
Der wilde Bach, wie meine Thränen, rauschte;

Da klang ihr Lied bei hellem Mondenscheine
In stiller Nacht, als Nachtigall hernieder,
Und ewig klingt's in meiner Seele wieder,
Ist ew'ger Quell der Zähren, die ich weine.

Mich sang sie nicht, und sang von glühendem Schnee,
Von hoffnungslosem, ewig süßem Hoffen,
Sang nicht das Weh, von dem mein Herz betroffen
Und nicht um mich vergoß sie bange Thränen.

Sie sang Ernesto, sang den einzig Einen,
Ernesto, der ihr stolzes Herz bestrickte,
Ernesto, der noch nie den Reiz erblickte,
Um welchen trostlos die Verschmähten weinen!

Ernesto, Klang, an dem mein Herz verblutet!
Ernesto hörtest Du zu nächt'ger Stunde
Den Namen tönen von dem Rosenmunde,
Von dem nur Melodie des Himmels fluthet!

Wann ihr und Dir das reichſte Glück beſchieden,
Gern ſtürb' ich dann — und, eure Luſt zu koſen
Nehmt immerhin auch noch die ſeltnen Roſen
Die mild entſprießen meines Hügels Frieden!

Feiner Jüngling! rief der Herzog, ſich vom Raſen erhebend, auf welchem er hingeſtreckt dem Liede gelauſcht hatte, glaube mir! Wenn die wilde Jagd nicht aus dieſem Thal die Nachtigallen verſcheucht, ſie müßten alle gerungen haben, Dir den Preis ſtreitig zu machen, den Deine ſüße Stimme davon trägt! Sage mir doch, von welchem glücklichen Erneſto, und von welcher ſtolzen Schönheit, die er beſiegt, und nicht gekannt, ſingt Dein Lied, welches mir kein fabelhaftes Erzeugniß der Fantaſie zu ſeyn, ſondern vom Herzen zu kommen ſcheint? Ich ſelbſt bin Erneſto, der Herzog dieſes Landes, und alle, welche dieſen Namen tragen, nehmen meine Theilnahme in Anſpruch, Theil an meinem Namen nehmend. Den Erneſto kenn' ich nicht, erwiederte der vermeinte Jüngling, aber die ſtolze Schönheit, die ich meine und weine, die

Gebieterin meines Lebens, der an meiner Liebe nichts gelegen iſt, kann ich Euch wohl nennen. Es iſt die Wittwe des Grafen Amalfi, Idalia genannt, und der Erneſto iſt ein hoher Fürſtenjüngling, den ſie, verhüllt in Wittwenſchleiern, erblickt, als er in Neapel beim Turnier im vorigen Monat alle Preiſe davon trug. Der Herzog erröthete hoch, und ſprach: Wie biſt Du mit der Gräfin Amalfi bekannt geworden? Ich war ihr Edelknabe, ſprach die Gräfin, und liebte ſie im Stillen, ſeit ich denken kann. Als ſie vom Turniere zurückkam, belauſchte ich ihr Lied, und las — wohl hätt ich es nicht thun ſollen, ein Blatt ihres Tagebuchs, darauf ihre geheimſten Gedanken verzeichnet ſtanden, aber der Wind wehte das Blatt mit andern Blüthen im Garten umher, und ich las es, nicht denkend, daß ich es unterlaſſen ſollte, ſondern nur, daß es Unrecht iſt, ein fühlloſes Blatt, das ſich nicht gegen zudringliche Neugier wehren kann, zum innigſten Vertrauten zu machen.

Und was thäteſt Du nun? fragte der Herzog. Ich floh, erwiederte der falſche Edelknabe, fand ſuchte mir eine andre, ſchöne Herrin, weil man oft Gift als Gegengift braucht, aber es

half mir nichts! — Du sprichst wunderlich, nenne mir das Gift, das Du meinst, fragte der Herzog.

Nun, entgegnete Idalia, ich entsann mich, daß ich auf einer Reise nach der Schweiz ein schönes Fräulein gesehn, deren Augen mich zu belehren wünschten, daß ich ein Herz habe, aber zu spät, da ich es schon längst gewußt. Frauengunst aber, mein edler Herr, ist allezeit hold und erwünscht, auch wenn man sie nicht ganz nach ihrem Werth zu würdigen geneigt ist. Ich reis'te also, in Hoffnung süßer Genesung, nach dem Schlosse Flor, wo die anmuthige Bianka lebt. — Idalia sah, indem sie diese Worte sprach, wie mühsam der Herzog seine Bewegung verbarg, und, ermuthigt durch die schleunige Wirkung des Giftes ihrer Zunge, fuhr sie fort zu sprechen:

Könnt' ich Euch, edler Fürst, Biankas Ueberraschung schildern! Ich sah das schöne Mädchen erblassen und erröthen, beben und heimliche Thränen vergießen, und hielt mich für geliebt! Eine Zeit lang dauerte dieser Wahn, und schon hielt ich es für möglich durch eine so zarte und schöne Liebe von meinem

Kummer zu heilen — als — doch, wo nehm ich Worte her, Euch das kommende Ereigniß zu schildern! —

Sprich! rief der Herzog furchtbar gespannt — Erlaßt mir die Beschreibung! sprach Idalia, mit bebender Stimme — Genug, das wollüste Morgenroth, das mich auf dem Schlosse Flor begrüßte, und mein Kämmerlein erhellte, kam trüb und verschleiert, denn es mochte sich in meine Seele schämen, da es mich in Biankas Armen, die mich zu Nacht in meinem eignen Zimmer aufgesucht, fand! Schweig! rief mit fürchterlicher Stimme der Herzog, und gieng in der höchsten Bewegung auf und nieder, sich zu sammeln, nach einer Weile aber trat er sanfter vor Idalia hin, und sagte mit scheinbarer Ruhe: Sprich weiter! Wie ganz ich nun auch der allzugütigen Bianka ergeben war, fuhr der verstellte Edelknabe fort, so vermochte sie nicht, mich lange an sich zu fesseln, denn nur zu bald sah ich ein, in welchem unreinen Element sich die Empfindung bewegte, die sie Liebe nannte! — Ich erfuhr, was früherhin geschehn, durch die eifersüchtigen Klagen eines schönen, todtenbleichen Dieners, dem

meine Ankunft sein Glück entrissen — und wie ich zuvor Idalia, die mich verschmähte, geflohn, so floh ich nun, weil sie mich liebte, die heuchlerische Bianka. Was seyd Ihr so tief ergriffen, mein Herzog? Ihr habt in mich gedrungen, zu sprechen — Sollt' ich es nicht? und könnt Ihr meine Gesinnungen tadeln? Der Fürst winkte dem Unbekannten zu schweigen, und blieb noch lange versunken in Zweifeln, denn was klang mährchenhafter als diese Anklage der gefeiertesten und herrlichsten Schönheit Italiens? Vielleicht war etwas vom Geheimnisse seiner Bewerbung ausgeduftet, vielleicht lag der sonderbaren Begegniß mit dem Edelknaben ein versteckter Plan von Feinden dieses Bündnisses zum Grunde? So nahe streifte Ernesto mit seinen Muthmaßungen an die Wahrheit, und, gern bei dem Gedanken verweilend, es könne alles Erfindung seyn, beschloß er, sich des Werkzeugs zu versichern, welches Biankas Feinde, oder die seines eignen Glückes, wie er vermeinte, gegen ihn ausgesendet.

Mit raschem Entschluß wendete sich Ernesto zu dem Edelknaben und sprach: Ver-

muthlich, schöner Jüngling, suchst Du einen neuen Dienst? Steht es Dir an, in mein Gefolge einzutreten? Bei diesen Worten durchdrang eine so lebhafte Freude des Jünglings Züge, daß der Herzog schon dadurch in seinem Argwohn irre wurde, und denjenigen, der mit solchem Entzücken gleichsam sein Gefangner blieb, ohne eine Falle zu ahnen, nicht mehr für einen Lügner hielt, ob er schon aus Erfahrung allen unbärtigen Knaben, und selbst Männern, die sich ihrer Siege über Frauenherzen rühmen, mißtrauen gelernt. Wie heißest Du? fragte er, und Idalia antwortete: Cäsar nenn ich mich. So bleibe denn in Mantua, Cäsar, sprach der Herzog, Du findest vielleicht an meinem Hofe unter den Fräulein eine schöne Liebesrose, über die Du den Dorn der Verschmähung, und die Giftblume der Sinneslust vergessen lernst. Mein einziges und höchstes Glück wird seyn, Euch zu dienen, lispelte Cäsar, und Ernesto erwiederte huldreich: Dir ist vieles vom Himmel verliehen, die Herzen zu gewinnen, vor allem aber die schöne Liedesgabe, mit der Du mich oft erheitern kannst. Idalia blickte mit flammenden Augen

nach dem Herzog hin, sie hielt sich des schönsten Sieges schon für gewiß. Bianka war mit Erfolg verläumdet, das sahe sie, und wenn sie selbst nur erst Wurzel in Ernestos Herzen gefaßt, meinte Idalia, so würde er ihr den Liebesbetrug wohl verzeihen.

Die Zurückberufung Fisbertos, und der Befehl, die Bewerbung bei Bianka einzustellen, den der Herzog wenige Stunden nach dieser Unterredung nach Flor abgehen ließ, traf ihn nicht mehr an, denn er war mit Bianka schon auf dem Wege nach Mantua, jedoch auf einem ungeheuer großen Umwege, den er mit gutem Vorbedacht gewählt, weil ein Gut, welches Fisberto besaß, in der Nähe lag. Es war nähmlich Fisberto so bethört von Biankas Wunderreiz, daß er beschloß, für sich zu handeln, hoffend der Herzog werde ihm verzeihen, wenn die Sache nicht mehr zu ändern sey, und Bianka werde gleichfalls sich in die Nothwendigkeit fügen. Mit vieler Kunst und Schlauheit hatte er Biankas Dienerinnen und sein Gefolge in Flor zurückzulassen gewußt, und sie vermocht, in seiner Begleitung die Reise zu ihrem herzoglichen

Gemahl anzutreten, in dessen Namen er schon mit Bianka in der Kapelle getraut war. Es schien der neuen Herzogin etwas seltsam, daß sie so allein mit ihres Gemahls Gesandten reisen sollte, doch Fisberto war zu fein und schlau, um nicht seinen Plan mit Gewandheit durchzusetzen.

Ernesto hatte noch kaum das waldige Felsthal, von Mühlen durchkreuzt, wo er Idalia gefunden, mit derselben verlassen, als Fisberto mit seiner schönen, keine Tücke ahnenden Beute, dort eintraf. Dies Thal, ziemlich entlegen von Mantua, wenig bewohnt und besucht, hatte der Herzog erst vor wenigen Tagen aufgefunden, als er sich von der Jagd verirrt, und er kam seitdem täglich hin, weil keine andre Gegend um Mantua her so voll Anmuth und seltsamer Lieblichkeit war. Der Herzog pflegte sich, seit er es kannte, in einer der umliegenden Mühlen mit ländlicher Bewirthung zu erquicken, und freute sich, dort so frische und fröhliche Gesichter zu finden, und sich nicht Durchlaucht nennen zu hören, denn diese guten Leute kannten ihn nicht, und er gab sich nicht kund. Hätte Fisberto dieß

alles gewußt, er würde das Thal vermieden haben, statt es zu suchen, um nicht hier dem Herzog zu begegnen, auch wär Ernesto, als er hier anlangte, schon fort, und der Bösewicht war sicher, nicht entdeckt zu werden.

Bianka fand ihren Begleiter so zudringlich und fade, daß sie nichts sehnlicher wünschte, als baldmöglichst seiner entledigt zu seyn. Nie traf wohl eine herzoglich Vermälte unter so ungünstigen Umständen auf ihrem künftigen Gebiet ein, als Bianka, von einer Seite verläumdet, und schon so gut, wie von Ernesto geschieden, denn er hatte sich vorgesetzt, die Heirath, falls sie vor sich gegangen wäre, zu lösen, auf der andern Seite bedrängt von unkeuscher und tückischer Liebesbewerbung! Keines der Drangsale ahnend, die auf sie loszustürmen bereit waren, bot sie vielmehr selbst die Hand zu ihrem Untergange, indem sie an der anmuthigen Stelle im Walde, wo der Felsquell stäubend, und schön gefärbt vom Sonnenstrahl, in eine tiefe Schlucht fiel, weilte, und Fisberto einlud, hier eine kurze Rast zu halten. Beide stiegen ab, und Bianka setzte sich auf eine bemooste Felsbank nieder.

me. Fisberto stand vor Bianken, und sagte ihr eine Menge Süßigkeiten, Mißlaute dem Ohr des Mädchens, die ihn unerträglich fand. Sie unterbrach sein Geschwätz mit den Worten: Cavalier, ich liebe Stille um mich her bei einem so einzig schönen Anblick, wie die anmuthige Felsenwildniß, die uns hier mit Duft und melodischen Tönen des rieselnden Waldbachs und der Lieder der Vöglein umgiebt. Laßt mich ungestört der Harmonie lauschen, die mich hier so wundersam rührt, und bedenken, wie nahe mir die Wendung meines Schicksals liegt. Es scheint mir wunderbar, fuhr Bianka fort, als Fisberto schwieg, daß Mantuas junge Herzogin in ihrem Gebiete eintrifft, ohne mit Ehren- und Freudenbezeugungen empfangen zu werden! Seltsam ists, daß mein Gemahl mir nicht an der Gränze entgegen gekommen! Wenn ich gleich die Gründe kenne und ehre, die ihn bewogen, im Stillen diese Angelegenheit zu betreiben, wenn ich gleich, im Voraus gewonnen durch den Ruf der Tugenden des hohen Fürsten, mit Entzücken in mein Glück gewilligt, so überfällt mich doch hier eine wundersame Bangig-

keit und Unruhe, und ich gestehe, daß ich nicht gern so allein mit Euch, Fisberto, in meine Residenz einziehe. Bis jetzt habe ich von Meile zu Meile zuversichtig auf die Begegnung meines Gemahls gehofft. Er kommt nicht, Ihr sagt mir nicht, daß Ihr ihn erwartet, und ich bin unentschlossen, was ich selbst zu thun habe.

Als Blanka schwieg, und forschend auf Fisberto blickte, glaubte dieser den günstigsten Augenblick gefunden zu haben, sein schwarzes Vorhaben in das Werk zu richten.

Er nahte sich mit froher Zuversicht Blanka, und drückte ihre Hand, die sie ihm vergebens zu entziehen strebte, an Herz und Lippen. Meine Gemahlin! rief er aus, wie hast Du glauben können, Ernesto werde das schöne Geschäft, um Dich zu werben, Dich zu erlangen, Ring und Schwur vor dem Altare zu wechseln, einem Fremden übertragen haben? Wohl kam ich unter dem Namen eines meiner edelsten und vertrautesten Cavaliere, des würdigen Fisberto, doch ich that es blos, um zu sehn, ob das Gerücht Deiner Tugenden, Deiner Geschicklichkeiten, Talente, Anmuth

und Schönheit, keine Täuschung sey? Wahrlich, es war eine, denn ich habe Dich, hoch stehend über den Ruhm, der Deinen Namen begleitet, gefunden. Alles begünstigte mein Inkognito, mein Mißtrauen war so beschämt, daß ich dies, und die Gründe desselben, nicht zu enthüllen wagte. Nun aber, Bianka, mein Weib! in dieser grünen Waldeseinsamkeit, wo schon die Nachtigallen Brautlieder flöten, und der silberne Mond durch die Schatten dringt, die mein Glück verheelen sollen, nun entdecke ich mich Dir! Ich selbst bin Ernesto, Dein herzoglicher Gemahl! Verbanne denn aus Deinen Blicken die Strenge der Zucht, gegen einen fremden Cavalier, die Dich mir noch theurer machte, gieb der aufkeimenden Neigung Raum, die ich belauscht, und die mich entzückte. Sey nicht mehr bange, denn Du bist im Schirm und an der Seite dessen, dem Du einzig und ewig angehörst, und jede stille Regung Deines Herzens für mich, ist durch unsern Bund geheiligt!

Fisberto schwieg, und wollte seine Beute umfangen, doch mit der vollen Kraft und der strahlenden Hoheit des schwerverletztesten Ge-

fühls riß die ſonſt ſo ſchüchterne Taube ſich aus des frechen Geiers Klauen. Ein durchbohrender Blick in ſeine funkelnden, zügellos ſich an ihren Reizen weidenden Augen, machte, daß er ſie niederſchlug, und ihre Worte durchſchauderten ihm Mark und Bein. Wir ſind hier allein, ſagte ſie, und ich ſtehe nur in Gottes Schutz, aber ihr werdet nicht wagen, Hand an mich zu legen, mögt Ihr nun ſeyn, wer Ihr wollt! Seyd Ihr der Herzog, ſo muß es Euch erfreuen, daß der leiſeſte Zweifel an der Wahrheit Eurer Auſſage hinreicht, mich Euren Zumuthungen, auf jeden Fall ſo ungeſittet und ungebührlich, zu entziehn. Seyd Ihr es nicht, ſo ſeyd Ihr ein Hochverräther, den die Züchtigung für den unerhörteſten Frevel ſchon ereilen wird. Ihr mögt aber nun der Herzog von Mantua, oder Fisberto, oder ein Dritter ſeyn, ſo habt Ihr meine ehrwürdige Muhme, meine Dienerſchaft und mich belogen, und ich ſehe jetzt klar, wie Ihr Umſchweife und Ränke angewendet, um mich in Eure Gewalt zu locken! Wer Ihr auch ſeyn mögt, das Bündniß iſt aufgehoben, das Euch und mich aneinander ſchließt, denn ich bin auf die ehrloſeſte

und unerhörteste Weise durch ein so unsinniges Werben und ungebührliches Einziehen in das Mantuanische Gebiet beschimpft, und nicht geneigt, die Schmach zu vergeben! Ihr habt, im Drang Eurer Leidenschaft, wohl nicht die stattliche Mühle bemerkt, die dort am Felsen angelehnt, ihre raschen Räder treibt? Es stehen Leute davor, die uns, von Anfang unseres Gesprächs, beobachten, was Ihr auch gegen mich zu beginnen denkt, Ihr seyd verloren, wenn ich um Hülfe rufe! In diese Mühle geleitet mich, von dort aus werde ich Kunde von mir nach Flor senden, und meine Dienerschaft befehligen, daß sie mich zurückholt! Ihr seyd in meinen Augen der erbärmlichste und verabscheuungswertheste aller Menschen, und werdet es bleiben, wenn ihr zehnmahl Herzog von Mantua seyd! Unbekannt will ich hier verweilen, denn, sofern Ihr der Herzog seyd, bin ich Euch schuldig, verborgen zu bleiben, damit Niemand erfahre, daß ich Eure Bewerbung von mir gewiesen hätte, wenn mir nur im Geringsten geahnet, Ihr würdet für Euch selbst!

Biankas Ernſt und Hoheit entwaffneten Fisberto dergeſtalt, daß er wünſchte, nie ſein Wageſtück angefangen zu haben. Da er nicht anders konnte, gieng er mit ihr den Weg nach der Mühle hinauf, des ſtillen Vorſatzes, die Nacht zum Ausſinnen neuer Ränke anzuwenden.

Der Müller und ſein freundliches Weib hießen Bianka willkommen. Von ihrer Gutmüthigkeit erhielt ſie, um was ſie bat, ein Kämmerlein, ländliche Gewande, und die Verheiſſung, daß andern Morgens ein Bote, mit einem Briefe von ihr, nach Flor abgehn ſollte. Fisberto hörte nicht vergebens dieſen Verabredungen zu, er beſchloß, dem Boten aufzulauern, ſich ſeiner zu bemächtigen, und ihn gefangen zu halten, bis er entweder ſeinen Plan gegen Biankas Ehre in das Werk gerichtet, oder ſich in Sicherheit gebracht. Indeß er alle dieſe Anſchläge, den Weg nach ſeinem Landſchloß verfolgend, überlegte, hörte er eine Stimme, die trotzig rief: Du kriegſt ſie nie, Du kriegſt ſie nie! Beſtürzt blickte Fisberto um ſich her, den Grund des Spruchs, der ihm von übler Vorbedeutung ſchien, zu

erforschen, und sah einen Hirtenknaben, der sich mit seinem Gefährten um eine junge Gemsemücke stritt, die er gehascht, da der andre sie entdeckt. Fisberto hörte die ganze Nacht hindurch nichts, als den hohnneckenden Ruf: Du kriegst sie nie!

Indeß hatte die rastlos sinnende Gräfin Amalfi eine neue List erdacht, den Herzog zu erobern. Während sie, in der stattlichsten Edelknabentracht, Arm in Arm mit einem ihrer Mitgenossen, im Saale auf und nieder gieng, ließ sie, wie von Ohngefähr, ein Bild aus dem Busen auf die Erde fallen, gleichsam, als wäre die goldne Kette, an der sie es trug, gesprungen. Neugierig, welch ein Bildniß sein schöner, neuer Edelknabe so sorglich hege, begehrte der Herzog, es zu sehn. Idalia reichte es dar, es war ihr Eignes, nur sehr verschönert, viel zarter und geistiger gehalten. Es stellte sie vor, wie sie eben auf einem hohen, lichtbraunen Rosse vom Abhang eines Felsen auf eine Klippe gegenüber sprengt, und zugleich den Pfeil von der Senne auf eine flüchtige Gemse schnellt. Es war so schöne Kunst, als reiche Pracht in der Anordnung des grünen Jagd-

kleides mit Perlen gestickt, des veilchenblauen Baretts mit wehenden, weißen Federn und diamantner Agraffe. Das ganze Bild war ein Meisterstück, und es schien, als habe der Maler es sich selbst zur Aufgabe gemacht, zu zeigen, wie reizend kühner Muth auch einem zarten Weibe stehe. Lange betrachtete der Herzog das Bild, und mit steigendem Antheil, Idalia sagte ihm: es stelle die Gräfin Amalfi vor. Du meinst wohl, Cäsar, sprach darauf der Herzog, die Gesichtsbildung und Gestalt dieser Frau erweckt meine Theilnahme an diesem Bilde? Du irrst Dich, denn diese gilt allein der ausgezeichnet hohen und feinen Kunst, welche der Meister an die Darstellung gewendet. Sieh nur, wie Felsen, Gestripp und die herabstürzende Fluth des Waldbachs, Baumwipfel und Gras, in diesem kleinen Raum dargestellt, alles sein Recht bekommen, und alles sagt, was es sagen soll! Betrachte die genaue Eigenthümlichkeit, Wahrheit und Treue in den Nebenwerken. Dies ist wirklich ein Stoff, der in reichen und schöngeworfnen Falten freimüthig niederfällt; dies sind wahre feine Brabanter Spitzen um des Halses Schnee

zusammengekräuselt, diese Locken wehen und fliegen, und der Morgenstrahl durchschimmert sie; dies Pferd ist unübertrefflich, doch, wo fällt ich aufhören, ein so vollendetes Bild zu preisen! Und die Frau, die es vorstellt? — fragte bebend Idalia — Sie sieht Dir ähnlich, Cäsar, lächelte der Herzog, nur ist sie weißer, schlanker und zarter, natürlich als Weib, und die Haare sind ganz verschieden, auch sehe ich Hoheit und Würde, und einen anmuthigen Ernst in ihren Zügen, den man für Treue halten könnte, dagegen Du einen Ausdruck von List und Schelmerei hast, der ein Weib gräßlich machen würde, indeß ein schöner Junge wohl damit zufrieden seyn kann. Ihr findet sie also schön? fragte Idalia, mühsam sich fassend. Ja, was man schön heißt; entgegnete der Herzog, doch meine Schönheit ist sie nicht, denn ihr fehlt die Krone des Weibes! Weh allen Frauen, die ein männlich Thun ergreifen, und die Himmelsgabe der demüthig schüchternen Weiblichkeit verschmähend von sich werfen, die Jugend und Alter der Frauen verherrlicht und schmückt, und ihnen gegen jedes Leid, gegen jede Gefahr Schutz

verleiht! Und wie meint Ihr das, mein Fürst! fragte Idalia peinlich beklommen. Ich meine, daß dies unsinnige Einhersprengen auf dem bäumenden Rosse, das kühne Wagen an einem zarten Frauenbilde mich wahrhaft verletzt, und daß die funkelnden Augen mit ihrem kecken Blick, so sinnig ihn der Maler behandelt, etwas Stechendes haben, das mich im Innersten widrig aufregt. Unsre Mütter ließen sich bretend vorstellen, um den Nachkommen zu zeigen, ihr Wandel sey fromm gewesen, um sie zum Nacheifer zu ermuntern. Wurfspieß und Pfeil taugen nicht in weiblicher Hand, und alles, was Männern wohl ansteht, mißsteht einer zarten Frau. Es thut mir Leid, daß die schöne Amalfi nicht so ist, wie ich sie mir dachte, ich hätte dann wohl Trost bei ihr für manche vereitelte Hoffnung gefunden — Mit diesen Worten verließ der Herzog die bestürzte Idalia.

Indeß Liebe und Haß sich gegen Blanka verbündet, ihr Lebensglück zu untergraben, lebte sie friedlich im ländlichen Zufluchtsort, den sie in drohender Gefahr gefunden. Sie hatte sich am Morgen sehr reizend, nach der

Sitte des Landes gekleidet. Ihr blondes Haar blitzte, wie reines Gold, unter dem dunkelblauen Maschennetz hervor, welches sie um das Haupt gebunden trug, und kein Stoff ihrer bäurischen Kleidung war so rauh, daß er sich nicht dem zarten Bau der Glieder gefällig angeschmiegt. Schien es doch fast, als habe sie absichtlich, um noch schöner und lieblicher auszusehn, dies knappe schwarze Mieder mit Goldschnüren, den kurzen dunkelrothen Rock, der von den zierlichen Füßchen, vom schlanken und gediegenen Bau des Körpers weit mehr sehn ließ, als je das Ballkleid des gräflichen Fräuleins gezeigt, und die kurzen schneeweißen Hemdärmel, mit blauem Bande eingefaßt gewählt! Sie sah sich nicht ohne Wohlgefallen im Quell, beim Morgenschein, die Wangen hoch geröthet von der frischen Luft, nicht minder gesund und duftig blühend, als das frischeste Landmädchen, nur zarter von Bau, und anmuthiger von Geberden. Sie machte sich, da sie glaubte, drei Tage zum Wenigsten in dieser Mühle zuzubringen, in allen Winkeln heimisch und bekannt, und freute sich, da sie vernahm, die jungen Mädchen von den benachbarten

Mühlen und Meierhöfen, würden sich Abends bei der Müllerin zu Arbeit und Spiel versammeln.

Am nähmlichen Abend rief ein geheimes, unerklärbares Sehnen den Herzog zurück nach dem tiefen Felsenthal, wo es ihm, seit er es kannte, immer so wohl gefallen. Er ließ sein Gefolge zurück im nahen Walde, und verbot selbst Cäsar ihm zu folgen, denn er sehnte sich nach voller Einsamkeit. Er konnte die empörende Erzählung, die ihm sein neuer Edelknabe von Bianka's Unbilden gemacht, nicht aus dem Gedächtniß los werden, denn sein innerstes Herz sträubte sich, daran zu glauben, und dennoch wurd' es ihm unmöglich, andre Gründe dagegen zu finden, als die inn're Stimme, die stets für Biankens Unschuld sprach. Indeß der Herzog, lustwandelnd an des Baches Strande, seinen Zweifeln nachsann, gewahrte er der malerisch in den Fels hinein gebauten Mühle, auf welche das Rauschen ihrer gewaltigen Räder seine Blicke hinrief. Unfern davon sah er im Kreise von hohen Platanen, und vollblühenden Rosenstauden, die um einen Brunnen her gepflanzt waren, junge Dirnen

auf Rasenbänken sitzen, welche, indem sie gewandt und zierlich helfenbeinerne Spindeln drehten, ein fröhliches Lied sangen. In ihrer Mitte saß Bianka, wie die Rose unter den Feldblumen, still lauschte sie dem Liede, während ihre silberne Spindel, mit blauen Bändern umwunden, schimmernd und kreisend, wie ein Stern aus dem Grün hervorblitzte. Das Abendroth, schimmernd durch die Wipfel, überstreute die muntern Dirnen mit Rosen, der Vollmond stand über dem Born, und spiegelte sich in seiner klaren Fläche, harmonisch schlug das Rauschen der Räder, das Klipklap der Mühle den Takt zum Liede, und in den Zwischenpausen vernahm der Herzog die Nachtigallen aus der nahen Waldung, so daß er entzückt von allem, was er sah und hörte, lauschend stehn blieb.

Nach dem Liede ergriffen die Mädchen den Federball, Bianka vor Allen traf sicher und leicht. Indem sie sich kindlich der Lust des Spieles hingab, und immer höher und kecker den leblosen Vogel in den Lüften kreisen ließ, traf es sich, daß ihn der Abendwind in das Gebüsch wehte, wo der Herzog lauschend

ſtand. Entzückt eilte er heraus, und Bianka ſich nähernd, rief er: Sieh, ſchönes Kind, das weiß gefiederte Täubchen, das Du in die Lüfte geſendet! Es hat ſich in einen Falken verwandelt, und kommt mit Beute wieder, indem es mich Euch zu Füßen legt!

Mit dieſen Worten ließ ſich der ſchöne, anmuthige Herzog, mit aller Huld und Sitte, die ihm vor Allen eigen war, vor Bianka auf ein Knie nieder, und überreichte ihr den Federball, ſie ſtand betroffen und ſüß erbebend vor ihm da, bald ſchneeblaß, bald roſenroth, und keines Wortes mächtig. Der Herzog, der ſich gleichfalls nicht erklären konnte, welche überirdiſche Gewalt ihn vor der Huld dieſer Tochter der Flur niederbeuge, fuhr fort zu ſprechen: Nimm Dein Eigenthum, das Dir der Gefangne willig zurückgiebt, und reiche mir dagegen die Blumen, die Du am Mieder trägſt.

Es ſind Waldroſen, Cavalier, zu einfach und beſcheiden für Euch, entgegnete Bianka, doch der Herzog rief: Noch ſah ich keinen Garten, der eine Roſe trüge, wie dieſer Wald! Reiche mir immerhin, ſüßes Mädchen, die

Waldrose, die um so lieblicher glänzt und duftet, je weniger sie der Kunst verdankt.

Unsre Bekanntschaft, Cavaljer, erwiederte Bianka, ist noch sehr neu, und Ihr kennt das Sprichwort: Zeit bringt Rosen! Ja, Holde, entgegnete Ernesto, aber Frühlingszeit, und da Du der Frühling bist, mußt Du auch Rosen bringen. Wie heißt Du? — Rise! Und Ihr, Cavalier? — Fisberto! antwortete der Herzog in der Eil, denn er wollte unbekannt bleiben. Fisberto! wiederholte Bianka höchst bestürzt, und dachte in sich selbst: Nie hätt' ich geglaubt, es könne mir jemand gefallen, der Fisberto heißt! Zugleich glaubte sie nun klar zu sehn, daß sie mit der Sendung Fisbertos an sie getäuscht sey, und daß derjenige, der sie hieher geführt, entweder der Herzog selbst, oder ein Betrüger seyn müsse. Aus dem Nachdenken, in welches Bianka jetzt unwillkührlich versank, den Abgrund überschauend, an dessen Rande sie geschwebt, weckte sie der Klang von Jagdhörnern und das Wiehern der Rosse aus der Ferne. Was ist dies? fragte sie erschreckt. Es ist das Jagdgefolge meines Herrn, des Herzogs von Mantua, er-

wiederte der Herzog. O, so will ich in die Mühle gehn, rief Bianka, mir sind die grossen Herren in der Seele zuwider! — Du kennst also den Herzog nicht? Ich glaube nicht! — O, so bleib noch ein Weilchen hier! Zögernd und unentschlossen stand Bianka da, als sie, zu ihrem höchsten Entsetzen, den Verhaßten, der sie hieher geführt, aus dem Gebüsch hervor, sich nahen sah. Fisberto war nicht minder bestürzt, den Herzog und Bianka beisammen zu finden, er hielt sich für verrathen, für todt. Ist das der Herzog? flüsterte Bianka zu Ernesto, und dieser, dem ihr Irrthum willkommen war, versicherte, ja, das sey er. Bianka wurde leichenbleich und zitterte, Fisberto stand, wie zur Bildsäule erstarrt, und der Herzog, der im Taumel der für Bianka in seiner Brust erwachenden Gefühle gar nicht überlegte, wie es zugienge, daß Fisberto hier sey, wollte nun mit Bianka ungestört bleiben, und rief Fisberto zu: Eure Hoheit geruhen, den Sechszehnender um die Schwenkung jener Felsen hin, rechter Hand, in seiner Flucht zu verfolgen. Doch haben Sie die Gnade, und bedecken Sich, welche

Umſtände beliebt es Ew. Hoheit mit Fisberto zu machen? — Herr! ſtammelte Fisberto — Dies Hirtenmädchen hat es mir geſagt, ſonſt wüßt' ich es nicht, rief der Herzog, und ich muß Eure Hoheit nur ſelbſt auf die rechte Spur bringen, ſonſt finden Sie Ihre Beute nicht! So ſprechend zog der Herzog Fisberto ſchleunig abſeits: So mach Dich doch nur fort, raunt' er ihm in das Ohr, ſiehſt Du denn nicht, daß Du überläſtig biſt?

Fisberto gieng, verblüfft, wie ein Träumender weiter, er hielt des Herzogs Anrede für Hohn, und glaubte, die Strafe würde ſchon nachkommen. Er eilte auf ſein Schloß zurück, und entwarf ſchon in Gedanken den Plan ſeiner Beichte und Bitte an Erneſto. Wie übel hatte er ſeine Stunde gewählt, Bianka aufs neue zu umgarnen zu ſuchen, und wie vergebens hielt er den unſchuldigen Müllerburſchen, dem Bianka einen Brief nach Flor mitgegeben, in ſeinen Gewölben gefangen! Noch nicht vom Zorn des Herzogs bedräut zappelte er ſchon im Netz, wie ein gefangener Vogel, und je künſtlicher er ſelbſt das Unheilsnetz gedreht, je weniger konnte er heraus.

Laßt mich in die Mühle gehn, sagte Bianka zu dem vermeinten Fisberto, denn es ist spät, und die Mädchen alle sind fort. Schön Nise, erwiederte Ernesto, Du gebietest es, und ein Edler muß die Sitte ehren, so geh ich dann — doch sage mir, werd ich Dich wiedersehn? — Ja, gewiß! — Wo? — Hier am Waldbrunn! — Giebst Du mir! eine Hoffnung mit? — Hoffnung, ich? kann man geben, was man nicht besitzt? — Und was werd' ich anfangen, bis ich Dich wiedersehe? — Bianka bückte sich schnell, pflückte eine Blume, die sie dem Herzog reichte, indem sie, holdverschämt, flüsterte: Fragt diese Blume, ihr halber Name sagt es Euch! Gute Nacht! und sie flog in die Mühle. Maasliebe hast Du mir gereicht, Nise? rief Ernesto. Wie? soll mir die Blume Maas, oder soll sie Liebe befehlen? Liebe zu gebieten bedurft' es nicht, und Maaslieb'? Ach! wer Liebe maß, vermaß sich schwer, denn sie ist unermeßlich!

Indeß der Herzog, seine Blume betrachtend, in süße Träume versank, kam Idalia mit ihrer Laute, singend und spielend, wie

von Ohngefähr des Weges entlang. Schön, daß Du kommst, mein Cäsar, rief Ernesto, sing mir ein Lied der Sehnsucht, mildre durch Wehmuth Deiner Nachtigallenklänge die Wonne, die mich durchströmt! Komm diesem Brunnen näher, sein Rieseln ist angenehme Begleitung, horch, er spielt schon das Ritornell zum Liede! Idalia, die keine Ahnung davon hatte, daß sie der glücklichen Bianka ein Ständchen bringe, sang:

Warum preist ihr noch die Sonne?
Bleibt mit ihrem Lobe ferne!
Mir nur blüht des Lichtes Wonne
In des Liebchens Augensterne,
Blickt sie hell, die Schöpfung lacht,
Blickt sie trüb', ist Alles Nacht!

Was sind Blumen? was sind Farben?
Bleibt mit ihrem Preise ferne!
Aller Blumen Preis erwarben
Zweier Wangen Rosensterne,
Wo ihr holdes Licht erwacht
Blüht der May in Morgenpracht.

Was ſind Nachtigallenlieder?
Bleibt mit ihrem Lobe ferne,
Eines hör' ich immer wieder,
Horch! es ſingen's alle Sterne!
Eines, das die Lieb' erdacht
Klingt durch meines Lebens Nacht!

Sonne, Blumen, Sterne, Töne,
Die ihr alle wollt ſo gerne
Abglanz ſeyn von ihrer Schöne,
Strahl von meinem ſüßen Sterne,
Gar nichts frommt mir eure Pracht,
Hüllt mein Stern ſich mir in Nacht!

Kaum hatte Idalia die letzte Strophe geſungen, als aus der Mühle, durch das Rauſchen der Gewäſſer, ſanft und deutlich eine ſüßere Stimme Antwort gab:

Blumen, Lieder, Sonnen, Sterne,
Mit den ſüßen Schmeicheleien,
Bleibt mit eurem Koſen ferne,
Denn mein Herz muß wachſam ſeyn —
Herz, mein Herz, das bebt und wacht,
Singt: zu tauſend gute Nacht!

Ei, welch ein Singvöglein seltner Art in der Mühle? frägte Idalia erbebend, da sie den Herzog mit feuchten Augen, wie einen Verklärten entzückt, lauschen sah. O, Cäsar! rief Ernesto, dieß ist die Stimme des holdseligsten und wundersamsten Kindes der Natur! Und nun erzählte er der lauernden Feindin alles, was ihm heut mit der vermeinten Nise begegnet war, Wort für Wort.

Täuscht doch, mein edler Herzog, rief Idalia, als er geendet hatte, ein armes, bethörtes Landmädchen nicht, die Euch eine Stunde ergötzen kann, und dann Zeitlebens um Euch weinen wird! Ihr habt Euch Fisberto genannt, sie hält Euch für einen bloßen Edelmann, und Ihr würdet nicht der erste Cavalier seyn, der eine Dirne zur Edelfrau erhoben, so daß sie vielleicht sich Hoffnung auf Euch macht. Wenn sie aber den Betrug entdeckt, wenn sie sieht, daß sie nicht die Eurige wird — Wie meinst Du das, Cäsar! rief der Herzog im edlen Zorn, glaubst Du, ich wolle die Unschuld morden? — Wenn Ihr auch nur geliebt werdet, ihre Ruhe hinwegnehmt, ist das nicht genug? — Auch das will ich nicht

rief der Herzog feurig, ist Nise alles was sie scheint, ein reines, frommes, unschuldiges Mädchen, durch Schönheit und Anmuth die Krone der Welt, so soll sie Herzogin von Mantua werden, und wenn alle Hofdamen darüber Krämpfe kriegten! — Ihr werdet Euch besinnen, fiel Idalia hohnlächelnd ein, Ihr könnt nicht, eines vorübergehenden Liebestraumes wegen, das Ehrwürdigste und seit Jahrhunderten eingewurzelte Herkommen, das der Erste seines Landes, schon des Beispiels wegen, ehren muß, über den Haufen stoßen! Ich war Mensch, eh' ich Herzog war, rief Ernesto, und wie viele Großen und Hohen der Erde waren und sind in Hütten geboren! Es giebt keinen Stillstand in der Natur, noch in der Welt. Das große Rad Fortunens schleudert den Höchsten in den Abgrund, und treibt den in die Höhe, der bestimmt schien, unten zu bleiben! Wenn bei Männern Heldenmuth und Geistesgröße den Weg aus niederm Staub zum Throne bahnet, so giebt Schönheit, Geist, Tugend und Anmuth den Frauen Kronenrecht und Adel! Bin ich doch nur der Beherrscher eines kleinen Gebiets,

warum sollt' ich kleinliche Rücksichten nehmen? Der Ruf der keuschen Bianka hat mich getäuscht, so kann es mir noch mit manch einer tauben Blüthe von edlem Stamm ergehn, hier, dies unberühmte Landmädchen bringt mir Unschuld und Liebe zur Aussteuer mit! Ihr habt sie nur bei Nacht gesehn, fiel Julia ein, wer weiß, ob sie solch ein Schönheitswunder, und solche holde Unschuld ist? Forscht nur nach, ob kein schlanker Gesell in der Mühle wohnt, mit welchem sie über Eure Bethörung spottet? Feindlich ergrimmt blickte nun der Herzog den erschrocknen Cäsar an, dessen Gesicht, von Hohn und Tücke satanisch verzerrt, ihm widerwärtig und Schrecken erregend war. Schweig, rief er, empört; und lästre, weil Du eine unedle Edle gekannt, die Unschuld auf der Flur nicht! Wie die graue Muschel die Perle, die unscheinbare Druse das köstlichste Gestein, der rauhe Lindenstamm den süßen Honig birgt, so barg diese Wildniß das Kleinod der Erde, und Nise wird der Schmuck von Mantuas Fürstenkrone seyn! Voll Verzweiflung, den Herzog so entschlossen

und so verliebt zu sehn, schwieg nun Idalia, und folgt' ihm mit verbissenem Grimm.

In der Nacht sann Idalia auf Entwürfe, das Glück ihrer neuen Nebenbuhlerin zu untergraben. Sie beschloß, Cäsar solle vom Schauplatz verschwinden, und, zum zweitenmahl durch List und Liebe umgezaubert, wollte sie sich, als Landmädchen, in die Mühle einschleichen, um Nisen entgegen zu wirken, wozu sich leicht ein Anlaß finden würde.

In derselben Nacht harrte in Todesmartern Fisberto, daß die Wache kommen würde, ihn, seiner Unthat wegen, gefangen abzuführen, doch der Herzog hatte ihn längst vergessen, und dachte nur daran, seine Nise wieder zu sehn.

Kaum erglühten noch die höchsten Bergspitzen in Osten von der Morgenröthe erstem Purpurlicht, als der Herzog schon wieder sein Gefolge zur Jagd entbieten ließ, und sich gegen Abend absichtlich entfernte, um Nise wieder aufzusuchen.

Es war gegen Mittag gewesen, als ein Diener ihm Nachricht gebracht, sein neuer Edelknabe sey gestürzt, und mit tödtlich zer-

schelltem Haupt in ein nahes Dorf gebracht worden. So hingenommen war Ernesto von seiner Liebe, daß ihn diese Nachricht wenig schmerzte, um so mehr, da Cäsar gestern viel bei ihm verloren hatte. Er befahl, auf das Sorglichste sein zu pflegen, und ritt weiter, bis gegen Abend, wo er in dem lieben Thal, an der unvergeßlichen Stelle, wo er Nise zuerst gesehn, wieder hingelangte.

Idalia war, wie man leicht denken kann, weder gestürzt, noch sterbend. Sie hatte mit Hülfe ihres Vertrauten Rickardo und der in einen Mann verkleideten Euphise ein Gaukelspiel und falsches Gerücht bewirkt, und nachdem das Gefolge des Herzogs den Edelknaben für sterbend im Bette liegen ließ, stand sie wohlgemuth auf, wusch sich das Blut und die übrigen Anstalten ab, und kleidete sich in eine reizende Pilgertracht, so züchtig knapp und bescheiden, als möglich, da sie nun des Herzogs Geschmack kannte. Sie schlug die großen Augen nieder, lächelte nur verschämt, lispelte, und stimmte das Pitzicato ihrer Bewegungen zu einem gemeßnen Andante, sehr vergnügt nach den ersten Versuchen, daß ihr dies Alles

sehr gut stand. So wie sie sich in ihr neues Seyn einstudirt, begab sie sich nach der Mühle, wo sie den Müller, den sie vor der Thür im Schatten sitzend traf, um Obdach auf einige Tage bat. Weiß Gott, rief der Alte, was mir da seit gestern für zierliche Wachsbilder vom Himmel fallen, mit Flötenstimmlein und zuckernen Fingerchen, die im Wasser zerschmelzen müßten, und wohl zeitlebens keinen Kessel angegriffen haben? Fäustchen, nicht zarte Patschchen können wir in der Mühle brauchen! Zudem ist seit vier Tagen das stille Thal ganz bunt und unruhig durch Hofgesichter, und am Ende sind' ich einen Zusammenhang mit den hübschen Frauenbildchen, und den parfümierten Cavalieren? Nun! so lang alles fein sittig geht, kann ich es schon mit ansehn!

Ich sehe ja im ganzen Thal kein Hofgesicht, rief Idalia, und nichts buntes, als Blumen und Sommervögel, höre nichts unruhiges als die Mühlräder? Das sind alte Bekannte, und wir sind einander gewohnt, entgegnete die Müllerin, die herzugetreten war, nachdem sie von Weitem das Gespräch mit angehört, der Vater meint des Herzogs feine Cavaliere,

von denen sich manchmahl einer bis in unsre Mühle verirrt. Ach! rief Idalia, da müßt ihr mich für Eure Muhme ausgeben, Väterchen, und ihr, liebes Mütterchen auch, damit ich hier vor Allem ganz sicher bin, denn die Hofcavaliere sollen arge Verräther seyn. Schon Recht! sagte der Müller, hab' ich doch ohne dies schon ein schönes Nichtchen, das ist Nise, meine leibliche Schwestertochter. Sie ist in einem Kloster aufgewachsen, und sollte Nonne werden, aber nun sie groß ist, will sie nicht, und ist hieher gekommen, um das Leben in der Mühle mit anzusehn. Seht, da kommt sie selbst, macht nur Bekanntschaft! Mit diesen Worten verließ der Müller Idalia.

Idalia faßte nun Bianka, diese die vermeinte Pilgerin scharf in das Auge. Beide glaubten in einander zu entdecken, daß jede nicht das sey, was sie scheinen wollte. Bianka unterbrach zuerst das Schweigen. Himmel! rief sie aus, wie muß die Residenz auf die Wildniß neidisch werden, wenn sie erfährt, daß solch eine Schönheit vorzieht, sich in diesen Felsen zu bergen, statt in Palläſten zu funkeln!

Wie kannst Du Dich, Nise, sprach die Pilgerin, über meine Schönheit, wenn sie es wäre! wundern, da Du selbst ein Kind der Wildniß bist? Du würdest mich nicht preisen, hättest Du Dich jemahls im nächsten Quell betrachtet! — Wie heißest Du, holde Pilgerin? fragte Bianka. Lauretta, war die Antwort. Und wie kommst Du hierher? — Ich besuche meine Muhme, die Frau Müllerin! — Und Ich bin des Müllers Nichte! rief Nise. Nun, ich auch, da sind wir ja Muhmen! — Ach, Muhmen! seufzte Bianka, die in diesem Augenblick an die ihrige auf dem Schlosse Flor dachte. In diesem Moment trat der Herzog in die Mühle. Die Mädchen leicht und freundlich begrüssend, sagt' er zum Müller: Gleich wird der Herzog hier seyn, er hat mich vorausgesendet, ich soll Euch fragen, ob er hier eine Milch genießen könnte? Was, Milch! rief der Alte, an der Rückseite unsrer Felsen reift ein Wein, wie Gold so klar, und seit Menschengedenken liegen Tonnen davon im Keller, die wir immer sorgfältig auffüllen, und nur an Ehrentagen anzapfen! Der Herzog hat nie ein so duftreiches und feuriges

flüssiges Gold eingeschlürft, als ich ihm bieten kann! Zudem, so blickt einmahl, Herr Hofjunker! aus den Fenstern auf den Garten hinaus! Seht die Mandelbäume mit ihren grünen und saftigen Kernen, die länglichten Kerbmelonen, die rothbäckigen Pfirsichen, und an den Prunkgehängen der Rebe, die von Baum zu Baum sich winden, die smaragdgrünen Trauben, schon in goldner Reife prangend! Bemerkt Ihr den Dattelbaum dort, und um ihn her die honigreichen Feigen? Seht Ihr, wie meine Bienen, wie ein Vertheidigungsheer um die vielen Blumen schwärmen? Ich wollt' Euch nicht rathen, hier eine Blume zu pflücken, mich aber kennen sie!

Mit diesen Worten nahm der Müller einen zierlichen Korb, und gieng in den Garten. Mich dürstet, blos! rief der Herzog, und sogleich flog Bianka, einen Becher ergreifend, wie ein Pfeil nach dem Brunnen, dagegen Idalia hinunter in den Garten sprang, dem erstaunten Müller Körbchen und Blumen aus den Händen riß, und so schnell damit wieder oben war, daß sie mit Bianka zugleich in die Mühle trat. Diese trug im Kristall-

glase das erquickende Quellwasser, durch die Eil der Besorgung hatte sich das Netz, darunter sie ihr Haar gefangen hielt, aufgelöst, frei den Nacken herunter rieselten nun ihre Locken, so daß Bianka der Hebe glich, welche liebelächelnd die Nektarschale darreicht. Ihr gegenüber stand Idalia, mit hochglühenden Wangen und tiefgesenkten Augenliedern, umwallt vom schwarzen Haar, die Fülle der schönen Blumen und Früchte in Händen, das ungeduldige Herz hochklopfend vor Erwartung vor Ernesto.

Ich fühle nur Durst, sagte der Herzog ablehnend, Dank, schönes Kind, für Deine Früchte! Indem er dies sprach, sah er in seliger Vergessenheit Bianka an, ohne nach dem Becher zu greifen, den sie ihm bot. Trinkt doch nicht mit den Augen, wenn die Lippen lechzen! rief Idalia, die ihre eifersüchtige Wuth nur mühsam in Schranken hielt. So glaubst Du, schöne Pilgerin, fragte der Herzog, daß der Anblick einer süßen Labung nicht hinreicht, den Durst zu stillen? Weht Euch, bevor Ihr trinkt, mit diesen Blumen Kühlung zu, flüsterte Idalia, indem sie dem Herzog einen vollen Blumenstrauß darbot. Er nahm

ihn, schweigend, und sah nur immer nach Bianka hin, die, gesenkten Blicks, mit dem Becher vor ihm stand. Plötzlich rief er rasch: und wäre der Tod darin, ich leerte den Becher! und er nahm ihn mit anmuthiger Sitte aus Biankas Händen, und trank ihn aus.

Ich dachte, rief Bianka muthwillig, jene Blumen hätten Euer Schmachten schon gestillt. Nise, flüsterte Ernesto, glaube mir! Was ich für Dich empfinde, läßt keinem andern Gefühle Raum, und meine Treue wird sich Dir darthun, schöner und klarer, als die Fluth, die Du mir gereicht! Du siehst, daß ich die Früchte der zudringlichen Pilgerin nicht angenommen! — Doch Ihr habt ihre Rosen — fiel Bianka ein. Kränkt Dich das? sagte Ernesto, so nimm sie hin, Holde, und denke, diese Blumen sind mein Herz! Bianka nahm die Rosen und blickte triumphirend auf die Pilgerin, in deren Zügen Neid und Wuth sich unverkennbar malten. Ernesto achtete wenig auf sie, er zog Bianka in ein Fenster, und sagte ihr tausend Liebliches, indeß sie, mit Entzücken seinen Worten horchend, erwog, wie sich alles in Zukunft noch zu ihrem und des

vermeinten Fisberto Glück gestalten könne, und wie das lockte Band, das sie zur Herzogin von Mantua machen sollte, zu lösen sey.

Während die Beiden noch mehr mit Blikken, als mit Worten süße Gespräche führten, gieng plötzlich die Thür auf, und, bleich wie der Tod, verwilderten Haars und Anzugs, stürzte Fisberto zu des Herzogs Füßen. O, ich konnt' es nicht länger ertragen, rief der Verbrecher, Herzog! edle Herzogin! vergebet mir den Frevel meines verabscheuungswürdigen Unternehmens, das nur die Gewalt der höchsten Leidenschaft entschuldigen kann! Herrlichste der Frauen! verstoßt den Reuigen nicht von Eurem Antlitz, der Euer Glück untergraben wollte, erfleht mir die wiederkehrende Gunst meines betrogenen Gebieters! Soll ich sterben, so sey es nicht unversöhnt mit meinem Wohlthäter, und lieber noch den Tod, als Verbannung! Bianka! Schönste der Welt! wer hat Euch ungefährdet erblickt? Mein Herzog! fühlt Ihr die Macht der Schönheit Eurer Gemählin, o, so laßt Euer eignes Gefühl mir zur Entschuldigung dienen, und die Liebe verzeihe dem, den die Liebe zum Frevler machte!

Fisberto! rief der Herzog mit dem höchsten Entsetzen, ist dieſe ländliche Schönheit, die ich unter dem Namen Niſe verehrte, Bianka de la Flor, die Du Herzogin nennſt? Und von welchen Räthſeln ſprichſt Du mir?

O, mein Gebieter, erlaßt mir die Auskunft, und erfahret blos, daß meine fürſtliche Gebieterin ſich hier von meiner Leidenſchaft hingeborgen, und den Namen Niſe angenommen, um hier unerkannt zu weilen, bis ſie zurück, nach Hauſe käme. Hier dieſer Brief, den ich thörichter Weiſe aufgefangen, wird Euch mehr ſagen.

Der Herzog las den bereits erbrochnen Brief Biankas an ihre Muhme, der ihm den ganzen Verrath und die Unternehmung Fisbertos und Biankas Entſchloſſenheit enthüllte. Sie erklärte zugleich in dem Briefe, daß ſie unverzüglich nach Flor zurück, und von dort aus um Genugthuung anhalten wolle.

Gieng nun gleich aus dieſem Brief Vieles hervor, das Biankas Charakter hob, ſo war doch dem Herzog die ehrloſe Verläumdung des Edelknaben noch friſch im Gedächtniß, und je geiſtvoller ſich Bianka gezeigt, je mehr glaubte

er, sie sey eine listige Heuchlerin. Nachdem er sich mit aller Kraft, deren es bedurfte, seine Leidenschaft ganz zu übertäuben, ausgerüstet, wendete er sich mit anscheinender Ruhe zu Fisberto, und sprach:

Steh auf, ich verzeihe Dir, und will noch mehr thun! Du liebst das Fräulein Bianka, und Bianka de la Flor hat aufgehört für mich Nise zu seyn. Sie hat ihre Rolle unübertrefflich ausgeführt, und ich statte dem Fräulein gern mein Lob ab! Ich bitte sie, Dir zu vergeben, und Dich mit ihrer Hand zu beglücken; meine Gründe wird sie mir erlassen, sie sind zu zart, um sie zu nennen, doch das Bewußtseyn des Fräuleins wird nicht so verschwiegen seyn, wie ihr ehrerbietiger Diener, der Herzog von Mantua!

Blaß und weinend sank Bianka bei diesen, mit furchtbarem Hohn ausgesprochnen Worten nieder. Der Herzog wendete sich mit Todeskälte ab von ihr, denn es genügt bei einem edlen Mann, eine Frau für lasterhaft zu halten, um auch die Geliebteste zu verabscheuen. Fisberto, der vom Abgrund sich zum Himmel erhoben sah, rief, ihre Hände ergreifend: O,

Himmlische, laßt mich nicht vergebens flehen — Mit wiederkehrender, voller Kraft, mit dem höchsten Abscheu, rief Bianka Fisberto von sich stoßend: Schöpfer meines Unglücks! Elender! weg von mir! Gott wird sich meiner Unschuld erbarmen, und ein sanfter Tod wird mich dahin bringen, wo nur Wahrheit gilt!

Es war etwas siegendes in Biankas Wort, Blick und Stimme, das dem ergrimmten Herzog durch den Sturm in seiner Brust, wie Flötenlaut klang. Milder schon naht' er sich Bianka, und bat sie, ihm ein Gespräch unter vier Augen zu vergönnen. Sie machte ein Zeichen der Bejahung, und eben wollten alle Anwesende das Zimmer verlassen, als ein Diener des Herzogs hineintrat, und ihm Botschaft brachte, daß der vermeinte Cäsar keinesweges im Dorfe sterbend liege, sondern daß Bauern ausgesagt, er habe sein Lager verlassen, und sey in Pilgrimskleidung entwichen, seine Edelknabenkleider habe man gefunden, und seine Gehülfen verhaftet.

In diesem Augenblick fiel dem Herzog bei, daß ihm schon vorhin die Aehnlichkeit der Pilgerin mit seinem Edelknaben aufgefallen, und

rasch sich zu ihr, die todesbleich und zitternd wegschleichen wollte, wendend, rief er: Cäsar! wozu das Trauerspiel und die Vermummung? Hier ist etwas Anders im Spiele, gestehe mir Alles, denn entrinnen kannst Du nicht!

Vernichtet sank Idalia zu des Herzogs Füßen hin. Verzeiht der Liebe, sagte sie, nie war ich ein Edelknabe, ich bin die Gräfin Amalfi selbst, und will nach dieser Beschämung nichts mehr, als den Tod — Ohne auf die Gräfin zu achten, eilte Ernesto von ihr weg und nach Bianka hin, die er von ihrem Sitz aufnahm, und unter tausend Thränen und Küssen an seine Brust drückte. Meine Braut, meine Gemahlin, mein Alles Diesseits und Jenseits, rief er aus, Deine Verfolger haben sich selbst entlarvt! Hier diese Unterhändlerin ihrer selbst, diese ränkevolle und zuchtlose Schöne hatte mich, in der Tracht eines Jünglings überredet, sie habe Deine Gunst genossen, und dort Dein Verfolger wollte bei Dir für seinen Herzog gelten! Haß und Liebe haben Dich bedrängt, die Lüge hatte Dir den Untergang geschworen, aber die Wahrheit hat Dir den Sieg bereitet!

Sprachlos und betend blickte Bianka gen Himmel, dann sank sie wieder an Ernestos Brust.

Wie vernichtet standen Fisberto und Idalia vor dem seligen Paar.

Vergönnt mir, Gräfin, einen Vorschlag, sagte der Herzog, erlaubt mir zu bemerken, daß diese Begebenheit Eurem Ruf Unheil bringen kann. Seht hier meinen Cavalier Fisberto, den ich durch ein hohes Jahrgehalt der Ehre würdiger machen will, die ich für ihn erflehte, und reicht ihm Eure Hand, wenn zwei Leiden vereint einen Trost begründen, wie das französische Sprichwort sagt, so wird sich der Trost bald einfinden, und ein Band glücklich seyn, an welches ich meine besten Wünsche schließe!

Schweigend reichte Idalia Fisberto die Hand, der in Danksagungen überfloß, der Herzog sorgte schnell, daß das neue Brautpaar sich mit Anstand entfernen konnte.

Nun war Bianka endlich mit ihrem Gemahl allein im grünumrankten Zimmer der Mühle, die Mondesstrahlen äugelten durch das Laub, und die Stille des schönsten Abends

umfieng die beseligten Herzen mit namenlosem Frieden. Frommen, glühenden Dank brachten die Liebenden in dieser süßen Stille zu Gott, der Alles so glücklich geleitet, dann bestieg Bianka einen schönen Zelter, der vor die Pforten der Mühle hingeführt wurde, und nach kurzem und herzlichem Abschied von den biedern Müllersleuten, ritt sie bei Mondschein, an der Seite ihres Gemahls durch den Wald in ihre Residenz. Doch es hatte sich vor ihrer Ankunft schon die Nachricht verbreitet, daß der Herzog heut' Abend mit seiner Gemahlin einziehe, und auf das Schleunigste waren Anstalten zu ihrem Empfang getroffen worden, so prachtvoll und sinnreich, als die Eil es nur gestattete, die oft bei solchem Anlaß die glücklichsten Eingebungen hervorbringt. Bianka zog, tiefgerührt von dem Jubel, mit welchem das Volk sie bewillkommte, in das Schloß, und die seligste Nacht folgte dem stürmischsten Abend.

Die Kunde berichtet nichts Näheres von dem Bunde Fisbertos und Idalia's, doch kann man wenig Ersprießliches voraussehen, wo sich das Schlechte zum Schlechteren gesellt. Bianka

strahlte, als die schönste der Fürstinnen auf Mantuas herzoglichem Sitze, liebevoll, weise und mild, die glückliche Mutter eines blühenden Geschlechts, die Wonne ihres Gemahls, und die Trösterin der Betrübten. Oft noch besuchte sie mit Ernesto das schöne, vielgeliebte Felsenthal, und die gastliche Mühle, und noch sagen uns ländliche Lieder von der schuldlos verfolgten Bianka Leiden, Glück und Liebe.

Graf Lukanor.

Novelle.

Graf Lukanor.

In die Gewalt des Sultans von Egypten war der Herzog Federiko von Toskana gekommen, als er, von vielen Edlen begleitet, zum heil'gen Grabe gepilgert war. Reich, Gemahlin und Tochter blieben unbeschützt, während der Herzog in heidnischen Fesseln schmachtete; denn Ptolomäus zögerte, ein Lösegeld zu verlangen, und schlug jedes dargebotene aus, da er sich nicht entschließen konnte, einen so hohen Fürsten aus seiner Gewalt zu entlassen.

Der Schmerz um die Trennung von ihrem Gemahl nagte an dem Leben der edlen Herzogin, getäuscht in ihren Hoffnungen, ihn zu befreien, erkrankte sie schwer, und ihr Tod machte ihr einziges Kind, die schöne Rosamunde zur Waise.

Die junge Prinzessin wuchs empor, als die einzige Hoffnung des verwaisten Landes. Alle Herzen waren ihr zugethan, jede zarte Sorgfalt der Edelsten war nur auf sie gerichtet, hohe und würdige Frauen nahmen sich mütterlich ihrer unbeschützten Jugend an; alles strebte sie zu erheitern, und ihr Ersatz für das Mißgeschick zu geben, das ihre Kindheit betroffen. Auch hegte das fürstliche Fräulein hohen Muth in der jungen Brust, und die freudige Zuversicht, daß Gott mit ihrem Vater sey und ihn schütze, hielt sie aufrecht. Jede Morgensonne fand sie in Gebet und Thränen, die nicht ohne Süßigkeit waren, denn ihr Gemüth war erfüllt von dem beseligenden Trost, daß Gott nur seine Erkohrnen würdigt, unschuldig zu leiden.

In Rosamundens reiner Seele vereinigten sich Religion und Liebe, sie in der schwersten Prüfung zu stärken. Graf Lukanor, ihr Vetter, beständiger Gefährte ihrer Kindheit, brüderlich ihr vertraut, liebte sie, und wurde unaussprechlich von ihr geliebt; doch erfuhr er es nicht von ihr, denn Rosamunde, eingedenk der Pein ihres Vaters und seiner Leiden, wollte

nichts thun, wobei sie nicht seiner Zustimmung gewiß wäre, und nur des Vaters Wille sollte ihre künftige Wahl bestimmen. Ob ihr schon eine innere Ahnung sagte, daß ihr kein Andrer, als Graf Lukanor selbst von ihrem Vater beschieden sey, wollte sie doch, ehe sie der Hoffnung Raum gab, Gewißheit haben.

Getreu diesem strengen Entschluß hegte sie ihre Liebe im Herzen verborgen, gleich einem köstlichen Juwel, dessen Besitz so unschätzbar ist, daß man ihn stets zu verlieren fürchtet, und sich dessen nie gewiß glaubt.

Graf Lukanor hingegen, der schönste und ritterlichste Jüngling Toskanas, war nicht minder als Rosamunde eben so bang vor dem Geschick, als zuversichtlich in seinen Empfindungen, und treu entschlossen, sich ohne jedwede Hoffnung dem reinen Dienst seiner Dame stets zu weihen. Daß er ihr theuer war, erschien ihm oft ganz klar, und oft wiederum hüllte sich diese Gewißheit in Zweifel und Dunkel ein. Wenn nun aber in diesen schmerzlich süßen Bangigkeiten ein Lichtstrahl der Gewährung in Lukanors Seele sank, so war ihm so unaussprechlich wohl, daß er das Leben,

welches nur durch Rosamunde beseligt wurde, als Opfergabe des Danks zu ihren Füßen hätte hinhauchen mögen.

Alljährlich sandte Rosamunde reiche Gaben und unermeßliche Summen nach Egypten, um ihren Vater zu befreien, allein der Sultan sandte alles der schönen Prinzessin unerbittlich zurück. Einstens jedoch, als er heitern Muthes war, ließ er ihr zur Antwort melden: ihr wohlgetroffenes Bildniß in Lebensgröße, jedoch in morgenländischem Schmuck und mit der Inschrift ihres Namens, sey der einzige Preis, der ihren Vater retten könne. So schmerzlich es der edlen Rosamunde fiel, ihr Bild mit ihrer eignen Bewilligung in die Hände eines Ungläubigen zu geben, war sie dennoch zu diesem Opfer entschlossen, doch ein ernstes Verbot ihres Vaters verhinderte sie, denn er schrieb, er wolle lieber sterben, als auch nur den Schatten seines Kindes durch den frechen Blick eines heidnischen Wüstlings entweiht sehn, der aus dem Staub zum Throne gelangt wäre. Der Sultan, dem diese Weisagung ihrem ganzen Inhalt nach bekannt wurde, ergrimmte heftig, er ließ den Herzog

aus seinem bisherigen wohlverwahrten, doch nicht unfreundlichen Kerker hinaus, in eine stark vergittertes feuchte Felsenhöhle bringen, wo Schlangen und Kröten haußten, und kein Sonnenstrahl hineindrang; der Herzog trug die neue Prüfung mit Ruhe und Muth, ein sanfter Schlummer erquickte ihn Nachts auf seinem Bette von Moos, und Morgens weckte ihn das Lied der Vögelein im Walde; sie waren frei, er gefangen, doch seine Seele hob sich auf den Schwingen der Andacht zu Gott, und fühlte nicht den Druck der irdischen Bande.

Indeß verbreitete sich durch ganz Europa der Ruf der Schönheit und Tugend Rosamundens, dergestalt, daß es schien, als sey nur sie die Sonne, von der auf die Welt Licht und Leben ausgienge. Von allen Seiten kamen Fürsten und Edle, um sie zu werben, ihr Wille würde hinreichend gewesen seyn, ein Kriegsheer zur Befreiung ihres Vaters zusammen zu rufen, allein sie besaß keine Geißeln, und befürchtete, ihr edler Vater möchte das erste Opfer dieses Unternehmens seyn, das der erzürnte Ptolomäus würgen würde, und so ließ sie jeden Freier sich ohne Trost und Hoffnung

entfernen; sie selbst blieb in der Einsamkeit, ihrem Gram, ihrer Liebe und Gott ergeben.

Als eines Tages die edle Prinzessin im Garten, von ihren Fräulein begleitet, den heißen Thränen freien Raum ließ, führte sie die Schönheit des Morgens, aus des Blumengartens heitern Räumen in den grünen tiefen Wald, der an dessen Ausgang lag. Hier verweilte sie, ganz hingegeben ihrem Weh, umfangen von den Lieblichkeiten der frischen Morgendüfte im Walde, beim Gesang der Vögel und dem Rieseln vielfacher Quellen. Sie sah die muntern Landmädchen mit ihren großen Hüten und Blumen am Mieder, singend durch den Waldpfad eilen, die schweren Lasten, welche sie trugen, wie gehoben durch den heitern Muth ihres frohen Lebens, und sie verglichen, es müsse wohl ein neidenswerthes Loos seyn, so ein stilles und freudiges Daseyn mit geringen Sorgen und beschränkten Wünschen, herzinniglich sehnte sie sich nach eines so heitern Lebens Beschränktheit, Schmerz und Lust, und schon in solchem Wunsch umfieng es sie mit Frieden. Plötzlich eilte aus dem Dickicht ein wüthiger Eber mit gräßlichem Geschrey auf

Rosamunde zu, ihre Frauen entflohen, ihr selbst versagte die Kraft, sie sank hin, und schon wollte das ergrimmte Thier auf seine Beute stürzen, als schwirrend ein Wurfspieß durch die Luft flog, und das Wild in die Stirn traf. Heulend und betäubt wandte es sich hin und her, und mit verdoppelter Wuth nach dem Glanz der goldgeschmückten Rüstung, die plötzlich durch Nacht der Bäume schimmerte. Es war Lukanor, nur mit seinem Schwerdte bewaffnet. Er stürzte hin auf das mächtige Wild, und nun begann ein Kampf, dessen Entsetzlichkeit Rosamunden aufs Neue aller Kraft und Sinnen beraubte. Vielleicht wäre der edle Ritter ein Opfer seines Muths geworden, wenn nicht nun von allen Seiten, durch das Geschrei der Edelfräulein Rosamundens herbeigerufene Diener erschienen wären. Das Wild wurde bezwungen, und einige tiefe Verletzungen nicht achtend, bei der unendlichen Seligkeit sein Leben für Rosamunde gewagt zu haben, blieb Lukanor hier noch zurück, indeß die Prinzessin ohnmächtig fortgetragen wurde.

Lukanor, dieselbe Stelle mit seinen Thränen netzend und die Waldblumen pflückend

und küssend, die Rosamunde im Fallen berührt, gewahrte plötzlich etwas Blitzendes und Buntes im Grase, das weder Thau noch Blume war. Eine köstliche Armspange war es, die Rosamunde verloren. Er hob sie auf, und barg sie auf seiner Brust, entschlossen, dies Kleinod seiner lieblichen Besitzerin wieder zuzustellen. Erschöpft und langsam, doch namenlos beglückt, gieng Lukanor die duftenden geschlängelten Waldpfade nach der Stadt entlang. Ein heftiges Wundfieber betäubte ihn einige Stunden später seiner Sinne, und in einer langen Krankheit, mit Todesgefahr ringend, beseligten seine Träume ihn immerdar mit dem lichten Himmelsgebilde seiner Sehnsucht, und Lukanor genaß, wohl, wie er vermeinte, von der Kraft seiner Träume nur; denn immer erschien ihm Rosamunde liebreich, und hangend an seinen Blicken. Ja, beim Schimmer der fernen Alabaster-Ampel schien es ihm oft, er wache, und die Herrliche sitze an dem Haupte seines Lagers, und ließe heiße Thränen auf seine matte Hand niederfallen; er saugte dann die Thränen ein, und fühlte seinen brennenden Fieberdurst gestillt, und

sanfte Erquickung senkte ihn in neuen Schlummer. Und wenn er nun am Morgen die Diener fragen wollte, ob die Herrin dort gewesen? so schloß ein heißes Bangen seine Lippen, daß sie: Nein! sagen möchten, und der selige Traum nur ein Traum gewesen seyn könne.

Nicht Fieberträume hatten den Liebenden getäuscht, Rosamunde selbst durfte unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Pflege desjenigen übernehmen, der sein Leben für sie gewagt hatte. Lukanor erfuhr es nicht, allein sein Herz wußte es, und das war genug, um seine Liebe mit neuem Leben, sein Leben mit neuer Liebe zu stärken.

Kaum war Lukanor genesen, so verbreitete die Ankunft zweier fremder Prinzen an Rosamundens Hof Unruhe. Beide waren durch den Ruf der Schönheit der Fürstin herbeigezogen, und schon drang das Volk in Rosamunden, eine Wahl zu treffen, damit das Herzogthum sich väterlichen Schutzes zu erfreuen habe. Beide Fürsten waren liebenswürdig, Rosamunde liebte Lukanor, allein zu jedem Opfer war sie fest entschlossen. Sie schrieb deshalb ihrem Vater von den Bewer-

dungen der zwei edlen Prinzen, Adolf von Spanien und Bror von Norwegen; zugleich meldete sie ihm, was Lukanor zur Rettung ihres Lebens gethan und gelitten, und daß sie seiner Liebe gewiß sey. Fromm ergeben in den Willen des himmlischen Vaters und des Vaters auf Erden, überließ sie, nach Absendung dieses Briefes, sich ruhiger den festlichen Zeiten und Vergnügungen, welche die Gegenwart der Fremdlinge an ihrem Hofe veranlaßte. Voll stiller Hoffnung beseelt, der Herzog werde den tapfern und lieben Vetter als einheimisch, und dem Lande längst schon theuer, den Vorzug vor fremden Bewerbern ertheilen, sahe sie mit stiller Zuversicht nahen Glückes der Rückkehr des Boten entgegen.

Den Rosamunde hatte einen Edelmann, Namens Odoardo, mit reichen Geschenken an den Sultan, mit Erquickungen und ergötzlichen, sinnreichen Kostbarkeiten an ihren Vater abgesendet. Dieser treue Diener sollte des Herzogs Antwort über die Wahl Rosamundens überbringen. Ein tiefes Geheimniß ruhte auf der ganzen Sendung, doch entgieng aufmerksamen Beobachtern weder die Ruhe und innere Freu-

digkeit Rosamundens, doch die Feinheit, mit der sie jede Erklärung hinauszuschieben wußte.

Prinz Bror von Norwegen war ein ritterlicher Sohn des hohen Norden, die heitre, gastliche Sitte seiner Landsgenossen, Munterkeit, hervorblühend aus den Wurzeln tiefen Ernstes, der Geist der Lieder und die Lust der Kämpfe beseelten sein Wesen; ihm hätte kein Herz widerstanden, das nicht schon in Fesseln war. Prinz Astolf von Castilien, nicht minder schön und prangend mit allen Vorzügen der Geburt und des Glückes, besaß nicht dieselbe frohe Milde der Seele, doch wohl gleiche Hoheit und Biederkeit. Beide Fürsten gewannen die Gemüther des Volks, so daß es nicht wußte, wen es wählen würde, wenn ihm eine Wahl freistände. Wie nun aber Liebe minder auf Verdienst beruht, als auf Neigung, so konnte doch der Werth der fremden Fürsten der eingewurzelten Treue nichts anhaben, die das Volk zu Graf Lukanor trug, und mancher stille Wunsch für ihn, dessen Liebe Niemand verborgen geblieben, und durch seine letzte That so herrlich beurkundet war, stieg auf, zu dem, der die Stimme der Herzen vernimmt.

An Rosamundens Hofe lebten drei Fräulein, ihre liebsten Gespielinnen; Lucende, von spanischem Geschlecht, Astrala und Lauedir Wetteifernd mit Rosamunden an Schönheit, Lieblichkeit und reichen Gaben der Natur, schien ihr Werth selbst dadurch noch zu gewinnen, daß Rosamunde jeden Preis gewann, denn diese holden drei flochten ja gern selbst alles Schöne und Herrliche, was ihnen Natur und Glück verliehen, zum Kranz für die geliebte Fürstin. Bei Rosamundens übel verhehlter Kälte gegen ihre zwei Freier konnte es nicht fehlen, daß Unterhaltung der Gesellschaft oft jenen dreien überlassen war, und so blieb denn die stolze Lucende nicht unempfindlich für den Werth ihres Landsgenossen Astolf, Astrala fühlte sich mehr zu Bror geneigt, und längst schon hatte Laura ihr Herz zu Graf Lukanor gewendet, ihre unerwiederte Liebe mit eitlen Hoffnungen nährend, und ihre ganze Bestrebungen nicht auf Bekämpfung, nur auf Verhelen ihrer Liebe richtend.

Lukanor, durch die letzte Begebenheit tiefer angeregt in glühenden Wünschen des Besitzes seiner Geliebten, andrerseits schmerzlich bewegt

vom Bangen: Rosamunde werde einem ihrer fürstlichen Freier den Vorzug ertheilen, faßte plötzlich den Entschluß, sich durch eine Reise den Qualen der Ungewißheit zu entziehn, und Abenteuer suchend, die seinen Namen verherrlichen könnten, mit hohem Ruhme zugleich das Ziel seines hoffnungslosen Lebens zu finden. Er meldete seinen Entschluß Rosamunden, und die Fürstin, nicht erwägend, daß Lukanor sie um ihre Verwendung beim Herzoge nicht wisse, klagte ihn im Herzen der Undankbarkeit und Flatterhaftigkeit an, und gab ihm Urlaub zu reisen. Lurende und Astrala, denen des Grafen Schmerz nicht entging, suchten ihn zu trösten, und verhießen ihm ihre treue Freundschaft und Verwendung, allein Laura gab ihm den Rath: zu gehn, und nicht zu gehn, nähmlich zu vergessen; aber Lukanor erwiederte ihr: jeder Rath sey schlecht, zu dem keine Mittel vorhanden wären, und der Rathgeber, der sie nicht herbeischaffen könnte, wäre Demjenigen zu vergleichen, der in einer dürren Sandwüste dem Verschmachtenden zurief: Trink! ohne ihm Wasser zu reichen.

Indem nun Graf Lukanor einsam im Park umhergieng, seinen Urlaub zur Reise wie eine Last mit sich tragend, sann Rosamunda ihrer Seits darauf, wie sie seine Abreise verhindern könne. Mit versteller Hand schrieb sie ein Brieflein, wickelte einen köstlichen Ring hinein, und nach einem unbewohnten Theile des Schlosses eilend, wo der sinnende Lukanor eben vorübergieng, warf sie blitzesschnell das Päckchen zu seinen Füßen, und war verschwunden. Der Graf öffnete das Kästchen, in welchem der Ring und Brief enthalten waren, und las: „Gehet nicht, Graf, und lasset nicht von Euren tiefsten Hoffnungen. Wer dies Mittel Euch reicht, wird noch mehr in Bereitschaft haben. Und damit Ihr Niemanden dankbar zu seyn nöthig habt, so wird die Manns an einem Quelle dort, unsere einzige Botin seyn. Unter den Myrthenzweigen, zu den Alabasterfüßen der Göttin sollt Ihr Kunde finden.“

Entzückt, wenn gleich von tausend Zweifeln bedrängt, überlas Lukanor vielmalen das verheißende Blatt. Da rauscht' es im Nebengange, und vor ihm stand die hohe Lucende.

Mein lieber Graf, sagte ihm die Freundin, da Ihr von uns scheidet, wünschte ich sehr, Euch mit einem Andenken zu erfreuen, und dem Wunsch, daß es eine Arbeit von meiner Hand sey, mit demjenigen vereinend: Euch das Liebste, was Ihr selbst begehren könnt, zu geben, bringe ich Euch dies von mir selbst gemalte Bildniß Rosamundens. Lukanor warf sich der Gräfin zu Füßen, sprechend: so ziemt es sich, ein Zeichen Eurer Huld und Rosamundens Bild zu empfangen, und mit sanften Thränen begrüßte er alsbald das theure Geschenk. Als nun Lucende sich entfernen wollte, rief Lukanor: könnte ich doch mit einer Krone das liebe Geschenk vergelten, und wenn ich es nicht vermag, möchtet Ihr nicht verschmähen, diesen Ring zu nehmen, der Euch, schöne Lucende, nicht an den unglückseligsten der Menschen, wohl aber an Eure eigne Huld und Güte erinnern soll.

Lucende hatte Lukanor zu lieb, um ihm diese Gunst abzuschlagen, und so wenig, als er angestanden hatte, ihm das reichgefaßte Bildniß Rosamundens zu verehren, so wenig sind sie auch Bedenken den köstlichen Juwel

anzunehmen, den er ihr darbot, und der kein anderer war, als der eben von nüchtbarer Hand empfangene.

Zur günstigen Stunde gieng nun die Fürstin zur Bildsäule der Liebesgöttin. Ein Buch, beschrieben mit sinnreichen Worten, legte sie dorthin, und dabei eine goldene Kette. O schöne Mutter Amors, rief sie der Venus zu, nimm das Geheimniß meiner Liebe in deinen Schutz! — doch, wie solltest du nicht verschwiegen seyn, da du von Stein bist? Rosamunde entfernte sich nicht so schnell, daß nicht Laura sie belauscht hätte; sobald die Eifersüchtige die Fürstin entfernen sahe, nahte sie sich voll Neugier jenem Orte, um zu sehen, was dort unter den Myrthenblüthen versteckt läge? Schon wollte sie darnach greifen, als Graf Lukanor erschien, den schmerzliche Ungeduld nach der im Briefe angegebenen Stelle getrieben hatte. Laura entfernte sich höchst erschrokken bei seinem Anblick, und der schon gehegte Verdacht, Laura selbst, deren Liebe ihm nicht ganz entgangen war, könne die Spenderin der schönen Gabe seyn, wurde ihm zur Gewißheit. Buch und Kette findend, hielt Lukanor sich

überzeugt: es komme beides von Laura, und wenn gleich betrübt, daß er diese Leidenschaft, die sich, seiner Meinung nach, so zart und großmüthig äußerte, nicht erwiedern könne, jedoch auch geschmeichelt von den Zeichen weiblicher Huld, las er auf der ersten Seite des Büchleins folgende Worte: „Wenn Ihr dem „Herzen Vertrauen schenkt, das Eure Abwe„senheit schmerzlich empfinden würde, so bleibt, „und kehret oft zu dieser Stelle zurück. Täg„lich werdet Ihr dort etwas finden, das Euch „an mich erinnert. Legt diese Kette an, weil „es heute Festtag ist!" Lukanor schrieb etwas in das Büchlein, legte es wieder unter die Zweige, und hieng die goldene Kette, mit Smaragden geschmückt, um den Hals. Sodann eilte Lukanor zur festlichen Tafel, die mit den seltensten und prangendsten Blumen und Früchten geschmückt, ein Meer von Düften ausströmte. Das Fest war heiter, doch Lukanor und Rosamunde hielten Beide die stillen Sorgen der Liebe unter Lächeln und anmuthigen Reden verborgen. Als nach der Tafel im Garten ein Schloß von Rosamundens Halskette sich ablößte, und in den blumenreichen

Rasen fiel, erhob sich ein Streit unter den zwei Prinzen, wer der Fürstin dies Kleinod überreichen sollte. Dieser Streit beleidigte Rosamunden, und sie befahl Astrala, ihrem Fräulein: das Halsschloß dahin zu legen, wo es ihr nimmer wieder zu Gesicht komme, indem das, was Streit erregt habe, und in ihrer Gegenwart sogar, nicht würdig sey, ihr wiederum anzugehören. Als Rosamunde sich in ihre Zimmer zurückbegeben, flehten Astolfo und Bror die schöne Astrala an, ihnen dies Kleinod zu geben, allein sie schlug es beiden ab, und reichte es Lukanor, der nicht gewagt hatte, darum zu bitten. Entzückt über diese holde Freundlichkeit löst'e Lukanor die reiche Kette von seinem Halse, und bat Astrala so flehentlich, sie anzunehmen, daß sie es ihm nicht abschlagen konnte, wohl wissend, wie sehr er sie ehre, wie gränzenlos er Rosamunden liebe, und wie leicht sein Zartgefühl zu verletzen sey.

Indeß war Rosamunde nach der Quelle gegangen, um zu sehen, welche Kunde ihr Buch wohl enthalte? Hastig ergriff sie es, doch ach! wie grausam wurde sie überrascht!

Wäre dies Büchlein, so hieß die Schrift Lukanors, so gut ein Vergißbuch als es ein Gedenkbuch ist, so möchte es, seiner schönen Herrin würdiger, zu ihren Händen gelangen! — In ein Meer von Zweifeln senkte dies Schreiben Rosamunden, sie, die gehofft hatte, Lukanor würde sie gleich errathen, fand sich nun getäuscht, und merkte, daß er glaube, eine andere beglücke ihn mit solchen Liebeszeichen. Dies Vermuthen schien Rosamunden ein unerhörter Frevel und ein Anfang heimlicher Unbeständigkeit, so daß sie in Thränen ausbrach, und nichts heftiger wünschte, als ihren Schritt ungeschehen machen zu können, und sich bei ihrem Vater nicht für Lukanor verwendet zu haben.

Indeß Rosamunde nun in sich die süßen und bangen Sorgen der Liebe nährte, kam ihr Botschafter, der biedere Roberto, von seinem Zuge nach Egypten zurück; er brachte eine schriftliche Antwort vom Herzog Federiko, doch ihm war nicht vergönnt worden, ihn selbst zu sprechen. Rosamunde befand sich eben im festlichen Kreise des Hofes, als dieser Bote zurück kam. Ganz erfüllt von Angst einer schuld-

len, vielleicht unerwünschten Entscheidung, rief sie mit bebenden Lippen den ganzen Kreis zur Aufmerksamkeit auf, und nachdem sie sich gefaßt hatte, sprach sie folgendermaßen zur Versammlung:

Jedermann weiß, wie mein Vater auf einer frommen Pilgerschaft nach Jerusalem vom heidnischen Sultan gefangen genommen wurde, und noch jetzt in Sklaverei schmachtet. Entfernt von seinem Schutz, seinem Rathe und seiner Liebe, habe ich dennoch diese kostbaren Güter alle nicht entbehren wollen, indem ich, dem Wunsch meiner Unterthanen gemäß, zu einer Wahl schreite. Deshalb habe ich diese Wahl der Entscheidung meines Vaters unterworfen, und in diesem Brief hier, den meine Lippen mit Ehrfurcht begrüssen, werde ich seinen Willen finden. Zum zweitenmahl unterwerfe ich mich hiemit feierlich dem Gebot, welches in diesen theuern Worten enthalten ist; doch ehe ich von drei Mitbewerbern denjenigen nenne, den mein Vater begünstigt, muß ich auf neue Rücksichten aufmerksam machen. Wenn ein unglückseliger Greis, elend, gedemüthigt, in Betrübnissen, arm und gefangen, aus sei-

nes Kerkers Grüften vermag, eine Krone und eine Tochter zu verschenken, wer könnte dann so undankbar seyn, und zwei Wohlthaten mit Gleichgültigkeit vergelten? Eh' ich also diesen Brief öffne, lege ich eine Bedingung auf meines Vaters Wahl, daß nähmlich derjenige, den sie getroffen, nicht eher vor dem Altar meine Hand empfange, bis er meinen Vater befreit.

Der edle Astolfo unterbrach hier die Fürstin. Schöne Rosamunde, rief er aus, siehe mich, gerührter noch von Deinen Thränen, als von der heiligen Empfindung selbst, die sie Dir auspreßt, schon in Deinem Rathschluß ergeben. Sollt' ich der Glückliche seyn, den Dein Vater erkoren, so schwöre ich den heiligsten Eid, daß ich Herzog Federikos Gunst ihrem Werthe nach erkennen will, und daß mich die egyptischen Ufer anstaunen werden, wenn ich des Nils siebenfache Mündung umzingle, durch welche er im jonischen Meere ausströmt. Nicht zahlreicher soll der Sand an den Ufern seyn, als meine herbeigerufenen Kriegsschaaren. Die Befreiung des ehrwürdigen Herzogs sey das Pfand meines Glückes, denn wer liebt, der wird nur den Gegenstand seiner Liebe in

dessen innigsten Wünschen erfreuen wollen? Dasselbe, rief Bror aus, erbiete ich Dir, edle Herrin! Sollte mich der Herzog erwählt haben, so soll nicht derjenige in Fesseln sterben, durch welchen ich in so seligen Banden lebe! So mögen denn Egyptens grüne und blumenreiche Fluren die Weide meiner norwegischen Pferde werden, die, so Sommer als Winter, dort ihre kriegerischen Uebungen halten sollen!

Und Graf Lukanor schweigt, sagte Rosamunde, wisset, mein Vetter, daß ich Euer stilles Bewerben um meine Liebe durchschaut, und meinem Vater Euch zugleich mit den zwei Fürsten zum Eidam vorgeschlagen. Erbietet Ihr Euch nicht, Eurer Mitbewerber schönes Beispiel nachahmend, zum Retter und Befreier? O, nein, Herrin! erseufzte Lukanor. Warum? frägte Rosamunde. Weil ich nicht dahin trachte, Rosamunde, entgegnete Lukanor, jemals so glücklich zu seyn, so habe ich nicht erst überlegt, was ich wohl thun würde, wenn ich es wäre? Wie könnt' ich mich auch erbieten, mit einer Kriegsmacht Euren Vater, den Herzog zu befreien, da ich nicht über einen Mann zu gebieten habe, und wenn es sein

strengster Befehl ist, daß das Blut seiner Unterthanen nicht seinetwegen fließen soll? Nichts bleibt mir übrig, holde Muhme, als Euch den Eid zu leisten, daß wenn ich (nicht denke ich's, noch hoffe ich's) der Glückliche seyn sollte, den Dein Vater wählt, so würde ich dies Glück nicht annehmen, bis mein Herr und Ohm befreit ist, sey es durch mich, oder durch ein günstiges Schicksal, sonst will ich unvermählt sterben. So sprech ich, um mit diesen Worten zu sagen: daß ich solch einer Seligkeit, als Euer Besitz ist, nie gewürdigt seyn werde. Dies erbietet Ihr? sprach Rosamunde. Dies erbiete ich, erwiederte Lukanor.

Da las Rosamunde folgende Worte: Meine Tochter! mir ist nicht vergönnt, Dir durch viele herzliche Worte meine Liebe zu sagen, nimm denn nur diese wenigen. Von allen, die sich um Deine Hand bewerben, erwähle ich als den mir längst Vertrauten und Theuren, Deinen Vetter, Graf Lukanor. Er sey Dein Gemahl! — Ein lauter ausbrechender Jubel unterbrach hier die Fürstin. Urplötzlich hatte sich diese Nachricht unter das Volk verbreitet, welches sich einer ungestümen Freude

überließ. Graf Lukanor war seiner Sinne nicht mächtig, und Rosamunde erlag fast unter der Lust, die innere Wahl ihrer Seele von ihrem Vater gebilligt zu sehn. Doch bald gewannen ihre Zweifel, wegen des Schreibens im Gedächtnißbüchlein die Ueberhand. Astolfo und Bror verhehlten ihren Schmerz, und erinnerten blos die Prinzessin, daß sie verheißen habe, Niemanden ihre Hand zu geben, als dem Befreier ihres Vaters. Lukanor fühlte sich niedergeschlagen, da alle Mittel ihm fehlten, das Unternehmen zu beginnen, und wie ward ihm, als Rosamunde sich zu ihm wandte mit folgenden Worten: Es thut mir leid, mein Vetter, daß Euch dasjenige zur Qual geworden, was ich zu Eurem Heil angefangen hatte. So habe ich Euch denn nur einen Rath zu geben: da Ihr zu vergessen wünschtet, und schon angefangen hattet, zu vergessen, so vollendet das Begonnene, und indem Ihr Euch des Vergessens bedient, sagt mir, wo es zu finden sey, damit ich dasselbe thun könne! Mit diesen Worten entfernte sich Rosamunde, und ließ den Grafen, in namenloses Staunen versenkt, zurück. Nicht konnte er begreifen,

wie Rosamunde erfahren habe, was er Lauren geschrieben. Eine Hoffnung: sie selbst könne die Urheberin dieser Gaben, dieser Briefe seyn, durchzuckte ihn nun mit frischem Leben, und entschlossen, alles zu wagen, begab er sich in seine Zimmer, um mit Hülfe des Himmels ein Mittel auszusinnen, das zu vollbringen, was wohl der Vernunft, nicht aber der Liebe unmöglich schien.

In seinem Gemache harrte Lukahors sein Freund Roberto, der ihm in diesem Augenblick nicht willkommener hätte seyn können. Jeden Umstand mußte er ihm enthüllen, und Cairo, das er schon vielmals auf seinen Gesandtschaften dorthin besucht, recht ausführlich beschreiben. Roberto erzählte dem Grafen, wie er diesmahl zufälliger Weise den Sultan, im Gehölz jagend angetroffen, an einem Ort, wo das Wild und die liebliche Einsamkeit ihn angelockt, dessen Zugang aber bei Todesstrafe verboten sey, ohne daß Roberto dies Verbot gekannt. Die Wachen des Sultans hätten ihn ergriffen, und gebunden, allein der Sultan kam dazu, und da er in ihm den Botschafter Rosamundens erkannte, und zumal

den Falke, auf Roberto's Faust ruhend, sich beim Schwirren einer Lerche in Lüften mit ungemeiner Leichtigkeit so aufschwang, daß er und die Lerche den Blicken verschwanden, im Nu aber auch das edle Thier mit der Beute wieder auf Roberto's Hand ruhte, seiner Weise nach sich am Hirn der Lerche weidend, so konnte der Sultan seiner Bewunderung eines so köstlichen Geflügels keine Schranken setzen, worauf Roberto ihm den Falken verehrte, und der Sultan dies Geschenk reich und kaiserlich belohnte, jedoch den Wunsch äußerte, auch einen zweiten solchen Falken zu besitzen. Roberto hatte dem Sultan verheißen, ihm noch einen eben so vollkommenen Vogel zu schaffen, und in der überraschten Stimmung, in der er eben war, nicht bedacht, daß er nicht wisse, woher er so leicht einen bekommen sollte.

Die abgerichteten Falken mußten weither verschrieben werden, und es hatte jeglicher Ritter seinen Falken so lieb, und hinwiederum der Falke den Herrn, daß Keinem anzusinnen war, er solle von dem Andern lassen. Nun besaß Lukanor als Erbtheil eines geliebten Waffenbruders ein solch schönes Thier,

das selten von der Hand des Grafen wich, und in seiner Abwesenheit ganz traurig war. Doch schien ihm das Opfer dieses Lieblings gering, gegen den hohen Preis, den er vielleicht dafür erringen könnte, wenn das Glück seinen Anschlägen hold wäre, und ein plötzlicher Entschluß; Heil und Leben an das Einzige zu setzen, wodurch ihm das Leben galt, reifte in seiner Brust. In sich selbst verhieß er sich, der Welt ein Beispiel zu geben, wie mit einem festen Willen etwas in das Werk zu richten sey, das unmöglich schien. Er wollte zeigen, daß Toskana an Bror und Astolfo nichts verlöre, wollte sich dem Sultan als tapfer und klug, dem Herzog dankbar erweisen. Sehen sollten die Zeitgenossen, wie der Entschluß eines edlen Herzens so viel Kraft habe, als der Besitz grosser Gewalt, wie Triebsamkeit wohl für Stärke, Anschläge wohl für Waffen, sinnreiches Denken für eine Flotte gelten könne, und wie Niemand einst sagen dürfe: der Herzog habe übel gewählt, da er ihn einmahl gewählt hatte. Sofort warf sich Lukanor in eine gemeine Jägerkleidung, und nur von Roberto begleitet, den Falken auf der Faust, ge-

schwangren auf sein herrliches Roß, das Flo-
renz hinter ihm in duftiger Ferne, ehe noch
Jemand seine Abwesenheit gewahrte.

Indeß saß Rosamunde, nachdenklich und
tief im Herzen betrübt, auf ihrem Balkon,
unter hohen Gebüschen von Myrthen, Rosen
und Jasminen, um sie her ihre Fräulein; Lu-
cende, die Laute in Händen. Wer die zarten
Fräulein gesehen hätte, so lächelnd und rosig,
der hätte wahrlich gefragt: wie die Rose noch
so sehr gepriesen würde, da die Pracht aller
Blumen, und der Sterne dazu, nur in blü-
henden Zügen des Menschenantlitzes vereint und
verherrlicht strahle, vor allem aber in der Schön-
heit edler Jungfrauen. Rosamunde gebot der
Besplelin, nicht fürder zu singen, da heut der
Besang sie nur schmerzlicher anrege, und wie
ehr erstaunte sie, als sie, in ihrem Trübsinn
um zum erstenmahl die Blicke auf Astrala und
ucende heftend, am Finger Lucende's den
ing, den sie Lukanor geschenkt, am Busen
trala's die goldne Kette erkannte. Ihre Be-
ürzung erlaubte ihr nicht, sich zu bezwingen,
d mit bebender Stimme fragte sie die Fräu-
in: woher sie diese schöne Kleinodien besäßen,

welche sie an ihnen noch nie gewahrt? Wie aus einem Munde antworteten beide: vom Graf Lukanor, so daß Rosamunde todtenbleich wurde. Da Lucende dies bemerkte, nahm sie zuerst das Wort, und bat die Herrin, ihr zu verzeihen, daß sie ihr Bild ihm geschenkt, Astrala aber gestand, daß sie ihm das von Rosamunden verlorne Halsschloß überlassen, da zuckte ein Freudenblitz durch Rosamundens Seele, und, erglühend, wie die herrlichste Rose, gebot sie einem Edelknaben, sogleich den Grafen zu rufen. Mit Ungeduld harrte sie seiner, doch nach mehr als einer Stunde kam erst der Edelknabe voll Bestürzung, verkündend: der Graf sey nirgend zu finden, zugleich sagt' er: die zwei Prinzen haben plötzlich die Stadt verlassen. So traurig Rosamunden die eine Nachricht war, so gern vernahm sie die andere, denn, was kann in der Abwesenheit des Geliebten wohl peinlicher seyn, als die Gegenwart des Ungeliebten, wenn er Liebe begehrt? Astrala aber und Lucende wurden bleich, und die eifersüchtige Laura hatte längst den Kreis verlassen, im Garten am Quell der Venus ihre hoffnungslosen Thränen mit der Fluth zu vermischen, die vom Gestein herunter perlte.

Während nun Rosamunde sich selbst der Härte und schnöden Hohns gegen eine so treue Liebe als die ihres Vetters anklagte, und die Einsamkeit suchte, als die einzige Freundin des Schmerzes, eilte Lukanor mit Roberto, sich nach Egypten einzuschiffen. Wind und Wellen waren der Liebe günstig, so daß die Fremdlinge sehr schnell in Cairo anlangten. In muselmännischer Tracht hatte ein christlicher Schiffer ein leichtes Fahrzeug ausgerüstet, und harrte der Fremdlinge in einer abgelegenen Bucht vom Gebüsche verhehlt. Roberto und Lukanor wurden auf ihr Begehren vor den Sultan geführt, und, entzückt über das köstliche Thier und dessen wundersam schönen und reichen Schmuck, wollte Ptolomäus auch sogleich seinen Flug erprüfen, und lud Roberto ein, mit ihm auf die Jagd zu kommen. Dieser hat um Vergunst: seinen Jäger Grisalbo, der zwar blödsinnig sey, den aber der Falke sehr liebe und verstehe, mitzunehmen, und der Sultan, nichts Arges ahnend, verstattete es ihm gern. Die Jagd ergötzte ihn ungemein, und da der Blödsinnige so trefflich das schöne Thier zu handhaben wußte, fragte ihn der Sultan, ob er nicht bei ihm mit dem Thiere bleiben wolle? Lukanor willigte ein,

nicht arabisch-sprechend, sondern nur mit dümmen und gleichgültigen Geberden, und somit gieng Roberto, nicht ohne Bangen Lukanor seinem Sterne überlassend, vom Sultan reich beschenkt, nach dem Schiffe zurück.

Als nun, am andern Morgen frühe, Purpurlicht und kühle Luft im Walde den Sultan zur Jagd rief, ließ er den Blödsinnigen und die Falken kommen, und ergötzte sich am wunderherrlichen, nie ermüdenden Wettflug der zwei Thiere. Seinem Anschlag gemäß lockte ihn Lukanor bis in die Tiefe des Waldes, abseits von seinem Gefolge, und, nach einem brünstigen Gebet zu Gott den Sultan plötzlich überfallend, und mit starkem Arm ihm den Mund verbindend und umschließend, trug er ihn mit Riesenkraft an das Gestade in das wohl verdeckte Schiff, das mit Blitzesschnelle, mit windgeschwellten Segeln bei geflügeltem Ruderschlage das Gebiet des Sultans weit hinter sich gelassen, eh' irgend Jemand aus dessen Gefolge seiner Abwesenheit gewahrte, denn des Sultans Lust an der Jagd war so groß, daß sie ihn oft Tage lang und sogar des Nachts im Walde festhielt, und ohne seinen Ruf wagte Niemand zu erscheinen. Als er nun nicht zu

seinem Gefolge wiederkehrte, vermeinte dieß, der Sultan sey schon in seinem Pallast zurück, dahingegen die im Pallast glaubten, er sey in seinem Zimmer verschlossen. Niemand gedachte an Argliſt, und auch die Falken waren nicht zu sehen, denn sie waren Lukanor gefolgt, und saßen ruhig im Schiffe, ein Jeder auf der Faust seines Herrn, während der Sultan im untersten Raum in Banden lag, und was ihm in dieser Stunde begegnet war, für einen Traum hielt.

Während dessen war Astolfo und Bror, jeder mit einer Kriegsmacht in Toskana eingerückt, des festen Entschlusses, Jeder der Fürstin seine Dienste anzubieten, ihren Vater zu befreien, und als edelmüthige Ritter dem Preis entsagend, der darauf gesetzt war, blos des Willens, ihr zu dienen. Diese Sinnesart erfuhr Rosamunde, und fachte die Liebe in Lucrede's und Astrala's Brust zu den zwei Fürsten zu hellen Flammen auf. Rosamunde aber war in die tiefste Bekümmerniß wegen ihres Vetters Geschick versunken, und für jeden Trost unempfänglich. Da konnte es denn nicht fehlen, da ihres Herzens Zustand Niemand verborgen blieb, daß die zwei Prinzen sich nach

Ergötzung und Labung in den anmuthigen Kreisen der Fräulein umschauten, wo denn Astrala's und Lucende's Schönheit, die Vorzüge ihrer Geburt und ihres Glückes nicht unbeachtet blieben, und ein zartes Band sich ohne Geständniß knüpfte, dem nur Anlaß und Augenblick noch fehlten. Wer aber hätte an Vermählungen gedacht, und an Feste, wo so tiefe Trauer waltete. Auch das Erbieten der Fürsten benutzte Rosamunde nicht, fürchtend, wie ehedem schon, der Krieg könne ihres Vaters Leben kosten, indem der Sultan damit den Anfang machen würde, ihn seiner Rache zu opfern. So, immer tiefer in Gram versunken, achtete Rosamunde keiner Freude, ja des eigenen Lebens nicht mehr, als eines Abends spät noch, wo eine wundersame Beklemmung sie eben verlassen, und einer erquickenden Ruhe, die plötzlich in ihr erwacht, Platz gemacht hatte, unerwartet Graf Lukanor zu ihren Füßen lag. Ihm folgte Roberto, auf der Faust die zwei Falken, und bald darauf kam auch der Sultan Ptolomäus, nicht in Fesseln, sondern im Schmucke und mit fröhlichen Mienen der Prinzessin seine Huldigung bringend, und ihr bezeugend: wie er das Glück preise, so viel Treue, Muth und Liebe erprobt zu haben, als

in Lukanor leuchte, und sein Unglück darum für nichts achte.

In Egypten galt bereits durch Lukanors Vorkehrung das Verschwinden des Sultans für einen Scherz, den er gemacht, um eine Reise in Italien zu unternehmen, und nach so langen Leiden Rosamunden mit ihres Vaters Befreiung zu beglücken.

Wohl mancher, der durch die Huld des himmlischen Vaters vom Uebermaaß des Kummers zur höchsten Lust gelangte, wird sich denken, wie der liebevollen Rosamunde zu Muthe war, als sie nun Lukanors Treue belohnen konnte. So mag ich mich denn nicht an ein Bild so hoher Wonne wagen, als die Seligkeit der Liebenden, die Freude des befreiten Herzogs, der Jubel der Freunde, und das Entzücken des gesammten Volkes war. Mit hohen Ehren wurde Sultan Ptolomäus auf einer vergoldeten Jacht, deren Schmuck Perlen, deren Altane und Zimmer Blumengewinde und blühende Bäume waren, und wo die herrlichsten Stimmen Italiens in Gesang und Tönen wetteiferten, nach Egypten zurückgebracht, und als er nun nach sei-

nem Pallast zurückkam, konnte er nicht umhin zu sprechen: Wohl mag selbst das Paradies der Christen dermaleinst mehr werth seyn, als das Unsrige, da sie's schon auf Erden besser verstehn als wir, was Liebe und Treue heißt, und was das Leben fröhlich macht!

Druckfehler.

S. 14 Z. 2 v. u. lies nur statt nun.
— 17 Z. 4 v. u. lies danach statt dennoch.
— 21 Z. 4 v. u. l. Mühlen st. Müden.
— 48 Z. 5 v. u. l. Morgendämmrung statt Morgendämmerug.
— 69 Z. 3 u. fol. l. Rocca st. Racca.
— 69 Z. 11 l. Rande st. Strande.
— 94 Z. 17 l. Aroma st. Strome.
— 121 Z. 17 l. Immergrün st. Immer grün.
— 207 Z. 6 l. Dreihundert st. Einhundert.
— 220 Z. 17 l. nonnenhafte st. Romanhafte.
— 225 Z. 4 l. Gülch st. Hülch.
— 241 Z. 11 dito.
— 241 Z. 20 l. schweren st. schönen.
— 242 Z. 2 l. nur st. und.
— 248 Z. 4. v. u. l. Gluth st. Fluth.
— 253 Z. 5 l. ihn st. ihr.
— 279 Z. 8. l. den st. der.
— 356 Z. 3. v. u. l. Pizzicato st. Pizibate.